This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600101809P

600101809P

600101809P

Allgemeine

Geſchichte

der

Jeſuiten

von dem

Urſprunge ihres Ordens

bis auf gegenwärtige Zeiten

von

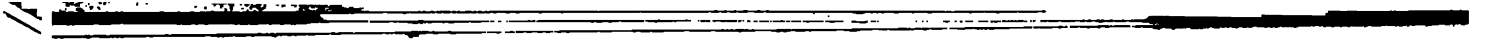
Peter Philipp Wolf.

Erſter Band.

Zweyte durchaus verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Leipzig
bey Peter Philipp Wolf 1803.

110 m. 428.



Vorrede.

Seit zwölf Jahren ereigneten ſich ſo viel Umſtände, welche den Orden der Jeſuiten wieder neuerdings merkwürdig machen, daß es mir nöthig ſchien, die Geſchichte deſſelben, deren erſte Auflage ſich vergriffen hat, in einer zweyten ſorgfältig überarbeiteten Ausgabe dem Publikum noch einmal zu übergeben.

Ich habe zweyerley Arten von Gegnern gefunden. Die eine wundert ſich, daß ich von den Jeſuiten nicht noch viel Schlimmeres geſagt habe; die andere kann mir es nicht verzeihen, dieſelbe nicht als ganz unſchuldige, heilige, um Staat und Kirche höchſt verdiente Leute geſchildert zu haben. Es giebt faſt überall einen Mittelweg; nur hier iſt es ſchwer, einen ſolchen zu finden. Man kann, ohne die hiſtoriſche

Wahrheit zu verletzen, von den Jeſuiten das Schlimmſte ſagen, aber man würde ſich und die Welt täuſchen, und belügen, wenn man die Jeſuiten, als Geſellſchaft und Orden betrachtet, für weniger gefährlich halten wollte, als ſie es ſind. Die Schutzſchriften, welche dieſer Orden zu allen Zeiten, und auch jetzt noch, bekannt machte, ſind allerdings ſehr geſchickt, in befangenen Gemüthern, zumal im erſten Augenblicke, günſtige Eindrücke hervorzubringen. Man ſollte meynen, der Haß ihrer Gegner habe ſie ohne ihre Schuld gedrückt; man beredet ſich, daß nur die Heiligkeit ihrer Sitten, nur der glänzende Ruf ihrer Gelehrſamkeit für laſterhafte, unwiſſende und ſtolze Menſchen ein unerträgliches Aergerniß habe ſeyn können: man glaubt, freylich mehr aus Mangel an Kenntniß der Welt- und Menſchengeſchichte, als aus richtiger Schätzung deſſen, was vor unſern Augen vorgeht, daß ſeit der Aufhebung ihres Ordens die Sitten verdorben, die öffentliche Erziehung nachläſſiger, die Denkfreyheit zügelloſer, mit einem Worte, das Glück der Menſchheit unſicherer geworden ſey. Allein ſolche einſeitige Urtheile und Eindrücke können der Gewalt einer kalten und unpartheyiſchen Prüfung hiſtoriſcher Thatſachen nicht widerſtehen. Sie weichen, ſobald wir uns Mühe geben, mit Unbefangenheit dasjenige, weſſen der Orden zu allen Zeiten beſchuldiget worden iſt, mit den Mitteln zu vergleichen, deren er ſich bediente, dieſe Beſchuldigungen von ſich

abzuwälzen. Wir erhalten auf dieſem Wege die lebendigſte Ueberzeugung, daß der Orden der Jeſuiten, auch ohne alle Rückſicht auf jene Beſchuldigungen, bloß allein ſchon durch die Beſchaffenheit ſeines Inſtitutes die gefährlichſte Geſellſchaft ſey, die jemals unter irgend einer Geſtalt vorhanden geweſen iſt. Dieſes Inſtitut allein kann die ganze Welt in Schrecken bringen, und es braucht hiezu weiter nichts, als ſich mit demſelben aus den eigenen Schriften des Ordens bekannt zu machen. Es iſt in der That der höchſte Frevel, der ſich denken läßt, ſich immerfort auf die Heiligkeit eines Inſtitutes zu berufen, das ſeine ruchloſe Verderbtheit ſelbſt an der Stirne trägt. Es iſt hämiſcher Spott der geſunden Vernunft, ſich eine ſolche Berufung zu erlauben, nachdem es ſelbſt nur einer geringen Aufmerkſamkeit bedarf, um in den ſogenannten Inſtitutsbüchern ihres Ordens die erſten Aufſchlüſſe über alle Verbrechen zu finden, deren ſie beſchuldiget worden ſind. Zwar wußten ſie ſchlau genug immer die größere Vermehrung der Ehre Gottes an die Spitze zu ſtellen; aber eben ſo ſchlau ließen ſie dieſer immer auch ſogleich die größere Beförderung des Nutzens ihrer Geſellſchaft folgen. Dieſe letztere war das eigentliche Ziel ihres Inſtitutes; mit der erſtern trieben ſie ein muthwilliges Spiel, um damit vor ſchwachen und blöden Augen ihre wahren Zwecke und Abſichten zu verbergen.

Nur einer Unbekanntſchaft mit dem eigentlichen Inſtitute ihres Ordens muß man es zuſchreiben, daß es vor wenigen Jahren noch in die Frage kommen konnte, ob nicht die Jeſuiten die brauchbarſten Leute wären, einer andern Geſellſchaft, die damals durch ihre Grundſätze und durch ihre Verbindungen dem Staate gefährlich wurde, entgegen zu wirken. Man ſchien nicht bloß geneigt, man ſchien entſchieden für die Bejahung dieſer Frage zu ſeyn, und die vollſtändigſte Wiederaufiebung des Ordens wäre ohne Zweifel auch erfolgt, wenn nicht unvermuthete Ereigniſſe die getroffenen Anſtalten wieder vernichtet, vielleicht aber nur auf gelegenere Zeit verſchoben hätten. Es iſt kein Zweifel, daß die Jeſuiten und diejenigen, die ſich ihrer Sache annahmen, vor den Großen, durch deren Gewalt der Orden wieder hergeſtellt werden ſollte, ihre Inſtitutsbücher verborgen, oder von denſelben nur die unſchuldige Seite gezeigt haben werden. Aber man würde auch bald genug die unglückliche Täuſchung gewahr geworden ſeyn. Man würde mit Erſtaunen geſehen haben, daß zwiſchen der Geſellſchaft Jeſu und der Geſellſchaft der ſogenannten Jakobiner kein anderer Unterſchied als nur in dem Namen, und die völligſte Uebereinſtimmung in ihren Grundſätzen ſey, nur allein mit dem Unterſchiede, daß die Geſellſchaft der Jakobiner, aus ſo verſchiedenartigen Gliedern zuſammengeſetzt, als öffentlich handelnder Körper bey weitem ſo

gefährlich nicht ſeyn konnte, als es der heimlich handelnde, von dem mächtigen Winke eines einzigen Hauptes bewegte, in allen Theilen der Welt und der Geſellſchaft zerſtreute Orden der Jeſuiten hätte werden müſſen. Und man dürfte wohl ſelbſt kaum erſtaunen, wenn man einſt erführe, daß gerade die verborgenſten und gefährlichſten Häupter der Jakobiner dem Orden der Jeſuiten nichts weniger als fremd geweſen ſeyen. Ein ſehr einſeitiger, von einer gewiſſen Faktion gedungener Schriftſteller, wollte vor Kurzem die Illuminaten und Freymaurer zu Urhebern der franzöſiſchen Staatsumwälzung machen. Er würde ſich eine ſolche Behauptung nicht erlaubt haben, wenn er gewußt hätte, daß in neuern Zeiten die Jeſuiten ſich unbeſchreibliche Mühe gegeben haben, in den Orden der Illuminaten und Freymaurer Einfluß zu erhalten. Eine ſolche nähere Kenntniß hätte ihn leicht auf Thatſachen führen können, deren Reſultat ſeinen grundloſen Behauptungen ganz entgegengeſetzt geweſen wäre. Er würde an den Jakobinern viele thätige Werkzeuge, aber auch an ihren unſichtbaren Obern wichtige Jeſuiten entdeckt haben, die ſich derſelben bedienten, um große Zwecke zu erreichen. Es verdient die Bemerkung nie aus den Augen gelaſſen zu werden, daß es von jeher ein Lieblingsplan der Jeſuiten geweſen iſt, die Welt unter einen einzigen Beherrſcher zu bringen. Sie haben in dieſer Abſicht die Plane, welche einſt

Philipp II. von Spanien, und Ludwig XIV. von Frankreich befolgten, mit aller Macht ihres Ordens unterſtützt, und man hat in der ganzen Geſchichte kein Beyſpiel, daß die Jeſuiten auch nur ein einzigesmal das Recht des Schwächern gegen das Recht des Stärkern in beſondern Schutz genommen hätten.

Was man an ihrer ſogenannten Erziehungskunſt in neuern Zeiten zu rühmen fand, verſchwindet von dem Augenblicke an, als wir ohne vorgefaßte Meynung redlich und unpartheyiſch den gegenwärtigen Zuſtand der Wiſſenſchaften und der öffentlichen Erziehung zu unterſuchen und zu beurtheilen uns Mühe geben. Wir werden bey einer ſolchen Unterſuchung finden, daß ſeit Aufhebung der Jeſuiten weder die Wiſſenſchaften im Allgemeinen noch die Erziehung der Jugend verloren haben. Was die Wiſſenſchaften betrift, ſo hat es ſelbſt während der glänzendſten Jeſuitenepoche, unter Katholiken ſogar, die nicht aus ihrer Schule waren, Gelehrte gegeben, deren Verdienſte ſelbſt die berühmteſten Polyhiſtoren der Geſellſchaft nie aufwiegen konnten. Und wenn auch dieſes der Fall nicht wäre, ſo kann doch wohl der Umſtand, daß ſeit ihrer Aufhebung im Schooße der katholiſchen Kirche ſich mehrere treffliche Köpfe ausbildeten, hinlänglich die Prahlerey zurückſchlagen, daß es nur Jeſuiten habe gelingen können, gute Köpfe zu bilden. Mit viel ſtärkern Gründen

läßt es ſich erweiſen, daß ſie den Wiſſenſchaften mehr geſchadet als genutzet, und daß ſie die glücklichen Anlagen, womit manche ihrer Scholaren verſehen waren, mehr unterdrückt als ausgebildet haben. Man wird doch nicht etwa meinen, ihr thomiſtiſcher und ariſtoteliſcher Sauerteig habe die Theologie und die Philoſophie mit richtigen Begriffen erweitern können? Man wird doch nicht glauben, daß ihr Probabilismus ein Gewinn für die Sittenlehre geweſen ſey? Nach Aufhebung ihres Ordens ſind doch wohl nur jene als gute Köpfe bemerkt worden, welche, dem Ordens- und Schulzwange entlaſſen, mit mehr Freyheit die Kräfte ihres Geiſtes üben konnten. Während ihrer Verbindung vereinigte ſich die ganze Kultur der Völker in ihrem Orden. Seit dreyßig Jahren hingegen verbreitete ſich dieſelbe auch über andere Klaſſen und Geſellſchaften, und es war, was vormahls ſelten geſchah, der Fall nicht mehr ungewöhnlich, daß ſelbſt aus den von Jeſuiten verachteten Mönchsklöſtern Gelehrte hervorgingen, denen nur der Jeſuitiſche Eigendünkel fehlte, um in eben ſo blendendem Schimmer zu glänzen, in welchem die Jeſuiten von zufälligen Umſtänden begünſtigt aufzutreten pflegten.

Die Jugenderziehung hat ſeit Aufhebung der Jeſuiten ſo ſichtbar gewonnen, daß es ſchlechterdings unbegreiflich iſt, wie man gar noch wegen des Bedürfniſ-

ſes an nützlichen Schulanſtalten die Wiedereinführung der Jeſuiten wünſchen möge. Will man die Nothwendigkeit von der Ausgelaſſenheit der jetzigen Jugend herleiten, ſo ſcheint man zu vergeſſen, daß die Schüler der Jeſuiten zwar zum fleißigen Beſuch der Kirche und des Gottesdienſtes angehalten, aber darum in ihren Sitten um nichts gebeſſert wurden. Ihr Eifer hierin mag ſogar manchen Jüngling ſchon frühzeitig zum Heuchler gebildet haben. Denn wie ſollten die abgeſchmackten Poſſen, dergleichen ihre Herz-Jeſu- und Aloyſius-Andachten waren, auch nur den ſchwächſten Trieb nach reiner Gottesverehrung erwecken können?

So wenig die Jugend an Sitten und Religion unter der Leitung der Jeſuiten gewann, ſo gering war auch die Ausbeute für die Wiſſenſchaften. Unter den vielen noch lebenden Katholiken, die in den Schulen der Jeſuiten erzogen wurden, werden nur Wenige ſich befinden, welche ſich nicht über Zeitverluſt und Pedanterey zu beklagen Urſache haben. Der heut zu Tage durch ſo viele den Jeſuiten ganz fremde Hülfsmittel erleichterte Sprachunterricht verſchlang in ihren Schulen acht bis zehn der beſten Jahre, und oft brachte es der Schüler kaum weiter, als zur Fertigkeit, im ſogenannten Jeſuitenlatein ſeine Gedanken ausdrücken zu können. Wie höchſt dürftig ihr Unterricht in den übrigen Wiſſenſchaften, in Geſchichte und Naturlehre geweſen ſey,

weiß jeder, der ihre ſogenannten Schuleinrichtungen näher kennt.

Es verräth alſo höchſte Einſeitigkeit, den Schulen der Jeſuiten vor den unſrigen einen Vorzug einzuräumen, den ſie durchaus nicht verdienen. Ihre Untauglichkeit hat ſich im Uebrigen ſchon mehr als hinlänglich durch die ſchnellen Vorſchritte erwieſen, die gleich nach ihrer Aufhebung in der Erziehungskunſt ſo wohl, als in allen gelehrten Wiſſenſchaften gemacht worden ſind.

Es iſt nicht zu läugnen, daß im Reiche der Sitten und der Kultur noch viele Verbeſſerungen nöthig ſind; aber eben ſo wenig darf geläugnet werden, daß die Jeſuiten gerade diejenigen ſeyen, von welchen eine mögliche Verbeſſerung dieſer Art ſchlechterdings nicht erwartet werden darf. Entweder müßten die Jeſuiten des neunzehnten Jahrhunderts das Gegentheil von den Jeſuiten des achtzehnten, oder ganz neue Menſchen ſeyn. Wenn es auch vortheilhaft für ſie wäre, die Welt zu bereden, daß ſie ihren Brüdern, welche vor dreyßig Jahren Jeſuiten waren, durchaus unähnlich ſeyen, ſo gehen ſie ja heut zu Tage in ihrer Affektation ächte Jeſuiten zu bleiben, ſo weit, daß ſie nicht einmal eine unbedeutende Aenderung in ihrer Benennung geſtatten wollen. Sie wollen ihren Orden durchaus

Geſellſchaft Jeſu, und nicht eine Geſellſchaft vom Glauben Jeſu nennen laſſen. Zwar hat ein dienſtfertiger Freund ihres Ordens vor einigen Jahren geglaubt, zu ihren Gunſten bey den Monarchen mit beſſerm Erfolge wirken zu können, wenn er in ſeiner dießfallſigen Vorſtellung einfließen ließe, daß die noch vorhandenen Jeſuiten keinen Anſtand nehmen würden, das Verdächtigſte, was ihr Inſtitut enthalte, bey der Wiederherſtellung ihres Ordens zu vernichten. Allein, wo fand ſich auch nur ein einziger Jeſuite, der dieſen Wink gefaßt, und laut den Willen bezeigt hätte, ſich eine ſolche Veränderung ſeines Inſtitutes gefallen zu laſſen? Der Jeſuite will heilig und unſchuldig ſeyn. Er hat Privilegien, die es ihm gebieten, ſich für heilig und unſchuldig von der ganzen Welt halten zu laſſen.

Friedrich der Große und Katharina die Große haben, ſagt man, die Jeſuiten für ſo gefährlich nicht gehalten, als wofür ſie die übrigen Monarchen der damaligen Zeit hielten. Ich will es nicht wagen, in die geheimen Beweggründe dringen zu wollen, die jene Zierden der Throne bewogen haben können, den Jeſuiten zu einer Zeit, wo ſie aus den katholiſchen Staaten verſtoßen worden ſind, in den ihrigen Zuflucht und Schutz zu geben. Von beyden Monarchen wenigſtens kann man ſagen, daß ſie, über alle Furcht erhaben, es nicht für möglich hielten, von den Jeſuiten beunruhiget werden zu kön-

nen. Aber mit eben ſo wenig Zuverläſſigkeit kann man behaupten, daß ſie wegen eines beſondern Nutzens für ihre Unterthanen in ſittlicher und wiſſenſchaftlicher Beziehung das Inſtitut ihres Ordens haben fortdauern laſſen. Beyde Monarchen hatten in ihrem eigenen und in dem Verſtande ihrer Miniſter viel bedeutendere Hülfsmittel, ihre Völker zu kultiviren. Indeſſen war gleichwohl der unverdiente Schutz, den die Jeſuiten in Preußen und in Rußland fanden, von den wichtigſten Folgen. Sie hatten einen Mittelpunkt, von welchem aus ſie ihren Orden unter landesherrlicher Garantie fortpflanzen konnten, ohne von ihrem Inſtitute auch nur das Geringſte aufgeben zu dürfen. Sie bekamen Gelegenheit, ſich unvermerkt durch ſchlaue Ränke wichtig und unentbehrlich zu machen. Sie wurden nicht gehindert, ſich in allen Ständen und Geſellſchaften einzuſchleichen. Man darf nicht glauben, daß ihr Wirkungskreis nur auf das katholiſche Schleſien, auf Mohilow und Polocz eingeſchränkt ſey. Dem Jeſuiten gehört die ganze Welt. Er iſt überall; ſelbſt unſichtbar wirkt ſein Geiſt und ſein Inſtitut.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß man es weder in Berlin noch in Petersburg bisher der Mühe werth hielt, das Inſtitut der Geſellſchaft Jeſu einer ſtrengen und unpartheyiſchen Prüfung zu unterwerfen. Das Reſultat einer ſolchen Prüfung könnte unmöglich zum Vor-

theil eines Ordens ausfallen, der zwar in der ſcheinbaren Abſicht, die Ehre Gottes zu befördern, geſtiftet iſt, deſſen innere Einrichtung aber ſo offenbar nichts weiter, als die Vergrößerung und Bereicherung der Geſellſchaft bezielt. Man würde bey einer ſolchen Unterſuchung über die Gewalt eines Generals erſtaunen, welchem die Conſtitutionen ſo viele Mittel an die Hand geben, mit der gränzenloſeſten Willkühr nicht bloß über Jeſuiten, ſondern ſelbſt über Menſchen zu herrſchen, die ihrer Verhältniſſe und Lage wegen dem Orden fremd ſeyn ſollten. Man würde eine äußerſt künſtliche Maſchine entdecken, durch die allein mittelſt unſichtbarer Kräfte Alles in Bewegung geſetzt wird. Man würde finden, daß es unbegreiflich ſey, wie auf dem Wege, welchen die Ordens-Conſtitutionen vorzeichnen, auch nur ein einziger Sterblicher, ſelbſt bey der größten Vorſicht, ihren Schlingen habe entgehen können, und wie nicht die ganze Welt eine Welt der Jeſuiten geworden ſey. Nichts hätte ſie hieran hindern können, ſelbſt nicht die Verſchiedenheit der Religionen.

Man ſcheint freylich zu glauben, daß es mit Religion und Sitten im Argen ſeyn müßte, wenn man die Römiſche Hofkirche allzu tief ſinken laſſen würde. Einige ſind auch der Meinung, daß es vor allen Dingen nöthig ſey, den Völkern ihre alte Religion zu laſſen, von was für einer Beſchaffenheit dieſe auch immer ſeyn

mag. So fern die Meynung der letztern eine Folge der Achtung für Gewiſſens- und Meynungsfreyheit iſt, kann gegen dieſelbe nichts eingewendet werden. Allein in Anſehung der Römiſchen Hofkirche treten Umſtände ein, die in mehr als einer Beziehung die höchſte Aufmerkſamkeit verdienen. Man hat ſehr Unrecht zu glauben, daß die ſeit dreyßig Jahren erduldeten Kränkungen und Unglücksfälle in dem Syſteme der Römiſchen Hierarchie eine wohlthätige und nothwendige Mäßigung hervorgebracht haben. In der Hofnung, daß dieſe Hierarchie, ſelbſt von den dringendſten Umſtänden gedrungen, einige ihrer Grundſätze aufgeben, und den von allen aufgeklärten Katholiken ſo ſehnlich gewünſchten Verbeſſerungen eine willige Hand bieten würde, ſind wir bis auf dieſen Augenblick ſchrecklich getäuſcht worden. Vielmehr müſſen wir ſehen, daß ihre erſte Sorge unvermandt dahin gehe, das Syſtem oder die Rechte des Römiſchen Stuhles zu retten. Noch iſt von dieſer Seite auch nicht der unbedeutendſte Schritt geſchehen, etwas zum Vortheil der Religion, ſondern nur alles zum Vortheil des Syſtems der Hierarchie zu thun. Wir bekommen eine Menge neuer Kardinäle, aber wir ſehen vergebens der hirtlichen Stimme entgegen, wodurch aufgeklärte katholiſche Seelenhirten aufgemuntert würden, der Ehre der Religion und der Ehre Gottes ihre Sorge zu widmen. Man temporiſiret, man ſchleicht, man haſcht nach Umſtänden, um vorerſt zu retten, was

in Gefahr ſteht, um zu gewinnen, was durch Zufall und eigene Schuld verloren ging.

Aus alle dem geht der Beweiß hervor, daß es höchſt dringend nothwendig ſey, auf unſerer Hut zu ſeyn. Wir kennen weder die Jeſuiten noch den Römiſchen Hofgeiſt, wenn wir uns über Alles, was vorgeht, gleichgültig bleiben wollen. Der Umſtand, daß die Jeſuiten von dem päpſtlichen Stuhle förmlich aufgehoben ſind, hat für uns nie ein Beweggrund zur Beruhigung ſeyn können, und er iſt es um ſo weniger jetzt, da wir handgreifliche Beweiſe haben, daß ihr Orden für nichts weniger, als für aufgehoben anzuſehen ſey, und daß überhaupt ſchon gar kein Mittel mehr gefunden werden könne, ihn ganz aufzuheben. Aus einer faſt unbegreiflichen Schlauheit iſt ſchon für Fälle dieſer Art gleich bey ſeinem Entſtehen geſorgt worden. Glücklich genug, wenn wir es dahin bringen, ſeinen Einfluß und ſeine Macht zu ſchwächen!

Inhalt.

Erſtes Buch.

Von dem Urſprunge bis zur erſten päpſtlichen Beſtätigung des Ordens unter Papſt Paul III.

Erſtes Kapitel.

Seite

Ignaze's von Lojola erſte Lebensumſtände. 1

Zweytes Kapitel.

Ignaz entfernt ſich von ſeinem väterlichen Hauſe, um nach Jeruſalem zu reiſen. Er kömmt nach Montferrate und nach Manreſa. Seine Abentheuer daſelbſt. Er reiſet nach Venedig, und von da nach Jeruſalem. 6

Drittes Kapitel.

Ignaz muß von Jeruſalem wieder abziehen, ohne einen Türken bekehrt zu haben. Er entſchließt ſich nun, die Chriſten zu bekehren. Er fängt zu Barcellona die Grammatik zu ſtudieren an, worin er es aber nicht ſehr weit bringt. Er geht zu Alkala, zu Salamanka, und endlich zu Paris in die Schule. 13

Viertes Kapitel.

Ignaz macht ſich Jünger. Er verbindet ſie durch feyerliche Gelübde. Erſter Plan ſeines Ordens. Er reiſet nach Spanien, und von da aus nach Venedig. 19

Fünftes Kapitel.

Ignazens Aufenthalt in Venedig. Seine Geſellſchafter verlaſſen Paris. Ihre Zuſammenkunft in Venedig. Ignaz ſchickt ſie nach Rom, um den päpſtlichen Segen für ihre vorhabende Reiſe nach Jeruſalem zu holen. Dieſe Reiſe kömmt nicht zu Stande. Sie bieten nun ihre Dienſte dem päpſtlichen Stuhle an. 27

Sechſtes Kapitel.

Ignaz bewirbt ſich um Gönner, und läßt alle ſeine Geſellſchafter nach Rom kommen. Er verketzert einen Auguſtinerprediger, und verwickelt ſich deswegen in einen ſehr unangenehmen Prozeß, den er doch gewinnt. Er entwirft den Plan ſeines Ordens, und legt ihn dem Papſte vor. 34

Siebentes Kapitel.

Seite

Unbequeme Lage, worin ſich der päpſtliche Stuhl in Rückſicht der in Deutſchland angefangenen Reformation befand. Der Papſt findet den Entwurf des neuen Ordens ſehr gut. Er giebt ihn dreyen Kardinälen zur Unterſuchung. Der Entwurf findet Widerſtand. Der Portugieſiſche Hof bietet Ignazen das Miſſionsgeſchäft in Indien an. Xaver und Rodriguez reiſen nach Portugal, und Ignaz erhält endlich die päpſtliche Beſtätigung des Ordens in einer darüber ausgefertigten Bulle. 45

Zweytes Buch.

Von den erſten Schritten der Geſellſchaft zu ihrer Ausbreitung in allen vier Welttheilen.

Erſtes Kapitel.

Ignaz wird General des Ordens. Erſte Auftritte der Jeſuiten in Portugal, Irrland, Deutſchland, Frankreich, Holland, Spanien und Italien. 49

Zweytes Kapitel.

Xavers Verrichtungen in Indien. 54

Drittes Kapitel.

Fernere Bemühungen der Jeſuiten, ſich in Portugal, Spanien und Italien auszubreiten. Erſcheinung der Jeſuiten auf der trientiſchen Kirchenverſammlung. Ihre Begriffe von der Macht und der Hoheit des Papſtes. Merkwürdiger Streit hierüber. 57

Viertes Kapitel.

Bemühungen der Jeſuiten, ſich in Deutſchland feſtzuſetzen. 81

Fünftes Kapitel.

Ignazens Arbeiten in Rom. Päpſtliche Bullen zu Gunſten ſeines Ordens. 88

Sechſtes Kapitel.

Seite

Der Orden findet in Spanien Widerſtand. Rodriquez miſsbraucht das königliche Anſehn am portugieſiſchen Hofe. Ignaz und ſeine Geſellſchafter kommen ins Gedränge. Wie er ſich herauswindet. Andächtiges Schauſpiel in Coimbra. 97

Siebentes Kapitel.

Zuſtand des Ordens in Aſien, Afrika und Amerika. Seine Ausbreitung und ſeine Verrichtungen bis zu Xavers Tode. 109

Drittes Buch.

Von der Verfaſſung und dem Inſtitute des Ordens.

Erſtes Kapitel.

Von den Inſtitutsbüchern der Geſellſchaft Jeſu, und dem Inhalte derſelben. 120

Zweytes Kapitel.

Von den Klaſſen der Jeſuiten überhaupt, und von den Novizen, Lehrern, Scholaren, Koadjutoren und Profeſſen inſonderheit. 145

Drittes Kapitel.

Von Exjeſuiten. Jeder Jeſuite konnte aus dem Orden entlaſſen und wieder in denſelben aufgenommen werden. Von jeſuitiſchen Emiſſarien. 170

Viertes Kapitel.

Regierungsverfaſſung der Jeſuiten. 173

Fünftes Kapitel.

Von den Schulen der Jeſuiten. 193

Viertes Buch.

Von den fernern Schickſalen des Ordens unter den Generalen Ignaz und Lainez, bis zu deſſelben erſter Verbannung aus Frankreich.

Erſtes Kapitel.

Vergebliche Bemühungen der Jeſuiten, ſich in Frankreich feſt-

Seite

zuſetzen. Widerſtand von Seite des Parlements und der Sorbonne zu Paris. 200

Zweytes Kapitel.

Bemühungen der Jeſuiten, ſich in den Niederlanden feſtzuſezzen. Zuſtand ihres Ordens in Italien. Ignaz ſtirbt. Bemerkungen über ſeinen Karakter. 207

Drittes Kapitel.

Laines bringt ſich mit Liſt zum Generale des Ordens auf. Händel mit Papſt Paul IV. 224

Viertes Kapitel.

Fehlgeſchlagene Abſichten der Jeſuiten auf das Veltlin und auf Wallis. Grauſame Verfolgungen der Waldenſer in Savoyen und in den Thälern von Piemont. Der Jeſuite Poſſevin erſcheint in der Eigenſchaft eines Henkerknechts. Galanterien der Jeſuiten zu Montepulciano. Sie werden vertrieben. Andere Unzuchtsſünden der Jeſuiten. 230

Fünftes Kapitel.

Die Jeſuiten wiederholen ihre Verſuche auf Frankreich, und erſchleichen ſich endlich durch Liſt und Gewaltthätigkeit auf der Synode zu Poiſſy die Aufnahme in Frankreich unter ſehr harten Einſchränkungen. 248

Sechſtes Kapitel.

Neue Händel der Jeſuiten mit der Univerſität in Paris. 256

Siebentes Kapitel.

Huguenottenkrieg. Bartholomäusnacht. Ligue. König Heinrich III. wird von Jakob Clement ermordet. 263

Achtes Kapitel.

In wie ferne die Jeſuiten an der Ligue überhaupt, und an dem Königsmorde inſonderheit Antheil nahmen. 269

Neuntes Kapitel.

Barriere verſucht es, Heinrich IV. zu ermorden. Die Jeſuiten kommen neuerdings ins Gedränge. Die Univerſität erneuert ihren Prozeß gegen ſie, und dringt auf die gänzliche Verbannung des Ordens aus Frankreich. Heinrich wird von Chaſtel verwundet, und die Jeſuiten endlich aus ganz Frankreich verſtoßen, nachdem zuvor der Rector ihres Collegiums in Paris gehängt und verbrannt wurde.

Fünftes Buch.

Zuſtand des Ordens in verſchiedenen Staaten bis zu Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts.

Erſtes Kapitel.

Seite

Anſehn der Jeſuiten in Italien. Beſchwerden der römiſchen Geiſtlichkeit über den Orden. Tod des Generals Laines. Sein Charakter und ſeine Verdienſte um den Orden. 303

Zweytes Kapitel.

Charakter ſeines Nachfolgers, des Herzogs von Gandia, Franz von Borgia. Empörung der Niederlande wider die ſpaniſche Regierung. 311

Drittes Kapitel.

Verhalten der Jeſuiten in den niederländiſchen Unruhen. Ihre Vertreibung aus Antwerpen und andern Städten. In wie ferne ſie an den Verſchwörungen wider das Leben der Prinzen von Oranien und Naſſau Antheil genommen. Plakat der Generalſtaaten, die Vertreibung des Jeſuitenordens aus der ganzen Republik betreffend. 323

Viertes Kapitel.

Intriguen der Jeſuiten am portugieſiſchen Hofe. Sie entfernen die Königin von der Regierung. Schreiben der Königin an den General Franz von Borgia. 334

Fünftes Kapitel.

Folgen des Mißbrauches, den die Jeſuiten von dem Anſehen machten, in welchem ſie am portugieſiſchen Hofe ſtunden. 344

Sechſtes Kapitel.

Unternehmungen und Schickſale der Jeſuiten in den Nordiſchen Reichen. 363

Siebentes Kapitel.

Mißlungene Kunſtgriffe des päpſtlichen Hofes, die katholiſche Religion in England zu behaupten. Verhalten der Jeſuiten in dieſem Reiche. Ihre Verſchwörungen wider das Leben der Königin Eliſabeth. 379

Achtes Kapitel.

Seite

Unternehmungen der Jesuiten unter der Regierung Jakobs I. Geschichte der Pulververschwörung. In wie ferne die Jesuiten Antheil daran genommen haben. Ihr Provinzial Heinrich Garnet und Eduard Oldekorn werden in London hingerichtet. 402

Neuntes Kapitel.

Ausflüchte der Jesuiten, um die Unschuld ihrer Ordensgenossen zu beweisen. Der König läßt sich von den Katholiken einen Eid der Treue leisten. Die Jesuiten weigern sich dessen. Folgen ihres Widerstandes. Sie werden aus England vertrieben. 417

Zehntes Kapitel.

Streitigkeiten des Papstes Paul V. mit der Republik Venedig. Exkommunikation und Interdikt. Verhalten der Jesuiten während dem Interdikte. Sie werden aus dem Gebiete der Republik verbannt. 428

Geſchichte der Jeſuiten.

Erſtes Buch.

Von dem Urſprunge bis zur erſten päbſtlichen Beſtätigung des Ordens.

Erſtes Kapitel.

Ignazens von Lojola erſte Lebensumſtände.

Ignaz von Lojola wurde in der Spaniſchen Provinz Guipuzkoa auf dem Schloſſe Lojola im Jahre 1491 geboren. Er war der jüngſte von neun Söhnen adelicher, aber nicht ſehr vermöglicher Eltern. Seine erſten kindlichen Jahre verlebte er zu Arevalo in Altcaſtilien bey einem ſeiner Verwandten. Er hatte vortrefliche Anlagen. Allein man ſcheint die Bildung derſelben vernachläſſigt zu haben. Der wollüſtige und glänzende Hof von Ferdinand und Iſabella, an welchem er bald darauf in der Eigenſchaft eines königlichen Pagen diente, war keineswegs die beſte Schule für ihn. Sein unruhiger, ehrſüchtiger Geiſt wurde jedoch auch dieſes Hoflebens bald müde. Er widmete ſich dem Kriegsdienſte, worin er ſich in wenigen Jahren durch Geſchicklichkeit und Muth auf eine ſo vorzügliche Weiſe auszeichnete, daß er vielleicht

einer der grösten Kriegshelden geworden wäre, hätte nicht gleich Anfangs eine unglückliche Begebenheit den Lauf seines militärischen Ruhmes gehemmet.

Die Franzosen belagerten im Jahre 1521 Pampelune, die Hauptstadt in Navarra. Die Besatzung wollte sich nach einem zwar hartnäckigen, aber fruchtlosen Widerstande ergeben. Allein Ignaz, dem die Vertheidigung dieser Stadt anvertraut war, unterbrach die Kapitulation, und warf sich voll kühnen Muthes, mit dem Kern seines Volks in die Citadelle. Entschlossen, sich eher unter den Ruinen vergraben zu lassen, als durch eine schändliche Uebergabe den Ruhm seines Heldenmuthes zu beflecken, drang er an der Spitze der Unerschrockensten in die Bresche, um den stürmenden Feind zu empfangen. Da man beyderseits am hitzigsten im Gefechte begriffen, und der Sieg noch unentschieden war, verwundete ein losgerissenes Stück von der Mauer Ignazens linken Fuß, während eine Kanonenkugel seinen rechten zerschmetterte. Sein Fall entschied das Schicksal der Besatzung, die sich dem Feinde ergab.

Nachdem er einige Tage die großmüthige Pflege seiner Feinde genossen hatte, ließ er sich in einer Sänfte auf sein väterliches Schloß bringen. Dort unterwarf er sich, auf den Rath der Aerzte, welche die erste Einrichtung des zerschmetterten Beins für fehlerhaft erklärten, einer nochmaligen Operation. Man mußte die frische Wunde neuerdings aufreisen, um dem Fuße eine bessere Lage zu geben. Bey dieser peinlichen Zerfleischung haben doch alle Anwesende, wie seine Geschichtschreiber behaupten, nicht die geringste Spur von Furcht und Entsetzen an ihm wahrgenommen.

Indeß befiel ihn ein Wundfieber, und es verschlimmerte sich so sehr, daß die Aerzte alle Hoffnung aufgaben. In dieser Noth, sagen seine Geschichtschreiber, erschien

ihm der heilige Peter, und machte ihn auf der Stelle geſund *).

Seine Wunde heilte zwar; allein das eine Bein blieb kürzer, und, was ihn am meiſten ſchmerzte, ſo ragte unter dem Knie ein häßlicher Knochen hervor. Sein Zeit- und Ordensgenoſſe, Peter Ribadeneira, ſagt von ihm, daß er von Natur ſehr eitel, und gegen die ſchmeichelhaften Lobſprüche, welche das ſchöne Geſchlecht ſeiner angenehmen Bildung machte, nicht unempfindlich war. Dieſe Eitelkeit verleitete ihn auf ein verzweifeltes Mittel. Er ließ ſich den hervorragenden Knochen mit ſtoiſcher Gleichgültigkeit wegſägen, und um nicht hinkend zu werden, bediente er ſich einer eiſernen Maſchine, worin er ſich das verkürzte Bein einige Tage hindurch ſtrecken ließ. Gleichwohl bekam ſein ſchöner Fuß die gehörige Länge nicht mehr, und er hatte den Verdruß, ſein ganzes Leben hindurch hinken zu müſſen, welches er jedoch, wie Ribadeneira ſagt, mit vielem Anſtande that.

Ein unglücklicher Zufall, der von den Jeſuiten freylich für nichts geringeres, als für ein Wunder der göttlichen Vorſehung gehalten wird, hat indeß den feurigen Geiſt ihres Helden in einen ganz eigenen Schwung verſetzt. Mangel an Beſchäftigung und Langeweile veranlaßten ihn, ſich während dem Krankenlager durch Lektüre zu zerſtreuen. Zum Unglücke waren keine Ritterromane auf dem Schloſſe vorhanden. Man gab ihm die Legende der Heiligen. Die

*) Adfuit illi, et quidem *vigilanti*, quasi praemissus a Domino mox adfuturo, Apostolus Petrus; certumque argumentum praesentis medici reddita extemplo sanitas fuit. *Imago primi Saeculi Societatis Jesu. Lib. V. Cap. I. p.* 584. — E cruis vulnere laboranti, mortique jam proximo S. Petrus in sui pervigilii nocte per quietem apparet, ac sanitatem restituit. *Vita S. Ignatii Lojolae Soc. Jes. fundatoris. p.* 6. Peter Ribadeneira im Leben und Wandel des Ignatii Lojol. S. 4.

feurige, höchſt ausſchweifende Einbildungskraft dieſes jungen Spaniers mußte, auch ohne eine höhere und beſondere Veranlaſſung Gottes, zufolge ihrer natürlichen Reitzbarkeit von jenen abentheuerlichen Bildern gerührt werden, von welchen alle Legenden, und vorzüglich die Spaniſchen, angefüllt ſind. Die frommen und außerordentlichen Abentheuer, welche jene Helden beſtanden, machten einen ſo tiefen Eindruck auf ihn, daß er mit unwiderſtehlicher Macht dahingeriſſen ward, und nur den einzigen Wunſch noch umfaßte, durch gleich kühne und fromme Heldenſtücke berühmt zu werden. Alle Jeſuiten, welche die Geſchichte ihres Ordens beſchrieben haben, ſtimmen hierin überein, ob ſie gleich dasjenige, was natürliche Folge war, einer wundervollen Beſtimmung beymeſſen *).

Da es ihnen darum zu thun war, aus ihrem Ordensſtifter den größten Heiligen zu machen, und da es in der Folge ein Hauptplan des Ordens ward, denſelben über alle übrigen Orden zu erheben; ſo kann man ſich leicht vorſtellen, wie viele Mühe ſie ſich werden gegeben haben, dieſer merkwürdigen, bloß durch Legendenlektüre veranlaßten Sinnesänderung durch die abgeſchmackteſten Legenden-

*) Dum vulnus tarde coalescit, ut falleret taedium, coepit historias Divorum lectitare, quia profanae deerant. Et hinc continuo Ignatius illorum, quos legebat, similior, quam sui. *Christi* supplicia et dolores optabat redimere suis. Cum *Deipará* flebat, gaudebat, amabat. Cum *Petro* et *Andrea* salutabat crucem, et pari amore in eam rapiebatur. Cum *Joanne* oleo ferventi optabat immergi. Cum *Paulo* subjiciebat cervicem securi. Cum *Laurentio* properabat ad prunas: Cum *Ignatio* suo in rictus Leonum, ut *Jesum* cordi quoque suo inscriptum ostenderet. Cum *Anachoretis* abdebat se in silvas. Cum *Apostolis*, *Jesu Christi* nomen per orbem circumferebat. Cum omnibus idola calcabat ac vitia, per ignem ferrumque viam ad Deum affectabat. Ita generosus ille animus induebat animos omnium, ut unus omnium laboribus par sibi videbatur. *Imago primi Saec. Soc. Jesu. Lib. I. Cap. VI. p.* 79.

mährchen das Anſehn einer heiligen Bekehrung zu verſchaffen. So erſchien ihm, wie mehrere Lebensbeſchreiber von ihm melden, die Mutter Jeſu, während er mit ſich noch im Streite lag, ob er nicht eine Dame, für die er lange Zeit ſchon brannte, zum Gegenſtand eines frommen Abentheuers machen ſollte. Dieſe Erſcheinung, fahren ſie fort, hat in ihm alle fleiſchlichen Begierden unterdrückt. In dieſer wichtigſten Stunde ſeines Lebens entbrannte ſein Herz von heiligen Entſchlüſſen. Er ward unwiderſtehlich dahingeriſſen, und das erſte, was er in dieſem Zuſtande von Begeiſterung vornahm, war, ſich der Jungfrau und Mutter Jeſu zum beſtändigen Ritter zu widmen. Er ſprang, ſagt Ribadeneira *) einſt vom nächtlichen Lager auf, warf ſich vor einem Mutter Gottes Bilde auf die Kniee, und ſchwur, ſein ganzes Leben ihr Ritter ſeyn zu wollen. Ein ſolcher Schwur wurde, nach Orlandins Zeugniß **), von einer gewaltigen Erſchütterung des Schlafgemachs begleitet, und alle Glasfenſter zerſprangen; denn der Satan, der dieſes hölliſche Geräuſch machte, hatte ihm ſeinen letzten Abſchied von ihm genommen ***).

*) Ribadeneira, a. a. O. Kap. 1.

**) *Orlandini* Histor. Soc. Jesu. L. I. N. 12.

***) *Bayle* Dict. Histor. et. crit. T. III. pag. 139. Edit. de Bâle — *Stillingfleet* du Fanatisme de l'Eglise Romaine p. 288. et seq.

Zweytes Kapitel.

Ignaz entfernt ſich von ſeinem väterlichen Hauſe, um nach Jeruſalem zu reiſen. Er kömmt nach Montſerrate und nach Manreſa. Seine Abentheuer daſelbſt. Er reiſet nach Venedig, und von da nach Jeruſalem.

Die Helden, deren Lebensbeſchreibungen er mit ſo ungeduldiger Begierde und Aufmerkſamkeit las, beſchäftigten ſeine erhitzte Einbildungskraft mit einer Menge ungewohnter und reizender Gemählde. Faſt alle Menſchen haben einmal in ihrem Leben die Behaglichkeit jenes Zuſtandes empfunden, in welchem ſie aus irgend einer zufälligen Veranlaſſung ſich eine Reihe ſchöner Entwürfe für die Zukunft bildeten. Keine Beſchwerde iſt ſo groß, die ſie in dieſen Augenblicken des Vergeſſens der Gegenwart, nicht überwinden. Sie ſehen nur das Ziel ihrer Entwürfe und denken ſie an die Schwierigkeiten, mit welchen ſich dieſes erreichen läßt, ſo denken ſie ſicher auch an den Muth, der ſie begleiten ſoll, und an den Ruhm, der ſie erwartet. Ignaz befand ſich in dieſem behaglichen Zuſtande, als er durch eine verunglückte Abſtraction von dem, was er geleſen hatte, eine Anwendung auf ſich zu machen anfieng. Nachdem ſein Entſchluß, ſich dem Dienſte der Mutter Maria zu widmen, und ihr als Ritter nach Spaniſcher Art zu dienen, einmal gefaßt war; ſo hatte ſich ſeine Einbildungskraft mit nichts weiter mehr zu beſchäftigen, als mit Entwürfen, wie er ſeine Ritterſchaft am ſchicklichſten beginnen müſſe.

Vor allem nahm er ſich alſo vor, nach Jeruſalem zu wallfahrten, und für ſeine Sünden Buße zu thun. Dieſes war ſein Hauptplan, den er ſorgfältig den Seinigen verſchwieg. Allein es ſtand nicht mehr in ſeinem Ver-

mögen, ſich während dieſer Zeit ſtets inner den Gränzen des Wohlſtandes und der Mäßigung zu behaupten. Eine Menge Ausſchweifungen, die er begieng, ließen ſeinen Bruder, Don Martin Garcias, nur zu bald befürchten, daß Ignazens Zuſtand eine Zerrüttung des Gehirnes ſey. Er gab ſich alle Mühe, dieſes Uebel, deſſen Quelle er aus ſeiner körperlichen Krankheit herleitete, zu vertilgen. Er ſuchte ihm auf ſeiner ſchwachen Seite beyzukommen, und ihn mittelſt ſeines Ehrgeitzes zu heilen, dem er ſchmeichelte. Allein alle ſeine Mühe war vergebens. Er kannte ſeine Krankheit nicht, deren Urſprung ſelbſt Ehrgeiz war. Ignaz entfernte ſich, um ſo eines läſtigen Weltmannes los zu werden, mit Liſt von ſeinem väterlichen Hauſe, und trat unter dem Vorwande, den Herzog von Najara zu beſuchen, eine Reiſe nach der Benedictinerabtey Montſerrate an, die wegen eines daſelbſt befindlichen wunderthätigen Marienbildes in beſonderm Rufe ſtund.

Ein Mohre, der ſich auf dieſer Reiſe zu ihm geſellte, hätte bald das Unglück gehabt, das Opfer ſeiner heiligen Wuth zu werden. Ignaz, deſſen Geiſt ſich einzig mit dem Gegenſtande ſeiner Pilgerſchaft beſchäftigte, ließ ſich nichts angelegener ſeyn, als dem Ungläubigen zu beweiſen, daß die Mutter Jeſu auch nach ihrer Mutterſchaft noch Jungfrau geblieben ſey. Der Mohre begriff ihn nicht, und hielt es für rathſam, ſich von ſeinem Reiſegeſellſchafter zu trennen. Während Ignaz unſchlüßig war, ob er den Ungläubigen verfolgen, oder ſeines Weges gehen laſſen ſollte, ſchlug der Eſel, auf welchem er ritt, glücklicher Weiſe die Landſtraße ein, und erinnerte ſeinen Reiter, daß er, ſtatt einem ungläubigen Mohren den Kopf zu ſpalten, ſeine beſchloſſene Reiſe nach Montſerrate fortzuſetzen habe.

Ehe er noch dieſen Ort erreichte, kaufte er ſich einen Rock von grobem Segeltuche, einen Strick, Mönchsſchuhe

und eine Pilgrimsflaſche. Mit dieſen Geräthſchaften kam er in die Abtey. Er beichtete einem frommen Mönche drey Tage hinter einander alle ſeine Sünden, und entdeckte demſelben ſeinen Entſchluß, nach Jeruſalem zu wallfahrten und Buße zu thun. Der Mönch belobte ſein Vorhaben; und Ignaz warf ſogleich ſeine Spaniſche adeliche Kleidung von ſich, und kroch in die Kutte. In dieſem Aufzuge hielt er bald ſtehend, bald knieend nach Art der alten Ritter, vor dem Altare des wundervollen Marienbildes eine ganze Nacht die ſogenannte Waffenwache. Hierauf hieng er ſeinen Degen an einen Pfeiler nahe am Altar auf, und verließ mit anbrechendem Tage ganz in der Stille Montſerrate.

Er wollte nach Barcellona gehen, um ſich daſelbſt auf einem Schiffe nach Jeruſalem fahren zu laſſen. Allein die Peſt, die in Barcellona wüthete, nöthigte ihn, nach Manreſa zu ziehen. Hier begann er mit unbeſchreiblichem Ernſte ſeine merkwürdigen Bußwerke. Er lebte Anfangs im Hoſpitale mitten unter Kranken und Bettlern, ſuchte vor den Thüren ſein Brod, und ließ ſich zur größern Ehre Gottes, Haare, Bart und Klauen wachſen, ſo daß die Jungen mit großem Geſchreye ihn auf den Straßen verfolgten, und mit Koth bewarfen. Darüber hatte Ignaz große Freude, und glaubte, durch Demüthigungen dieſer Art die unwillkührlichen Regungen der Eigenliebe und des Stolzes zu unterdrücken. Er fieng nebenher eine äußerſt ſtrenge Lebensart an, und faſtete und wüthete mit grauſamen Grimme gegen ſeinen eigenen Leib. Da man ihn Anfangs für einen elenden Landesſtreicher hielt, ſo entgieng er lange der öffentlichen Aufmerkſamkeit. Allein ein Zufall entdeckte ſeine vornehme Geburt; und nun wurde er der allgemeine Gegenſtand des Staunens und des Gelächters. Alles drang ſich herzu, den vornehmen Büßer in ſeinem Schmutze anzuſtaunen. Ignaz aber, ließ ſich durch den Spott der Menſchen

nicht irre machen. Er verkroch ſich in eine Felſenhöhle außer der Stadt, und verdoppelte ſeine Buße und die Wuth gegen ſein Fleiſch. Er lag täglich ſieben Stunden auf den Knieen, peitſchte ſich täglich dreymal mit einer eiſernen Kette, nahm oft einige Tage weder Speiſe noch Trank zu ſich, und aß, wenn er von zu großem Faſten entkräftet war, einige Wurzeln, die vor ſeiner Höhle wuchſen, oder verſchimmeltes Brod, das er aus dem Hoſpitale mit ſich genommen hatte. Er wäre Hungers geſtorben, hätte man nicht noch bey Zeiten ſeinen Aufenthalt entdeckt. Man fand ihn einſt in einem äußerſt entkräfteten Zuſtande halb todt vor dem Eingange der Höhle liegen, nöthigte ihn, etwas Speiſe zu ſich zu nehmen, und ſchleppte ihn in das Hoſpital nach Manreſa zurück. Allein ſein Kopf hatte ſchon ſehr gelitten. Er ſah in dieſem Zuſtande Geſpenſter und himmliſche Geſtalten. Was ihn am meiſten zerrüttete, war die Gewiſſensangſt, die ihn unaufhörlich peinigte. Er glaubte nicht ſtrenge genug zu büßen; und eine verwirrte kranke Einbildungskraft vergegenwärtigte ihm oft die Schrecken der Hölle. In dieſer unruhigen Angſt fühlte er ſich oft unter den Klauen des Teufels, der, wie ſeine Geſchichtſchreiber die leichtgläubige Welt bereden wollen, ihn manchmal während dem Gebete grauſam ſchlug, und ſogar einmal im Schlafe erwürgen wollte *).

Dieſer beunruhigte Zuſtand griff ſeine Nerven an. Er fiel in eine ſchwere Krankheit. Gute Pflege ſtellte ihn zwar bald wieder her. Allein er ſtürmte mit übertriebenen Bußwerken neuerdings ſo gewaltig auf ſeine Geſundheit los, daß ſeine Geneſung nur von kurzer Dauer war, und er noch in eine gefährlichere Krankheit ſich ſtürzte.

*) Dormientem S. Ignatium Diabolus praefocare conatur: sed hujus vim ille Jesum inclamans fortiter repellit. *Vita S. Ignatii Lojolae Soc. Jes. fundator. pag.* 80.

Mit Mühe erholte er ſich wieder. Endlich veränderte er den Hauptplan ſeines Lebens. Anfangs war er entſchloſſen, einzig nur durch ſtrenge Bußübungen den Zweck ſeiner Ritterſchaft zu erreichen. Allein nun erweiterte er dieſen Plan, und vereinigte ihn mit dem Bekehrungsgeſchäfte. Da er ſich überzeugte, wie nöthig ihm hiezu Kräfte und Geſundheit wären, ſo ſchonte er ſeinen Körper. Er wurde geſelliger, beſchnitt ſich Haare, Bart und Nägel, warf ſeine grobe Kutte weg, und kleidete ſich reinlicher. So gieng er aus ſeiner Einſamkeit hervor, und ſprach öffentlich vor dem Volke von göttlichen Dingen.

Sein Bekehrungseifer beſchränkte ſich aber nicht allein auf Bußpredigen. Er wollte auch durch Schriften die Sünder erbauen und bekehren. Zu dieſem Ende ſchrieb er ſeine bekannten Geiſtlichen Uebungen. Man hat lange gezweifelt, ob Ignaz, der doch damals noch äußerſt unwiſſend war, der Verfaſſer eines ſo myſtiſchen Werkes ſeyn konnte. Allein dafür wußten ſeine Geſchichtſchreiber bald Rath zu ſchaffen. Sie verſichern uns ſämtlich, Maria, die Königinn des Himmels, habe ihrem Ritter in öftern Erſcheinungen dieſes Buch in die Feder dictirt. Damit man auch nicht daran zweifeln könne, ſo hat die hohe Verfaſſerinn es ſelbſt einem frommen Manne entdecket, und verſichert, daß ihr dieſe Uebungen vorzüglich des Grundes wegen wohlgefällig wären, weil ſie dieſelben während ihrem Leben immer im Gemüthe gedacht, nachher den Ignaz darin unterrichtet, und, da er ſie ſchrieb, ihm am meiſten hiezu geholfen hätte *). Der Verfaſſer des *Imago*

*) Ac ne ulla dubitandi supersit causa, uni cuidam haec exercitia jam aggredienti, cujus explorata sanctitas omnem fidem meretur, ipsa Deipara significavit, gratissimas sibi esse has meditationes, utpote quas et ipsa dum vixit, semper animo versasset, ac deinde Ignatium docuisset, easque scribentem plurimum juvisset. *Imago primi saeculi. Lib. I. Cap. V. p.* 74. — Refert *Ludovicus de Ponte*, vir omni exceptione

rimi Saeculi macht dieſem Werke ungewöhnliche Lobſprü-
je. Nach ſeinem Urtheile iſt daſſelbe die äußerſte Gränze
er Weisheit, und die Kraft ſeines Inhaltes ſo mächtig,
aß kein Sünder, ſo groß er auch ſeyn mag, derſelben
iderſtehen könne *). Ich werde im Verfolge den In-
alt und den Gebrauch, den die Jeſuiten von dieſen Ue-
ungen machten, umſtändlicher behandeln **).

Ignaz dachte nun mit Ernſte daran, ſeine vorha-
ende Reiſe nach dem heiligen Lande zu unternehmen.
nfangs entſchloß er ſich hiezu aus Andachtstrieb. Nun
urde aber auch der Bekehrungseifer für ihn ein wichtiger
rund, Jeruſalem zu bereiſen. Er bettelte ſich nach
arcellona, wo er ſich einſchiffte, und nach einer ge-
ährlichen Reiſe von fünf Tagen zu Gaeta im Königrei-
he Neapel landete. Er hielt ſich hier nicht lange auf,
nd ſetzte ſeinen Weg zu Fuße nach Rom fort, wo er

major, à P. *Jacobo Lainio*, altero Societatis Jesu Praeposito Generali, acceptum haberi: »Deum haec Exercitia Sancto Patri nostro revelasse; imo per Gabrielem Archangelum non nemini fuisse à Deiparâ Virgine significatum, se Patronam eorum, fundatricem, atque adjutricem fuisse, doculsseque Ignatium, ut ea sic conciperet.» *Alegambe Biblioth. Soc. Jesu. pag.* 1.

*) *Imago primi Saeculi. Lib. III. Cap X. pag.* 380, *et seq.*

**) Nach Verlauf eines Jahrhunderts erſt, wagte man es öf-
fentlich, dem Stifter des Jeſuiter Ordens die Ehre der Autor-
ſchaft ſtreitig zu machen. Ein Benedictiner Mönch, Con-
ſtantin Caetan, wagte es zu behaupten, daß einer ſeiner
Ordensbrüder, Garcias Ciſneros, der wahre Verfaſſer
der geiſtlichen Uebungen ſey, ſo wie auch Ignaz den
Plan zu ſeiner neuen Ordenskonſtitution von dreyen andern
Benedictiner Mönchen auf dem Berge Caſſino erhalten haben
ſolle. Allein eine ſolche Entdeckung kam viel zu ſpät, nachdem
die Päbſte Paul III. Gregor XIV. und Innozenz X.
durch ihre Bullen bereits entſchieden hatten, daß Ignaz,
und kein Anderer, Verfaſſer jener Uebungen ſey. *Bayle l. c.*

am Palmſonntag 1523 ankam. Hier küßte er dem Papſt Adrian VI. die Füſſe, und verließ Rom, nachdem er nebſt andern Pilgrimen den päpſtlichen Segen erhalten hatte. Gutherzige Spanier gaben ihm etwas Reiſegeld; allein er machte ſich hierüber Gewiſſensbeängſtigungen, gab den Armen das Geld, und bettelte vor den Thüren ſein Brod. Dieſe Reiſe war für ihn äußerſt beſchwerlich. Ganz Italien wurde damals von der Peſt entvölkert. Dörfer und Flecken waren öde und verlaſſen. Sein todtbleiches kränkliches Ausſehen erſchwerte ihm den Eintritt in die Städte, und er war faſt immer genöthigt, unter offenem Himmel die Nächte hinzubringen. Man begreift es ſehr leicht, daß er in dieſem kranken Zuſtande manche himmliſche Erſcheinungen zu ſehen glaubte. Seine Lebensbeſchreiber ermangeln nicht, dieſen Theil der Geſchichte mit ſtattlichen Wundern zu ſchmücken. So ſoll er, da er nahe an Padua bey einbrechender Nacht äußerſt entkräftet ankam, den Herrn Chriſtus vor ſich ſtehen geſehen haben, wie er ihn tröſtete *), und ihm ſichern Eintritt nach Padua und Venedig zu verſchaffen verſprach. Wirklich gelang es ihm auch. Er erreichte Venedig, ohne von einer Wache angehalten zu werden. Hier lebte er wieder vom erbettelten Almoſen, und ſchlief des Nachts auf dem Markusplatze. Eine zufällige Bekanntſchaft mit einem vornehmen Spanier verſchafte ihm Gelegenheit, ſich auf einer Staatsgaleere nach Jeruſalem einzuſchiffen. Er wurde krank an Brod gebracht, und ſo ſehr ihm der Arzt die Reiſe widerrieth, ſo wenig vermogten Vorſtellungen etwas über ſeinen einmal gefaßten Entſchluß. Die Galeere gieng in die See. Ignaz fieng ohne weiters ſein Bekehrungsgeſchäft an, wozu ihm die ſchlimmen Sitten des Schiffvolks bald Gelegenheit gaben. Er predigte mit einem ganz

*) Vita S. Ignatii Lojolae Societat. Jesu fundatoris. pag. 27. — Peter Ribadeneira im Leben und Wandel des heiligen Ignatii. S. 61.

ungewohnten Eifer, und züchtigte die Sünder. Dem rohen Volke waren Bußpredigten eine Sache, die es nicht verdauen konnte. Man verabredete ſich, den beſchwerlichen Heiligen auf eine wüſte Inſel auszuſetzen. Allein ein widriger Wind vereitelte dieſes boshafte Vorhaben, und trieb das Schiff geraden Weges nach Cypern hin. Er ſegelte bald wieder ab, und kam mit einer ganzen Pilgercaravane den 4. Herbſtmonat 1523 wohlbehalten in Jeruſalem an.

Drittes Kapitel.

Ignaz muß von Jeruſalem wieder abziehen, ohne einen Türken bekehrt zu haben. Er entſchließt ſich nun, die Chriſten zu bekehren. Er fängt zu Barcellona die Grammatik zu ſtudieren an, worin er es aber nicht ſehr weit bringt. Er geht zu Alcala, zu Salamanka, und endlich zu Paris in die Schule.

Nachdem Ignaz die heilige Grabſtätte und andere berühmte Gnadenplätze in Jeruſalem mit aller Andacht beſucht hatte, dachte er nun mit Ernſte an die Bekehrung der Mahometaner. Er hatte zwar von ihrer Religion eben ſo wenig einen Begriff, als von ſeiner eignen. Er war in ihrer Sprache ganz unerfahren. Gleichwohl glaubte er, durch die Macht ſeiner Begeiſterung die ganze Mahometaniſche Religion vertilgen zu können. Er meldete ſich bey dem Franziskanerprovinzial um die Erlaubniß, den Türken predigen zu dürfen. Allein dieſer fand den neuen Bekehrer ſo unapoſtoliſch und ſo unwiſſend in ſeiner eignen Religion, daß er ihn ſo fort von Jeruſalem wegſchafte. Er verließ dieſen Ort mitten im ſtrengſten Winter, mit zerrißnen Kleidern, und erreichte nach einer beſchwerlichen Seereiſe die Küſte von Italien wieder.

Da ihm nun ſein Vorhaben, die Türken zu bekehren, ſolcher Geſtalt vereitelt war; ſo dachte er auf eine andre

Weiſe, ſich um die Menſchen verdient zu machen. Dem zufolge entſchloß er ſich, an den Chriſten ſeinen Bekehrungseifer zu verſuchen. Allein bald überzeugte er ſich, wie wenig er ſeinen Zweck erreichen könnte, wenn er nicht zuvor in den nöthigen Wiſſenſchaften ſich üben würde. Er entſchloß ſich alſo, die Grammatik zu ſtudieren, und reiſete in dieſer Abſicht wieder nach Barcellona zurück. Er gieng durch die Lombardey nach Genua. Der Krieg, der zwiſchen Spanien und Frankreich geführt wurde, machte die Wege ſehr unſicher. Man rieth ihm, einen Umweg zu machen. Allein Ignaz war der Mann nicht, ſich etwas Vernünftiges rathen zu laſſen. Er gieng alſo den geraden Weg mitten durch die feindlichen Kriegsheere. Er kam noch nicht weit, als er von einem Haufen Spanier als Spion aufgefangen, und mit dem Staupbeſen nackt durch das Lager geführt wurde. Ignaz duldete zur Verherrlichung Gottes mit freudiger Gelaſſenheit dieſe beſchimpfenden Schläge, erreichte Genua, und ſegelte nach Barcellona. Hier gieng er in einem Alter von drey und dreyßig Jahren in die Knabenſchule, um die erſten Gründe der lateiniſchen Sprache zu erlernen. Um ihn deſto ſichrer bey Fleiß und Eifer zu erhalten, bat er ſeinen Lehrer, ihm die Ruthe ſo oft zu geben, als er es verdienen würde. Allein es wollte mit dem Studieren nicht weiter. Er fieng wieder ſeine ehemalige unordentliche Lebensart an. Während der Präceptor die Regeln der Grammatik erklärte, ſchweifte Ignaz in dem Himmel umher, ſah Erſcheinungen, oder dachte an neue Entwürfe. Die Nächte brachte er im Gebete hin. Sein Hausvater ſchlich einſt zur Wohnſtube des Ignaz, und ſah einen hellen Schimmer um ſein Bette, ihn ſelbſt aber mit gebogenen Knieen einige Schuhe hoch in der Luft ſchweben *). Auch hier ließ ſich ſein Be-

*) Noctu fusus in preces quatuor ferme cubitis elatus a terra, colluscente mirum in modum facie, identidem crebra inter

kehrungseifer bald ſehen. Er konnte es nicht leiden, daß die Nonnen in Barcellona ſo unzüchtig lebten; gieng darum in das Kloſter, und bekehrte die heiligen gottgeweihten Jungfrauen. Allein die Mannsperſonen, die nun nicht ſo oft mehr die Kloſterporte offen fanden, rächten ſich dafür an dem Reformator, und ließen ihn durch Banditen faſt zu Tode ſchlagen.

Ignaz glaubte ſich nach einem zweyjährigen Aufenthalte zu Barcellona in den gelehrten Sprachen feſt genug, um auf einer Univerſität den Vorleſungen über höhere Wiſſenſchaften mit Nutzen beywohnen zu können. Er gieng zu dem Ende nach Alcala, und ſtudierte die Philoſophie, ohne jedoch dabey ſein Hauptgeſchäft zu vernachläſſigen. Er bettelte, predigte, und machte Proſelyten oder Jünger, die ihm anhiengen. Dies alles konnte nicht geſchehen, ohne Aufſehen zu machen. Das Inquiſitionstribunal zu Toledo wurde aufmerkſam, und ließ ſich durch Augenzeugen von der Lebensart und Orthodoxie dieſer ſonderbaren Leute unterrichten. Man fand an ihnen weiter nichts auszuſetzen, als ihre einförmige Kleidung, die ihnen auf Befehl der Inquiſition abgeſchaft wurde. Allein bald drohte Ignazen ein anderes Gewitter. Zwo vornehme Damen fanden an den erbaulichen Reden dieſes eifrigen Bußpredigers ſo vielen Geſchmack, daß ſie heimlich aus Alcala entwichen, und, wie gemeine Bettelweiber gekleidet, alle berüchtigten Andachtsplätze des Königreiches durchſtreiften. Dieſe Geſchichte machte ungewöhnliches Aufſehn. Man warf Ignazen, deſſen unzeitigem Religions- und Bekehrungseifer man dieſe heimliche Entweichung zur Laſt legte, in das öffentliche Gefängniß, woraus er nicht eher befreyet wurde, als bis die zwo Damen von ihrem lächerlichen Abentheuer wieder zurück gekommen waren.

suspiria inclamat: *o Domine, si te homines nossent! Vita S. Ignatii.* 39.

Ignazen behagte indeß der Aufenthalt in Alcala nicht mehr. Er und ſeine Jünger ſollten nach dem Inhalte des Losſprechungsdekretes nicht mehr einfärbig ſich kleiden, und ſich überhaupt ihres ganzen Bekehrungsgeſchäftes ſo lange enthalten, bis ſie vier Jahre hintereinander die theologiſchen Wiſſenſchaften angehört hätten. Eine ſolche Einſchränkung war dem eifrigen Manne unerträglich. Er wandte ſich in dieſer Noth an den Erzbiſchof von Toledo, und dieſer ſendete ihn auf eigene Koſten nach Salamanka, um dort ſeine Studien vollenden zu können. Hier trieb Ignaz mit gewohntem Eifer ſein Bekehrungsgeſchäft. Er predigte auf offener Straße, und gewann ſich das Zutrauen einiger Frauenzimmer, die ihm die Leitung ihres Gewiſſens überließen. Die Dominikaner konnten dieſe unberufne Prediger nicht mit gleichgültigen Augen anſehen. Sie baten den Ignaz einſt zu Gaſte. Der Subprior, ein ſehr gelehrter Mann, that einige verfängliche Fragen an ihn, die er nicht beantworten konnte. Man nahm ihn in Verwahrung, und zeigte die Sache dem Biſchofe an. Dieſer ließ ihn und ſeine Jünger in das öffentliche Gefängniß werfen, und an Ketten ſchmieden. Ignaz ſang mit ſeinen Jüngern Freudenlieder; und als die übrigen Gefangenen ein Mittel fanden, ſich der Ketten zu entladen, und aus dem Verhafte zu entweichen, blieben Ignaz und ſeine Jünger freywillig bey offenen Thüren zurück. Das Gericht erſtaunte hierüber, räumte ihnen ein bequemeres Gefängniß ein, und entließ ſie nach zwey und zwanzig Tagen, jedoch unter der Bedingung, ſich des öffentlichen Predigens und Bekehrens vor der Hand zu enthalten.

Dieſe Einſchränkungen gefielen Ignazen gar nicht. Er ſchalt die Spanier, und vorzüglich die Lehrer zu Salamanka undankbare Leute, die dem Geiſte Gottes widerſtrebten, und entſchloß ſich, in Paris ſeine wiſſenſchaftliche Laufbahn zu vollenden. Er theilte ſeinen Jün-

gern dieſen Entſchluß mit. Allein dieſe waren des unordentlichen Lebens ſchon müde, und bezeigten keine Luſt, ihn nach Paris zu begleiten. Er bepackte alſo einen Eſel mit der Laſt ſeiner Bücher und Schriften, und trat zu Ende des Jahres 1527 ganz allein und zu Fuße ſeine Reiſe nach Frankreich an.

Er war, als er in Paris ankam, faſt eben ſo unwiſſend noch, als zu Barcellona, da er in die Knabenſchule gieng, und mußte ſich bequemen, wieder mit der Grammatik anzufangen. Allein die Armuth, in der er leben mußte, nachdem ihm ein Stubenkamerade ſein aus Spanien mitgebrachtes Geld ſtahl, ließ ihn auch wenig an das Studieren denken. Er gieng in das Hoſpital in der St. Jacobs Vorſtadt, welches ſehr weit von dem Collegio entfernt war, worin die Grammatik gelehrt wurde. Hier brachte er einen großen Theil der Zeit mit Betteln zu, und konnte doch, da die Franzoſen überhaupt gegen die Spanier nicht ſehr großmüthig waren, kaum ſo viel erbeuten, um ſich des Hungers zu erwehren. Er verſuchte es einigemal, bey einem Profeſſor oder Magiſter die Stelle eines Famulus zu erhalten; allein niemand wollte ſich von ihm bedienen laſſen.

In dieſer Verlegenheit rieth ihm ein Mönch, jährlich während der Schulferien nach den Spaniſchen Niederlanden zu reiſen, und ſich daſelbſt von ſeinen Landsleuten ſo viel zu erbetteln, als er für ein Jahr hin in Paris benöthigt ſeyn würde. Ignaz befolgte dieſen Rath; und das Almoſen, das er in zwoen Reiſen erhielt, fiel ſo reichlich aus, daß er im dritten Jahre nicht mehr nöthig hatte, dahin zu reiſen. Mittlerweile verführte er verſchiedene junge Leute, beſonders Spanier. Er ſchilderte ihnen das Verdienſt der freywilligen Armuth ſo reizend, daß einige ihre Freunde verließen, ihr Vermögen den Armen hingaben, und in's Hoſpital zu ihrem Meiſter und Lehrer zogen, um von erbettelten Almoſen zu leben. Die Obrig-

keit wollte einem solchen Unfuge steuern, und verklagte Ignazen bey der Inquisition. Allein dieser wußte sich über die Anklage so gut zu verantworten, daß er seiner Betteley wegen sogar noch mit schmeichelhaften Lobsprüchen überhäuft wurde.

Nicht so glimpflich verfuhr im folgenden Jahre die Universität mit ihm. Er verließ das Collegium Montaigu, wo er achtzehn Monate die Grammatik nicht viel gründlicher, als zu Barcellona, Alcala und Salamanka studirte, und begab sich in das Collegium zur h. Barbara, um sich in der Philosophie unterrichten zu lassen. Auch hier wendete er den größten Theil seiner Zeit darauf, junge Leute durch Bußpredigen zu gewinnen. Er pries die freywillige Armuth; und so viele auch seine Schwärmerey belachten, so hatte sie doch wieder für eben so viele anziehende Reize. Er zog seine geistlichen Uebungen hervor, und die Studenten kasteiten und geißelten sich an den Sonn- und Festtagen, anstatt in dem Collegio nach geendigtem Gottesdienste den Disputationen beyzuwohnen, die man an diesen Tagen zur Uebung der jungen Weltweisen anzustellen pflegte. Die Professoren suchten durch Ermahnungen und Drohungen dieser Unordnung abzuhelfen. Aber vergebens. Ignaz ließ sich in seinem heiligen Eifer durch menschliche Mittel nicht irre machen. Endlich wollte man mit Ernste den Unfug einstellen. Man entschloß sich, dem Ignaz feyerlich vor der ganzen Versammlung die Ruthe zu geben. Da diese Strafe die größte Beschimpfung war, so riethen ihm seine Freunde, durch die Flucht dieser entehrenden Züchtigung zu entgehen. Allein Ignaz froh, wieder einmal Gelegenheit zu haben, sich zur Ehre Gottes, und zur Prüfung seiner Geduld stäupen zu lassen, verachtete diesen freundschaftlichen Rath, und gieng ganz unerschrocken in das Collegium. Der feyerliche Anblick der mit fürchterlichen Ruthen bewafneten Professoren, und die zahlreiche Versammlung der Schüler

die dergleichen Exekutionen beyzuwohnen pflegten, machte aber auf unſern Helden ganz beſondere Eindrücke. Eines Theils brannte er vor Begierde, ſich dieſer Züchtigung zu unterwerfen, um ſich dadurch ein Verdienſt bey Gott zu machen; andern Theils aber ſah er gar wohl ein, daß ihm die öffentliche Strafe in ſeinen Abſichten, ſich an der Univerſität Anhänger zu machen, hinderlich ſeyn würde. In dieſer Verlegenheit wandt' er ſich an den Rector des Collegiums, Jacob Govea, und wußte ſich bey ihm ſo gut zu verantworten, daß die Züchtigung für dieſesmal unterblieb. Ribadeneira*) und Maffei behaupten aber, der Rector ſey vor Ignazen auf die Kniee gefallen, habe ihm öffentliche Abbitte wegen der zugedachten Züchtigung gethan, und ihn der Verſammlung als einen Heiligen vorgeſtellt.

Wie dem auch ſey, Ignaz hütete ſich ſeit dieſem Vorfalle, etwas öffentlich wider die Univerſität vorzunehmen. Er widmete ſich vielmehr nun mit vielem Ernſte den philoſophiſchen Wiſſenſchaften, und erhielt im Jahr 1532 das Baccalaureat, und zwey Jahre darauf nach einer ſtrengen Prüfung die Magiſterwürde.

Viertes Kapitel.

Ignaz macht ſich Jünger. Er verbindet ſie durch feyerliche Gelübde. Erſter Plan ſeines Ordens. Er reiſet nach Spanien, und von da aus nach Venedig.

Ignaz hörte nun bey den Jacobinern eine Zeit lang Vorleſungen über die Theologie. Allein er hatte ſich ſchon ſeit ſeiner Bekehrung einen eigenen theologiſchen Lehrbegriff gemacht, und glaubte, daß er nun wohl alles fernern Unterrichtes nicht weiter benöthigt ſeyn dürfte. Er

*) Im Leben und Wandel des heil. Ignazii. S. 126.

nahm alſo ſein Bekehrungsgeſchäft wieder vor, das er aus Furcht vor der Ruthe einige Zeit unterlaſſen hatte. Seine Bekehrungsmethode war ganz außerordentlich. Ein junger Menſch pflegte gewöhnlich nicht weit von Paris eine unzüchtige Weibsperſon zu beſuchen. Ignaz wußte dies; und um ihn zu bekehren, warf er ſich mitten im Winter nackt bis an den Hals in einen Bach, und erwartete in dieſer Stellung den jungen Sünder, der dieſen Weg zu ſeiner Dirne zu gehen pflegte. Der Junge kam, und Ignaz ſchrie aus vollem Halſe: „Unglücklicher, wohin? „Siehſt du nicht die Rache des Himmels über deinem „Haupte? Geh', und befriedige deine Geilheit; ich will „hier indeß leiden, und den Zorn des Himmels beſänf„tigen *).“ Dergleichen Kunſtgriffe verfehlten nicht immer ihren Zweck, und die Jeſuiten haben bis auf gegenwärtige Zeiten in ihren bekannten Bußpredigten ihren Meiſter ziemlich glücklich nachgeahmt. Ignaz erwies ſich während ſeinem Aufenthalte in Paris der Inquiſition manchen wichtigen Dienſt. Gerade um dieſelbe Zeit verbreitete ſich der Eifer, womit Luther in Deutſchland den Lehrbegriff der Kirche zu reformiren anfieng, auch bis nach Frankreich. Verſchiedene angeſehene Gelehrte an der Univerſität begünſtigten Luthers Unternehmen. Ignaz, der nach dem Zeugniſſe ſeiner Lebensbeſchreiber das von Gott auserwählte Rüſtzeug war, womit die verdammliche Lehre des Reformators zu Boden geſchlagen werden ſollte **), nahm alle Kunſtgriffe zu Hülfe, um das

*) Ab impuris ameribus quempiam revocaturus, in summa hyeme, gelido se in stagno, collo tenus immergit, ibique praetereuntem conspicatus, voce aspectuque terret, et convertit. *Vita S. Ignatii Lojolae Societatis Jesu fundatoris. p. 50.* Peter Ribadeneira im Leben und Wandel des heil. Ignatii. S. 422.

**) Ich kann mich nicht enthalten, folgende Stelle aus dem *Imago primi Saeculi* hier einzuſchalten. Eodem anno vigesimo pri-

Reformationsgeſchäft in Frankreich zu hintertreiben. Er ſpionirte ſehr ſorgfältig die verdächtigen Ketzer aus, und zeigte ſie der Inquiſition an, die ſehr grauſam und ſtreng mit ihnen verfuhr.

Indeß verlor Ignaz nie ſeinen Hauptplan aus den Augen. Er wollte der Stifter eines neuen Ordens werden. Sein erſter Verſuch in Spanien war ihm nicht geglückt. Auch in Frankreich kam er nicht ſogleich zum Zwecke. Seine erſten Anhänger verloren ſich bald. Er wußte ſeinem Syſteme noch nicht genug anziehendes Intereſſe zu geben; und die erſten Eindrücke der Schwärmerey verſchwanden bald wieder aus dem Gehirne derjenigen, die er

mo, adulta jam nequitiâ, palam Ecclesiae bellum indixit *Lutherus;* laesus in Pampelonensi arce *Ignatius*, alius ex vulnere fortiorque, quasi defendendae religionis signum sustulit. *Lutherus*, Petri sedem probris convitiisque lacessere aggreditur. *Ignatius*, quasi ad suscipiendam caussam, a S. Petro prodigiose curatur. *Lutherus* irâ, ambitione, libidine victus, a religiosa vitâ desciscit: *Ignatius* Deo vocanti impigre obsecutus, a profanâ ad religiosam transit. *Lutherus* cum sacrâ Deo virgine incestas nuptias init sacrilegus: perpetuo continentiae voto se astringit *Ignatius*. *Lutherus* omnem superiorum impudenter contemnit auctoritatem: prima *Ignatii* monita sunt plena Christianae demissionis, subesse et parêre. In Sedem Apostolicam furentis in morem declamat *Lutherus*; illam ubique tuetur *Ignatius*. Ab eâ quotquot potest *Lutherus* avertit; quotquot potest conciliat, reducitque *Ignatius*. Adversus illam nituntur omnia *Lutheri* studia atque conatus: *Ignatius* suos suorumque labores peculiari voto illi consecrat. *Lutherus* sacris Ecclesiae ritibus venerationem cultumque detrahit: *Ignatius* omnem illis reverentiam asserit; Missae sacrificio imprimis, Eucharistiae, Deiparae, Tutelaribus Divis, et illis tanto *Lutheri* furore impugnatis Pontificum indulgentiis: in quibus novo semper invento celebrandis *Ignatii*, sociorumque desudat industria — *Luthero* illi Germaniae probro, Epicuri porco, Europae exitio, orbis infelici portento, Dei atque hominum odio etc. *aeterno consilio* Deus oposuit *Ignatium*. *Lib. I. Dissert. VI. pag.* 18. *et seq.*

anfangs durch die Reitze der Betteley an sich gezogen hatte. Zugleich hatte er mittlerweile die sehr richtige Bemerkung gemacht, daß er eher mit klugen und gelehrten Leuten, als mit Schwärmern zum Zwecke kommen würde. Er hatte das Glück, mit einem sehr fleißigen, fähigen Kopfe, mit dem Peter Faber, einem Savoyarden, bekannt zu werden. Es kostete ihm viele Mühe, diesen Menschen für eine Sache warm zu machen, und ihm einen Geschmack an der geistlichen irrenden Ritterschaft beyzubringen. Endlich spannte er die feurige Einbildungskraft dieses jungen Menschen so ungewöhnlich hoch, daß er sich auf der Stelle Ignazens Leitung überließ. Die geistlichen Uebungen, die er ihn machen ließ, vollendeten vollends den Sieg; und Faber war der erste wärmste Genosse von Ignazens Planen und Entwürfen.

Nicht weniger Mühe kostete ihm die zwote Eroberung. Er warf lange ein lüsternes Auge auf einen jungen Edelmann aus Navarra, Namens Franz Xaver, welcher damals im Collegio Beauvais über die Philosophie Vorlesungen hielt. Xaver belachte seinen Landsmann immer und fand gar kein Behagen an seinen Schwärmereyen. Allein Ignaz wußte sich sehr in die Launen seines ungläubigen Lehrlinges zu schicken. Er griff ihn von seiner schwachen Seite an, schmeichelte seinem Ehrgeize, und verschwendete alle Lobsprüche, um ihn zu gewinnen. Xaver lebte sehr locker, und hatte einen großen Theil seines Vermögens durchgebracht; Ignaz bot ihm seinen Beutel an, und er war gewonnen. Die heilsamen geistlichen Uebungen vollendeten auch bey ihm den Sieg über die Welt, der er entsagte.

Das Ansehen, worin Faber und Xaver wegen ihrer Fähigkeiten an der Universität stunden, verursachte, daß sich bald mehrere an diese kleine Gesellschaft schlossen. Jakob Lainez, Alphons Salmeron, Nicolaus Bobadilla und Simon Rodriquez traten hinter

einander auf Ignazens Seite. Sie waren ſämmtlich junge und fähige Leute. Um ſich ihrer gegen allen Wankelmuth zu verſichern, eilte er, ſie durch ein feyerliches Gelübde mit ihm zu verbinden. Zu dem Ende verfügten ſie ſich am 15. Auguſt im Jahre 1534 nach Montmartre, einem Nonnenkloſter außer Paris. Lainez, der bereits ſchon Prieſter war, las in einer unterirdiſchen Kapelle die Meſſe, und theilte den Geſellſchaftern das Abendmahl mit. Hierauf gelobten ſie durch ein feyerliches Gelübde, nach geendigten Studien eine Reiſe nach Jeruſalem zu unternehmen, die Ungläubigen zu bekehren, allem Beſitze weltlicher Güter zu entſagen, und nur ſo viel, als ihnen auf dem Wege unentbehrlich ſeyn dürfte, zu behalten. Sollte aber ihre Reiſe dahin nicht vor ſich gehen können, ſo wollten ſie nach Rom ziehen, ſich dem Statthalter Gottes zu Füßen werfen, und ihre Dienſte dem heiligen Stuhle in allen Geſchäften anbieten. Ignaz verordnete zugleich, daß dieſes feyerliche Gelübde an eben dieſem Tage alle Jahre wiederholt werden ſollte.

Dieſes iſt das erſte unbedeutende Beginnen einer Geſellſchaft, die in wenigen Jahren ſich über alle Welttheile verbreitete, und zwey Jahrhunderte hinter einander den entſcheidendſten Einfluß über das Schickſal ganzer Völker und Länder behauptete. Noch hat dieſe ganze Anſtalt keinen andern, als den unbedeutenden Character einer übertriebenen Schwärmerey. Sicher wäre ſie in ihr Nichts wieder zurück geſunken, wenn es einzig bey dem erſten Plane, die Ungläubigen im heiligen Lande zu bekehren, geblieben wäre. Aber ein Zufall, und die zerrüttete Lage der Kirche wies der Geſellſchaft bald eine bedeutendere Rolle in der Welt an.

Ignaz war über den glücklichen Fortgang ſeines Unternehmens ſo ausſchweifend froh, daß er darüber aufs neue ſeine Vernunft verlor. Er floh in eine Höhle, widmete ſeine Zeit den einſamen Betrachtungen, züchtigte ſeinen eignen

Leib eben ſo wüthend als zu Manreſa, und fiel wieder in eben die Krankheit. Die Aerzte verlangten, daß er ſich von nun an allen fernern Kaſteyungen enthalten ſollte, und riethen ihm eine Luftveränderung. Ignaz war lange nicht zu bereden, ſich von ſeinen Geſellſchaftern zu entfernen. Allein da Xaver, Lainez und Salmeron ſich verlauten ließen, daß ſie, um häusliche Geſchäfte zu beſorgen, in ihr Vaterland reiſen müßten, ſo beſann ſich Ignaz eines beſſern, und bot ſich an, ſelbſt dahin zu gehen, und die Geſchäfte in Ordnung zu bringen. Er hatte gute Gründe, ſeine Geſellſchafter nicht in ihr Vaterland reiſen zu laſſen. Die klugen Aeltern hätten vielleicht bald Mittel gefunden, ihren Söhnen das geiſtliche Ritterweſen und den Bekehrungseifer zu verleiden. Ignaz traf alſo vor ſeiner Abreiſe aus Paris mit ſeinen Freunden die Verabredung, daß ſie nach geendigten Studien zu Anfange des Jahres 1537 nach Venedig reiſen ſollten. An dieſem Orte wollte er ſie erwarten, um dann ihrem Gelübde zufolge ſie ins gelobte Land zur Türkenbekehrung zu führen.

Der Geruch von Ignazens Heiligkeit hatte ſich bereits ſchon bis nach Spanien verbreitet. Er hatte noch Lojola nicht erreichet, als ihm die ganze Kleriſey und ein Haufen unzähligen Volkes entgegenkam. Sein Bruder Garcias ſuchte ihn zu bewegen, in ſeinem väterlichen Hauſe abzutreten. Allein alle Vorſtellungen waren vergebens. Er begab ſich in das Hoſpital zu Azpetia, und bettelte das Brod vor den Thüren. Uebrigens wurde ſein Aufenthalt daſelbſt durch die Veränderung berühmt, die er mittelſt ſeines Predigens in den Sitten des Volks und der Kleriſey zuwege brachte. Der außerordentliche Kredit, in den er ſich bey dem gemeinen Manne zu ſetzen wußte, veranlaßte ihn, wider die herrſchenden Laſter ſeiner Zeit zu predigen. Vorzüglich ausſchweifend lebte das Frauenzimmer; und ſeit die Prieſter öffentliche Kebsweiber unterhielten, konnte man eine ehrbare Matrone von keiner

ure mehr unterſcheiden. Seine eifrige Predigten, die er
ns Mangel des geräumigen Platzes auf offenem Felde
elt, vermochten doch ſo viel über die Obrigkeit, daß ſie
nſthafte Maaßregeln ergriff, die Unzucht der Prieſter zu
eſchränken *). Seine Lebensbeſchreiber, die alles zu
bertreiben pflegen, was zum Ruhme ihres Patriarchen
eſagt werden kann, berichten eine Menge Wunderwerke,
ie er während ſeines Aufenthaltes zu Azpetia gewirkt
aben ſoll. Er machte Kranke geſund, und trieb Teufel
us. Ein Weibsbild, die einen lahmen und abgeſtorbe-
en Arm hatte, erhielt wieder alle ihre vorige Kraft da-
urch, daß ſie Ignazens Hemde wuſch **).

Indeß verließ er auch dieſen Ort bald wieder, um
ach Navarra, Altcaſtilien und Toledo zu gehen,
nd an dieſen Orten die Aufträge ſeiner Ordensgenoſſen
u beſorgen. Ehe er abreiſete, gerieth er noch mit ſeinem
ruder in Streit, der ſchlechterdings nicht geſtatten woll-
e, daß er zu Fuß und ohne Begleitung dieſe Reiſe machen
ollte. Um nicht unnöthig aufgehalten zu werden, nahm
gnaz das angebotene Pferd, und eine Dienerſchaft,
ie ihn begleitete. Aber kaum erreichte er die Gränze, als

*) Quibus quidem operibus et vitae exemplo, prudentiaque tantum apud illos homines profecit, ut errores multos corrigeret; vitia quae in Sacerdotum etiam mores irrepserant, et longa jam consuetudine honestatis nomen obsederant, emendare non destitit: multaque constituit, quae ad hominum mores conformandos, pietatemque augendam pertinerent. In his severae leges fuerunt ejus operâ latae à Magistratibus, de alea, de concubinatu Sacerdotum. Nam cum patrio more Virgines, quoad viro traderentur, capite aperto essent, pessimo exemplo multae, cum apud Clericos turpiter viverent, perinde caput obnubebant, ac si legitimo eis matrimonio junctae fuissent, quibus fidem, quasi maritis, praestabant. Quod nefarium institutum, ac sacrilegum, funditus tollendum curavit. *Ribadeneira vita Ignatii. Cap. V. pag.* 105.

**) Vita S. Ignatii Lojolae Societatis Jesu fundatoris. pag. 56.

er ſich mit Liſt von ſeinem Gefolge entfernte, den Gaul ins Freye laufen ließ, und zu Fuß ſeine Wanderſchaft fortſetzte. Nachdem er die Aufträge ſeiner Geſellſchafter beſorgt hatte, gieng er nach Valencia, und von da auf einem Kaufmannsſchiffe unter großer Gefahr nach Genua. Hier verweilte er ſich nicht lange, ſondern beſchleunigte ſeine Reiſe nach Venedig. In dem Apenninſchen Gebirge verirrte er ſich auf einen unwegſamen Felſen. Doch half ihm ſeine Geiſtesgegenwart, oder vielmehr, um in der Sprache ſeiner Lebensbeſchreiber zu reden, der Finger Gottes aus der Gefahr. Er erreichte die Straße, und wollte eben in Bologna eintreten, als er vor dem Thore in eine Pfütze fiel. Er kroch aus dem Kothe hervor, gieng beſchmutzt, wie er war, durch die volkreichen Straßen der Stadt, und verwunderte ſich ſehr, daß das Volk ihn floh, und ihm nicht einen Heller Almoſen gab. Ribadeneira findet es ſehr unbeſcheiden, daß eine ſo reiche, ſo große, und ſonſt gegen Arme ſo großmüthige Stadt gegen Ignazen ſo hartherzig war. Aber Gott, ſetzt er hinzu, pflegt ſeine Lieben manchmal auf dieſe Art zu prüfen *). Ignaz verließ dieſen undankbaren Ort bald, und kam glücklich in Venedig an.

*) Im Leben und Wandel des heil. Ignatii. S. 139.

Fünftes Kapitel.

Ignazens Aufenthalt in Venedig. Seine Geſellſchafter verlaſſen Paris. Ihre Zuſammenkunft in Venedig. Ignaz ſchickt ſie nach Rom, um den päpſtlichen Segen für ihre vorhabende Reiſe nach Jeruſalem zu holen. Dieſe Reiſe kömmt nicht zu Stande. Sie bieten nun ihre Dienſte dem päpſtlichen Stuhle an.

Das erſte und faſt einzige Geſchäft, das ſich Ignaz gleich bey ſeinem Eintritt in Venedig angelegen ſeyn ließ, war das Proſelytenmachen, oder, eigentlicher zu reden, das unermüdete Beſtreben, ſich wieder auf dem gewöhnlichen Wege ſeiner geiſtlichen Uebungen neue Anhänger und Theilnehmer ſeines Planes zu gewinnen. Er gab ſich nicht vergebene Mühe. Zween vornehme Brüder aus Navarra, Stephan und Jacob von Eguia überließen ſich Ignazens Leitung, ſo wie auch ein gewiſſer Theolog, Jacob Hoſez aus Malaga, ein geſchworner Feind der Ketzereyen. Ignaz fand ſeinen tüchtigen Mann an ihm, und trug kein Bedenken, ihn zum Geſellſchafter anzunehmen. Nebenbey predigte und catechiſirte er zur Erbauung des Volkes, ob er gleich noch ein Laye war. Dies ſahen die Prieſter in Venedig nicht mit gleichgültigen Augen an, und ſie fanden bald einen Vorwand, den beſchwerlichen, unberufenen Volkslehrer dem Ketzergerichte verdächtig zu machen. Man beſchuldigte ihn der Teufelskünſte, und verbreitete die Sage allgemein durch die Stadt, Ignaz ſey ein aus Frankreich und Spanien entwichener Ketzer, der nun auch Italien mit dem Gifte der Ketzereyen anſtecken wollte. Ignaz, der durch eine Menge verdrießlicher Händel, die er ſchon

ehedem mit der Inquiſition hatte, um vieles klüger geworden war, ſuchte dieſem drohenden Ungewitter durch einen politiſchen Streich zu entgehen. Er machte dem Erzbiſchof von Theate, Johann Peter Caraffa den Hof; und dieſer wußte der Sache eine ſo gute Wendung zu geben, daß der päpſtliche Nuntius, Hieronymus Veralli, dem Beklagten ein ſehr ehrenhaftes Zeugniß gab, und den Rechtsſpruch zu deſſen Vortheil fällte.

Allein Caraffa und Ignaz blieben nicht lange gute Freunde. Jener ſtiftete um dieſe Zeit mit Beyhülfe des Grafen Cajetan von Thiene den Theatinerorden, in der ſehr löblichen Abſicht, den Prieſterſtand, der damals, vorzüglich in Italien, eben ſo unwiſſend als ausſchweifend lebte, aufzuklären und geſitteter zu machen. Ignaz, der ſich bereits durch ſeinen Eifer für die Zucht der Prieſter von einer ſehr vortheilhaften Seite auszeichnete, ſchien ihm zu ſeinem Vorhaben ein brauchbarer Mann, und jener gab ſich in dieſer Rückſicht alle Mühe, ihn zum Eintritt in ſeinen neu errichteten Orden zu bewegen. Allein dieſer hatte bereits ſchon bey ſich beſchloſſen, ſelbſt Ordensſtifter zu werden, und ſo mußte dieſer verfängliche Antrag natürlich ſeine Eigenliebe ſehr beleidigen. Ignaz vermied von dieſer Zeit an ſorgfältig den Umgang mit Caraffa. Indeß hinderte dies doch nicht, daß einige Zeit nachher die Jeſuiten in Italien gewöhnlich Theatiner genannt wurden, indem beyde Orden faſt zu gleicher Zeit, und mit ähnlicher Kleidung, in der Welt auftraten *). Caraffa aber ließ es, nachdem er unter dem Namen Paul IV. einige Zeit darauf den päpſtlichen Stuhl beſtieg, die Jeſuiten Anfangs empfinden, wie ſehr ihm Ignazens Weigerung, in ſeinen Orden zu treten, mißfallen habe.

Während Ignaz in Venedig dieſe Abentheuer zu beſtehen hatte, gieng ihm hingegen in Paris alles nach Wunſche. Seine dort zurückgelaßnen Geſellſchafter mach-

*) *Ribadeneira* l. c. pag. 109.

kennt dreyen jungen Leuten, die ſich in den Orden begaben, wichtige Eroberungen. Dieſe waren Claude le Jay, Johann Codure und Pasquier Brouet, ſehr geſchickte und fähige Leute. Ignaz hatte ihnen vor ſeiner Abreiſe befohlen, zu Anfange des Jahres 1537 Paris zu verlaſſen, und nach Venedig zu kommen. Allein die Beſorgniſſe vor einem zwiſchen Spanien und Frankreich ausbrechenden Kriege ließen ſie dieſe Zeit nicht abwarten. Sie machten ſich noch im Wintermonathe des Jahres 1536 in einem äußerſt lächerlichen Aufzuge auf den Weg. Sie waren wie arme Pilgrime gekleidet, trugen ihre theologiſchen Schriften auf den Rücken, hatten zum Beweiſe ihrer orthodoxen Religion große Roſenkränze an den Hälſen hängen *), und ſangen zur Ehre der Mutter und Jungfrau Maria Pſalmen und Litaneien. So erreichten ſie nach einer ſehr beſchwerlichen, gefahrvollen Reiſe im Januar 1537 Venedig.

Ignaz war über ihre Ankunft ſehr entzückt, und vertheilte ſie bis zum Anbruche des Frühlings in das Hoſpital zu St. Johann und Paul, und in das Lazareth der Unheilbaren. Wenn man den Geſchichtſchreibern des Ordens glauben darf, ſo erreichte die Liebe, mit der ſie die Kranken pflegten, wirklich den höchſten Grad der Vollkommenheit. Unheilbare Kranke, Ausſätzige, Veneriſche die lebendig verfaulten, und deren Geſtank jedem Krankenwärter unerträglich war, fanden bey Ignazens Geſellſchaftern mehr als menſchliche Hülfe. Vorzüglich verdient machte ſich Xaver um die Leproſen. Er trank das Waſſer, worin er die veneriſchen Geſchwüre der Unheilbaren wuſch, und ſog mit außerordentlichem Appetite den Eiter aus offenen Schäden **). Anſteckende Siechen,

*) Suspensis de cervice coronis, orthodoxae religionis indiciis. *Orlandini Histor. Societ. Jesu. Lib. I.* §. 107.

**) Heroicos Ducis sui animos imitati Socii, cum Venetiis idoneam tempestatem opperiebantur navigandi in Palaestinam, ubi

die man aus dem Lazarethe verſtieß, nahmen ſie in ihr Bett auf, ohne angeſteckt zu werden.

Unter dieſen Verrichtungen brach nun endlich der Frühling an, und es war Zeit, mit Ernſt an die vorhabende Reiſe nach dem Gelobten Lande zu denken. Ignaz fand es noch nicht rathſam, um die päpſtliche Beſtätigung ſeines Ordens anzuhalten. Er hatte in Rom den Caraffa, der eben damals Cardinal wurde, und den Peter Ortiz, einen Doctor der Gottesgelehrtheit, mit dem er in Paris nicht allerdings am beſten ſtund, zu fürchten. Indeß war er für ſeine Reiſe des päpſtlichen Segens, noch mehr aber des Almoſens benöthigt. Er ſchickte alſo ſeine ſämtlichen Geſellſchafter nach Rom. Er ſelbſt aber blieb in Venedig zurück.

Faber und Xaver wußten jedoch den Doctor Ortiz, den ſie gleich nach ihrer Ankunft in Rom beſuchten, bald zu gewinnen; und dieſer verſchafte ihnen auch Audienz bey Paul III. der ihnen den päpſtlichen Segen und ſech-

ab Ignatio in celeberrima duo urbis valetudinaria bipartiti, ipso auctore, quâ misericordiae officiis, quâ aegrorum conscientiis rite sanandis operam dederunt; tanto animorum ardore, ut ad spectaculum cives haererent attoniti: praesertim cum cernerent corpora sanie stillantia, visu foeda, olfactu gravia, manibus ab eis contrectari, complexu dum lectos sternerent sustineri, et in stratis reclinari; imo a quibusdam, ad horrorem naturae frangendum, manantia tabo vulnera exsugi. Quid, quod foedissimâ leprâ respersos, ac valetudinariis exclusos, in suo lectulo collocarent, nullo contagionis metu anxii? — Xaverius autem eo dilectionis ardore erga inopes infirmos se gerebat, ut raro ab eis discederet; tantâque sensuum mortificatione quantumvis sordidissima ministeria peragebat, ut aquam saepius, quâ horribilia et incurabilia ulcera laverat, ebiberit. *Imago primi Saeculi Soc. Jesu. Lib. III. Cap. XI. p.* 388. Aegrum nactus venereâ lue ac tabe confectum hoc impensius ei ministrare institit, quo magis ab illo abhorrebat animus natura usque delicatus. — Manantem ex ulceribus saniem semel atque iterum unicus sui victor exsugit. *Tursellini Vita S. Xaverii. Lib. I. Cap. V.*

zig Dukaten auf die Reiſe mitgab. Zugleich erlaubte er denjenigen, die noch nicht Prieſter waren, ſich wo und von welchem Biſchofe ſie immer wollten, ordiniren zu laſſen. Aeußerſt zufrieden über dieſen glücklichen Anfang erbettelten ſie ſich auch bey den in Rom anweſenden ſpaniſchen Kaufleuten Reiſegeld, und kamen mit der Beute von ungefähr zweyhundert Dukaten in guten Wechſeln wieder nach Venedig zurück, wo ſie bald darauf in die Hände des päpſtlichen Nuntius die Gelübde der Armuth und Keuſchheit ablegten, und ſich vom Biſchofe zu Arba ordiniren ließen. Die Art, wie ſie ſich zum erſten Meßopfer vorbereiteten, war dem ſchwärmeriſchen Geiſte ihres Meiſters ſehr angemeſſen. Sie vertheilten ſich im venetianiſchen Gebiete, führten unter beſtändigem Faſten und Gebet ein ſehr ſtrenges Leben, und predigten allenthalben dem Volke auf Schaugerüſten. Ignazen fehlte es nicht an himmliſchen Erſcheinungen, und er ſah, wo er gieng und ſtund, den Himmel mit allen ſeinen Herrlichkeiten offen vor ſich.

Ignazen behagte dieſe Lebensart ſo wohl, daß er die Luſt, nach Paläſtina zu ſegeln, bald verlor. Der Krieg zwiſchen der Pforte und der Republik Venedig, der die Schiffarth unſicher machte, diente ihm zum erwünſchten Vorwande, die Erfüllung ſeines erſten Gelübdes aufzugeben. Er verſammelte demnach alle ſeine Geſellſchafter in Vicenza, und bewies ihnen in einer pathetiſchen Anrede, daß die Vorſehung des Himmels in keiner andern Abſicht die Republik mit der Pforte entzweyt habe, als ſie von ihrer Reiſe, bey der ohnehin nicht viel zu gewinnen geweſen wäre, abzuhalten. Es ſey ganz ſicher, daß eben dieſe Vorſehung ſie zu weit wichtigern Unternehmungen beſtimmt habe. Der Verfall des päpſtlichen Anſehns ſey ein erwünſchter Anlaß, ihre Dienſte dem heiligen Stuhle anzubieten, und die ſchwankende Macht des Statthalters Chriſti auf Erden befeſtigen zu helfen:

„Laſſet uns alſo eilen (ſchloß Ignaz) unſer zweytes Ge„lübde in Erfüllung zu bringen, und dem heiligen Vater „unſre Dienſte anzutragen".

Die Verſammlung war mit dieſem Antrage ſehr wohl zufrieden; und man beſchloß ſogleich, daß Ignaz, Faber und Lainez nach Rom gehen, und ſich dem Papſte zu Füßen werfen ſollten. Die Uebrigen aber ſollten ſich in den vornehmſten Univerſitäten Italiens verbreiten und neue Geſellſchafter werben. So wurden Xaver und Bobadilla nach Bononien, Salmeron und Brouet nach Siena, le Jay und Rodriquez nach Ferrara, Codure und Hoſez nach Padua geſchieden. Ehe ſich aber die Verſammlung trennte, entwarf man für die Geſellſchafter noch folgende Regeln: 1) Sollten ſie ſich in Hoſpitälern aufhalten, und vom erbettelten Almoſen leben. 2) Diejenigen, die beyſammen wohnen, ſollten nach der Reihe den übrigen befehlen. 3) Allenthalben, wo ſie ſich aufhalten würden, ſollten ſie auf offenen Straßen und Plätzen predigen. 4) Kinder ſollten ſie im Catechiſmus unterrichten, und 5) Für alle dieſe Bemühungen kein Geld annehmen.

Nun vertheilten ſich die Geſellſchafter in ihre angewieſene Städte: Ignaz aber trat mit Faber und Lainez die Reiſe nach Rom an. Dieſe mochten nicht allerdings Vertrauen genug für ihre Sache haben, und wurden, je näher ſie gegen Rom kamen, immer kleinmüthiger. Ignaz wußte durch ein Wunderwerk bald Rath zu ſchaffen. Er ſchlich ſich, nicht ferne von Rom, in eine alte verfallene Kapelle, und warf ſich auf die Knie, um Gottes Schutz anzuflehen. Nachdem er ſein Gebet verrichtet hatte, trat er begeiſtert zu ſeiner Reiſegeſellſchaft, und ſagte: „Ich „weiß nicht, liebe Brüder, wie es Gott mit uns machen „wird, ob wir in Rom nicht gehenkt, gerädert, oder auf „eine andre Art gemartert werden. Aber dies kann ich „euch für gewiß ſagen, daß uns Chriſtus Jeſus, was

„uns auch immer begegnen mag, gnädig und barmherzig „ſeyn werde *).“ Nach dieſer ſonderbaren Anrede erzählte er ihnen, wie ihm in der Kapelle, da er auf den Knieen im Gebete begriffen war, Gott Vater erſchienen ſey, und wie er ihn ſeinem Sohne, der ein ſchweres Kreuz auf dem Rücken trug, vorgeſtellt, und liebreich empfohlen habe. Der Herr Jeſus habe ihn von der Hand ſeines Vaters gnädig angenommen, und hierauf mit einem ſehr huldvollen Anblicke zu ihm dieſe vernehmlichen Worte geſagt: *Romae tibi propitius ero!* **) Dieſer Kunſtgriff verfehlte ſeine Wirkung nicht. Faber und Lainez bekamen wieder Muth, und ſo getröſtet erreichten ſie voller Zuverſicht Rom. Ignaz betrieb ſogleich mit gewohntem Eifer ſeine Sache. Er brachte den Doctor Ortiz, der damals in Geſchäften Kaiſer Carls V. zu Rom eine bedeutende Rolle ſpielte, ſo ſehr auf ſeine Seite, daß er ihm Audienz bey Paul III. verſchafte. Der Papſt ließ ſich Ignazens Anerbieten ſehr wohl gefallen, räumte inzwiſchen, bis ſich eine günſtigere Gelegenheit, ſich ihrer zu bedienen, darbieten würde, dem Faber und Lainez in dem Collegio della Sapienza zween theologiſche Lehrſtühle ein, und erlaubte Ignazen, nach ſeinem Belieben an dem Seelenheile der Menſchen zu arbeiten.

*) Peter Ribadeneira im Leben und Wandel des heil. Ignatii. S. 161.

**) *Imago primi Saeculi Soc. Jesu. Lib. I. Cap. IV. pag.* 68.

Sechstes Kapitel.

Ignaz bewirbt ſich um Gönner, und läßt alle ſeine Geſellſchafter nach Rom kommen. Er verketzert einen Auguſtinerprediger, und verwickelt ſich deswegen in einen ſehr unangenehmen Proceß, den er jedoch gewinnt. Er entwirft den Plan ſeines Ordens, und legt ihn dem Papſte vor.

Einmal hatten ſie nun feſten Fuß in Rom. Ignaz aber verbarg noch immer ſeine Hauptabſicht, Stifter eines neuen Ordens zu werden. Man war den alten nicht mehr ſehr günſtig; und ſo konnte er ſich leicht vorſtellen, mit welchen Schwierigkeiten die Errichtung und Beſtätigung eines neuen verbunden ſeyn müſſe. Er nahm alſo hiemit zur Politik ſeine Zuflucht, bewarb ſich um wichtige Gönner, und wartete einen günſtigen Zeitpunkt ab, der ihn dem Ziele ſeiner Abſichten näher bringen konnte. Seine geiſtlichen Uebungen thaten auch hierin ihre Wunder. Er brachte durch dieſelben den Cardinal Contarini, einen Mann von großem Anſehen, auf ſeine Seite, ſo wie er auch mittelſt dieſer Uebungen den Doctor Ortiz ſo warm machte, daß er zu ihm auf den Monte Caßino zog, und ſich in der Theologie unterrichten ließ, ob er gleich ſchon ſelbſt Doctor der Theologie, und ein Mann von beſonderm Gewichte an der Univerſität in Paris war. Ortiz, der einzig darum nicht ſelbſt in den Orden trat, den er ſo hoch ſchätzte, um ihm durch ſeinen Einfluß am kaiſerlichen und päpſtlichen Hofe um ſo wichtigere Dienſte leiſten zu können, begünſtigte Ignazens Vorhaben ſo ſehr, daß dieſer nunmehr glaubte, ſich des günſtigen Zeitpunktes zur gänzlichen Begründung ſeines Projektes bedienen zu müſſen.

Noch war das Ganze nichts weiter, als eine Idee, von Schwärmerey und Ehrſucht erzeugt, ohne Plan und

Ordnung. Vor allem dachte er alſo daran, dieſer Idee Leben und Kraft zu geben, und ein förmliches Ordens-Syſtem zu entwerfen. Zu dem Ende lud er alle ſeine Geſellſchafter, die an ihren angewieſenen Plätzen mittlerweile wichtige Eroberungen gemacht, und ſich vorzüglich in Ferrara am herzoglichen Hofe, wo le Jay Beichtvater des Herzogs von Eſte war, ſehr gut befunden hatten, nach Rom, um ſich mit ihnen über die Einrichtung des Ganzen zu berathen. Sie kamen, und erhielten in Abweſenheit des Papſtes vom Gouverneur Cardinal Vicenz Caraffa die Erlaubniß, öffentlich in Rom predigen und lehren zu dürfen. Sie bedienten ſich dieſer Erlaubniß, aber auf eine Art, die ſie in äußerſt verdrüßliche Händel verwickelte.

Ein ſehr gelehrter Auguſtinermönch predigte damals mit großem Beyfalle wider das herrſchende Sittenverderbniß und wider den Verfall der Kirchendiſciplin. Ignazens neu angekommene Jünger, die ſchon allenthalben den Meiſter ſpielen wollten, ſahen den allgemeinen Beyfall, den dieſer Mönch erhielt, mit neidiſchen Augen an, und Ignaz, dem ſie ihr Mißvergnügen hierüber zu verſtehen gaben, ertheilte ihnen den unklugen Rath, die Predigten des Auguſtiners zu verketzern. Mehr brauchte es nicht, um ganz Rom in Aufruhr zu bringen. So ſehr man durch die Predigten der einen Partey erbaut wurde, ſo mißvergnügt war man über die Verketzerungsſucht der andern. Dieſer Umſtand brachte die neue Geſellſchaft bald ins Gedränge. Die Art der Celebrität, die ſie ſich gab, veranlaßte, ihr nachzuſpüren; und zum Unglück für ſie wurden gerade damals die verſchiedenen Beſchuldigungen bekannt, wegen welcher Ignaz ſchon vorher in Spanien, Frankreich und Venedig in Unterſuchung gerathen war. Ein allgemeiner Unwille erfolgte hierauf, der um ſo größer wurde, da gerade damals drey Spanier in Rom zugegen waren, die als Augenzeugen gegen

Ignaz auftraten. Die Verlegenheit, worin ſich dieſer befand, verſtärkte ſich, nachdem ihn ſogar ſeine mit ſo vieler Mühe gewonnene Freunde zu verlaſſen anfiengen. Man glaubte nicht anders, als daß die ganze Geſellſchaft von der Inquiſition ergriffen, und zum Feuer verdammt werden würde. Die Gährung hierüber verbreitete ſich über ganz Italien, und allenthalben erſchollen die nachtheiligſten Gerüchte über Ignazen und ſeine Geſellſchafter.

Ignaz, der ſich im Grunde keines andern Vergehens, als eines unzeitigen Eifers gegen den Auguſtinermönch bewußt war, (denn was ſeine Händel mit der Inquiſition in Spanien, Frankreich und Venedig betraf, ſo ward er an dieſen Orten durch beſondere Schickung Gottes jederzeit für unſchuldig erkannt) glaubte ſeine Ehre nicht beſſer zu retten, als ſich vor ſeinem Richter zu ſtellen, und die ſtrengſte Unterſuchung zu fordern. Was ihm dabey zu ſtatten kam, war die zufällige Gegenwart derjenigen Richter, die ehedem ſeine Proceſſe zu Alcala, Paris und Venedig entſchieden. Ihr Zeugniß nun, und die vortheilhaften Nachrichten, die man aus Padua, Bologna, Ferrara und Siena, wo ſich ſeine Freunde vor Kurzem aufgehalten hatten, einzog, ſprachen die beſchuldigte Geſellſchaft von aller Schuld frey, und die Kläger empfiengen bald nachher ihren Lohn. Der ehrliche Auguſtiner floh aus Rom nach Genf, wo er die Religion veränderte, und nachher von der Inquiſition, die ihn erhaſchte, zum Feuer verdammt wurde. Die Spanier, die ihn anklagten, hatten kein beſſeres Schickſal.

Ignaz hätte es hiebey bewenden laſſen können. Allein die öffentliche Betaſtung ſeiner Ehre forderte auch eine öffentliche Genugthuung. Er drang darauf, daß über dieſen Proceß ein öffentliches Urtheil aller Welt bekannt gemacht werden ſollte. Alle ſeine Freunde, und ſelbſt der Gouverneur von Rom widerriethen ihm dieſe

Forderung. Allein Ignaz verfolgte dieſelbe mit Hitze, gieng ſelbſt zum Papſte, der eben von einer Reiſe zurück kam, erzählte ihm die ganze Geſchichte ſeines Wandels äußerſt umſtändlich, und wußte die Sache ſo gut einzuleiten, daß Se. Heiligkeit endlich dem Gouverneur befahl, dem Beklagten öffentliche Genugthuung zu verſchaffen. Dieſe erfolgte auch den 18. Wintermonat im Jahr 1538 in Kraft eines ſchriftlichen Urtheils *), das äußerſt demüthigend für die Kläger, und äußerſt ehrenhaft für die Beklagten ausfiel.

Dieſer Vorgang ſetzte die Geſellſchaft in Rom wieder neuerdings in Credit, und ſelbſt der Papſt bekam immer vortheilhaftere Begriffe von ihr. Nun war es Zeit, aufs neue mit Ernſt an ein förmliches Syſtem zu denken. Die ganze Geſellſchaft verſammelte ſich zu dieſem Ende mehrere Wochen hinter einander, um dieſen wichtigen Gegenſtand ins Reine zu bringen. Die erſte Berathſchlagung betraf die Frage, ob es zum Beſten des Ordens nicht dienlich wäre, wenn ſie die Gelübde der Armuth und Keuſchheit noch mit dem Gelübde eines blinden und beſtändigen Gehorſams gegen einen Generalvorgeſetzten verbänden, den ſie aus ihrem Mittel erwählen würden? Nach langen und weitläuftigen Debatten verſtund man ſich auch zu dieſem letzten Gelübde, welches denn wirklich den 15. April 1539 feyerlich abgelegt wurde. Ignaz hatte nun hierin ſeinen ehrſüchtigen Zweck erreicht, und es lag ihm weiter nichts mehr am Herzen, als wie er die Beſtätigung alles deſſen vom päpſtlichen Stuhle erhalten könnte, denn er wußte ſehr wohl, wie wenig Paul III. hiezu geneigt ſeyn würde, wenn er nicht auf irgend eine auffallende Art der päpſtlichen Macht ein Opfer brächte. Er legte alſo der Verſammlung die Frage vor, ob es nicht rathſam

*) Peter Ribadeneira hat dieſes Urtheil im Leben und Wandel des heil. Ignatii S. 179 und folg. ganz abdrucken laſſen.

wäre, ſich noch durch ein viertes feyerliches Gelübde zum beſondern Gehorſam gegen den heiligen Stuhl zu verpflichten, und ſich in allen Geſchäften nach dem Wohlgefallen der Päpſte, auch unentgeltlich, gebrauchen zu laſſen? Die Verſammlung zögerte nicht lange, dieſe wichtige Frage zu erörtern, und gelobte einmüthig am 4. May 1539 dem päpſtlichen Stuhle feyerlichen und unbeſchränkten Gehorſam. Die fernern Berathſchlagungen hatten einige unbedeutendere Einrichtungen in Anſehung des öffentlichen Unterrichts, der Stimmenmehrheit in ſtreitigen Fällen der Geſellſchaft, der lebenslänglichen Herrſchaft eines Generalvorgeſetzten, und des Vermögens der Collegien, Schulen und Profeßhäuſer des Ordens zum Gegenſtande. Nun war nichts weiter mehr übrig, als der Geſellſchaft auch einen Namen zu geben. Ignaz war mit dieſer Sache bald am Ende. Aus Demuth und Beſcheidenheit wollte er ſie nicht Ignazianer, ſondern die Geſellſchaft Jeſu nennen. Er gab verſchiedene himmliſche Erſcheinungen zum Grunde dieſer Benennung vor. So ſagte er, Jeſus habe ihm während ſeines Aufenthaltes in der Höhle bey Manreſa den ganzen Plan des Ordens entdeckt. Auch die letzte Erſcheinung auf dem Wege nach Rom ſey unter andern ein Beweggrund, ſeiner Geſellſchaft keinen andern als den Namen Jeſu zu geben. Seine Nachfolger, die gar bald an Hochmuth alle Sterbliche übertroffen, haben hievon Anlaß genommen, Gott ſelbſt zum erſten und wahren Stifter des Ordens der Jeſuiten zu machen *).

*) Dei unius opus Societas est, non hominum labor. *Imago primi Saeculi Soc. Jesu. Lib. I. Dissert. I. p.* 3. — Jesus primus ac praecipuus auctor Societatis — Societas Jesu est vita apostolica — Societas divino nutu instituta. *Ibidem Lib. I. Cap. III. p.* 64. *Ignatius* Societatem secundum Deum suscitaverat. *Ibidem. Lib. I. Cap. IV. p.* 82. — Dominus Deus ideam totam Societatis nostrae, tum exteriorem, tum

Dieſe Verſammlungen pflegte die Geſellſchaft nur nächtlicher Weile zu halten. Am Tage beſchäftigte ſie ſich mit Predigen, Katechiſiren und Proſelytenmachen. Rom hat, wie die Ordensgeſchichtſchreiber verſichern, den Bemühungen dieſer Helden außerordentlich viel zu verdanken. Um dieſe Zeit trat auch ein ſehr vornehmer Prieſter und Anverwandter des Papſtes Peter Codacius, mit ſeinem beträchtlichen Vermögen zu ihnen. Dieſem Beyſpiele folgten bald mehrere. Auch der Papſt fieng an, ſich ihrer bey verſchiedenen Anläſſen zu bedienen. Eine um dieſe Zeit in Rom entſtandene Hungersnoth brachte die Geſellſchaft, die ſich der Armen und Nothleidenden ſehr thätig annahm, bald in großes Anſehen. Dieſe günſtige Gelegenheit benutzte Ignaz, um am päpſtlichen Stuhle die Beſtätigung ſeines Ordens zu ſuchen. Folgenden Entwurf davon ließ er durch den Cardinal Contarini dem Papſte überreichen.

„Wer in unſrer Geſellſchaft, die wir mit dem Namen „Jeſu belegt wiſſen wollen, unter der Kreuzfahne Got„tes ſtreiten, und Gott dem Herrn allein, und ſeinem „Statthalter auf Erden, dem römiſchen Papſte dienen „will, ſoll ſich, nach abgelegtem feyerlichen Keuſchheits„gelübde, ſtets erinnern, daß er ein Glied derjenigen Ge„ſellſchaft ſey, die einzig in der Abſicht geſtiftet wurde, „die Seelen in chriſtlicher Lehre und Wandel zu vervoll„kommnen, und durch öffentliches Predigen des göttlichen „Worts, durch geiſtliche Uebungen, durch Werke der Liebe, „und vornehmlich durch den Unterricht der Jugend und „der im Chriſtenthume Unwiſſenden, durch Anhörung der „Beichte der Gläubigen, und durch geiſtlichen Troſt den „Glauben fortzupflanzen; — er ſoll ſtets Gott, und hier„nächſt den Endzweck dieſes Inſtituts, welches der Weg „zu Gott iſt, vor Augen haben, und nach allen Kräften

etiam quae ad interiorem virtutum formam pertineret, ei (Ignatio) tamquam capiti et fundatori communicavit. *Director. in exercitia spiritualia. Prooem. n.* 3.

„dieſen von Gott vorgeſetzten Endzweck zu erreichen ſuchen.
„Doch ſoll ſich ein jeder an dem Maaße der Gnaden, die
„ihm von dem heiligen Geiſte zu Theil wurde, und an dem
„Grade ſeines Berufes genügen, um nicht mit Unverſtand
„zu eifern. Um die erforderliche Ordnung, die in jeder
„wohl eingerichteten Geſellſchaft unentbehrlich iſt, beyzu-
„behalten, ſo ſoll einzig nur der von uns erwählte Vor-
„geſetzte das Recht haben, zu entſcheiden, wozu ein jeder
„gebraucht werden könne, und die Aemter nach dieſer
„Entſcheidung auszutheilen.“

„Dieſer Vorgeſetzte ſoll mit Bewilligung ſeiner Ge-
„ſellſchafter die Macht haben, Conſtitutionen zur Errei-
„chung des vorgeſetzten Endzweckes zu entwerfen; doch
„ſoll immer die Mehrheit der Stimmen in Berathſchla-
„gungen entſcheiden. In wichtigen und beſtändigen Fäl-
„len ſoll der größte Theil der Geſellſchaft, die von dem
„Vorgeſetzten zu dieſem Ende füglich zuſammen berufen
„werden kann, dieſen Berathſchlagungen oder Congrega-
„tionen beywohnen; in minder wichtigen und einſtweili-
„gen Geſchäften braucht er nur alle diejenigen zu Rathe
„zu ziehen, die an dem Orte ſeines Aufenthaltes gegen-
„wärtig ſind. Die Befehlshabermacht kömmt aber ein-
„zig nur dem Vorgeſetzten zu. Alle Geſellſchafter ſollen
„wiſſen, und es nicht nur vor den Thüren ihrer Profeß-
„häuſer, ſondern lebenslänglich und täglich bedenken,
„daß dieſe Societät, und alle insbeſondere, die in dieſel-
„be treten werden, unter dem treuen Gehorſam unſers
„heiligſten Herrns, des Papſtes, und aller ſeiner Nach-
„folger, für Gott ſtreiten. Und ob wir gleich nach der
„Lehre des Evangeliums rechtgläubig erkennen, und feſt
„bekennen, daß alle Chriſtgläubige dem römiſchen Papſte,
„als dem Haupte und Statthalter Jeſu Chriſti unter
„würfig ſeyen; ſo halten wir es doch zur größern Demü-
„thigung unſrer Societät, zur vollkommnern Abtödtung
„eines jeden insbeſondere, und zur Verläugnung unſers

„eigenen Willens für dienlich, uns ſämmtlich nebſt dieſer „allgemeinen Verbindlichkeit noch durch ein beſonderes „Gelübde zu verpflichten; und ſo zwar, daß, was auch „immer der jetzige, oder die folgenden römiſchen Päpſte „uns zum Seelenheil und zur Fortpflanzung des Glaubens „befehlen, und zu was immer für Miſſionen ſie uns brau„chen wollen, ſie mögen uns nun zu den Türken, oder zu „den Ungläubigen nach Indien, oder zu den Ketzern und „Schismatikern, oder auch zu den Gläubigen verſchicken, „wir ſtets ohne allen Rückhalt oder Entſchuldigung zu ge„horchen bereitet ſeyen. Deswegen denn diejenigen, wel„che zu uns treten wollen, ehe ſie dieſe Laſt auf ihre „Schultern nehmen, lange und ernſtlich überlegen ſollen, „ob ſie ſo viele geiſtliche Mittel im Vermögen haben, um „dieſen Gipfel nach dem Rathe des Herrn überſteigen zu „können; das iſt, ob ihnen der heilige Geiſt, welcher ſie „treibet, ſo viele Gnade verſprochen, daß ſie hoffen dürf„ten, mittelſt ſeines Beyſtandes dieſe Laſt ihres Berufes „zu heben. Daher ſie denn auch, ſobald ſie auf Gottes „Eingeben ſich dem Kriegsdienſte Jeſu Chriſti gewid„met haben, Tag und Nacht ihre Lenden umgürten, und „zu allen Stunden bereitet ſeyn ſollen, dieſe ſo große „Schuld zu bezahlen.“

„Um alle Ambition und Weigerung in Miſſions- und „Provinzgeſchäften zu entfernen, ſollen ſich alle und jede „verpflichten, zu keinen Zeiten weder mittel- noch unmit„bar in dieſen Geſchäften mit dem römiſchen Papſte Ver„handlungen zu pflegen, ſondern alle Sorge dafür Gott, „ſeinem Statthalter dem Papſte, und dem Vorgeſetzten „der Societät zu überlaſſen. So wie ſich auch im Gegen„theil dieſer Vorgeſetzte anheiſchig macht, ohne Bewilli„gung der Societät wegen Miſſionsgeſchäften in keinerley „Verhandlung zu treten.“

„Alle und jede ſollen angeloben, in allem, was zur „Beobachtung der Ordensregeln gehört, dem Vorgeſetz-

„ten der Societät zu gehorchen. Dieſer aber ſoll nur „ſolche Befehle ertheilen, die er zur Erreichung des von „Gott und der Societät vorgenommenen Endzweckes dien„lich erachten wird. Während der Verwaltung ſeines „Amtes ſoll er beſtändig das Beyſpiel der Güte, Sanft„muth und Liebe Chriſti, und Peter und Paulus „vor Augen haben: und ſo wohl er ſelbſt, als alle ſeine „Räthe ſollen ſtets nach dieſer Vorſchrift handeln. Vor„züglich ſollen ſie ſich den Unterricht der Kinder und Un„wiſſenden in dem chriſtlichen Glauben, in den zehen Ge„boten, und andern dergleichen Anfangsgründen, nach „den Umſtänden der Perſonen, des Orts und der Zeit, „angelegen ſeyn laſſen. Der Vorgeſetzte und ſeine Räthe „haben hierauf um ſo nöthiger alles Ernſtes zu ſehen, da „ohne Grund im Glauben der Nächſte nicht erbauet wer„den kann, und noch überdies zu beſorgen ſtehet, ob nicht ein „oder anderer aus unſerer Societät ſich dem Dienſte einer „Provinz entziehen möchte, die ihm für das Maaß und „den Umfang ſeiner Einſichten viel zu gering und unbe„deutend ſcheinen dürfte; da doch im Grunde ſowohl zur „Erbauung des Nächſten als zu unſerer Uebung in den „Werken der Liebe und Demuth nichts dienlicher, als „dieſer Unterricht iſt. Demnach ſollen die Untergebenen „zum unendlichen Nutzen des Ordens, und zur nie genug „belobten beſtändigen Uebung der Demuth dem Vorgeſetz„ten in allen Ordensregeln jederzeit gehorchen, und in „ihm gleichſam den vergegenwärtigten Chriſtum ge„bührlich verehren.“

„Da uns aber die Erfahrung belehret, daß kein Le„ben angenehmer, reiner, und für den Nächſten erbauli„cher iſt, als jenes, welches von der Anſteckung des Geiz„zes am weiteſten entfernt, und der evangeliſchen Armuth „am ähnlichſten iſt; da wir ferner wiſſen, daß unſer Herr „Jeſu Chriſt ſeine Knechte, die allein das Reich Got„tes ſuchen, mit aller Nothdurft an Speis und Kleidung

„versehen wolle; so sollen alle und jede eine ewige Armuth „geloben, und dabey erklären, daß sie weder für sich beson„ders, noch gemeinschaftlich zur Erhaltung und zum Ge„brauche der Societät sich um den eigenthümlichen Besitz „liegender Gründe oder ihrer Einkünfte bewerben wollen, „sondern sich einzig mit dem begnügen werden, was man „ihnen zur Anschaffung der Nothdurft als Geschenke rei„chen wird.

„Jedoch soll ihnen gestattet seyn, auf Universitäten „ein oder mehrere Collegien zu haben, denen dann zum „Nutzen und nothdürftigen Gebrauche der Studierenden „die Nutznießung gewisser Einkünfte, Zinse und Güther „bewilliget wird. Ueber besagte Collegien aber, und über „die darin Studierende bleibt die Aufsicht und Verwaltung „dem Vorgesetzten und der ganzen Societät vorbehalten, „sowohl was die Annahme, Entlassung, Zurückberufung „und Ausschließung der Lehrer, der Vorgesetzten, und „der Studierenden, als was auch die Verordnung gewis„ser Statuten, den Unterricht der Lernenden, ihre Unter„weisung, ihre Erbauung, ihre Bestrafung, ihre Ver„köstung und Kleidung, und überhaupt alles betrift, was „zu ihrer Leitung, Regierung, und Versorgung gehöret; „jedoch so, daß weder die Studierenden diese besagte Gü„ter mißbrauchen, noch die Societät zur eignen Nutznies„sung solche an sich ziehen kann, sondern daß sie einzig nur „zum Unterhalte der erstern bestimmt seyn sollen, welche „nach geschehenem Erkenntniß ihres Wachsthums an Geist „und Wissenschaften, und nach hinlänglicher Prüfung, in „unsere Societät aufgenommen werden können.

„Alle Ordensgenossen, die Priester sind, sollen, wenn „sie gleich keine kirchlichen Benefizien, noch irgend einige „Einkünfte genießen, gehalten seyn, privatim und jeder „für sich einzeln, und nicht in Gemeinschaft, das Offizium „nach dem Kirchengebrauche zu beten.

„So viel haben wir, auf Gutbefinden des heil. Va„ters Paul und des Apoſtoliſchen Stuhles, von dem „Vorhaben unſers Ordens in einem Entwurfe kürzlich „darthun können. Dieſer ſummariſche Inhalt ſoll auch „zugleich denjenigen, die der Weiſe unſers Lebens nach„ſpüren, zum Unterricht, und den Nachkommen zur Be„lehrung dienen, die etwa, wenn es Gottes Wille iſt, die„ſes unſer Leben nachahmen wollten. Da wir auch aus „eigner Erfahrung überzeugt ſind, welchen mannigfaltigen „und großen Beſchwerden daſſelbe ausgeſetzt ſey, ſo ha„ben wir zugleich für gut befunden, zu verordnen, daß „niemand ohne lange und fleißige Prüfung in dieſen Orden „aufgenommen werden ſoll. Erſt dann, wenn er verunf„tig in Chriſto, und in der Lehre und chriſtlichem Wan„del rein und lauter befunden worden, ſoll er zum Kriegs„dienſt Jeſu Chriſti zugelaſſen werden, der dieſem un„ſern geringen Anfange Gnade verleihen wolle, zur Ehre „Gottes des Vaters, dem allein Ehre und Ruhm in alle „Ewigkeit gebühret. Amen!“

Wenn man den blinden ſchwärmeriſchen Eifer, mit welchem Ignaz bis hieher zu Werke gegangen, und den Mangel von wiſſenſchaftlicher Kultur in Erwägung ziehet, der an ihm noch immer ſehr ſichtbar iſt; ſo darf man billig daran zweifeln, ob auch Er den vorſtehenden Plan wirklich ſelbſt entworfen habe? Man verkennet an dieſem Entwurfe die Grundzüge einer Politik nicht, welche ſchon der erſten Idee des Ordens eine entferntere Beſtimmung und eine allgemeinere Kraft mittheilte; und man ſieht mit Bewunderung, daß in dieſem Plane eine Ordnung herrſche, welche mit den ſchwachen Einſichten Ignazens im Widerſpruch ſteht. Ihm war es nur darum zu thun, einen Orden zu ſtiften. Allein der Geiſt dieſes Entwurfes dringt weiter; es iſt hier nicht bloß Schwärmerey, ſondern wirkliche Klugheit zum Grunde gelegt. Dieſer Umſtand läßt

vermuthen, daß einige von ſeinen erſten Geſellſchaftern, welche ihm an Einſichten und Klugheit weit überlegen waren, den nächſten und größten Antheil an der Ausarbeitung jenes Planes genommen haben.

Siebentes Kapitel.

Unbequeme Lage, worin ſich der päpſtliche Stuhl in Rückſicht der in Deutſchland angefangenen Reformation befand. Der Papſt findet den Entwurf des neuen Ordens ſehr gut. Er giebt ihn drehen Cardinälen zur Unterſuchung. Der Entwurf findet Widerſtand. Der Portugieſiſche Hof bietet Ignazen das Miſſionsgeſchäft in Indien an. Xaver und Rodriguez reiſen nach Portugal, und Ignaz erhält endlich die päpſtliche Beſtätigung des Ordens in einer darüber ausgefertigten Bulle.

Nichts kam vielleicht dem Vorhaben, einen neuen Orden zu ſtiften, nachdrücklicher zu Hülfe, als die Verwirrung, die aus der in Deutſchland gährenden Kirchenreformation am römiſchen Hofe entſtand. Die allgemein verſchrienen Laſter einiger kurz vorher regierenden Päpſte, die demüthigenden Verhandlungen und Schlüſſe der Conſtanziſchen Kirchenverſammlung, und vorzüglich die große Veränderung der Staatskunſt, die das Intereſſe der europäiſchen Höfe immer näher verband, erſchütterten endlich die hierarchiſche Macht der erſtern faſt bis auf den Grund. In dieſer Verlegenheit hatten dieſelben kein wichtigers Geſchäft, als ſich um neue Stützen umzuſehn; beſonders, da die Mönche, die allenfalls das Gebäude der Mißbräuche noch auf ihren Rücken tragen konnten, in Unwiſſenheit, in ruchloſem Sittenverderben und Müßiggang ſchon zu tief verſunken waren, um ſich ihrer in einem ſo wichtigen Zeitpunkte mit Vortheile bedienen zu können. Man brauchte tüchtige, unternehmende, und gerade ſolche Leute, wie

„So viel haben wir, auf Gutbefinden des heil. Va„ters Paul und des Apoſtoliſchen Stuhles, von dem „Vorhaben unſers Ordens in einem Entwurfe kürzlich „darthun können. Dieſer ſummariſche Inhalt ſoll auch „zugleich denjenigen, die der Weiſe unſers Lebens nach„ſpüren, zum Unterricht, und den Nachkommen zur Be„lehrung dienen, die etwa, wenn es Gottes Wille iſt, die„ſes unſer Leben nachahmen wollten. Da wir auch aus „eigner Erfahrung überzeugt ſind, welchen mannigfaltigen „und großen Beſchwerden daſſelbe ausgeſetzt ſey, ſo ha„ben wir zugleich für gut befunden, zu verordnen, daß „niemand ohne lange und fleißige Prüfung in dieſen Orden „aufgenommen werden ſoll. Erſt dann, wenn er vernünf„tig in Chriſto, und in der Lehre und chriſtlichem Wan„del rein und lauter befunden worden, ſoll er zum Kriegs„dienſt Jeſu Chriſti zugelaſſen werden, der dieſem un„ſern geringen Anfange Gnade verleihen wolle, zur Ehre „Gottes des Vaters, dem allein Ehre und Ruhm in alle „Ewigkeit gebühret. Amen!“

Wenn man den blinden ſchwärmeriſchen Eifer, mit welchem Ignaz bis hieher zu Werke gegangen, und den Mangel von wiſſenſchaftlicher Kultur in Erwägung ziehet, der an ihm noch immer ſehr ſichtbar iſt; ſo darf man billig daran zweifeln, ob auch Er den vorſtehenden Plan wirklich ſelbſt entworfen habe? Man verkennet an dieſem Entwurfe die Grundzüge einer Politik nicht, welche ſchon der erſten Idee des Ordens eine entferntere Beſtimmung und eine allgemeinere Kraft mittheilte; und man ſieht mit Bewunderung, daß in dieſem Plane eine Ordnung herrſche, welche mit den ſchwachen Einſichten Ignazens im Widerſpruch ſteht. Ihm war es nur darum zu thun, einen Orden zu ſtiften. Allein der Geiſt dieſes Entwurfes dringt weiter; es iſt hier nicht bloß Schwärmerey, ſondern wirkliche Klugheit zum Grunde gelegt. Dieſer Umſtand läßt

vermuthen, daß einige von ſeinen erſten Geſellſchaftern, welche ihm an Einſichten und Klugheit weit überlegen waren, den nächſten und größten Antheil an der Ausarbeitung jenes Planes genommen haben.

Siebentes Kapitel.

Unbequeme Lage, worin ſich der päpſtliche Stuhl in Rückſicht der in Deutſchland angefangenen Reformation befand. Der Papſt findet den Entwurf des neuen Ordens ſehr gut. Er giebt ihn dreyen Cardinälen zur Unterſuchung. Der Entwurf findet Widerſtand. Der Portugieſiſche Hof bietet Ignazen das Miſſionsgeſchäft in Indien an. Xaver und Rodriguez reiſen nach Portugal, und Ignaz erhält endlich die päpſtliche Beſtätigung des Ordens in einer darüber ausgefertigten Bulle.

Nichts kam vielleicht dem Vorhaben, einen neuen Orden zu ſtiften, nachdrücklicher zu Hülfe, als die Verwirrung, die aus der in Deutſchland gährenden Kirchenreformation am römiſchen Hofe entſtand. Die allgemein verſchrienen Laſter einiger kurz vorher regierenden Päpſte, die demüthigenden Verhandlungen und Schlüſſe der Conſtanziſchen Kirchenverſammlung, und vorzüglich die große Veränderung der Staatskunſt, die das Intereſſe der europäiſchen Höfe immer näher verband, erſchütterten endlich die hierarchiſche Macht der erſtern faſt bis auf den Grund. In dieſer Verlegenheit hatten dieſelben kein wichtigers Geſchäft, als ſich um neue Stützen umzuſehn; beſonders, da die Mönche, die allenfalls das Gebäude der Mißbräuche noch auf ihren Rücken tragen konnten, in Unwiſſenheit, in ruchloſem Sittenverderben und Müßiggang ſchon zu tief verſunken waren, um ſich ihrer in einem ſo wichtigen Zeitpunkte mit Vortheile bedienen zu können. Man brauchte tüchtige, unternehmende, und gerade ſolche Leute, wie

Ignaz und ſeine Geſellſchafter waren *). Der unbedingte Gehorſam, den ſie dem päpſtlichen Stuhle gelobten, mußte auch für ſich ſchon eine äußerſt ſchmeichelhafte Empfehlung ſeyn, obgleich demſelben durch die ausgedehnte Regierungsmacht des Vorgeſetzten ein ziemlich verdächtiges Gleichgewicht gehalten wird.

Papſt Paul III. las den Entwurf des Ordens mit wohlgefälligem Behagen, und konnte ſich nicht enthalten, am Ende auszurufen: Spiritus Dei est hic!**) Er gab dem Inſtitute die ſchmeichelhafteſten Lobſprüche, und ließ ſich zum Ueberfluſſe noch verlauten, er ſehe im Geiſte vor, daß der fromme Eifer Ignazens und ſeiner Jünger der bedrängten Kirche zu ſonderlichem Nutzen und Frommen gereichen werde ***). Dieſer mündliche Beyfall des Kirchenhaupts war freylich tröſtlich genug für Ignazen.

*) Martin Chemnitz, ein evangeliſcher Prediger, hat zwey und zwanzig Jahre nachher, nämlich 1562 mit bewunderungswürdigem Scharfſinne eben dieſen Satz bewieſen. Sentit, ſagt er, Sedes Apostolica, et videt reliquorum Ordinum quantumvis *praepingues et grassos ventres*, non posse fulcire labescentem Romanam Sedem; aggressa est igitur magno et multo majori spe, creationem hujus novi Ordinis, et in regulâ cavit non esse onerandos immodicis ceremoniis, sed adhibendos summâ diligentiâ ad discendas litteras etc. — ut erroribus et abusibus, ex verbo Dei toti jam mundo detectis, plausibilem aliquam speciem orationis lenocinio induere, et nervos regni Pontificii conservare discerent et conarentur, ut si usus periclitantis jam in tanta Evangelii luce regni Pontificii ita flagitaret, ex illo ordine possent tanquam emissarii in omnem terram submitti Pontificiae turpitudinis patroni. *Theologiae Jesuitarum praecipua capita; seu de origine Jesuitarum. pag. 3. seq.*

**) *Imago primi Saeculi Soc. Jesu Lib. I. Cap. VIII. pag. 86.*

***) Simul istud adjecit, sese praesagire animo, piam illam Patrum industriam id temporis in publicum animarum bonum conspirantem, afflictis Ecclesiae rebus non levi praesidio atque ornamento fore. *Ibidem. pag. 86.*

Allein er wollte eine feyerliche und ſchriftliche Beſtätigung ſeines Inſtitutes. Der Papſt hinwieder wollte es in dieſer Sache nicht auf ſeine eigne Einſichten allein ankommen laſſen, und übergab den Entwurf dreyen Cardinälen zur Unterſuchung. Cardinal Bartholomä Guidiccioni, ein ſehr gelehrter und frommer Mann, war einer der vornehmſten unter ihnen. Dieſer kluge Cardinal war mit der Errichtung neuer Orden ſo wenig zufrieden, daß er vielmehr darauf drang, die alten abzuſchaffen. Er hat über die Schädlichkeit der Mönchsorden ſelbſt eine äußerſt merkwürdige Abhandlung geſchrieben, die ſich noch in der vatikaniſchen Bibliothek vorfindet. Als ihm Ignazens Entwurf dargereicht wurde, weigerte er ſich ſogar, ihn zu leſen, und ließ ſich verlauten, er werde nimmermehr ſeine Einwilligung zur Errichtung eines neuen Ordens geben. Das Anſehen dieſes Mannes vermogte über die zween andern Cardinäle, denen die Sache zur Unterſuchung übergeben ward, ſo viel, daß ſie lange unentſchieden blieb.

Mittlerweile boten Ignaz und ſeine Geſellſchafter alle Kräfte auf, ſich dem römiſchen Stuhle immer gefälliger zu machen. Jener gelobte ſogar im erſten Eifer, drey tauſend Meſſen leſen zu laſſen, wenn Gott ſich zum Mittler dieſes Geſchäftes bequemen würde*). Dieſe aber eiferten in die Wette, den Papſt auf ihre wichtigen Dienſte aufmerkſam zu machen, die ſie ihm und der Kirche leiſteten. Wirklich ſchickte er auch einige in verſchiedene Städte Italiens, um an der Sittenverbeſſerung der Layen und Prieſter mit Eifer zu arbeiten. Allein die glänzendſte Ausſicht für die Geſellſchaft eröfnete ſich bald darauf durch den Antrag des Portugieſiſchen Hofes, der von Ignazen ſechs Jünger foderte, um ſich ihrer in Indien zur Bekehrung der Heiden zu bedienen. Ignaz wollte von ſeiner Geſellſchaft, die nur erſt in der Blüthe war, nicht ſo viele auf einmal aus Europa entfernen, und

*) *Imago primi Saeculi Societ. Jesu Lib. I. Cap. VIII. pag.* 87.

ſchickte nur Simon Rodriguez und Franz Xaver nach Portugal, um ſich von da aus nach Indien zu ſchiffen.

Dieſes Ereigniß war für unſern Ordensſtifter ein neuer Beweggrund, die Beſtätigung ſeines Inſtitutes zu beſchleunigen. Er verſuchte alle Kunſtgriffe, ſeinen Zweck zu erreichen, und ſpielte bald die Rolle eines politiſchen Mannes, bald die eines Heiligen. Er war unaufhörlich in Bewegung, um den Kardinal, der ſich ſeinen Abſichten noch immer widerſetzte, zu gewinnen. Was dieſe Kunſtgriffe, und die Schmeicheleyen, mit denen er den Papſt auf ſeine Seite lenkte, zuwegebrachten, mußte am Ende noch mitwirkende Gnade des Himmels ſeyn. Ribadeneira ſagt *), Gott habe den Kardinal Guidiccioni ſo außerordentlich erleuchtet, daß er am Ende auf die urkundliche Beſtätigung des Ordens mit eben dem Eifer drang, mit welchem er ihn zuvor verworfen hatte.

Dieſe feyerliche urkundliche Beſtätigung geſchah endlich am 27. Herbſtmonat im Jahre 1540 unter der Regierung des Papſtes Paul III. in Kraft einer darüber ausgefertigten Bulle; jedoch mit dem Anhange, daß die Zahl der Ordensprofeſſen nie mehr als ſechzig ſeyn ſolle.

*) Im Leben und Wandel des heil. Ignatii. S. 193.

Geſchichte der Jeſuiten.

Zweytes Buch.

Von den erſten Schritten der Geſellſchaft zu ihrer Ausbreitung in allen vier Welttheilen.

Erſtes Kapitel.

Ignaz wird General des Ordens. Erſte Auftritte der Jeſuiten in Portugal, Irrland, Deutſchland, Frankreich, Holland, Spanien und Italien.

Der Orden hatte nun ſeine geſetzmäßige Exiſtenz erhalten. Ignaz ließ alſo zur Wahl eines Oberhauptes ſchreiten. Dieſe fiel einſtimmig auf ihn, und er nahm die Würde eines Generals, nachdem er aus Demuth, oder nur zum Scheine ſich lange ſträubte, endlich auf den ausdrücklichen Befehl ſeines Beichtvaters an. Die Freude über den glücklichen Erfolg ſeiner Bemühungen beraubte ihn für einige Tage wieder der Vernunft. Er wollte ſeine neue Würde mit einem auffallenden Beweiſe von Demuth antreten, und beſchäftigte ſich die erſten Tage mit den niedrigſten Verrichtungen eines Küchenjungens. Nach dieſer Prüfung nahm er wieder ſein gewöhnliches Geſchäft, die Unterweiſung der Jugend vor, die er in den erſten Anfangsgründen des Glaubens bey allen ſeinen geringen Kenntniſſen, und vorzüglich ungeachtet ſeiner Sprachignoranz mit ſo allgemeinem Beyfall unterrichtete, daß ſelbſt erwach-

ſene Leute aus allen Ständen und vorzüglich auch Gottesgelehrten ſich in ſeinen Katechiſationen einfanden.

Nicht weniger verdient machte ſich Ignaz auch um die Bekehrung der Juden, deren er eine beträchtliche Menge in den Schooß der chriſtlichen Kirche gebracht haben ſoll, und um das Seelenheil der öffentlichen Huren, die damals ganz Rom überſchwemmten. Er veranlaßte die Stiftung eines eigenen Bekehrungshauſes für dieſe Geſchöpfe, und man ſah ihn faſt täglich in der Mitte eines zahlreichen Haufens berüchtigter Buhldirnen, die er ſelbſt auf den öffentlichen Straßen auffieng, und mit ſich fort führte *). Auch für noch junge Frauenzimmer ſtiftete er ein eigenes Haus, worin ſie vor Verführung geſichert, und anſtändig verpflegt wurden. Dieſer verdienſtliche Eifer für die Keuſchheitstugend wäre ihm bald theuer zu ſtehen gekommen. Er hatte unter andern auch ein verheyrathetes Frauenzimmer, das, wie man ſagte, nicht ganz ehrbar mit ihrem Manne lebte, in ſein Bekehrungshaus entführt. Hievon nahmen gewiſſe Leute Anlaß, den Ignaz und ſeine Geſellſchafter eben der Laſter, und noch weit unnatürlicherer zu beſchuldigen, als jener, von denen ſie Rom befreyen wollten. Dieſes Gerede veranlaßte ungemeines Aufſehn, und der General ſah ſich abermals genöthigt, durch ein päpſtliches Dekret ſeine Ehre und Unſchuld retten zu laſſen.

Bey alledem aber verlor Ignaz ſeinen Hauptzweck, die Verbreitung und Vermehrung ſeiner Geſellſchaft, nie aus den Augen. Wir haben ſchon gehört, daß Rodriguez und Xaver nach Portugal abgiengen. Der König Johann III. war mit dieſen beyden Gäſten ſo wohl zufrieden, daß er ſie anſtatt nach Indien abreiſen zu laſſen, an ſeinem eignen Hofe behalten wollte. Allein Xaver, deſſen Bekehrungseifer von einem größern Umfange als das kleine Königreich Portugal war, beſtand ſchlechterdings

*) *Bayle* T. c. pag. 141. — *Ribadeneira* l. c. pag. 215.

auf ſeinem Vorhaben, die Indianer zu bekehren, und reiſete alſo auf einer königlichen Flotte von Liſſabon, mit königlichen und päpſtlichen Vollmachten, nach Indien ab. Rodriguez blieb zurück, und legte den Grund zu dem außerordentlichen Anſehn, in welchem einige Jahre nachher die Jeſuiten am Hofe ſtunden. Der König ließ ſich den Eifer des P. Rodriguez ungeachtet der Beſchwerden des Adels und des Volks über ſeine gewaltthätige Bekehrungsweiſe *), ſo wohl gefallen, daß er ihm die Kirche des heil. Antons in Liſſabon einräumte, und zu Coimbra ein äußerſt prächtiges Collegium für diejenigen Geſellſchafter bauen ließ, die Ignaz bald in Menge nach Portugal ſandte.

Heinrich VIII. König von England, trennte ſich von der römiſchen Kirche. Sein Beyſpiel wirkte auch auf die benachbarten Königreiche Schottland und Irrland, deren Regent Jacob noch unſchlüßig und nur ſchwach die Katholiken unterſtützte. Paul III. wollte einem gänzlichen Bruche vorbauen, und ſandte in der Eigenſchaft päpſtlicher Nunzien zween Jeſuiten, Salmeron, und Brouet, nach Irrland, um die Macht des Papſtes und die Katholizität aufrecht zu halten. Der Mißbrauch, den dieſe Jeſuiten ungeachtet der Vorſchrift ihres Generals, der ihnen Klugheit, Sanftmuth und Beſcheidenheit empfahl, von ihren päpſtlichen Privilegien machten, war ſo außerordentlich, und die Gewaltthätigkeiten, mit denen ſie ein freyes und trotziges Volk behandelten, ſo groß, daß ſich Alles wider dieſe Miſſionarien empörte. Sie mußten, um ihr Leben zu retten, heimlich wieder nach Rom entweichen.

*) Recueil chronologique et analytique de tout ce qu'a fait en Portugal la Société dite de Jesus depuis son entrée dans ce Royaume en 1540 jusqu'à son expulsion en 1759; composé par ordre de Sa Majesté Très-Fidelle par D. *Jos. de Seabra da Sylva. Tom. I. Chap.* II. *pag.* 31. *et seq.*

In Deutschland glückte es ihnen beſſer. Faber, le Jay und Bobadilla bereiſeten die deutſchen Höfe, wohnten den Religionsgeſprächen zu Worms und Regensburg bey, und wußten ſich bald bey verſchiedenen Großen einzuſchmeicheln. In Regensburg eiferte le Jay ſo unbeſcheiden über die Reformation, daß das Volk ihn bald in die Donau geworfen hätte. Er mußte die Stadt räumen; dafür gab ihm der fromme Herzog von Baiern einen theologiſchen Lehrſtuhl auf der Univerſität zu Ingolſtadt. Bobadilla ſetzte ſich am kayſerlichen Hofe in Wien feſt, und Faber gieng nach Mainz, und von da aus nach Köln, wo er dem Erzbiſchof, der damals wichtige Reformationen in ſeinem Kirchenbezirke vornahm, mächtige Hinderniſſe in den Weg legte. Bey alle dem vergaßen dieſe Miſſionarien nicht, allenthalben wichtige Eroberungen für ihren Orden zu machen. In Köln gewann Faber den dort ſtudierenden Peter Canifius, einen Holländer, der in der Folge dem Orden wichtige Dienſte geleiſtet, und durch die Verfertigung eines katechetiſchen Religionsunterrichts in der katholiſchen Welt einen großen Ruf erhalten hat.

Auf Frankreich hatte Ignaz ein vorzügliches Augenmerk. Er ſchickte ſechszehn Jünger nach Paris, unter dem Vorwande, daſelbſt ihre Studien zu vollenden; im Grunde aber war es ihm darum zu thun, ſeine neue Geſellſchaft dahin zu verpflanzen. Ein zwiſchen Frankreich und Spanien ausgebrochener Krieg hinderte ſie zum Theil an der Ausführung dieſes Vorhabens. Der König verjagte alle Spanier aus ſeinen Staaten, und ſo mußten auch acht Jeſuiten, die Spanier waren, Frankreich verlaſſen. Sie giengen über Brüſſel nach Löwen, und machten unter dem Vorwande des Studierens wichtige Eroberungen daſelbſt.

Der Jeſuit Araoz verließ bald darauf Löwen, und gieng nach Spanien, wo er in Barcellona vom

Franz Borgia, damaligem Statthalter, mit vorzüglichen Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde. Nicht lange darauf ſetzte Franz Villanouva feſten Fuß in Spanien, und brachte, ungeachtet ſeiner Unwiſſenheit, verſchiedene junge Leute unter Ignazens Streitfahne.

Nichts gleicht aber der Geſchwindigkeit, mit welcher ſich der Orden in ganz Italien ausbreitete. In Rom ließ der Papſt ein Profeßhaus bauen, worin ſchon eine beträchtliche Menge wohnen konnte. Araoz, der aus Spanien zurückkam, wurzelte ſich in Neapel, Brouet in Spoleto, Salmeron in Modena, und Lainez in Venedig und Padua feſt. Allenthalben gewann der Orden neue Kraft und neuen Wachsthum. Er ſetzte ſich in kurzer Zeit ſo in Anſehen, daß verſchiedene italieniſche Städte dem Papſte Bittſchriften einreichten, ihnen Jeſuiten zu ſchicken. Dieſes wichtigen Zeitpunktes bediente ſich Ignaz, um den heiligen Vater zur Aufhebung jenes Geſetzes zu vermögen, das die Zahl der Profeſſen nur auf ſechszig beſtimmte. Paul III. that dieß in einer unterm 14. März 1543 ausgefertigten Bulle, deren Inhalt den Orden neuerdings unter hohen Lobſprüchen beſtätigte, ihm die Freyheit ertheilte, ſo viele Glieder aufzunehmen, als ihm gut dünken würde, und, was das merkwürdigſte iſt, ihm erlaubte, ſich Geſetze nach eignem Bedünken zu machen, dieſe im Verfolge nach den Umſtänden der Zeit, der Perſonen, der Orte und der Sachen zu verändern, oder an deren Statt neue zu verfaſſen, ohne darüber einer fernern päpſtlichen Begnehmigung benöthigt zu ſeyn *).

*) Auctoritate Apostolica, tenore praesentium, ex certa scientia concedimus, quod quascumque inter eos constitutiones particulares, quas ad Societatis hujusmodi finem, et *Jesu Christi* Domini nostri gloriam, ac proximi utilitatem conformes esse judicaverint, condere; et tam hactenus factas, quam in posterum faciendas constitutiones ipsas, juxta *loco-*

Der Geiſt dieſer verfänglichen Bulle verräth zum Theile ſchon die Abſichten eines Ordens, der gleich bey ſeinem Entſtehen die Geſtalt einer monarchiſchen Verfaſſung erhielt.

Zweytes Kapitel.

Xavers Verrichtungen in Indien.

Während die neue Geſellſchaft ſich in Europa auszubreiten ſuchte, eröffnete ſie ſich auch in einem andern Welttheile ein geräumiges Feld zu Eroberungen. Xaver erreichte im Jahre 1542 mit der portugieſiſchen Flotte Goa, die Hauptſtadt von Indien dieſſeits des Ganges. Er kam in der Eigenſchaft eines päpſtlichen Nunzius, und in königlicher Equipage dahin. Aber er bediente ſich derſelben nicht, ſondern trat bey ſeiner erſten Ankunft in Goa nach der Vorſchrift ſeines Ordensmeiſters im Hoſpitale ab, wo er die Kranken wartete, und vom Almoſen lebte. Goa war damals, ſo wie das ganze benachbarte Land, von Chriſten bewohnt, und hatte einen eigenen Biſchof. Xaver ſäumte nicht, dieſem ſeine von Rom und Liſſabon mitgebrachten Vollmachten vorzuweiſen, und ihn demüthig um die Erlaubniß zu bitten, ſich ihrer zur Bekehrung der Ungläubigen bedienen zu dürfen. Der Biſchof machte keine Schwierigkeiten, und erlaubte ihm, dieſe Vollmachten nach ihrem ganzen Umfange zu gebrauchen. Xaver machte aber erſt jetzt die Bemerkung,

rum et *temporum* ac *rerum* qualitatem et varietatem *mutare*, *alternare*, seu *in totum cassare*, et alias de novo condere possint et valeant; quae postquam mutatae, alternatae, seu de novo conditae fuerint, eo ipso Apostolica auctoritate praefata, confirmatae censeantur, eadem Apostolica auctoritate, de speciali gratia indulgemus. *Litterae Apostolicae, quibus institutio, confirmatio et varia privilegia continentur Societatis Jesu.* 4. *Antverpiae*, 1702 *pag.* 11.

wie fruchtlos ſeine Bemühungen um das Seelenheil der Ungläubigen ſeyn würden, ſo lange er die Sprache des Landes nicht verſtünde. Er widmete alſo einen großen Theil ſeines Aufenthaltes zu Goa der Erlernung der Landesſprache, machte ſich um Arme und Kranke verdient, und fieng, nachdem er in der Sprachkenntniß einige Schritte vorgerückt war, mit dem Unterrichte der Kinder an, die er täglich mittelſt einer Glocke um ſich her verſammelte. Bald fieng er auch öffentlich zu predigen an, und eiferte mit Nachdruck gegen das herrſchende Laſter der Vielweiberey. Er ſoll viele unrechtmäßige Ehen getrennt haben. Allein ſeine Beredſamkeit vermochte doch nicht ſo viel, die Weiber keuſcher zu machen: und die Gewohnheit der Mädchen, ſich ihrer Jungferſchaft zu ſchämen, blieb noch immer Landesſitte.

Xaver arbeitete mit ſo großem Beyfall an der Sittenverbeſſerung in Goa, daß ihm die Obrigkeit die Aufſicht über das weitläuftige Seminar auftrug, welches vor einigen Jahren zur Fortpflanzung der chriſtlichen Religion errichtet, und in der Folge das größte und reichſte Collegium der Jeſuiten wurde. Xaver verließ Goa, und reiſete nach der Perlenküſte, wo die Portugieſen beträchtliche und reiche Beſitzungen hatten. Die Einwohner waren Heiden; Xaver verſtand ihre Sprache nicht, und fieng die Bekehrung derſelben damit an, daß er ihre heidniſchen Tempel niederreißen, die Götzen in Stücken ſchlagen, und dagegen Kirchen und Kapellen erbauen ließ. Er hielt ſich auf dieſer Küſte länger als ein Jahr auf, unterrichtete die Kinder auf eine ſehr ungeſchickte Art, zwang einige tauſend Menſchen zur Taufe, und machte ſich überhaupt gegen dieſe unſchuldigen Heiden, die ihren eifrigen Apoſtel nicht verſtanden, ſehr vieler Grauſamkeiten ſchuldig. Von dieſer Küſte zog er nach Travancor, ſtieg auf Bäume, und predigte den Leuten unverſtändliches Zeug.

Daß er bey alle dem eine Menge Wunder gewirkt habe, läßt ſein Lebensbeſchreiber Turſelin, nicht unbemerkt. In Cochin, Ceylon, Nagapatan, Meliapur und Malacca that er ein gleiches, inzwiſchen ſich ſein Seminar zu Goa ſehr wohl befand, und bereits ſechszig Zöglinge hatte, die faſt alle mit Gewalt zum Chriſtenthume gezwungen wurden. Die Geſchäfte häuften ſich, und er erhielt im Jahre 1545 friſche Gehülfen aus Europa, unter denen beſonders Anton Criminal berühmt wurde.

Xaver war beſtändig auf Reiſen. Von Malacca, wo er einige Ordensgenoſſen zurück ließ, kam er nach Amboina, und von da nach Ternate, wo die Portugieſen einen reichen Gewürzhandel trieben. Er verließ dieſe Inſel nach einem Aufenthalte von einigen Monaten wieder, um nach der Mohreninſel abzuſegeln, wo er an einem Tage mittelſt eines frommen Betruges 25000 Einwohner taufte. Um zu verhindern, daß dieſe Neubekehrten, die im übrigen gar nichts von der chriſtlichen Religion wußten, nicht wieder zum Götzendienſte zurück träten, bat er den König von Portugal, auf dieſer Inſel ein Inquiſitionsgericht zu errichten. Nach dieſen rühmlichen Siegen über den Unglauben kehrte er nach Ternate und Amboina, und endlich wieder nach Malacca zurück, wo er ſich ein kleines Haus baute, welches in der Folge eine Reſidenz des Ordens wurde.

Drittes Kapitel.

Fernere Bemühungen der Jeſuiten, ſich in Portugal, Spanien und Italien auszubreiten. Erſcheinung der Jeſuiten auf der Trientiſchen Kirchenverſammlung. Ihre Begriffe von der Macht und der Hoheit des Papſtes. Merkwürdiger Streit hierüber.

Während Xaver in Aſien an der Vergrößerung der Macht und des Anſehens ſeines Ordens arbeitete, thaten in Europa ſeine Genoſſen nicht minder wichtige Schritte vorwärts. Die Gunſt, in der ſie am portugieſiſchen Hofe ſtunden, machte ſie ſo thätig, daß ſie im Jahre 1544 in dem Collegio zu Coimbra bereits ſechszig Ordensglieder hatten. Selbſt Leute vom erſten Adel traten in den Orden. Rodriguez bediente ſich bald der Liſt, bald der Gewaltthätigkeiten, ſeinem Orden durch den Beytritt vornehmer und vermöglicher Leute Anſehen und Reichthum zu verſchaffen. Dieſe Verfahrungsart veranlaßte allgemeines Murren, und man fieng an, die Jeſuiten ſehr laut herrſchſüchtiger und geldgieriger Abſichten zu beſchuldigen. Die Einwohner von Liſſabon ließen bis an den Thron ihre Klagen ertönen. Sie beſchwerten ſich bey dem Könige, daß er das Vermögen des Volks an Mönche und inſonderheit an Jeſuiten verſchwende *). Der Adel ſelbſt führte häufige Klagen über Rodriguez. Allein dieſer hatte bereits das Herz eines der ſchwächſten Könige in ſeiner Gewalt, und anſtatt ſich über die Beſchuldigungen, die man ihm und ſeinem Orden machte, zu rechtfertigen, ließ er ſeine Ankläger in Gefängniſſe werfen, oder aus dem Reiche vertreiben.

*) Recueil chronologique et analytique par *J. de Seabra da Sylva*. Tom. I. Chap. 11. pag. 52.

Daß er bey alle dem eine Menge Wunder gewirkt habe, läßt sein Lebensbeschreiber Turselin, nicht unbemerkt. In Cochin, Ceylon, Nagapatan, Melidpur und Malacca that er ein gleiches, inzwischen sich sein Seminar zu Goa sehr wohl befand, und bereits sechszig Zöglinge hatte, die fast alle mit Gewalt zum Christenthume gezwungen wurden. Die Geschäfte häuften sich, und er erhielt im Jahre 1545 frischr Gehülfen aus Europa, unter denen besonders Anton Criminal berühmt wurde.

Xaver war beständig auf Reisen. Von Malacca, wo er einige Ordensgenossen zurück ließ, kam er nach Amboina, und von da nach Ternate, wo die Portugiesen einen reichen Gewürzhandel trieben. Er verließ diese Insel nach einem Aufenthalte von einigen Monaten wieder, um nach der Mohreninsel abzusegeln, wo er an einem Tage mittelst eines frommen Betruges 25000 Einwohner taufte. Um zu verhindern, daß diese Neubekehrten, die im übrigen gar nichts von der christlichen Religion wußten, nicht wieder zum Götzendienste zurück träten, bat er den König von Portugal, auf dieser Insel ein Inquisitionsgericht zu errichten. Nach diesen rühmlichen Siegen über den Unglauben kehrte er nach Ternate und Amboina, und endlich wieder nach Malacca zurück, wo er sich ein kleines Haus baute, welches in der Folge eine Residenz des Ordens wurde.

Drittes Kapitel.

Fernere Bemühungen der Jeſuiten, ſich in Portugal, Spanien und Italien auszubreiten. Erſcheinung der Jeſuiten auf der Trientiſchen Kirchenverſammlung. Ihre Begriffe von der Macht und der Hoheit des Papſtes. Merkwürdiger Streit hierüber.

Während Xaver in Aſien an der Vergrößerung der Macht und des Anſehens ſeines Ordens arbeitete, thaten in Europa ſeine Genoſſen nicht minder wichtige Schritte vorwärts. Die Gunſt, in der ſie am portugieſiſchen Hofe ſtunden, machte ſie ſo thätig, daß ſie im Jahre 1544 in dem Collegio zu Coimbra bereits ſechszig Ordensglieder hatten. Selbſt Leute vom erſten Adel traten in den Orden. Rodriguez bediente ſich bald der Liſt, bald der Gewaltthätigkeiten, ſeinem Orden durch den Beytritt vornehmer und vermöglicher Leute Anſehen und Reichthum zu verſchaffen. Dieſe Verfahrungsart veranlaßte allgemeines Murren, und man fieng an, die Jeſuiten ſehr laut herrſchſüchtiger und geldgieriger Abſichten zu beſchuldigen. Die Einwohner von Liſſabon ließen bis an den Thron ihre Klagen ertönen. Sie beſchwerten ſich bey dem Könige, daß er das Vermögen des Volks an Mönche und inſonderheit an Jeſuiten verſchwende *). Der Adel ſelbſt führte häufige Klagen über Rodriguez. Allein dieſer hatte bereits das Herz eines der ſchwächſten Könige in ſeiner Gewalt, und anſtatt ſich über die Beſchuldigungen, die man ihm und ſeinem Orden machte, zu rechtfertigen, ließ er ſeine Ankläger in Gefängniſſe werfen, oder aus dem Reiche vertreiben.

*) Recueil chronologique et analytique par *J. de Seabra da Sylva.* Tom. I. Chap. 11. pag. 52.

In Spanien gieng die Ausbreitung des Ordens nicht weniger glücklich, als in Portugal, von ſtatten. Faber und Araoz bereiſeten die ſpaniſchen Provinzen, und fanden am Hofe, der ſich damals zu Valladolid aufhielt, mächtige Unterſtützung. Der natürliche Hang der Nation zur Schwärmerey und Aberglauben brachte die Jeſuiten leichter zum Ziel, und es brauchte weiter nichts, als zur Ehre Gottes zu raſen, um in den Augen des Volks für außerordentliche Menſchen angeſehen zu werden. Dieſes Talent übten Faber und Araoz in hohem Grade der Vollkommenheit aus. Sie gewannen ſich mit jedem Schritte neue Anhänger. Selbſt der vornehmſte Adel am Hofe bewarb ſich um ihre Gunſt. Wenn kluge Leute das Betragen dieſer Bekehrungsapoſtel lächerlich und unapoſtoliſch fanden, ſo wußten ſie ſich der heiligen Grauſamkeiten des Inquiſitionsgerichtes ſehr geſchickt zu ihrem Vortheile und zur Beſchämung der Ungläubigen zu bedienen. Bald hatten ſie in den vornehmſten Städten des Königreiches ihre Collegien und Häuſer, die ſich in der Folge theils durch Stiftungen theils durch eigene gewaltthätige Anmaßungen ſehr erweiterten. Der Herzog von Gandia, Franz von Borgia, zeigte ſich als einen vorzüglichen Freund des Ordens. Er ließ ihm in ſeiner Reſidenz eines der prächtigſten und weitläuftigſten Collegien erbauen.

So eine begünſtigte Aufnahme in ganzen Ländern ſetzte Ignazen in die Nothwendigkeit, ſeinen Eifer in Anwerbung neuer Geſellſchafter zu verdoppeln. Er nahm wirklich Anfangs alles auf, was ſich ihm bey ſo reizenden Ausſichten in die Arme warf. Dabey konnte es nicht fehlen, daß nicht manchmal ein heiloſes Glied mitunter lief. So trat um dieſe Zeit der bekannte Schwärmer, Wilhelm Poſtel, in den Orden, der aber zum ſclaviſchen Gehorſam ſich ſo wenig ſchickte, daß ihn Ignaz bald wieder aus der Geſellſchaft ſtoßen mußte. Dieß bewog ihn,

in der Wahl ſeiner Ordensglieder um ſo mehr behutſam zu ſeyn, nachdem ſich von allen Seiten Leute von Fähigkeiten und Vermögen ihm aufdrangen.

Der Papſt bewies ſich gegen den Orden nicht weniger gefällig. Er beſtätigte ihn am 3. Junius 1545 in Kraft eines Breve neuerdings, ertheilte den Gliedern deſſelben die Macht und Gewalt, in allen Kirchen, an allen Orten, auf allen Straßen und öffentlichen Plätzen zu predigen und zu lehren, Beichte zu hören, und von allen Sünden und Verbrechen, auch in den dem päpſtlichen Stuhle vorbehaltenen Fällen, nur in jenen nicht zu abſolviren, die in der Nachtmahlsbulle enthalten ſind; ferners, einige Gelübde in andere gute Werke zu verwandeln; Meſſe vor Aufgang der Sonne und nach Mittag zu leſen, und das Abendmahl und andere Kirchenſakramente, auch ohne Erlaubniß der Diöceſanbiſchöfe und Pfarrer auszutheilen. Wer ſie in der Ausübung dieſer päpſtlichen Freyheiten hindern würde, der ſolle als ein Widerſacher und Rebelle durch Kirchenſtrafe und andere Rechtsmittel, ohne Geſtattung einer Appellation, dazu angehalten werden *).

So viele Gunſtbezeugungen von Seiten des päpſtlichen Stuhles verpflichteten anderſeits Ignazen, ſich um denſelben auch auf eine vorzügliche Art verdient zu machen. Hiezu bot ſich um dieſe Zeit eine erwünſchte Gelegenheit dar. Die äußerſt ſchnell um ſich greifende Reformation in Deutſchland, die Unruhen, die hierüber entſtunden, das fruchtloſe Bemühen Leo X. durch eine Fluchbulle die Feinde des päpſtlichen Hofes zu Schanden zu machen, und endlich auch die Nothwendigkeit, der Kirchenſpaltung durch ein allgemeines Concilium abzuhelfen, ſetzten den päpſtlichen Stuhl in eine nicht geringe Verlegenheit. Dieſe war um ſo größer, nachdem der Kaiſer der proteſtirenden Parthey ein freyes Concilium, worauf ſie drang, bewil-

*) Corpus Institutorum Societatis Jesu. Vol. I. pag. 12.

liget hatte. Die mächtige Unterstützung ansehnlicher Reichshäupter, die ihre Hand zur Reformation boten, die gefährliche Neigung der meisten französischen, spanischen und deutschen Bischöfe, einen Theil ihrer ursprünglichen Episcopalrechte, die durch übertriebene Anmaßungen der römischen Bischöfe verloren giengen, wieder an sich zu bringen, mußten natürlich den Päpsten einen Abscheu vor einem allgemeinen und freyen Concilium beybringen, welches allem Ansehen nach sich größtentheils mit Abschaffung eingeschlichener Mißbräuche beschäftigt haben würde. Sie ließen auch keine Ränke und Kunstgriffe unversucht, die Zusammenberufung einer allgemeinen Kirchenversammlung wo nicht gänzlich zu hintertreiben, doch wenigstens zu verzögern. Adrian VI. hatte zwar eine aufrichtige Neigung, seinen Hof zu reformiren. Allein er starb, ehe er etwas zu Stande bringen konnte, und überließ den erledigten Stuhl einem Bastarten, Julius von Medicis, der auf dem gewöhnlichen Wege der Simonie unter dem Namen Clemens VII. sich zur päpstlichen Würde emporschwang *). Dieser listige Mann erschöpfte alle Kunstgriffe, den Foderungen der Deutschen auszuweichen, welche bereits mit ihren bekannten hundert Beschwerden deutscher Nation den päpstlichen Stuhl erschüttert hatten. Seine Furcht vor einer Kirchenversammlung war so groß, daß er seine ganze Regierung in immerwährender Unruhe hinbrachte **). Er starb, und sein Nachfolger Paul III. fand die Sache auf das Aeußerste gebracht. Um einer allgemeinen Empörung gegen den römischen Hof vorzukommen, konnte dieser Papst nun nicht länger mehr säumen, dem Wunsche aller christlichen Regenten, und dem Bedürfnisse des Zeitalters zu entsprechen.

*) Histoire du Concile de Trente. Par *Fra Paolo Sarpi.* Tom. I. pag. 62.

**) *Ibidem.* Tome I. pag. 69. 94. 95. 113. et seq.

Er brauchte jedoch immer noch einige Kunſtgriffe, das Concilium nicht in Deutſchland, ſondern in Italien halten zu laſſen. Allein vergebens. Man nöthigte ihn, alle Kirchenhäupter auf den 31. Chriſtmonat 1545 nach Trient zu berufen. Da ihm aber am Herzen lag, daß die Mißbräuche, worüber ganz Europa die lauteſten Klagen erhub, nicht abgeſchafft werden möchten, ſo ſandte er eine Menge von ſeinen Kreaturen als päpſtliche Legaten dahin, denen er die vornehmſten Hoftheologen, die in der Practik des römiſchen Stuhles geübt waren, an die Seite gab *).

Wie hätte er in dieſen Umſtänden die Jeſuiten aus den Augen verlieren können! Er war allerdings berechtigt, von ihnen vermöge ihres beſondern Gelübdes auch beſondere Dienſte erwarten zu dürfen. Er ſah bisher mit großem Wohlgefallen die ſclaviſche Knechtſchaft, mit welcher ſie ſich dem päpſtlichen Stuhle unterwarfen; er kannte ihre Geſchicklichkeit in Verhandlungen, ihre Unverſchämtheit in Behauptungen, ihren unverdroſſenen Eifer in Ketzerkriegen, und ihre große Kunſt, mittelſt der Intrigue oder eines wohlangebrachten fanatiſchen Eifers auch die heftigſten Gegner zum Schweigen zu bringen. Allen dieſen belobten Eigenſchaften, vornehmlich aber den Rückſichten, die der Papſt auf die gefährliche Lage ſeines heiligen Stuhles nehmen mußte, haben ſie die außerordentlichen Begünſtigungen zu verdanken, mit welchen ſie derſelbe für das Intereſſe ſeiner ſchwankenden Macht zu gewinnen ſuchte. Was alle Mönchsorden zuſammen, theils ihrer Verächtlichkeit wegen, theils aus Unwiſſenheit nicht mehr leiſten konnten, das verſprach der neue Orden der Jeſuiten zu leiſten. Er erhielt auch in dieſer Hinſicht nicht nur für ſich allein alle Privilegien des geſammten

*) Henke allgemeine Geſchichte der chriſtlichen Kirche. Theil III. S. 66. u. f.

Mönchsſtandes, ſondern auch noch jene außerordentlichen und beſondern Freyheiten und Exemptionen, die bisher in der Kirche und im Staate ganz neue ungewohnte Erſcheinungen waren.

Paul III. verſprach ſich alſo von den Jeſuiten in ſeiner gegenwärtigen Verlegenheit allerdings die wichtigſten Dienſte. Er befahl dem Generale, die Verfügung zu treffen, daß zween ſeiner geſchickteſten Geſellſchafter zur Kirchenverſammlung nach Trient abgeſchickt werden könnten. Ignaz ergriff dieſe günſtige Veranlaſſung mit Freuden, um ſeinem Orden neuen Glanz zu verſchaffen. Neben dem, daß es ihm darum zu thun war, denſelben von der ganzen heiligen Kirchenverſammlung beſtätigen zu laſſen, hatte er auch noch die beſondere Abſicht, verſchiedene deutſche Biſchöfe, welche aus Noth gezwungen waren, durch Anlegung verſchiedener Prieſterhäuſer ihre Diöceſangeiſtlichkeit zu bilden, auf ſeine Seite zu bringen. Er hoffte, ſeinem Orden die Aufſicht über dieſe Prieſterhäuſer verſchaffen, und dadurch ſich immer in Deutſchland feſthalten zu können. Er überließ alſo dem Papſte ſeine älteſten und geſchickteſten Geſellſchafter, Lainez und Salmeron, welche in der Eigenſchaft päpſtlicher Theologen ihre Reiſe nach Trient antraten.

Sehr merkwürdig iſt die beſondre ſchriftliche Inſtruction, die Ignaz dieſen beyden Geſellſchaftern auf den Weg mitgab. Sie ſollten ſich nämlich nicht beygehen laſſen, irgend eine neue Meinung, wenn ſie auch noch ſo feſt begründet wäre, vorzubringen; und ſich überhaupt auch in den wahrſcheinlichſten Dingen, ſo lange von der Kirche nicht das Gegentheil erwieſen ſey, alles Redens enthalten *). Uebrigens empfahl er ihnen noch Beſcheidenheit, und die Lehre des heil. Thomas. Der Einfluß, den

*) Historia Congregationum de auxiliis divinae gratiae, authore Jac. Hyacint. Serry. Lib. I. Cap. I. pag. 3.

dieſe Jeſuiten auf der Kirchenverſammlung behauptet, die Unbeſcheidenheit, mit welcher ſie die Biſchöfe wider ſich empört haben, und vornehmlich das Betragen des liſtigen Lainez beweiſen, wie wenig Ignazens Vorſchriften befolgt wurden. Lainez und Salmeron kamen im May 1546 in Trient an, nachdem le Jay als Biſchöflich-Augsburgiſcher Gottesgelehrter ſich bereits ſchon einige Monate früher daſelbſt eingefunden hatte. Dieſe Jeſuiten fiengen damit an, daß ſie den Prälaten äußerſt kriechend ſchmeichelten, um ſich ihrer Gunſt zu verſichern. Sie wohnten im Hoſpitale, und ließen ſich die Verpflegung der Armen und Kranken vorzüglich angelegen ſeyn. Die Geſchichtſchreiber des Ordens machen von der Geſchicklichkeit und den guten Dienſten, die dieſe Jeſuiten der Kirche geleiſtet haben ſollen, ungemeines Aufheben. Der Verfaſſer des *Imago primi Saeculi* giebt ſich beſondere Mühe, Lainezens Beredſamkeit zu erheben. Er behauptet, daß eigentlich nur ihm die Mutter Maria die Ehre ihrer Unbefleckheit, die ihr vom Dominikanerorden ſtreitig gemacht wurde, zu verdanken habe. Ob Lainez gleich am viertägigen Fieber krank lag, ſo ſoll er doch mit ſo einem Enthuſiasmus, mit ſo vieler Gelehrſamkeit, und mit ſo himmliſcher Erleuchtung von der wahren Erbſündloſigkeit der Maria geſprochen haben, daß die verſammelten Väter ihn nicht für einen Menſchen, ſondern für einen göttlichen Propheten hielten, der gleichſam auf dem Dreyfuß ſitzend Orakel ſprach *). Indeß hat ſich der Verfaſſer, wie es ihm gewöhnlich zu geſchehen pflegt, einer ziemlichen Lüge in dieſem Stücke ſchuldig gemacht, indem es aus

*) Hoc aureum eloquentiae flumen, quod ex facundo ore, velut e torrente, fundebatur, avidissimis auribus Sacrorum Procerum corona inbibebat, et putabat, non hominem aliquem e pulpito verba proferre, sed vatem caelo delapsum e tripode oracula fundere, mysteria eloqui, decreta pronunciare. *Imago primi Saeculi Societ. Jesu. Lib. I. Orat. V. pag.* 139.

den Akten des gedachten Conciliums erwieſen iſt, daß eigentlich die Franziskaner ſchon von langen Zeiten her die Unbefleckheit der Mutter des Herrn gegen die Dominikaner, die ſich auf das Anſehn des heil. Thomas beriefen, verfochten, und zu Trient ſo ein Geſchrey über dieſe Unrichtigkeit erhuben, daß beyden Theilen Stillſchweigen geboten wurde *), ohne etwas über die Wahrheit der einten, oder über den Irrthum der andern Parthey zu entſcheiden. Wichtiger iſt der Umſtand, daß Lainez gleich bey ſeinem Erſcheinen auf der Kirchenverſammlung ſich des Pelagianismus, der in der Folge eine ſo wichtige Spaltung in der Kirche während der Moliniſtiſchen Streitigkeiten veranlaßte, verdächtig gemacht hat, indem er in der ſechſten Seſſion, worin der Lehrbegriff von Gnadenwirkungen behandelt wurde, zum großen Aergerniſſe der verſammelten Väter den Menſchen in Anſehung der Gnade Gottes ſchlechterdings den freyen Willen abſprach.

Die päpſtlichen Legaten betrugen ſich indeß gegen die Biſchöfe ſo übermüthig, daß allgemeine Unzufriedenheit und bald darauf eine Trennung des Conciliums erfolgte. Der Papſt, dem jeder Anlaß erwünſcht war, die Aufmerkſamkeit der verſammelten Kirchenhäupter von dem Hauptgegenſtande auf Nebendinge zu ziehen, verlegte, unter dem ungegründeten Vorwande einer in Trient herrſchenden Peſt, im Grunde aber, um durch eine Trennung zu gewinnen, das Concilium nach Bologna. Alle päpſtliche Legaten, und alle armſeligen Kreaturen des römiſchen Hofes, giengen mit den beyden Jeſuiten Lainez und Salmeron dahin. Der größte Theil von Deutſchen und ſpaniſchen Biſchöfen blieben aber in Trient, und ſetzten ihre Berathſchlagungen fort. Allein das Concilium wurde aufgehoben, ehe auch nur in der Hauptſache etwas entſchieden war.

*) Histoire du Concile de Trente, Par *Sarpi. Tom. I. pag.* 325 *et seq.*

So erwünſcht dem Papſte dieſe Trennung war, ſo ſchlimm befand ſich Deutſchland dabey. Man konnte ſich nun durch eine Thatſache überzeugen, daß es dem päpſtlichen Stuhle nicht um die Kirche, ſondern einzig nur um ſein eignes Privatintereſſe, um ſeine Macht und um ſeine Sicherheit zu thun war. Die Wunde, welche durch die mächtig um ſich greifende Reformation in dem Syſteme des römiſchen Hofes aufgeriſſen wurde, war ſo tief und ſo krebsartig, daß die Päpſte bey deren Anblick zurückbebten, und die Heilung derſelben, jeder ſeinem Nachfolger überließ. Daher die Unthätigkeit, die Zaghaftigkeit, und das unaufhörliche Spiel von Intriguen, um einer ernſtlichen Operation auszuweichen.

Eine Reihe von Päpſten gab ſich alle Mühe, dieſe ſchwankende Ungewißheit zu unterhalten. Man ließ die Deutſchen vergebens um die Fortſetzung des Conziliums ſchreyen; bis endlich unter der Regierung Pius IV. die römiſche Hierarchie neuerdings von allen Seiten angegriffen und erſchüttert wurde. Luthers Lehre verbreitete ſich mit jedem Tage weiter durch Europa; alle Biſchöfe waren aufgebracht gegen Roms Verzagtheit; man drohte mit Nationalconzilien, und der Papſt konnte ſich nun nicht länger mehr weigern, ein Conzilium fortzuſetzen, welches bisher durch Unthätigkeit, oder Kabalen ſeiner Vorgänger unterbrochen wurde. Er war alſo genöthigt, die Häupter der Kirche nach einer Trennung von zehen Jahren neuerdings auf einem allgemeinen Kirchenrath zu verſammeln.

Je größer die Verlegenheit war, in welcher ſich Rom in Anſehung dieſes Conziliums befand, um ſo viel wichtiger waren auch die Dienſte, welche die Jeſuiten dem päpſtlichen Stuhle hierin leiſteten. Die ganze Geſchichte dieſes Conziliums beweiſet, daß der Hauptzweck der Jeſuiten dahin gieng, die Verſammlung der Väter mit Nebendingen zu beſchäftigen, und, ſo viel in ihren Kräften ſtund,

zu verhindern, daß die Hauptsache, die Reformation des römischen Hofes, nie zur Sprache kommen möchte. Die Jesuiten stunden mit den päpstlichen Legaten, die für die Gerechtsame des römischen Hofes zu sorgen hatten, in unmittelbarer Verbindung; und es läßt sich begreifen, wie kriechend sie diesen geschmeichelt haben werden, um sich jenem Hofe gefällig zu machen, an dessen Gunst ihnen damals alles gelegen seyn mußte. Der vornehmste Kunstgriff, dessen sie sich bedienten, den Hauptzweck des Conziliums zu vereiteln, war unstreitig das langweilige und hartnäckige Dogmatisiren über gleichgültige Kirchengebräuche und Lehrmeinungen. Theils war es ihnen dabey um den eiteln Ruhm, ihre Scholastik glänzen zu lassen, und theils darum zu thun, daß der Endzweck des Conziliums verfehlt werden möchte. Da sie in der Eigenschaft päpstlicher Theologen vor der Versammlung auftraten, so machte sie dieser Umstand so stolz und so verwegen, daß sie sich schlechterdings von Seite des Conziliums keine Vorschriften machen ließen. Man kam darin überein, daß kein Theologe länger als eine halbe Stunde vor der Versammlung sprechen sollte: Allein weder Salmeron noch Lainez ließen sich an die Zeit binden, und füllten mit ihrem scholastischen Geschwätze mehrere Sessionen hinter einander aus.

Bey alle dem konnten die päpstlichen Legaten doch nicht verhindern, daß es nicht endlich in Ansehung der Mißbräuche, die in die Kirchendisciplin eingeschlichen waren, zur Sprache kam. Nächstdem, daß die Gesandten der weltlichen Mächte lange schon über den unfruchtbaren dogmatischen Zank mißvergnügt waren, drangen auch vorzüglich die anwesenden Bischöfe darauf, daß ihre ursprünglichen Episcopalrechte, die sich in dem ungeheuern Umfange von eigenmächtigen Anmaßungen des päpstlichen Stuhles verloren hatten, in Kraft eines gesetzlichen Ausspruches vom Kirchenrathe wieder hervor gezogen würden.

Dieſe Sache veranlaßte unter den verſammelten Vätern eine unbeſchreibliche Gährung. Die päpſtlichen Legaten waren in einer Verlegenheit, aus welcher ſie ſich nur durch Stolz und Uebermuth zu ziehen ſuchten. Natürlich mußte dieſes Benehmen die Biſchöfe nur um ſo mehr in Bewegung bringen. Die ſpaniſchen und franzöſiſchen Prälaten ſchrieen am meiſten über Roms Mißbräuche. Wie groß die Angſt des Papſtes war, da er ſein Anſehen von allen Seiten ſo mächtig erſchüttert ſah, läßt ſich daraus abnehmen, daß er um dieſe Zeit alle kleine, vom römiſchen Stuhl abhängigen Titularbiſchöfe aus ganz Italien zuſammen raffte, um ſich ihrer zu Trient, wohin er ſie ſandte, mit Vortheil bedienen zu können. Zugleich gab er ſeinen daſelbſt befindlichen Kreaturen und Anhängern, und vorzüglich den Jeſuiten, beſondere Vorſchriften, ſich der Sache des heiligen Stuhles mit beſonderm Nachdrucke anzunehmen.

Da der Geiſt des Jeſuiterordens ſich auf dieſer Verſammlung immer kenntlicher entwickelte, und da vorzüglich Lainez durch die Verwegenheit, mit welcher er für die Macht des Papſtes ſprach, die ganze Verſammlung des Kirchenraths in eine unbeſchreibliche Gährung verſetzte, ſo glaube ich, den Zweck dieſer Geſchichte nicht zu verfehlen, wenn ich aus den ſehr weitläuftigen Reden, die Lainez über dieſen Gegenſtand hielt, die Hauptſache anführe. Ich bediene mich hiebey des berühmten Werkes von Fra-Paolo Sarpi *), welcher die Geſchichte dieſes Kirchenrathes mit klaſſiſchem Geiſte für die Unſterblichkeit geſchrieben hatte.

Lainez theilte ſeine Rede in zwey Hauptſätze. In dem erſten ſuchte er zu beweiſen, daß der Papſt für ſich allein alle Gerichtsbarkeit beſitze, und daß in der Kirche keine Gewalthaberſchaft denkbar ſey, die nicht von ihm

*) Histoire du Concile de Trente. Tom. II. Liv. VII. n. 20. pag. 391 et seq.

als von der Quelle der Alleinherrschaft entspringe. Im zweyten Hauptsatze suchte er die verschiedenen Einwürfe zu widerlegen, die von den Prälaten gegen diese ausschweifende Obergewalt gemacht wurden.

Um seinen ersten Satz zu beweisen, sagte er überhaupt: „Die christliche Kirche und die bürgerlichen Gesellschaften hätten eine nicht nur verschiedene, sondern ganz entgegengesetzte Verfassung. Diese Gesellschaften bekämen erst nach ihrer Entstehung eine ordentliche und rechtmäßige Regierungsform. Daher seyen sie frey, und hätten die Quelle ihrer Gerichtsbarkeit in sich selbst, die sie nachher der Magistratur übertrügen, ohne sich selbst dieser Gerichtsbarkeit deswegen zu berauben. Die Kirche hingegen wäre nicht von sich selbst entstanden, und hätte sich eben so wenig eine eigene Regierungsform gegeben; sondern Christus, ihr Herr und Monarch, hätte Anfangs Gesetze entworfen, um sie zu regieren. Zufolge dieses Ursprunges wäre die Kirche in Knechtschaft geboren, ohne Freyheit, ohne Macht, ohne Gerichtsbarkeit. Um dieses zu erweisen, führte er verschiedene Schriftstellen an, worin die Kirche einem besäeten Acker, einem ausgeworfenen Netze in dem Meere, und einem Gebäude verglichen wird. Er führte auch jene Stelle an, wo es heißt, daß Christus in die Welt gekommen sey, seine Gläubigen zu vereinigen, die Schaafe zu sammeln, und sie durch Lehre und Beyspiel zu unterrichten. Er setzte hinzu, daß der erste und vornehmste Grund, auf welchen Christus seine Kirche baute, Petrus und seine Nachfolger gewesen seyen, wie es denn auch heiße: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Ob nun gleich einige Väter diesen Felsen für die Person Christi, andere für den Glauben an ihn, und wieder andere für das Glaubensbekenntniß des heiligen Petrus gehalten hätten; so wäre doch darunter nach dem wahren katholischen Sinne niemand anders als Petrus zu verstehen, dessen

Namen im hebräiſchen oder ſyriſchen Cepha, ein Fels heiße. Er fuhr fort: So lange Chriſtus auf Erde gewandelt, habe er die Kirche unbeſchränkt und monarchiſch beherrſcht; als er aber die Welt verlaſſen, habe er den heiligen Petrus und deſſen Nachfolger zu ſeinen Statthaltern ernannt: ihnen eben die nämliche Regierungsform, die er ausübte, überlaſſen; ſie mit der nämlichen Macht, und mit vollkommener Gerichtsbarkeit über dieſelbe bevollmächtigt, und ihnen überhaupt die Kirche eben ſo unterworfen, als ſie ihm unterworfen war. Dieſen verfänglichen Satz bewies er damit, daß Petrus nur allein die Schlüſſel zum Himmelreich und mit ihnen die Vollmacht empfangen habe, die Thore des Himmels zu öffnen oder zu ſchließen. Hierin beſtehe eigentlich die Gerichtsbarkeit. So ſagte auch Chriſtus nur allein dem Petrus: Weide, das iſt, führe meine Schaafe, Thiere, die keine Vernunft, folglich auch keinen Antheil an ihrer eigenen Regierung haben. So wie die Dienſte eines Pförtners oder Hirten beſtändig ſeyen, ſo müſſen ſie auch einer beſtändigen Perſon anvertraut werden, ſo daß ſie nicht mit dem Tode dieſer Perſon aufhören, ſondern auf alle ihre Nachfolger fortgepflanzt werden. Der Papſt ſey alſo, von Petrus angefangen, bis in alle Ewigkeit einziger, wahrer und unbeſchränkter Monarch in der Kirche, über welche er vollſtändige Macht und Herrſchaft ausübe, und welche ihm eben ſo, wie Chriſto dem Herrn unterworfen ſey. Da Chriſtus noch die Kirche beherrſchte, hätte kein Gläubiger auch nur den Schatten von Macht und Gerichtsbarkeit gehabt, ſondern unter einer vollſtändigen Unterwürfigkeit ſtehen müſſen. Bey dieſer Subordination müßte es in Ewigkeit bleiben. So ſey auch die Vergleichung der Kirche mit einer Heerde und einem Königreiche, und die Worte des heiligen Cyprians zu verſtehen, welcher ſagt: Es ſey nur ein Epiſcopat, und jeder Biſchof habe ſeinen Theil daran. Dieſe Worte hätten keinen

andern Verstand, als daß die wahre Gewalthaberschaft untheilbar einem einzigen Hirten gebühre, welcher nach Erforderniß der Umstände auch andern ihm untergeordneten Dienern einen Theil dieser Macht mittheilet. In keiner andern Hinsicht hätte auch Cyprian den heiligen Stuhl einer Wurzel, einer Quelle, einem Haupte, oder der Sonne verglichen, als um in diesen Gleichnissen zu beweisen, daß dieser heilige Stuhl nur allein im eigentlichen und wesentlichen Besitze dieser Gerichtsbarkeit sey, und daß andere dieselbe nicht anders als mittheilungsweise besäßen. Nur in diesem Verstande müsse man auch die den Alten so gewöhnlichen Ausdrücke annehmen, daß der heilige Petrus und der Papst allein die ganze Fülle der Macht (la plenitude de la puissance) für sich hätten, indeß die übrigen nur die Mühe und Beschwerden mit ihm theilten. Der Papst allein sey einziger Hirte, und zwar nach den eigenen Aussprüchen Christi, welcher sagt: Es wären noch andere Schaafe vorhanden, die er herbeyführen wolle; und es solle nur Eine Heerde und Ein Hirt werden. Der Hirt, von dem hier die Rede sey, könne nicht Christus selbst seyn, indem er sonst nicht in der zukünftigen Zeit geredet haben würde, daß er erst ein Hirte werden sollte, nachdem er schon damals ein wirklicher Hirte war. Man müsse also darunter nur jenen einzigen Hirten verstehen, welcher erst nach Christo folgen konnte; dieser aber wäre niemand anderer, als Petrus und seine Nachfolger. Bey dieser Gelegenheit bemerkte er auch, daß das Wort weiden nur zweymal in der heiligen Schrift vorkomme; einmal in der einfachen Zahl, da Christus zu Petrus sagt: Weide meine Schaafe! und das zweytemal in der vielfachen, da Petrus zu den übrigen sagt: Weidet die Heerde, die euch anvertraut ist! Hätten die Bischöfe von Christus eine Gerichtsbarkeit erhalten, so wäre dieselbe bey Allen gleich. Dadurch wäre aller Unterschied

zwiſchen Patriarchen, Erzbiſchöfen und Biſchöfen aufgehoben, und der Papſt könnte ſie ſo wenig einſchränken oder unterdrücken, ſo wenig er ſich an Gottes Macht und Ordnung vergreifen dürfte. Man hüte ſich demnach, daß, während man an der Wiederherſtellung des göttlichen Einſetzungsrechts der Biſchöfe arbeite, dadurch nicht Oligarchie, oder vielmehr Anarchie anſtatt der Hierarchie entſtehe. Um die Kirche ſo gut zu regieren, daß auch die Pforten der Hölle über ſie nichts vermögen, und zu verhindern, daß ſein Glaube je aufhöre, habe Chriſtus vor ſeinem Abſterben noch kräftig für Petrus gebetet, und ihm befohlen, ſeine Brüder im Glauben zu ſtärken; das iſt, er habe ihm das Vorrecht der Untrügbarkeit in ſeinen Urtheilen über den Glauben, über die Sitten, und überhaupt über die ganze Religion ertheilet, und die Kirche verpflichtet, ihn anzuhören, und alle ſeine Ausſprüche feſt zu glauben. Dieſes ſey der Grund des chriſtlichen Glaubens, und der Fels, auf welchem die Kirche gebauet wäre. Hierauf verdammt er diejenigen, welche behaupten, daß die Biſchöfe von Chriſto irgend eine Macht erhalten haben. Dadurch, ſagte er, würde die römiſche Kirche ihres Vorrechtes beraubt, einen Papſt zu haben, welcher das Haupt der Kirche, und der Stellvertreter Chriſti iſt. Man wiſſe den Inhalt des alten Canons; Omnes sive Patriarchae, worin es heißt, daß diejenigen, welche die Rechte anderer Kirchen verletzen, eine Ungerechtigkeit begehen; diejenigen aber, welche ſich an den Vorrechten der römiſchen Kirche vergreifen, Ketzer ſeyen. Endlich ſey es ein offenbarer Widerſpruch, wenn man den Papſt für das Haupt der Kirche, und ſeine Regierung für monarchiſch erkennen, und zugleich doch behaupten will, daß in der Kirche eine Macht oder Gerichtsbarkeit ſey, welche von einer andern Perſon, als von ihm herrühre.“

Nachdem er mit einer erſtaunlichen Geſchwätzigkeit dieſe unchriſtliche Hypotheſe im erſten Theile ſeiner Rede

festgesetzt hatte, beantwortete er im zweyten die Einwürfe seiner Gegner: „Nach der von Christo eingeführten Ordnung, sagte er, sind die Apostel nicht von Christo, sondern von Petro allein ordinirt, und mit Gerichtsbarkeiten versehen worden. Gleichwie die meisten Gottesgelehrten dieser Meinung sind, so ist sie auch für sich schon wahrscheinlich. Andere behaupten zwar, daß die Apostel von Christo zu Bischöfen geweiht worden wären; allein sie setzen hinzu, daß Christus für dießmal dasjenige selbst gethan hätte, was eigentlich Petrus hätte thun sollen. Die Macht, die er den Aposteln gab, hätten sie von Petro ordentlicher Weise empfangen, so wie Gott etwas vom Geiste Moses genommen und den 70 Richtern mitgetheilt habe, welche ihm die Last seines Amtes erleichtern sollten. Indeß wär' es eben so viel, als hätte sie Petrus selbst ordiniret, und ihnen alle Macht mitgetheilt. Sie blieben ihm unterwürfig, sowohl in Ansehung der Weise, als des Orts, wie und wo sie diese Macht in Ausübung brachten. Wenn man nirgends eine Spur von Bestrafung findet, so ist dies kein Beweis, daß Petrus nicht die Macht gehabt hätte, sie zu strafen; sondern daß sie ihren Berufs- und Amtspflichten ein Genüge geleistet hatten. Wenn man den berühmten Canon: Ita Dominus etc. liefet, so ersieht man, was ein guter Katholike glauben muß, daß die Bischöfe als Nachfolger der Apostel alle ihre Gewalt und Ansehn von dem Nachfolger des heil. Petrus erhalten müssen. Die Bischöfe heißen nicht deswegen Nachfolger der Apostel, als wären sie von diesen geweiht worden, sondern darum, weil sie durch Nachfolge in ihre Stellen treten. Man macht zwar den Einwurf, daß, wenn der Papst nur allein von Gott wäre eingesetzt worden, es dann nur von ihm abhangen würde, sich zum alleinigen Bischofe in der Welt zu machen; allein es ist ein Gesetz Gottes vorhanden, daß eine große Menge Bischöfe des Papstes Gehülfen seyn sollten, welcher dann auch seiner Seits verbunden ist, sie

erhalten. Es iſt aber ein groſser Unterſchied zwiſchen
n, was göttlichen Rechtens, und dem, was nur
ttes Befehl iſt. Dinge, die göttlichen Rechtens
d, ſind darum auch beſtändig, und zu allen Zeiten und
allen Fällen nur allein von Gott abhängig; wie z. B.
Taufe und alle andern Sakramente, bey denen Gott
eine eigene Weiſe wirket. Eben dieſe Beſchaffenheit
es mit dem Papſte, nach deſſen Tode die Schlüſſel nicht
Kirche zurückfallen können, weil ſie ihm dieſelbe auch
t übergeben hat; ſondern ein jeder neuer Papſt em-
ngt dieſe Schlüſſel unmittelbar von Gott. Eine ganz
dere Beſchaffenheit hat es mit Dingen, welche nur Got-
Befehle ſind. Gott befiehlt nur überhaupt, und
erläſst es den Menſchen, einen beſondern Gebrauch
n dieſen Befehlen zu machen. In dieſem Verſtande ſagt
h Paulus von den Fürſten und weltlichen Mächten, daſs
von Gott geordnet ſeyen; das heiſst, es war Gottes
ille im Allgemeinen, daſs es Fürſten gebe; die Aus-
ung dieſes Gebots aber wird erſt durch die Authorität
bürgerlichen Geſetze beſtimmt. So ſind auch die Bi-
öfe von Gott geordnet, und, wie Paulus ſagt, durch
heiligen Geiſt zur Regierung der Kirche beſtimmt; al-
daraus folgt noch keineswegs, daſs ihre Ordination
ttlichen Rechtens ſey. Es folgt nur daraus, daſs
Papſt nicht bemächtigt ſey, den biſchöflichen Orden
fzuheben, weil er von Gott iſt. Jedoch kann jeder Bi-
of, da ſeine Exiſtenz nur im kanoniſchen Rechte gegrün-
t iſt, von dem Papſte ſeiner biſchöflichen Würde entſetzt
rden. Der Einwurf, als würden dadurch die Biſchöfe
ne Ordinarien, ſondern nur Deputirte ſeyn, fällt von
bſt hinweg, wenn man annimmt, daſs jede Gerichtsbar-
t in eine urſprüngliche und in eine abgeleitete,
d dieſe hinwieder in eine delegate und ordinaire
erichtsbarkeit abgetheilt werden müſſe. In bürgerlichen
eſellſchaften gebührt die urſprüngliche Gerichtsbar-

keit dem Fürsten, und die abgeleitete allen Magistraten. Der Unterschied zwischen Delegaten und Ordinarien rührt nicht daher, als hätten sie ihre Macht von verschiedenen Personen, (denn beyde erhalten dieselbe von dem souverainen Regenten); sondern weil die Ordinarien sowohl für sich als für die Nachfolge beständig wären, indeß die Delegaten nur so viel Gewalt haben, als ihrem Charakter anhaftet, und die auch nur in einzelnen besondern Fällen wirksam seyn kann. Die Bischöfe sind Ordinarien, weil sie der Papst eingesetzt hat, um beständig in der Kirche zu seyn. Die Stellen, wo Christus sagt, daß die Kirche der Grund und die Stütze der Wahrheit sey, und daß derjenige, der die Kirche nicht höret, als eine Heide und Publikan angesehen werden sollte, beziehen sich nicht auf die Kirche, sondern auf den Papst, als das Oberhaupt derselben. Wenn es heißt, daß die Kirche untrügbar sey, so ist sie es nur, weil der Papst es ist. Eben so gehört Niemand zur Kirche, wer nicht mit dem Papste in Gemeinschaft ist, welcher als das Haupt der Kirche angesehn werden muß. Der Einwurf, daß, wenn die Bischöfe ihre Macht nicht von Christo haben, ein Conzilium, kein anders als menschliches Ansehn haben könne, ist ganz richtig und sogar auch nothwendige Folge. Denn man kann es nicht läugnen, daß, wenn alle Bischöfe jeder für sich schon irren könne, sie nicht auch sämmtlich auf einem Conzilio irren könnten. Wenn das Ansehn eines Conziliums von den Bischöfen abhienge, so könnte dasjenige nie allgemein genannt werden, auf welchem immer mehrere Bischöfe abwesend als gegenwärtig wären. Zu den Zeiten Papsts Paul III. wurden die wichtigsten und wesentlichsten Punkte, z. B. von den kanonischen Büchern, von der Schriftauslegung, und von der Gleichheit des Ansehns der Tradition mit der heil. Schrift, nur von ungefähr funfzig Bischöfen entschieden. Wenn also die Gültigkeit der Aussprüche eines Conziliums von der Menge der Bischöfe ab-

hienge, ſo würden dieſe von keiner verbindenden Kraft ſeyn. Da aber eine noch ſo geringe Anzahl von Prälaten, welche von dem Papſte auf ein allgemeines Conzilium berufen werden, nur darum den Namen und die Kraft eines allgemeinen Conziliums erhält, weil ihr der Papſt beydes giebt, ſo bekömmt es auch nur allein von ihm alles Anſehn. So haben Dekrete und Kanonen, die auf Conzilien entworfen werden, nur dann geſetzliche Kraft, wenn ſie päpſtliche Beſtätigung erhalten. Wenn es heißt, daß die Väter im heiligen Geiſte verſammelt ſeyen, ſo heißt dies nichts anders, als daß ſie durch den Papſt verſammelt ſeyen, um dasjenige zu verhandeln und zu beſchließen, was mit Genehmhaltung des Papſtes als eine Verordnung des heil. Geiſtes angeſehn werden muß. Denn wie könnte man ſonſt ſagen, daß ein Dekret vom heil. Geiſte gemacht ſey, da es doch der päpſtlichen Beſtätigung bedarf, um geſetzliche Kraft zu erhalten? In allen Conzilien, ſo zahlreich ſie auch ſeyn mögen, entſcheidet nur der Papſt; das Conzilium genehmiget nur dieſe Ausſprüche, wie es in der gewöhnlichen Formel ausdrücklich heißt: Approbante Sacro Concilio: Selbſt in Sachen von höchſter Wichtigkeit, wie z. B. die Abſetzung des Kaiſer Friedrichs II. war, welche auf dem allgemeinen Conzilio zu Lyon geſchah, verweigerte Innozens IV. die Genehmhaltung des Conziliums, damit nicht jemand darauf verfallen möchte, als wäre ihm hiezu dieſe Genehmhaltung nothwendig geweſen. Man ſetzte demnach in das Dekret auch nur die Worte: Sacro praesente Concilio. Aus dieſem folgt aber nicht, daß ein Conzilium entbehrlich und unnütz ſey. Es dient dazu, eine Sache genauer zu unterſuchen, die Welt leichter zu bereden, und ihr ein Genüge zu leiſten. Wenn das Conzilium ein Urtheil ſpricht, ſo geſchieht dies in Kraft der Gewalt, die der Papſt von Gott, und das Conzilium von dem Papſte hat. Dieſe Gründe haben die größten Theologen bewogen, zu behaupten, daß jedes Conzilium

unter der Gewalt und dem Anſehn des Papſtes ſtünde, von welchem es abhienge, und ohne welchen es weder den Beyſtand des heil. Geiſtes, noch Untrügbarkeit, noch Macht habe, die Kirche zu verbinden. Dieſe Macht hat das Conzilium allein von dem, zu welchem Chriſtus ſagte: Weide meine Schaafe"!

Dieſe Rede, die geradezu durch eine ununterbrochene Reihe von Trugſchlüſſen und Sophiſmen alle biſchöflichen Rechte vernichtete, um jene des Papſtes über alles Menſchliche und Göttliche zu erheben, machte auf die verſammelten Väter einen ungewöhnlichen aber verſchiedenen Eindruck. Die Kreaturen des Papſtes, ſeine Legaten und ihr Gefolge erhuben die Beredſamkeit, den Verſtand und die Aufrichtigkeit des Jeſuiten bis an den Himmel; indeß bey weitem der größte Theil von Biſchöfen und Theologen darin übereinſtimmte, daß man unmöglich verwegener und ketzeriſcher ſprechen könne, als Lainez geſprochen habe. Niemand aber war mehr über dieſe verwegene Rede aufgebracht, als der Biſchof von Paris. Er nannte die Grundſätze des Jeſuiten verwegen und unerhört. Er ſagte, er wollte in der nächſten Seſſion den verſammelten Vätern beweiſen, wie die biſchöfliche Würde, welche ohnehin durch die Kunſtgriffe des römiſchen Stuhles geſchwächt worden, nun endlich ganz unterdrückt werden müßte, wenn es einem neuentſtehenden Orden gelingen dürfte, durch Verwegenheit und Liſt die kanoniſchen und göttlichen Rechte der Biſchöfe zu untergraben. Die Päpſte, ſagte er weiters, hätten ſeit drey Jahrhunderten den neuentſtandenen Mönchsorden nur darum ſo viele Exemptionen und Privilegien ertheilt, um durch ſie den Biſchöfen nach und nach alles Anſehn und alle urſprünglichen Rechte zu rauben. Was hätte man nicht erſt von den Jeſuiten zu befürchten, welche nach dem Urtheile der Sorbonne weder geiſtlich noch weltlich wären, welche dem Glauben gefährlich ſeyen, den

Frieden der Kirche ſtören, und den Mönchsſtand zu Grunde richten?

Dieſe Geſinnungen waren die Geſinnungen aller ſpaniſchen und franzöſiſchen Prälaten. Der Unwillen über die Jeſuiten verbreitete ſich allgemein *). Die Legaten des Papſtes, welche ſich von der Rede des Jeſuiten ganz entgegengeſetzte Wirkungen verſprachen, welche glaubten, daß es nun niemand mehr wagen dürfte, die Hoheit des Papſtes in Zweifel zu ziehn, geriethen in die peinlichſte Verlegenheit, als ſie ſahen, daß den Grundſätzen des römiſchen Hofes mit einem ſo allgemeinen Eifer widerſprochen wurde. Ihre Angſt mußte noch um ſo größer ſeyn, da die Biſchöfe mit unbeſchreiblicher Ungeduld auf die Entſcheidung dieſes für ſie ſo wichtigen Punktes drangen. In dieſer Verlegenheit wußten ſich die Legaten mit nichts beſſerm zu helfen, als die Seſſion, in welcher dieſer unangenehme Gegenſtand zur endlichen Entſcheidung kommen ſollte, ſo weit als möglich zu verſchieben, und inzwiſchen durch Drohungen, Beſtechungen und andere Kunſtgriffe dieſer Art unter den Biſchöfen Factionen zu ſtiften, welches ihnen auch zum großen Aergerniſſe der Kirche mit ziemlichem Erfolge gelungen iſt. Sie machten mittelſt dieſer Kunſtgriffe ihre Gegner furchtſam, und es kam am Ende ſo weit,

*) Und doch ſagt Sachinus in ſeiner Jeſuitengeſchichte, Lainez habe ſo lange und mit ſo einem Beyfalle für die kirchliche Hierarchie geſprochen, daß man nicht einen Menſchen, ſondern ein göttliches Weſen zu hören vermeinte. Tamdiu disseruit, et tam felici exitu peroravit, ut tum maxime adesse illi numen divinum visum sit. Ueber den allgemeinen Beyfall, den er erhalten haben ſoll, drückt er ſich an gleichem Orte ſo aus: Fuit ex Episcopis unus, qui quamquam appellatus est nunquam, tamen quodquam parum ejus rationes firmamenti haberent, evidenter apparuit, est non nihil commotus: caeteri ferme *omnes* utraque in controversia summopere laudarunt constantiam sapientiamque *Lainii. Lib. VI.* n. 86.

daß die Vertheidiger der bischöflichen Rechte in der Folge fast gänzlich zum Schweigen gebracht wurden.

Die Kabalen des römischen Hofes, und der Antheil, den die Jesuiten daran nahmen, zeigten sich im Verfolge des Conziliums immer offenbarer. Da in Deutschland der Geist der Unruhe immer weiter sich ausbreitete, und der Kaiser, welcher übrigens ein sehr eifriger Katholike war, mit Verdruß und Unwillen sehn mußte, wie wenig auf dem Conzilium für die Wiederherstellung des Friedens gethan wurde, und wie sehr man sich von Seiten des päpstlichen Hofes Mühe gab, der Untersuchung des Hauptgegenstandes auszuweichen, so entschloß er sich, die Sache mit mehrerm Ernste zu betreiben. Er reisete im Jahre 1563 nach Insprug, um in der Nachbarschaft des Conziliums die Bemühungen seiner Gesandten und Prälaten mit mehr Thätigkeit unterstützen zu können. Die französischen und spanischen Bischöfe setzten große Hoffnungen auf den Eifer des Kaisers, welchen sie leicht zu gewinnen hoffen durften, da ihre Beschwerden im Grunde die nämlichen waren, die der Kaiser gegen den römischen Hof zu führen hatte. Die päpstlichen Legaten aber, welchen alles daran gelegen seyn mußte, den Kaiser auf ihre Seite zu bringen, setzten alles in Bewegung, um diesen Endzweck zu erreichen. Der Jesuite Canisius, welcher bey dem Kaiser in großem Ansehn stund, setzte alle Achtung, die er diesem Monarchen schuldig war, beyseite, und machte ihm die frechsten Vorwürfe. Sachinus, und Agricola welcher die Geschichte der Oberdeutschen Jesuitenprovinz geschrieben hat, führen eine weitläuftige Anrede an, worin Canisius den Kaiser zu bereden suchte, nichts gegen den Papst zu unternehmen. Der Kaiser ließ sich aber nicht irre machen, obgleich ein anderer Jesuite, Hieronymus Natalis nach Insprug reisen mußte, um die päpstliche Partey zu unterstützen. Ferdinand ließ von seinen Räthen verschiedene Punkte entwerfen, über

welche, ehe ſie dem Conzilio vorgelegt werden ſollten, zuerſt verſchiedene Theologen, worunter auch Caniſius war, um ihr Gutachten befragt wurden. Der Jeſuite erklärte ſich offenbar für das Anſehen und die Alleinherrſchaft des Papſtes, ob er ſich gleich aus kluger Furcht, den Kaiſer zu beleidigen, über manche Punkte entweder gar nicht, oder doch nur ſehr heimlich und zweydeutig ausdrückte.

Was der Kaiſer zu Inſprug mit ſeinem geheimen Rathe und ſeinen Theologen verabredet hatte, war der päpſtlichen Faktion bereits durch den Jeſuiten Natalis verrathen, ehe noch das Reſultat dieſer kaiſerlichen Verhandlungen dem Conzilio vorgelegt wurde *). Als dies geſchah, erhub die Gegenparthey des Papſtes neuerdings ihr Haupt; der franzöſiſche Cardinal von Lotharingen machte mit dem Kaiſer gemeinſchaftliche Sache, und alles ſchien nun eine ernſthafte Wendung zu nehmen. Allein der päpſtliche Hof, dem dieſer Streich nicht unerwartet ſeyn konnte, nachdem er durch die Jeſuiten ſchon unterrichtet war, hatte bereits ſeine Maßregeln ergriffen, um dieſem drohenden Gewitter auszuweichen. Man ergriff dermal, da man wohl wußte, wie wenig Gewaltthätigkeit genützt haben würde, den Weg der Unterhandlung. Man ſuchte die weltlichen Häupter durch Schmeicheleyen in Roms Intereſſe zu ziehen. Man gewann den König von Spanien, und bald darauf auch den Kaiſer. Den Hauptgegner der römiſchen Faktion, den Cardinal von Lotharingen, brachte man durch Verſprechungen, die ſeinem Stolze ſchmeichelten, zum Schweigen. Vergebens ſprachen nun die Prälaten mit Freymüthigkeit für ihre Rechte. Der Jeſuite Lainez widerſprach ihnen nur immer mit größerer Verwegenheit und mit übermüthigerm Stolze. „Die römiſche Kirche, ſagte er, habe den Vorzug vor

*) Histoire du Concile de Trente par Sarpi. *Tom. II. Liv. VII. §. LXV. pag.* 493.

allen übrigen Partikularkirchen, und ihr gebühre das Recht, jede Kirche, deren Biſchöfe auf dem Conzilio gegenwärtig wären, zu reformiren, ohne daß dieſe hinwieder das Recht hätten, die römiſche Kirche zu reformiren. Indem der Jünger nicht vornehmer als ſein Meiſter, und der Sclav nicht vornehmer als ſein Herr ſey; ſo folge ganz natürlich daraus, daß es nicht in der Macht des Conziliums ſtehe, die römiſche Kirche zu reformiren" *). Was die Prälaten dagegen einwendeten, hatte kein Gewicht mehr, da die päpſtliche Kabale ſchon einen vollendeten Sieg erhalten hatte. Die Legaten eilten demnach, das Conzilium in dieſem günſtigen Zeitpunkt zu beſchließen. Man entwarf noch mit außerordentlicher Uebereilung verſchiedene Dekrete, und der Papſt hatte das Vergnügen, die Mißbräuche ſeines Hofes, deren Reformirung ihm und ſeinen Vorfahren ſo viele Angſt verurſachte, unangetaſtet, und, was ihm noch wichtiger ſeyn mußte, durch die Authorität eines Conziliums beſtätigt zu ſehen.

Ehe ich ſchließe, muß ich noch eines beſondern Kunſtgriffes Erwähnung thun, deſſen ſich der Jeſuite Lainez zum Vortheile ſeines Ordens bediente. Man hat in den letzten Seſſionen verſchiedene Punkte in Rückſicht der Reformation ſämmtlicher Mönchsorden entworfen. Unter andern hat man bey Gelegenheit, als von der ſtillſchweigenden Profeſſion der Ordensgelübde gehandelt wurde, verordnet, daß der Superior eines Ordens gehalten ſeyn ſoll, den Novize gleich nach dem Prüfungsjahre entweder zurück zu ſchicken, oder zur Profeſſion der Gelübde zuzulaſſen. Da dieſe Vorſchrift auf die Verfaſſung der Jeſuiten nicht anwendbar war, indem die Neulinge mehrere Jahre geprüft werden müſſen, ehe ſie zur Profeſſion gelangen können, ſo forderte Lainez hierin eine Ausnahme für ſeinen Orden. Dieſe ward ihm einmüthig bewilligt. Als es aber darauf ankam, ſie ſchriftlich aufzuſetzen, ſo

*) Loc. cit. *Liv. VIII. §. XV. pag.* 573.

wollte der Jeſuite, daß ſich die Congregation, der lateiniſchen Sprachregel wegen, in der vielfachen Zahl, mit den Worten nämlich: Per *haec* sancta Synodus non intendit etc. ausdrücken ſollte. Man willfahrte ihm hierin, vermuthlich weil man den Betrug, der darunter verborgen lag, nicht einſah. Denn nun ließen ſich dieſe Worte nicht nur auf die geſuchte Ausnahme allein, ſondern überhaupt auf alle übrigen Reformationspunkte der Mönchsorden anwenden.

Viertes Kapitel.

Bemühungen der Jeſuiten, ſich in Deutſchland feſtzuſetzen.

Le Jay, Bobadilla, Faber und Canisius ſetzten inzwiſchen ihre Bemühungen fort, ſich in Deutſchland Anſehen und Macht zu verſchaffen. Ihre gefällige Art, mit der ſie an Höfen und bey den Großen ſich einſchlichen, und ihr Eifer, mit dem ſie ſich des Volksunterrichts annahmen, kam ihnen in dieſen Bemühungen treflich wohl zu ſtatten.

Dazu kam noch, daß ſie auf den Reichstagen zu Worms und Regensburg, die Kaiſer Carl V. in der Abſicht zuſammen berief, um die Religionsunruhen zu beenden, oder vielmehr durch die Streitigkeiten, welche ſich auf dieſen Reichstagen gemeiniglich erhuben, neuerdings anzufachen, keine unbedeutende Rolle ſpielten. Le Jay begleitete den Biſchof von Augsburg, der ihn inzwiſchen von Ingolſtadt nach Dillingen zog, um der Univerſität durch einen ſo eifrigen Mann einen neuen Glanz zu verſchaffen, und Bobadilla den päpſtlichen Nuntius nach Worms. Le Jay eiferte mit ſo glücklichem Nachdrucke für das ſinkende päpſtliche Anſehen, daß der päpſtliche Legat, Cardinal Farneſe, der den Kaiſer zum öffentlichen Bruche mit den Proteſtanten reizen ſollte,

keinen tauglichern Mann fand, dem er die Ausführung seiner Projekte anvertrauen konnte. Dieser Cardinal-Legat unternahm keinen Schritt, ohne zuvor mit le Jay sich berathen zu haben. Zugleich wußte er es bey den meisten deutschen Bischöfen dahin zu bringen, daß sie zur Kultur ihrer Diöcesangeistlichkeit Pflanzschulen errichteten, welche bald darauf unter die Aufsicht der Jesuiten fielen. Wie eine sehr wichtige Rolle le Jay übrigens in Deutschland spielte, beweiset nichts zuverläßiger, als der Umstand, daß der König Ferdinand, Bruder des Kaisers, dem le Jay die erledigte Bischofswürde von Triest aufdringen wollte, die dieser jedoch auf besondern Befehl seines Ordensgenerals nicht annehmen durfte. Ferdinand, dem diese Weigerung unbegreiflich schien, wandte sich gerade an den Papst, um durch seine Vermittelung den Ignaz dahin zu vermögen, daß er seinem Gesellschafter den Besitz der bischöflichen Würde erlauben möchte. Allein Ignaz bewog Himmel und Erde, um diese Gefahr, wie er sie nannte, von seinem Orden zu entfernen. Er stellte dem Papste vor, wie es sich schlechterdings nicht mit dem Geiste der Demuth, der die Seele seiner Gesellschaft seyn sollte, vertragen könnte, wenn ein Glied derselben jemals Zutritt zu den bischöflichen Würden erlangen könnte. Im Grunde war es Ignazen nicht so fast um den Geist der Demuth, als vielmehr um den Charakter der sclavischen Unterwürfigkeit gegen ihn in seinem Orden zu thun. Er konnte voraussehen, wie nachtheilig ein Beyspiel dieser Art in der Folge für denselben seyn müßte. Er hatte mit Grunde zu befürchten, daß, wenn die fähigsten und verdientesten Leute von dem Orden durch die Erlangung hoher Würden in der Kirche entfernt würden, derselbe in Kurzem allen seinen Glanz verlieren müßte. Auch konnte er voraussehen, daß seine Gesellschafter durch Beförderungen dieser Art bald Mittel finden würden, sich der unumschränkten Gewalt ihres Generals zu entziehen, und

dadurch den Verfall der Subordination und folglich auch die gänzliche Zerrüttung der Geſellſchaft zu veranlaſſen. Er hat, um dieſes zu verhüten, ein eigenes Geſetz gemacht, daß ſich, und zwar unter einer Todſünde, kein Geſellſchafter beykommen laſſen ſollte, jemals mittel- oder unmittelbar ſich um den Beſitz einer kirchlichen Ehrenwürde zu bewerben. Wenn man bedenkt, daß es unter den Jeſuiten Cardinäle, und in Indien auch Biſchöfe gab, ſo ſieht man, wie wenig es den Jeſuiten Mühe koſte, Todſünden zu begehen, um entweder ihren Ehrgeiz zu befriedigen, oder überhaupt irgend eine vortheilhafte Abſicht für ihren Orden zu erreichen.

Kaiſer Carl V. gab ſich alle Mühe, die Kirchenſpaltung zu verhindern. Der ſchlechte Erfolg des Trientiſchen Conziliums veranlaßte ihn, mit ſeinem eigenen Anſehen einer gänzlichen Trennung in der Chriſtenheit vorzubeugen. Er berief einen Reichstag nach Augsburg, und ließ daſelbſt bis zum endlichen Vergleiche die bekannte Konfeſſion entwerfen, welche von beyden Partheyen ohne ſonderliche Gewiſſensbeſchwerung angenommen werden konnte. Allein der Kaiſer kam nicht zum Zwecke. Beyde Partheyen hielten in der Vorausſetzung, daß die Wahrheit auf ihrer Seite ſey, dieſe Konfeſſion für ein ungeheures Gemiſche von Wahrheit und Irrthum; und ſo ernſtlich der Kaiſer alles mündliche und ſchriftliche Streiten hierüber unterſagte, mit ſo vieler Hitze ſtritt und zankte man ſich von beyden Seiten. Der Jeſuite Bobadilla trieb unter den Katholiken ſeine Frechheit am weiteſten. Er begnügte ſich nicht, den Churfürſten von Baiern von der Annahme der Konfeſſion, wozu er doch ſehr geneigt war, abzuhalten; ſondern bediente ſich gegen die Perſon des Kaiſers ſelbſt ſo unanſtändiger und beleidigender Ausdrücke, daß dieſer ihn aus allen ſeinen Staaten verbannte. Bobadilla reiſete im Stolze wegen ſeines gerechten Eifers für die Sache des Statthalters Chriſti verfolgt zu ſeyn, nach

Rom ab, um da die Lobsprüche, die ihm Ignaz und der Papst über sein Betragen machten, mit Wohlgefallen anzuhören. Indeß erforderte es die Politik des Ordens, den Schritt, den Bobadilla gegen den Kaiser that, wenigstens zum Scheine zu mißbilligen, um durch öffentliches Rühmen eines so gesetzwidrigen Betragens den Kaiser nicht auch gegen die übrigen Ordensglieder aufzubringen, die in seinen Staaten sich aufhielten.

Auf gleiche Weise zogen sie auch die Ahndung des würdigen Erzbischofs Herrmann von Köln auf sich. Dieser vortreffliche Prälat, der schon seit 1536 beträchtliche Reformen in seiner Diöcese vornahm, und zu dem Ende selbst den Melanchthon und Pistorius nach Köln berief, fand an den Jesuiten Faber und Canisius heftige Widersächer. Einige Geistliche, die mit den Maßregeln des Erzbischofs nicht zufrieden waren, machten mit ihnen gemeinschaftliche Sache; und es fehlte nicht, daß sie nicht in Kurzem häufigen Anlaß zu Beschwerden und öffentlichen Unruhen gaben. Der Erzbischof, um diese gefährliche Gäste zu entfernen, befahl dem Magistrat von Köln, keinen neuen Mönchsorden in seiner Stadt aufzunehmen, und besonders die Jesuiten, die sich heimlich eingeschlichen hätten, fortzuschaffen. Der Magistrat wollte diesen Befehl nicht seinem ganzen Umfange nach vollstrecken, sondern begnügte sich einzig, den Jesuiten anzuzeigen, nicht in Gemeinschaft mit einander zu leben, oder die Stadt zu verlassen. Da sie das letztere nicht wollten, bequemten sie sich zum erstern, und vertheilten sich in das Karthäuserkloster und zu einem Privatmann, der sie unterstützte. Allein sie gehorchten auch diesem Magistrats-Befehle nicht länger, als bis Canisius Mittel fand, mit der Geistlichkeit von Lüttich gegen den Erzbischof von Köln gemeinschaftliche Sache zu machen. Diese schickte ihn mit Beschwerden an den Kaiser, und bald darauf wurde der Erzbischof seiner Würde entsetzt, und

exkommunicirt *). Die Jeſuiten aber bezogen ihr Collegium wieder, und fuhren nach gewohnter Weiſe fort, die Jugend zu unterrichten, und ihren Orden auszubreiten.

In Baiern und Oeſterreich fanden die Jeſuiten an dem Herzoge Wilhelm, und dem Könige Ferdinand vorzügliche Begünſtiger ihres Ordens **). Sowohl in Baiern als in Oeſterreich war das Volk großentheils zur Annahme des gepredigten Evangeliums geneigt. Allein der Herzog und der König ſetzten ihr eigenes Intereſſe und den Wohlſtand ihrer Völker ſo ſehr aus den Augen, daß ſie die Verbreitung des evangeliſchen Chriſtenthums mit aller Macht verhinderten. Hierzu fanden ſie keine tauglichern Leute, als die Jeſuiten, die ſich bey verſchiedenen Anläſſen ſchon als vorzüglich tapfere und rüſtige Verfechter der römiſch-päpſtlichen Religion ausgezeichnet hatten. Wilhelm von Baiern legte den Grund zu dem Jeſuitenkollegio in Ingolſtadt, welches ſein Sohn Albert vollendete, und noch außer demſelben das prächtige Kollegium in München aufführen ließ. Es fehlte von Seite des Publikums, das von den Jeſuiten, und mittelſt ihres Einfluſſes am Hofe von Seiten der Regierung in ihrer Gewiſſensfreyheit mächtig beeinträchtigt wurde, nicht an Beſchwerden. Als der Herzog in einer großen Noth Geld von den Landſtänden forderte, erhielt er es nur unter dem Bedinge, ihnen ihre Gewiſſensfreyheit zu erweitern. Allein die Jeſuiten hatten ſich des ganzen Hofes ſo ſehr verſichert, daß dieſe Freyheit in der Folge durch eine Menge inquiſitoriſcher Gewaltthätigkeiten nur immer enger eingeſchränkt wurde. Der Religionszwang wurde am Ende ſo groß,

*) Histoire du Concile de Trente. Par *Sarpi* Tom. I. pag. 223. 295. 477. et seq.

**) Austriacorum et Bavarorum eo excrevit benevolentia, ut, nisi magnitudinis pietatisque suae rationem habuissent, modum excessisse videri possit. *Imago primi Saeculi Soc. Jesu Lib. II. Cap. V. pag.* 212.

daß man weder eine bürgerliche noch geistliche Würde in Baiern erhalten konnte, ohne sich vorher durch einen besondern Eid zur Vertheidigung der katholischen Religion verpflichtet zu haben. Wer sich zu diesem Eide nicht bequemen wollte, wurde in Gefängnisse geworfen, und landesverwiesen. Kein Geistlicher erhielt eine Pfarre, ohne sich vorher im Kollegio der Jesuiten einer Prüfung unterworfen zu haben. Der Gebrauch des Abendmahles unter beyden Gestalten, welchen Albert zuvor mit Bewilligung des Papstes auf inständiges Bitten der Nation gestattete, wurde wieder abgeschaft, und alle diejenigen, die den Kelch verlangten, als Ketzer verfolgt, in Gefängnisse geworfen, oder aus dem Lande vertrieben. Diese gewaltthätige Verfahrungsart machte die Jesuiten äußerst verhaßt. Allein der Herzog ließ sich von ihnen so unumschränkt leiten, daß er selbst in ihr Kollegium gieng, um sie über den Verdruß, den ihnen das Klagen des Publikums verursachte, zu trösten. Er ließ es nicht bey dem Troste allein bewenden. Er überhäufte sie mit Schätzen; und bald war kein Flecken von Bedeutung mehr in Baiern, in welchem sie nicht ein Kollegium, ein Profeßhaus, Residenz oder Seminar hatten.

Nicht weniger günstig zeigte sich Ferdinand, der nachmals seinem Bruder Karl V. in der Kaiserwürde folgte, gegen die Jesuiten. Seine sclavische Unterwürfigkeit gegen den Papst, und zwar gerade zu einer Zeit, wo diese Unterwürfigkeit für die Ruhe von Deutschland äußerst gefährlich seyn mußte, war so groß, daß er diesem kein gefälligeres Opfer zu bringen glaubte, als wenn er mit aller Macht die Schritte der wohlthätigen Reformation hemmte. Er berief zu dem Ende die Jesuiten nach Wien, um das Licht des Evangeliums, welches sich auch schon in den österreichischen Provinzen auszubreiten anfieng, durch ihre finstere Scholastik zu verdrängen. Peter Canisius, der überhaupt als der hitzigste Gegner der Pro-

teſtanten bekannt wurde, fand bald Mittel, ſich des Verſtandes einer Nation zu bemächtigen, die eben im Begriffe war, ſich mittelſt des geſchriebenen göttlichen Wortes ſelbſt von der Wahrheit ſeiner Religion zu überzeugen. Die Proteſtanten fiengen damals an, ihren Lehrbegriff durch fleißigen Unterricht zu verbreiten, und hatten zu dem Ende ſehr brauchbare Lehrbücher eingeführt. Wenn man ſich von dem damaligen Zuſtande der Wiſſenſchaften, und von der unbeſchreiblichen Unwiſſenheit der Layen und Prieſter in Deutſchland einen deutlichen Begriff machen kann, ſo fällt der Vortheil, den dieſer Unterricht der Kultur der Wiſſenſchaften und der Religion verſchaffete, ungemein in die Augen. Canisius wußte bald durch ein Gegengift den Eindrücken vorzubauen, die der proteſtantiſche Religionsunterricht durch ſeine reizende Neuheit auf junge Gemüther machte. Er verfaßte mit Bewilligung des Hofes ein eigenes Religionslehrbuch zum Unterrichte der Katholiken, welches bald nachher, da es ſehr weitläuftig war, in einen kurzen Auszug gebracht, und faſt in allen katholiſchen Ländern als ein Schul- und Unterrichtsbuch gebraucht wurde *). Ferdinand drang ſeinen Unterthanen in einem eigenen Edicte vom 14. Auguſt 1554 den Gebrauch dieſes Religionslehrbuches auf. Canisius machte ſich übrigens an ſeinem Hofe ſo beliebt, daß er ihn in dieſem Jahre noch zum Adminiſtrator des Bisthums von Wien machte. Der Jeſuite aber benutzte dieſe Gelegenheit des Hofes für ſeinen Orden ſo ſehr, daß in Prag der Grund zu einem der weitläuftigſten Kollegien gelegt wurde, nachdem er ſich vorhin ſchon in Wien alle Mühe gab, die Univerſität an ſeinen Orden zu bringen.

*) Das größere Werk kam im Jahr 1554 unter dem Titel: *Summa doctrinae christianae*, in Folio heraus, und der verkürzte Auszug im nämlichen Jahre unter der Aufſchrift: *Institutiones christianae pietatis seu parvus Catechismus Catholicorum.*

welches ihm auch sowohl da, als in Prag, jedoch mit vielen Widersprüchen von Seite des Erzbischofes gelang.

In dem übrigen Deutschland gieng die Ausbreitung des Ordens nicht weniger glücklich von Statten. Sie erhielten in Augsburg, ebenfalls durch die Kunstgriffe des Canisius, der sich daselbst der ersten Kanzel in der Domkirche bemächtigte, bald ein Kollegium, so wie in Dillingen. Der Churfürst und Erzbischof von Trier, Johann von der Leyen, hatte den Verdruß, daß ein großer Theil seines Volks sich zum Protestantismus neigte. Er wollte diesen, vom Grunde vertilgen, zwang seine Unterthanen mit Gewalt zur römischen Katholizität zurücke, und errichtete, um immer rüstige Verfechter derselben an der Hand zu haben, den Jesuiten ein Kollegium in Trier. Diesem gewaltsamen Beyspiele folgte auch der Erzbischof von Mainz, der in der gleichen Absicht, wiewohl mit vielen Widersprüchen seines Domkapitels, den Jesuiten in Mainz und Aschaffenburg Kollegien und Schulen einräumte.

Fünftes Kapitel.

Ignazens Arbeiten in Rom. Päpstliche Bullen zu Gunsten seines Ordens.

Eine so begünstigte Aufnahme, die der neue Orden beynahe in allen Ländern fand, mußte seinem Stifter allerdings sehr schmeichelhaft seyn. Ignaz hatte demnach kein angelegneres Geschäft, als seiner Gesellschaft theils durch Regeln, welche die innere Verfassung des Ordens betrafen, und theils durch Privilegien, welche ihn vor den Anfechtungen der übrigen Orden sicherten, Festigkeit und Dauer zu verschaffen. Da er von Rom aus die ganze Maschine, die den seinigen in Bewegung setzte, übersah, so mußten ihm natürlich auch die Mängel und Un-

Vollkommenheiten deſſelben, beſonders bey dem hartnäckigen Widerſtande in die Augen fallen, den man den erſten Bemühungen ſeiner Geſellſchafter hie und da entgegenſetzte. Doch machte ihn der gute Fortgang, den der Orden in dieſem Reiche nahm, um ſo viel muthiger, die Schwierigkeiten zu überwinden, mit denen derſelbe in einem andern Reiche zu kämpfen hatte. Nichts ſchien ihm zur Vollendung ſeines ungeheuren Planes bequemer, als die gute Laune der Päpſte zu benutzen, und ſich nach und nach jene Privilegien zu verſchaffen, wodurch ſeine Geſellſchaft nicht nur den übrigen geiſtlichen und weltlichen Orden, ſondern auch allen geiſtlichen und weltlichen Obrigkeiten in der Folge ſo furchtbar geworden iſt.

Bereits im Jahre 1546 dachte Ignaz, ſeinen Orden, der anfangs nur aus zwo Klaſſen von Gliedern, aus Schülern und Profeſſen beſtand, auch noch mit einer dritten Klaſſe, die er Koadjutores nannte, zu vermehren. Der außerordentliche Zulauf, den derſelbe von Leuten aus allen Ständen hatte, nöthigte ihn, auch auf eine Klaſſe zu denken, worin Perſonen, die wegen ihres Alter, ihrer Fähigkeiten, ihres Vermögens oder ſonſtiger Umſtände weder Schüler noch Profeſſen ſeyn konnten, aufgenommen würden. Dieſe neue Einrichtung beſtätigte Paul III. in einer eignen unterm 5. Junius 1546 ausgefertigten Bulle, worin dem Orden Macht ertheilt wird, geiſtliche und weltliche Koadjutoren aufzunehmen, die zur Ablegung dreyer Gelübde, der Armuth, der Keuſchheit und des Gehorſams verpflichtet wären *).

Es iſt bereits ſchon einmal von dem Buche Erwähnung geſchehn, welches Ignaz in der Höhle bey Manreſa unter unmittelbarem Beyſtande Jeſu und Maria geſchrieben haben ſoll. Es enthielt dieſes Buch die bekannten geiſtlichen Uebungen, mit welchen Ignaz ſo

*) Corpus Institutorum Soc. Jesu. Vol. I. pag. 24.

viel wichtige Eroberungen und Bekehrungen machte. Allen seinen Gesellschaftern wird der Gebrauch desselben während ihrer Probejahren zur Pflicht gemacht. Auch Leuten, die nicht in den Orden traten, wurde es mit den größten Lobenserhebungen angepriesen. Diese geistlichen Uebungen gleichen ganz einem Romane, und man erkennt darin mit starken Zügen den kriegerischen Soldatengeist ihres Verfassers. Christus wird in der Gestalt eines militärischen Königs aufgeführt, der seine Unterthanen, die Christen, zu einem Feldzuge wider den Satan aufmuntert, der ebenfalls unter seine Fahne alle Ketzer und Gottlosen versammelt. Die beyden Feldherren, Christus und Satan, stehen sich mit ihren Heerschaaren im Angesichte, halten erbauliche Anreden an die Streiter, und geben das Zeichen zum Angriffe, der sehr hitzig wird, und worin natürlich Satan samt seinem Anhange das Schlachtfeld räumen muß *). Man hat Ignazen die Ehre, dieses Buch geschrieben zu haben, streitig gemacht; allein wenn man auch keinen bessern Grund hätte, ihm diese Ehre zu gönnen, als die sonderbare kriegerische Behandlungsart, mit der er die schlimmen Neigungen des Menschen mit den guten, und den Satan mit Christo in offenbarer Fehde liegen läßt; so wäre dieser Grund immer hinreichend genug, um zu beweisen, daß der Verfasser allerdings ein erfahrner Kriegsmann gewesen seyn müsse.

Indeß machte der Inhalt in Spanien, wo einige Abschriften davon im Umlaufe waren, nicht geringes Aufsehen, und der Erzbischof von Toledo, Dom Martinez Siliceo, ließ wider die Lesung desselben ein strenges Verbot ergehen. Wenn Ignaz je einen Widerspruch oder eine Kränkung hätte ertragen können, so mußte ihm doch diese, die so nahe an seine vermeinte Ehre gieng, unerträglich seyn. Er ließ sein Buch aus der spanischen

*) Idem. Vol. II. pag. 389.

durch verſchiedene Geſellſchafter in die lateiniſche Sprache überſetzen, und die beſtgerathene, jene des Andreas Fruſius, eines Franzoſen, durch den Herzog von Gandéa, Franz von Borgia, dem Papſte zur Beſtätigung überreichen. Paul III. wollte nichts unſinniges darin finden, und beſtätigte es i. J. 1548 unterm 31. Julius, in Kraft einer Bulle, die denjenigen ſchwere Strafen androhet, welche dieſe geiſtlichen Uebungen auf irgend eine Art mittel- oder unmittelbar anzugreifen ſich entblöden würden *).

Alle bisherige Vorrechte und Freyheiten, die Ignaz für ſeinen Orden vom päpſtlichen Stuhle erhielt, übertrafen bey weitem noch diejenigen, mit denen Paul III. im nächſtfolgenden Jahre unter dem 18. Weinmonate die Geſellſchaft begünſtigte. Die hierüber ausgefertigte Bulle verdient ihres verfänglichen Inhaltes wegen einen umſtändlichern Auszug. Im Eingange wird die Geſellſchaft ein fruchtbarer Acker genannt, der zur Vermehrung des Reiches Gottes und des Glaubens durch Unterricht und Beyſpiel ſehr vieles beyträgt, und deswegen mit beſondern Begünſtigungen belohnt zu werden verdient. Dieſe Begünſtigungen ſind folgende:

1) Der General des Ordens ſoll, ſo bald er geſetzmäßig ernannt ſeyn wird, jederzeit eine freye, allgemeine und gänzliche Gewalt ſowohl in Sachen, die zur Regierung der Geſellſchaft gehören, als auch über ſämtliche Glieder derſelben haben, ſie mögen ſich aufhalten, wo ſie wollen, und mögen eine Eigenſchaft oder Amt bekleiden, welches ſie wollen. Jedoch kann er in gewiſſen Fällen zu Folge der Ordensconſtitutionen von gewiſſen von der Geſellſchaft dazu verordneten Perſonen ſeiner Würde entſetzt, und ein andrer an ſeine Stelle erwählt werden. Dabey ſoll er unumſchränkte Gewalt haben, nach eigenem Gutbefinden ſeine Untergebenen eigenmächtig überall, auch zu

*) Idem. Vol. I. pag. 16.

den Ungläubigen zu verschicken, und diejenigen, die von den Päpsten ohne Bestimmung der Zeit verschickt würden, wenn er es zur Förderung der Ehre Gottes und des Seelenheils nöthig erachten wird, jedoch auf die Beschwerde seines eigenen Gewissens, zurückzuberufen, und anderswohin zu verschicken.

2) Kein General soll ohne Bewilligung seiner Gesellschaft, und kein Gesellschafter ohne ausdrückliche Begutachtigung seines Generals jemals eine bischöfliche, erzbischöfliche, oder jede andere derley Würde auf was immer für eine Weise annehmen, noch durch erlaubte oder unerlaubte Wege darnach streben. Wer immer überzeugt wird, daß er durch geheime oder offenbare Ambition irgend eine solche gesucht habe, soll zu keinen Zeiten einer Ehrenwürde des Ordens fähig seyn.

3) Um die Disciplin kräftiger zu handhaben, soll von den Regeln des Ordens keine Appellation an irgend einen Richter statt haben, noch von demselben angenommen werden. Auch kann keine Lossprechung oder Befreyung von Ordenspflichten geschehen.

4) Weder der General, noch andere unter ihm stehende Vorgesetzte der Gesellschaft sollen gehalten seyn, irgend einem Patriarchen, Erzbischofen, Bischofen, oder andern Kirchenprälaten ein oder mehrere Glieder der Gesellschaft zum Dienste der Kirche oder andern Verrichtungen zu überlassen. Sollte dies jedoch geschehen, so bleiben diese demohngeachtet noch immer der Gewalt der Obern unterwürfig, und können nöthigenfalls zurückberufen werden. So kann auch der General diejenigen, welche abgeschickt würden, um das Kreutz zu predigen, oder die Kezzer aufzusuchen und zu inquiriren, zurückberufen, versezzen und von andern ablösen lassen.

5) Der General, oder diejenigen, welche er hiezu befehligen wird, sollen Gewalt haben, alle und jede Gesellschafter ihres Ordens, oder die auf irgend eine andre Art

entweder im Gehorſame, oder der Diſciplin oder Correction des Ordens ſtehen, von allen und jeden Sünden, die ſie entweder vor oder nach ihrem Eintritt in die Geſellſchaft begangen, auch Exkommunikationen, und allen und jeden kirchlichen und weltlichen Cenſuren und Strafen loszuſprechen, und nöthigenfalls zu diſpenſiren, ausgenommen in jenen außerordentlichen Fällen, die ſich der päpſtliche Stuhl in Kraft der Bulle Sixtus IV. vorbehalten hat. Wer aber, nachdem er auf dieſe Art die Losſprechung und Diſpenſation erhalten, nicht alſo gleich in den Orden eintritt, und die Gelübde ablegt, deſſen Losſprechung und Diſpenſation ſoll von keiner Kraft ſeyn. Dies iſt von denjenigen zu verſtehen, die, ehe ſie die Beichte antreten, ſich zuvor, um die Losſprechung deſto gewiſſer zu erlangen, verlauten ließen, ſich in die Geſellſchaft begeben zu wollen.

6) Kein Geſellſchafter ſoll jemand anderm, als dem General, oder denjenigen, die der General, oder die Konſtitutionen des Ordens hiezu beſtimmen, ſeine Sünden beichten. Wer die Gelübde einmal abgelegt hat, er mag Profeſſe, Schüler oder Koadjutor ſeyn, kann ohne ausdrückliche Erlaubniß des Generals die Geſellſchaft nicht verlaſſen. Man kann aus dem Orden in keinen andern als in den Karthäuſerorden treten. Widrigenfalls hat der General, und die unter ihm ſtehenden Vorgeſetzte Gewalt, entweder ſelbſt, oder durch hiezu Beorderte, dieſe Ausgetretene als Apoſtaten aufzuſuchen, zu exkommuniciren, zu ergreifen, einzukerkern, oder auf eine andre Art ihrer Diſciplin zu unterwerfen, und, wenn es nöthig iſt, ſich hiezu auch der weltlichen Gewalt zu bedienen.

7) Die Geſellſchaft, ihre Glieder und Güter ſollen von der Gerichtsbarkeit, Aufſicht und Gewalt aller Biſchöfe befreyet, und in den beſondern Schutz des päpſtlichen Stuhles genommen werden.

8) Den Vorgeſetzten und allen Prieſtern der Geſellſchaft ſoll es erlaubt ſeyn, an den Orten ihres Aufenthal-

tes Bethäuser, und in denselben oder andern ehrbaren und anständigen Oertern auf beweglichen Altären, auch zur Zeit eines päpstlichen Interdikts, im Falle nämlich die Gesellschaft dieses Interdikt nicht selbst verschuldet hat, bey verschlossenen Thüren, und nach Entfernung aller Exkommunicirten und Ketzer die Messe zu lesen, und die Sakramente zu empfangen und mitzutheilen. Die Vorgesetzten und Gesellschafter können denjenigen, die unter ihren Befehlen stehen, alle Kirchensakramente reichen, und die Todten in ihren Begräbnissen beysetzen. Wenn Länder oder Plätze, in welchen sich für einige Zeit Gesellschafter aufhalten, mit der Exkommunication oder dem Interdikt belegt werden, sollen die Knaben und Knechte, die von den Gesellschaftern in Geschäften gebraucht werden, so wie auch ihre Prokuratoren und Arbeiter, von der Exkommunication und dem Interdikt ausgeschlossen seyn.

9) Kein Bischof soll die Macht haben, jemanden aus der Gesellschaft, oder einen andern der Gesellschaft wegen, mit Exkommunication, Suspensen oder Interdikt zu belegen; und wenn solches geschehn, soll es kraftlos und ungültig seyn. Niemanden, als dem päpstlichen Stuhle, soll die Erklärung der Privilegien gestattet werden, die der Gesellschaft bewilliget wurden.

10) Alle Christgläubige sollen ungehinderte Freyheit haben, dem Gottdienste und den Predigten der Gesellschafter beyzuwohnen, und die Sakramente zu empfangen, ohne an ihre Pfarrkirchen gebunden zu seyn.

11) Jeder Kirchenvorsteher soll die ihm von dem Generale vorgestellten Gesellschafter zu Priestern weihen, ohne von ihnen einiges Versprechen oder Verbindlichkeit dafür zu fordern.

12) Die Gesellschafter können sich mit Erlaubniß ihres Generals in den Ländern der Exkommunicirten, der Schismatiker, Ketzer und Ungläubigen aufhalten, und mit diesen Umgang pflegen.

13) Sie ſollen nicht verpflichtet ſeyn, ſich in Viſitations- oder Inquiſitionsgeſchäften in Klöſtern und Kirchen, ſo wie überhaupt in allen Proceßfällen gebrauchen zu laſſen. Auch ſollen ſie von aller Aufſicht und Gewiſſensleitung der Nonnen befreyet ſeyn.

14) Sie ſollen nicht gehalten ſeyn, von ihren Gütern und Beſitzungen, welchen Namen ſie auch haben mögen, den Zehnten, ſelbſt den päpſtlichen nicht ausgenommen, einige Procuraturgebühren, Steuern oder irgend eine andere Abgabe, wie ſie auch heißen mag, zu entrichten.

15) Alle Häuſer, Kirchen oder Kollegien ꝛc. die ihnen von Fürſten, Herzogen, Markgrafen, Grafen, Geſellſchaften oder von irgend einer andern befugten Perſon erbauet, geſtiftet oder erbſchaftlich überlaſſen werden, ſollen von dem Augenblick ihrer Stiftung und Schenkung an, in Kraft päpſtlicher Authorität, für errichtet und beſtätigt gehalten werden. Eine gleiche Beſchaffenheit hat es mit denjenigen Vermächtniſſen, Schenkungen und Stiftungen die zum Behufe der Kollegien, und der darin Studierenden gemacht werden.

16) Beſagte Kirchen und Begräbnißplätze können ſie, wenn es der Dioceſanbiſchof über vier Monathe verzögert, durch jeden gefälligen Biſchof weihen und ſegnen, und den erſten Grundſtein legen laſſen: Zugleich wird allen Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Kirchenprälaten und Ordinariaten, ſo wie überhaupt allen geiſtlichen und weltlichen Mächten alles Ernſtes verboten, die Geſellſchaft in Erbauung oder Beſitzung dieſer Häuſer, Kirchen und Kollegien zu hindern oder zu ſtören.

17) Der General, und mit ſeiner Bewilligung der Provinzial, und deren Vikarien und Gewalthaber, haben die Macht, alle und jede, wenn ſie gleich im Ehebruch, Blutſchande, oder jedem andern unerlaubten Beyſchlafe erzeugt wurden, ſo wie auch alle und jede, die mit irgend einem Verbrechen, nur vorſätzliche Mörder, Bigamen,

und am Leibe Verſtümmelte ausgenommen, belaſtet ſind, in den Orden aufzunehmen, ſie zu Prieſtern weihen zu laſſen und zu allen Verrichtungen und Dienſten der Geſellſchaft zu gebrauchen.

18) Alle Chriſtgläubige beyderley Geſchlechts können einem jeden Geſellſchafter, ohne daß dieſer hiezu der beſondern Erlaubniß ſeines Rectors benöthigt wäre, ihre Sünden beichten, ſo wie auch das Abendmahl zu allen Zeiten, ausgenommen zu Oſtern und in der Todesſtunde, wenn nicht die Noth am höchſten iſt, zu empfangen, ohne hiezu der Erlaubniß ihrer Pfarrer benöthigt zu ſeyn.

19) Wer im Jahre einmal an einem gewiſſen Tage eine gewiſſe vom General beſtimmte Kirche oder andern heiligen Ort der Geſellſchaft andächtig beſucht, hat ſich eines vollkommenen Erlaſſes aller ſeiner Sünden, ſo wie zur Zeit eines Jubiläums zu erfreuen; wer aber an andern Tagen im Jahre dieſes thut, erhält Sündenerlaß auf ſieben Jahre und ſieben Quadragenen.

20) Der General ſoll bemächtigt ſeyn, die Seinigen, die er tauglich befinden wird, allenthalben zu verſchicken, um in der Thologie und andern Wiſſenſchaften Vorleſungen zu halten, ohne deshalb der Genehmhaltung eines andern benöthigt zu ſeyn.

21) So oft beſagter General einige von den Seinigen zu den Saracenen, Heiden und Ungläubigen abſchickt, kann er ihnen die Gewalt ertheilen, ihre Beichten zu hören, ſie von allen Sünden und auch von denjenigen loszuſprechen, die ſich der päpſtliche Stuhl in der Nachtmahlsbulle vorbehalten, ſo wie auch Ehen, wenn ſie wider die göttlichen Rechte geſchloſſen ſind, zu diſpenſiren; Kirchen, Hoſpitäler und andere heilige und fromme Gebäude aufzuführen, einzuweihen, und alle biſchöflichen Verrichtungen zu verwalten, inſoferne kein rechtgläubiger Biſchof in ſolchen Gegenden zu finden wäre. Auch ſollen ſie Macht haben, hierüber die benöthigten Geſetze zu machen, und die

gemachten zu verändern, aufzuheben, und an deren ſtatt andere zu entwerfen. Wenn in dieſen entfernten Orten der Provinzial mit Tod abgeht, ſo können ſie, bis der General einen andern erwählt haben wird, einsweilen die erledigte Stelle durch einen andern beſetzen. Eben ſo ſollen ſie wegen Abgang der Prieſter befugt ſeyn, an einem Tage, aber an verſchiedenen Orten, zweymal die Meſſe zu leſen.

22) Die Profeſſen können mit Bewilligung des Generals auch auſſer Rom ihr viertes Gelübde ablegen.

23) Der General ſoll bemächtigt ſeyn, ſo viele Koadjutoren in den Orden aufzunehmen, als ihm gut dünken wird.

24) Endlich ſollen alle weltliche und geiſtliche Mächte, welchen Namen ſie haben mögen, ſich hüten, die Geſellſchaft in Ausübung und Handhabung obiger Privilegien, Freyheiten ꝛc. zu hindern, zu beläſtigen oder zu ſtören, und zwar unter Strafe des gröſſern Banns, und im Falle der Noth auch mit Zuziehung des weltlichen Armes ꝛc. *).

Sechstes Kapitel.

Der Orden findet in Spanien Widerſtand. Rodriguez mißbraucht das königliche Anſehn am portugieſiſchen Hofe. Ignaz und ſeine Geſellſchafter kommen ins Gedränge. Wie er ſich herauswindet. Andächtiges Schauſpiel in Coimbra.

Je weiter ſich der Orden verbreitete, je gröſſer ſeine Freyheiten wurden, und je näher ſeine innere Verfaſſung einer dauerhaften Ausbildung kam; um ſo mehr Aufſehen erregte er in der Welt. Wenn man die ganze hie und da zerſtreute Geſellſchaft Anfangs nur für einen Haufen bet-

*) Corpus Institutorum Soc. Jesu. Vol. I. pag. 18.

telhafter Schwärmer hielt, der durch eine besondere Vermischung von Fanatismus und Andacht sich dem Volke beliebt machte, so fieng man nun auf jeden Schritt, den die Gesellschaft jetzt weiter gieng, aufmerksamer zu werden an. Die Politik dieses Ordens, der im Verfolge so entscheidend das Schicksal ganzer Völker regierte, wurde zum Theil schon gleich nach seinem Entstehen merkbar; und es fehlte damals an redlichen und aufgeklärten Männern nicht, die durch den Schleyer des Fanatismus, unter welchem sich eine Zeit hin der Orden verbarg, eine für die Ruhe der Kirche und des Staates äußerst gefährliche Politik entdeckten. Unter diesen redlichen Männern war Melchior Cano, einer der berühmtesten Theologen in Spanien aus dem Orden der Dominikaner. Er sah mit vielem Kummer die niedrigen Kunstgriffe, deren sich die Jesuiten bedienten, sich im Jahre 1548. zu Salamanka festzusetzen und auszubreiten. Sie erschienen daselbst, so wie an andern Orten, unter der frommen Hülle der Andacht und eines heiligen Eifers. Sie giengen in schmutzigen Kleidern einher, bettelten sich ihren Unterhalt, und maaßten sich ohne weiters des Predigt- und Lehramts an. Cano hatte schon einmal in Rom Gelegenheit, Ignazen und seine Schüler eben nicht von der vortheilhaftesten Seite kennen zu lernen. Dies war ihm Beweggrundes genug, die Jesuiten, als sie in Spanien erschienen, etwas genauer ins Auge zu fassen. Er entdeckte auch bald, daß diese Väter nichts weniger, als Narren und Thoren um Gotteswillen waren. Er glaubte Spuren an ihnen wahrzunehmen, mit welchen die heilige Schrift die Vorläufer des Antichristes bezeichnet. Dem zufolge ließ er keine Gelegenheit vorbeygehen, ohne sie in seinen Predigten und auf seinem Lehrstuhle als falsche Apostel mit den kennbarsten Zügen zu schildern.

Das Ansehen dieses gelehrten Mannes hatte in Salamanka so ein Gewicht, daß man die Jesuiten als ge-

fährliche Leute vermied, und ihnen die Jugend, die man ihrem Unterrichte anvertraute, entzog. Es kam ſo weit, daß ſogar der Magiſtrat in Uebereinſtimmung mit der Univerſität ſich berathſchlagte, ſie als Verführer aus der Stadt zu ſchaffen. Vergebens gab ſich Ignaz alle Mühe, dieſe drohende Gefahr von ſeiner Geſellſchaft abzuwenden. Selbſt das Breve, welches er von dem Papſte für den Biſchof von Salamanka, der den Orden in ſeinen Schutz nahm, auswirkte, hatte keine andere Folge, als daß man die Geſellſchaft nur immer mehr haßte. Erſt nachdem die Jeſuiten ihren Gegner mittelſt eines Kunſtgriffes von der Univerſität entfernten, konnten ſie in Salamanka ſich feſtſetzen. Denn auf ihr Anſuchen geſchah es, daß Cano auf die Trientiſche Kirchenverſammlung geſchickt, und bald darauf zum Biſchofe der Canariſchen Inſeln erwählt wurde *). Es iſt von dieſem berühmten Manne noch ein Schreiben an den P. Regla, Beichtvater Kaiſer Karls V. vorhanden, worin man folgende merkwürdige Stelle lieſt: „Wolle Gott, daß mir „dasjenige nicht begegne, was der Caſſandra, wie die „Geſchichte ſagt, widerfuhr, der man nicht eher glaubte, „als nachdem Troja erobert und verbrannt war! Wenn „die Jeſuiten ſo fortfahren, wie ſie angefangen, ſo möge „Gott verhüten, daß nicht einmal eine Zeit komme, in „welcher die Könige ihnen gern widerſtehn wollten, aber „es nicht mehr in ihrer Gewalt ſeyn wird, ihnen widerſtehn zu können!“

So ſchwer es ihnen ward, ſich in Salamanka feſtzuſetzen, eben ſo ſchwer ward es ihnen, ſich in Alcala zu halten. Kaum ſtarb Ortiz, auf deſſen Stütze ſie ſich erhuben, als der Erzbiſchof von Toledo, Dom Martinez Siliceo, unter deſſen geiſtliche Gerichtsbarkeit

*) Histoire générale de la naissance et des progrès de la Compagnie de Jesus. Tom. I. Art. I. pag. 23.

Alcala gehörte, und mit ihm das Volk, das den Jesuiten nicht sehr geneigt war, sie zu beunruhigen anfieng. Sie hatten die Verwegenheit, ohne vorläufige Genehmhaltung des Erzbischofes in seiner Diöceſe zu predigen und Beichten zu hören. Siliceo, ein eifriger Verfechter der Episcopalrechte, machte ihnen Anfangs gütliche Vorstellungen. Allein sie nahmen keine Rücksicht hierauf, und fuhren in ihren Verrichtungen nur mit grösserm Eifer fort. Dies veranlaßte den Erzbischof, die Jesuiten mit dem Interdikt, und alle diejenigen mit dem Banne zu belegen, die bey ihnen beichten würden. Zugleich verbot er allen seinen Pfarrern und Seelsorgern, die Jesuiten Messe lesen zu lassen.

Ignaz wußte in dieser bedenklichen Sache bald Rath zu schaffen. Während er seinen Gesellschaftern Klugheit, Bitten, Demuth und Unterwerfung empfahl, wußte er von Paul III. die eben angeführte Bulle zu erschleichen, worin die Gesellschaft wider alle Censuren von Seite der Bischöfe und Erzbischöfe in den besondern Schutz des apostolischen Stuhles genommen wird. Siliceo, um sich nicht mit dem Papste abzuwerfen, der ihm schaden konnte, mußte am Ende das Interdikt aufheben, und sich von den Jesuiten seine bischöflichen Rechte schänden und betasten lassen.

Bey weitem am schimpflichsten aber war die Demüthigung, die ihnen im Jahre 1555. in Saragossa widerfuhr. Sie mußten daselbst, indem ihnen sowohl der Erzbischof als alle Weltliche und Ordensgeistliche sehr abgeneigt waren, lange Zeit in Armuth und Dunkelheit leben. Ignaz sandte einen klugen Unterhändler, Franz Strada dahin, der durch die Gunst des Viceköniges bald eine so ansehnliche Summe zusammenbrachte, daß er seinen Ordensgenossen ein sehr bequemes Haus kaufen konnte. Hiemit waren sie noch nicht zufrieden. Sie wollten auch eine Kirche haben, und um diese bauen zu können, griffen

ſie in das Eigenthum der Auguſtiner, in deren Bezirke ſie ein Gebäude aufführen wollten. Vergebens beſchwerten ſich dieſe; vergebens beriefen ſie ſich auf Privilegien. Die Jeſuiten hatten auch die ihrigen, und darunter jenes, daß ſie allenthalben, wo es ihnen immer bequem ſeyn würde, Kirchen und Häuſer bauen könnten. Die Kirche ward gebaut. Sie beſtimmten einen Tag, an welchem ſie in Kraft eben dieſer Privilegien durch einen ihrer Prieſter die Weihung vornehmen und Meſſe leſen wollten, und luden zu dem Ende den Vicekönig ſamt ſeinem Hofſtaat und den vornehmſten Bewohnern von Saragoſſa zu dieſem Feſte ein. Als der beſtimmte Tag erſchien, und die Jeſuiten eben die Meſſe anfangen wollten, erhielten ſie vom Großvikarius des Erzbiſchofes, bey welchem die Auguſtiner Klage erhuben, ernſtlichen Befehl, nicht weiter in ihren Verrichtungen zu gehen. Die Jeſuiten waren die Leute nicht, ſich etwas befehlen zu laſſen. Sie vollendeten die Weihung ihrer Kirche mit einer außerordentlichen Pracht. Den folgenden Tag ließ der Großvikar auf öffentlichen Kanzeln eine Verordnung verleſen, und an den Kirchenthüren anſchlagen, daß Niemand unter der Strafe des Bannes bey den Jeſuiten dem Gottesdienſte beywohnen ſollte. Auch dieſe Verordnung war fruchtlos, und jene fuhren in ihrem Trotze gegen den Erzbiſchof und Großvikar nur hartnäckiger fort. So weit kam es, bis der Erzbiſchof unter Zuſammenläutung der Glocken und dem in Fällen dieſer Art gebräuchlichen Zeremonielle alle Jeſuiten zu Saragoſſa ſamt ihrem Anhange mit dem Banne, und die Stadt ſo lange mit dem Interdikt belegte, bis jene dieſe verlaſſen haben würden. Die Eindrücke, die dieſer erzbiſchöfliche Bannfluch auf die Einwohner der Stadt machte, waren unbeſchreiblich. Alles floh ſie mit eben dem Schrecken, mit welchem man in Spanien Ketzer zu fliehen pflegt. Ein Theil der Einwohner verließ die Stadt aus Furcht vor Strafgerichten Gottes, und der andere

Theil hielt öffentliche Bittgänge, um Gottes Zorn zu beſänftigen. Die Jeſuiten durften ſich nicht auf öffentlichen Straßen ſehen laſſen. Sie verbargen ſich in ihr Collegium. Auch hier waren ſie vor dem Unwillen des Volkes nicht ſicher. Man warf mit Steinen die Fenſter und Dächer ein; und ſie wären ſämtlich ermordet worden, hätten ſie nicht in aller Stille mit der Flucht ſich gerettet. Erſt nach ihrer Entfernung hob der Erzbiſchof das Interdikt auf, um das Volk zu beruhigen.

Dieſer Auftritt und dieſe Flucht war den Jeſuiten allerdings ſehr ſchimpflich. Allein ihr bald darauf erfolgter Eintritt in die Stadt entſchädigte ſie wieder hinlänglich für die erduldete Schmach. Sie entfernten ſich von der Stadt nicht weiter als nöthig war, um dem Aergerniſſe, das ſie durch ihr Betragen veranlaßten, wenigſtens ſo lange auszuweichen, bis ſich das Volk von ſeinem Schrecken und ſeiner Betäubung wieder erholt haben würde. Mittlerweile brachten ſie am Hofe, wo ſie vorzüglich begünſtigt wurden, alles in Bewegung; ſie legten dem päpſtlichen Nuntius die beleidigte Ehre des päpſtlichen Stuhles ſo nahe ans Herz, und ſetzten ihren in Saragoſſa zurückgebliebenen Freunden ſo lange und ſo dringend zu, daß endlich der Erzbiſchof, um ſich weder am Hof noch am päpſtlichen Stuhle ins Gedränge zu bringen, nicht eilfertig genung den Bannfluch zurücknehmen konnte, den er über die Jeſuiten ſo feyerlich hatte ergehen laſſen. Auch der königliche Rath der Stadt änderte ſeine Geſinnung, und man führte die vertriebenen Jeſuiten wieder in einem glänzenden Triumphe und mit allem möglichen Gepränge in die Stadt und ihr Collegium ein. Man ſah dieſes Ereigniß für ſo wichtig an, daß der Biſchof von Hueska ſogar ein feyerliches Dankamt zu halten für gut fand. Die armen Auguſtiner, denen die Jeſuiten die Urſache ihrer Verfolgung zur Laſt legten, empfanden bald, wie wenig ein Jeſuite auch vermeinte Beleidigungen zu vergeſſen im

Stand iſt. Sie mußten, unter dem ungegründeten Vorwande eines unordentlichen Lebens, ihr Kloſter verlaſſen, um ihren Gegnern, den Jeſuiten, Platz zu machen *).

Früher als in Portugal erwachte in keinem Lande der Geiſt der Intriguen bey der Geſellſchaft. Simon Rodriguez, der ſich, wie wir bereits hörten, unter der Hülle der Heucheley und Religion, und mittelſt feiler Kreaturen, die er ſich zu gewinnen wußte, am Hofe eingeſchlichen hatte, bewirkte nur zu bald eine auffallende Veränderung im Geiſte der Regierung und der Religion. Vergebens brachten die vornehmſten Städte und Univerſitäten ihre Beſchwerden zum Thron. Die Jeſuiten hatten ihn als Beichtväter und Prinzenerzieher ſchon umringt. Rodriguez übernahm die Erziehung des jungen Thronfolgers Dom Johann; Michael Tordez wurde Beichtvater der Königin Katharina, und Ludwig Gonſalva da Camera Beichtvater des Königes. Wie ſehr Rodriguez das königliche Zutrauen mißbrauchte, davon hat der Jeſuit Telles in ſeiner Chronik eine Menge Beyſpiele aufgezeichnet. Er ſagt unter andern **): „Nachdem nicht „nur gegen die Geſellſchaft Jeſu, ſondern auch ſelbſt „gegen den P. Simon Rodriguez, der bey dem Kö„nige ſo ſehr in Gnaden ſtand, verſchiedene Verfolgungen „ausbrachen, lieſſen ſeine Majeſtät kein Mittel unverſucht, „die Urheber jener verleumderiſchen Schriften zu entdecken, „welche unſre Ehre betaſteten. Sie veranſtalteten die ge„nueſten Unterſuchungen und Inquiſitionen. Die Schul„digen wurden äußerſt ſtrenge beſtraft, und lebenslång-

*) Histoire des Religieux de la Compagnie de Jesus. Tom. II. Liv. III. pag. 81. et seq. — Histoire de Dom Inigo de Guipuscoa. Par Raisiel de Selva. Tom. I. Liv. IV. pag. 231. et seq. — Orlandini Historia Soc. Jesu. Lib. XV. Num. 65. et seq.

**) Chronique de la Campagnie de Jesus. Par Telles. Liv. I. Chap. 38. n. 5. et 6.

„lich aus dem Reiche vertrieben; als wollten Se. Majeſtät „diejenigen, von welchen Sie glaubten, daß ſie unſre „Feinde ſeyen, nicht als ihre Unterthanen erkennen. Die „Achtung" (fährt er fort) „die der König für die Geſellſchaft hatte, und die Zuneigung zu Rodriguez „wuchs von Tag zu Tage. Und der Monarch bewies es „auch in der That. Als Rodriguez zu Almeirin „krank lag, gieng er ſelbſt in Begleitung des Prinzen, „und der Prälaten, die am Hofe waren, dahin, um den „Kranken zu beſuchen. So groß war die Achtung und „Güte des Königes gegen dieſen Pater, daß er ſeine königliche Würde zu vergeſſen ſchien, um ihm zu zeigen, „daß er ſein Freund ſey." Dieſes Beyſpiel von ſklaviſcher Unterwürfigkeit gegen einen Jeſuiten von Seite des Beherrſchers wurde bald vom ganzen Hofe nachgeahmt. Der Herzog von Aveiro, ſagt Telles *), hatte ſo eine Ehrfurcht für Rodriguez, daß er auf die Knie fiel, ſo oft er ihm begegnete. Der Günſtling des Königes, Graf von Caſtanheira, und andere Herren vom Stande, bezeigten ihm gleiche Ehrfurcht, ohne es in der Abſicht, dem Geſchmacke des Königes zu ſchmeicheln, ſondern einzig darum zu thun, weil ſie den lehrreichen und guten Beyſpielen des Paters ſo eine groſſe Hochachtung ſchuldig zu ſeyn erachteten.

Rodriguez hatte ſich gleich bey ſeinem erſten Auftritte am portugieſiſchen Hofe angelegen ſeyn laſſen, junge Leute vom erſten Adel des Reiches, ſo wie auch die fähigſten Köpfe, welche ſich auf den Univerſitäten fanden, in ſeine Geſellſchaft zu locken. Er bediente ſich, um ſeinen Zweck zu erreichen, aller möglichen Mittel. Wo Schmeicheley, Vorſtellungen und Liſt nichts vermochten, da nahm er zu Gewaltthätigkeiten ſeine Zuflucht. So ließ er den jungen Dom Thitoin von Braganza, den Bruder des Herzogs von Braganza, durch Gewalt entführen.

*) Ibidem. Liv. I. Chap. 27. n. 6.

Ueber dieſe Beleidigung erhob der Herzog bey ſeinem Onkel, dem Könige, Klagen gegen den Hofjeſuiten. Der König verſprach, ſeinen Beichtvater zur Zurückgabe des Dom Chitoin zu vermögen. Allein der Jeſuit war verwegen genug, dem Könige Grobheiten ins Geſicht zu ſagen, und ihm, dem die Jeſuiten ſchon ſo nothwendig waren, zu drohen, daß ſeine ganze Geſellſchaft alle portugieſiſchen Staaten verlaſſen würde, wenn der Monarch noch länger auf ſeiner Foderung beharren wollte *). Was blieb einem ſo ſchwachen Könige, als Johann III. war, nun weiter übrig, als dem Kläger ſchlechtweg zu verbieten, nichts weiter mehr von ſeiner Klage zu erwähnen und ſeinen Beichtvater in Ruhe zu laſſen.

Ein ſo ſchlimmes Beyſpiel, das Rodriguez am Hofe gab, war für die übrigen Jeſuiten, die ſich in Portugal befanden, nichts weniger, als erbaulich. Der ungeheure Kredit, in welchem ſie ſtanden, und die unermeßlichen Schätze, mit welchen ſie der König überhäufte, machten ſie ſtolz, übermüthig, träge und wollüſtig. Das Kollegium in Coimbra gerieth hierüber in einen gänzlichen Verfall. Es glich eher einer Schule der Aergerniß als der Erbauung. Die Erziehung der Jugend wurde ganz vernachläßigt, und alles lebte im Schwelgen, Müſſiggange und Ränken. Ignazen gieng dieſes Verderben, welches ſeiner Geſellſchaft, beſonders da ſie noch erſt im Keime war, äußerſt nachtheilig hätte ſeyn können, ſehr zu Herzen. Er wollte dem Unheile dadurch abhelfen, daß er den Rodriguez, deſſen Gelindigkeit, wie er glaubte, dieſes Verderben veranlaßte, vom Hofe und von der Provinzialwürde, die er bekleidete, entfernte. Es koſtete ihm außerordentliche Mühe, dieſe Entfernung zu bewirken, beſonders da Rodriguez bereits des Hofes, und der Hof ſeiner gewohnt war. Auch hatte er bald den Ver-

*) Recueil chronologique et analytique. Tom. I. Chap. II. n. 52. pag. 58.

druß, die Rache eines Beleidigten empfinden zu müſſen. Rodriguez, der nur aus ſcheinbarem Gehorſam ſich auf den Befehl ſeines Generals entfernte, fand bald Gelegenheit, ſich an jenem für eine ſolche Demüthigung zu rächen. Er ließ dem Könige durch ſeinen Ordensgenoſſen, Michael Gomez, die Vorſtellung machen: „Daß ihn „Ignaz aus böſen Abſichten entfernt habe; er wäre ſo „ehrſüchtig, daß er ſeine Niece mit dem Dom Johann „von Borgia verheyrathen wolle; er beziehe ungeheure „Summen Geldes aus Portugal, um auswärtige Pro„vinzen damit zu bereichern; er raube ihm (Rodri„guez) nur darum die Aufſicht, weil er ſich ſtets dieſen „Geldauswanderungen widerſetzet habe. Ungeachtet ſei„ner unaufhörlichen Vorſtellungen habe Ignaz doch die „ganze Provinz ins Verderben gebracht, indem er die ein„gebornen beſten Köpfe aus dem Reiche an ſich gezogen, „und ſie mit fremden Ignoranten erſetzt hätte, welche „ſich auf Koſten und zum Verderben des Reiches Anſe„hen zu verſchaffen wiſſen *). Dieſe Beſchuldigungen mögen nicht ganz ungegründet geweſen ſeyn. Der König und die Großen des Reiches wurden ſo aufgebracht, daß man lange Zeit von nichts anderm ſprach, als von der gänzlichen Vertreibung der Jeſuiten aus allen Portugieſiſchen Provinzen. Ignaz, dem dieſer Vorfall den größten Kummer verurſachte, krümmte ſich wie ein Wurm, um den Zorn des Königes zu beſänftigen. Es gelang ihm aber bald, die augenblickliche Strenge des Monarchen durch Religionsheucheley zu entkräften. Der König fieng an, die Geſellſchaft wieder mit neuen Schätzen zu überhäufen. Ignaz machte bey dieſer Gelegenheit eine Bemerkung, die der Ausbreitung und dem Anſehn ſeines Ordens in der Folge treflich wohl zu ſtatten kam.

*) Recueil chronologique et analyttque. Tom. I. Chap. II. n. 56. pag. 61 — Orlandini Histor. Soc. Jesu. Tom. I. Lib. XII. n. 60.

Er hatte nämlich wahrgenommen, wie nützlich der Schutz der Großen ſeiner Geſellſchaft ſey. Wenn er anfangs ſeinen Schülern verbot, ſich an Höfen aufzuhalten, ſo befahl er es ihnen nun. Er gab ihnen ſogar Verweiſe, wenn ſie eine Gelegenheit verſäumten, ſich an den Höfen wichtig zu machen. Der König von Portugal wollte den Jakob Miro zum Beichtvater haben. Dieſer weigerte ſich mit der Entſchuldigung, daß ſich dergleichen glänzende Stellen gar nicht für einen Orden ſchickten, deſſen Beruf es ſey, die Hoſpitäler zu beſuchen, die Jugend zu unterrichten, und ſich bey den geringſten Verrichtungen der höchſten Armuth zu befleißigen. — Ignaz war mit dieſen Aeußerungen gar nicht zufrieden. Er ſchrieb und bewies ihm, daß die Hofluft ſo gefährlich nicht ſey, als er glaube. Man könne in Hoſpitälern, auf Galeeren und in Gefängniſſen ſeinen Eifer für das Seelenheil bezeigen, ohne darum die Höfe meiden zu müſſen. Die Könige bedürfen um ſo eher der Leitung, da es ihnen immer ſchwerer, als dem gemeinen Manne ſey, ſelig zu werden ꝛc. Dieſe Vorſtellungen waren ſo kräftig, daß in der Folge kein einziger Jeſuit eine Beichtvaterſtelle an irgend einem Hofe ausſchlug.

Inzwiſchen hatte die Bewegung, die an dem Portugieſiſchen Hofe vorgieng, zu Coimbra einen ganz ſonderbaren Auftritt veranlaßt. Die Einwohner fanden ſchon lange an dem lockern Lebenswandel der Jeſuiten, die ſich im Kollegio daſelbſt allen Ausſchweifungen überließen, wenig Erbauung. Das Aergerniß und die Unzufriedenheit war demnach um ſo größer, da die Beſchuldigungen, die Gomez wider Ignazen vorbrachte, auch bis nach Coimbra drangen. Man ſprach lange von nichts, als von dieſen Ausſchweifungen und Ränken der Väter; und es fehlte nicht viel, daß man nicht öffentlich mit Fingern auf ſie gewieſen hätte. Um die widrigen Eindrücke zu entkräften, die dieſer Umſtand auf das Volk machte, nahm

der Rektor des Kollegiums, Emanuel Godin, zu einem Stratagem die Zuflucht, welches ihm treflich gelang. Er berief alle seine Mitbrüder in die Kapelle des Kollegiums, ohne ihnen sein Vorhaben zu entdecken. Als sie versammelt waren, bat er sie, für die ganze Gesellschaft, und vorzüglich für eine Person darin zu beten, die ihrer Fürbitte sehr benöthiget wäre, und nicht eher die Kapelle zu verlassen, als bis er wieder erscheinen würde. Hiemit verließ er die Versammlung, die das Gebet anhub, zog sich halb nackt aus, lief mit einer großen Geißel durch die Stadt, und gab sich auf zwölf öffentlichen Plätzen derselben tüchtige Geisselhiebe. An jeder Ecke, wo er stehen blieb, schrie er zu dem Volke, das sich in Menge herbey drang. „Ihr „Herren von Coimbra, vergebet uns um Christi willen „das Aergerniß, welches unsere Gesellschaft euch gegeben „hat. Ich, ich bin der vornehmste Urheber desselben. Mein „Verbrechen verdient den Zorn Gottes, und ich bitte euch, „ihn durch euer Gebet zu besänftigen". — Nach diesem andächtigen Abentheuer verfügte er sich mit blutigem Rükken zu seinen Brüdern, und erklärte ihnen die Ursache seiner außerordentlichen Büßung. Diese Raserey schien ihnen so fromm und erbaulich, daß sie sich entschlossen, sie nachzuahmen. Sie traten halbnackt in Prozession unter Vortragung des gekreuzigten Heilands aus der Kapelle, sangen Litaneien, und gaben sich unbarmherzige Geißelhiebe. Das Volk drang sich in Schaaren herbey; und als der büßende Trupp in die Kirche der Barmherzigkeit kam, hielt der Rektor eine so erbauliche Anrede ans Volk, daß dieses unter häufigen Thränen einmüthig schrie: Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! — Wenn kluge Leute dieses ganze Schauspiel für eine heilige Thorheit hielten, so war im Gegentheil der Pöbel so zufrieden damit, daß er die Büßer für ganz außerordentliche Menschen hielt. Mehr wollte auch Godin durch deise andächtige List nicht erzwecken.

Siebentes Kapitel.

Zuſtand des Ordens in Aſien, Afrika und Amerika. Seine Ausbreitung und ſeine Verrichtungen bis zu Xavers Tod.

Wenn man den Ordensgeſchichtſchreibern Glauben beymeſſen dürfte, ſo wären die Jeſuiten, die außer Europa dem Bekehrungsgeſchäfte oblagen, lauter Heilige, Märtyrer, und ihre Werke wären verdienſtlicher, als jene der Apoſtel. Die Verfaſſer des *Imago primi Saeculi Soc. Jesu* ſcheuen ſich nicht, ihren Xaver mit einem Stolze, der ſeines gleichen nicht hat, dem heiligen Paulus an die Seite zu ſetzen *). Der Nutzen, den ſeine Heidenbekehrung der Kirche verſchaft haben ſoll, iſt in ihren Augen weit über alle Vortheile erhaben, die ſie je erhielt. Gleichwohl waren alle ſeine belobten Thaten, im wahren Geſichtspunkte betrachtet, weiter nichts, als die Früchte eines gränzenloſen Eifers, die Religion des päpſtlichen Stuhles fortzupflanzen. Wenn man bedenkt, daß er in den Sprachen der meiſten Völker, die er bekehrt haben will, unwiſſend war, ſo wird man von ſelbſt begreifen, daß ſeine meiſten ſo gerühmten Bekehrungen fromme Lügen ſeyen, womit ſeine Geſellſchaft in Europa kurzſichtige Menſchen, die an unmögliche Dinge am eheſten glauben, bethören wollte. Wir wollen hier in Kürze den Lauf ſeiner fernern Thaten anzeigen.

Er war unaufhörlich auf Reiſen. Von Malacca, wo wir ihn zuletzt ließen, gieng er nach Cochin, und von da nach Ceylon. Er nöthigte dem Könige von Candi das Verſprechen ab, alle ſeine Unterthanen zur Annahme des Chriſtenthums zu zwingen. Allein dieſer

*) Lib. I. Cap. VII. pag. 83 et ſeq.

König machte bald die sehr zuverläßige Bemerkung, daß nichts die Sicherheit eines Thrones eher untergrabe, als Gewissenszwang. Xaver, der zwar ein guter Katholicke, aber ein sehr schlechter Staatsmann war, wußte bald Rath zu schaffen. Er versprach dem beängstigten König eine portugiesische Besatzung, und schwur ihm in Namen des Königes von Portugal eine ewige Freundschaft. Sogleich schrieb er an Ignazen um neue Mitarbeiter, und an den König von Portugal um frische Truppen. Um seinem Bekehrungseifer an Nachdrucke nichts fehlen zu lassen, drang er bey dem letztern auch darauf, daß er allen seinen Statthaltern Befehl ertheilen möchte, die christliche Religion bey den Neubekehrten durch Feuer und Schwerdt, und durch Confiscation ihres Vermögens zu unterstützen und zu erhalten *). Xaver hatte überhaupt einen sehr inquisitorischen Geist. Ihm hat, wie wir bald hören werden, Goa eines der grausamsten Ketzergerichte zu verdanken.

Die Gesellschaft hatte sich schon ungewöhnlich in Asien verbreitet. Mit jedem Jahre kamen neue Arbeiter aus Europa, die sich in den ungeheuern Reichen festsetzten, und Häuser und Kollegien erbauten, worin immer neue Zöglinge unterhalten wurden. Um diese Zeit erreichte der Orden sogar auch Amerika. König Johann von Portugal ließ im Jahre 1549 eine Flotte nach Brasilien auslaufen, um sich da eine neue Stadt anzulegen. Auf dieser Flotte schifften sich sechs Jesuiten ein. Brasilien ist eine der reichsten Provinzen in Amerika. Sie hat an den kostbarsten Produkten einen Ueberfluß. Die Einwohner waren schon ursprünglich wild und grausam, und wurden durch die Erpressungen der Europäer noch unmenschlicher. Die Jesuiten fiengen ihre Bekehrungen damit an, daß sie sich Häuser bauten. Mehr konnten sie Anfangs nicht thun, indem sie die Landessprache nicht

*) Orlandini Histor. Soc. Jesu. Lib. VIII. Cap. CX.

verſtunden, und ſich vor den Einwohnern, die das Fleiſch ihrer Feinde fraſſen, immer fürchten mußten. Gleichwohl fiengen ſie, ſagt Orlandin *), nach erlangter Kenntniß der Landesſprache zu predigen an. Allein ihre Predigten vermogten über die äußerſte Barbarey dieſes Volkes nichts, und ſie mußten ſich genügen, diejenigen Unglücklichen zu taufen, welche die Wilden ſich für ihren abſcheulichen Fraß beſtimmt hatten. Auch dieſes wurde ihnen nicht lange geſtattet. Die Wilden glaubten, daß das Fleiſch durch die Taufe, die ſie für Zauberey hielten, unſchmackhafter würde. Die Jeſuiten erfanden alſo eine neue Methode, zu taufen. Sie berührten einen Theil des Leibes derjenigen, die zum Tode verurtheilt waren, mit naſſen Tüchern, und ſprachen dabey die gewöhnliche Taufformel. Dieſer Gewohnheit, zu taufen, bedienten ſich in der Folge alle Jeſuiten, die in dieſe Länder kamen. Man kann hieraus ſehen, wie groß der Vortheil ihrer Bekehrungen war, und wie wenig die Religion auf Miſſionen dieſer Art ſtolz ſeyn darf.

Xavers Mitarbeiter vertheilten ſich in ganz Indien, und predigten und bekehrten Alles, was ihnen in die Hände kam. Anton Criminal verbreitete auf dem Cap Comorin das Chriſtenthum. Allein die Brachmannen, die alten Prieſter dieſes heidniſchen Landes, legten den neuen Religionsapoſteln mächtige Hinderniſſe in den Weg. Criminal glaubte, die Ehre ſeiner Religion nicht beſſer, als durch Feuer und Schwerdt retten zu können. Er und ſeine Gehülfen verfolgten alſo die Brachmannen mit allen erdenklichen Grauſamkeiten. Dieſes unapoſtoliſche henkermäßige Verfahren machte ſie nur immer verhaßter. Die Brachmannen riefen, um dieſer beſchwerlichen Gäſte los zu werden, die Badages, ein benachbartes Volk, zu Hülfe. Es kam zwiſchen dieſen und den Portugieſen zu einer Schlacht. Criminal führte ſeinen

*) Ibid. Lib. IX. Cap. LXXXV.

Haufen an, wurde aber von dem weit überlegenen Feinde geſchlagen. Er ſelbſt verlor ſein Leben, und die Jeſuiten ermangelten nicht, aus ihm den erſten Märtyrer des Ordens zu machen *). So unglücklich der Ausgang dieſes Treffens war, ſo wenig ließen ſich die Jeſuiten abſchrecken, auf dieſem Cap ſich auszubreiten.

Xaver, der in Indien ſeinen Orden, und was ihm vorzüglich am Herzen lag, die katholiſche Religion genug verbreitet zu haben glaubte, dachte nun auf neue Eroberungen. Er wurde um dieſe Zeit mit einem Japoneſen bekannt, der eines Mordes wegen ſein Vaterland verließ, und in Aſien umherſtreifte. Dieſer Flüchtling Namens Anger, wußte Xavern ſo viel Vortheilhaftes von Japon zu erzählen, daß dieſer nun nichts geringers ſich vornahm, als das große Kaiſerthum zu bekehren. Er bewog zuvor, ehe er ſeine Reiſe dahin vornahm, den Anger zur Annahme der chriſtlichen Religion, und machte ſich mit ihm im Jahre 1549 auf den Weg.

Japon iſt eines der mächtigſten und cultivirteſten Reiche in Aſien. Es wird von einem einzigen Monarchen, unter deſſen Gehorſame eine Menge Unterkönige ſtehen, unumſchränkt beherrſcht. Die Religion iſt ſehr tolerant. Es werden alle Sekten, inſofern ſie die Ruhe des Staates nicht ſtören, geduldet. Die herrſchende Religion iſt heidniſch, und gleichet in vielen Stücken der chriſtlichen. Die Japoneſen glauben an eine Unſterblichkeit der Seele, an Belohnung und Strafe, welche letztere ſie jedoch nicht für ewig halten. Sie haben ein Religionsoberhaupt, das unter dem Namen eines Dairo in gleichem Range mit dem Kaiſer, aber ohne ausübende Macht, ſtehet. Die Bonzen ſind ihre Prieſter, und ſie haben ihre Mönche, ihre Nonnen und ihre Eremiten. Der Aberglaube beſchäftiget ſich in Japon mit den gleichen Dingen, mit denen er ſich in chriſtlichen Reichen beſchäftigt. Sie haben einen

*) Imago primi Saeculi Soc. Jesu. Lib. I. pag. 168.

Bilder- und Reliquiendienſt, Prozeſſionen und Wallfahrten; ſie beten ihren Roſenkranz und kaſteien ihren Leib. Noch eine herrſchende Sekte in Japon iſt die Sekte der Philoſophen, die aber im Grunde weiter nichts, als Gottesläugner ſind; ihre ganze Sittenlehre ſchränkt ſich einzig auf die Ausübung bürgerlicher Tugenden ein. Uebrigens iſt die Nation geſittet, und in den Wiſſenſchaften nicht unerfahren *).

Xaver hatte nichts geringeres vor, als dieſes ganze Kaiſerthum dem Römiſchen Stuhle, oder der portugieſiſchen Krone zu unterwerfen. Allein die Japoneſen waren, wie wir in der Folge hören werden, ungeachtet ihres Heidenthums etwas klüger, als ſie Xaver und ſeine Nachfolger im Miſſionsgeſchäfte ſich dachten. Er erreichte den 15. Auguſt 1549 Cangoxuma, die Hauptſtadt im Königreiche Saxuma, und ließ ſich vorerſt die Erlernung der Japoneſiſchen Sprache angelegen ſeyn. Er erhielt vom Könige bald die Erlaubniß, das Chriſtenthum predigen zu dürfen. Allein die Japoneſen fanden wenig Geſchmack an ſeinem unverſtändigen Geſchwätze, und hielten ihn für einen Schwärmer, der des öffentlichen Gelächters würdig wäre. Was er durch Predigen nicht erzwecken konnte, das ſollte ihm durch Wunderwerke gelingen. Er erweckte Todte, und machte Kranke geſund.

Die Bonzen des Landes waren bey alle dem nicht gleichgültig. Sie ſuchten ihn allenthalben verdächtig zu machen. Xaver glaubte, dem Aergerniſſe, das er als Jeſuite gab, dadurch zu wehren, wenn er ſelbſt ein Bonze würde. Er kleidete ſich alſo, wie ein Bonze, und

*) Est Japonum non, ut Indorum, inculta gens; sed ingenua et disciplinis expolita; appetens laudis et gloriae; inde in bella praeceps. Deos tum pro arbitrio colebat. Ceterum res divinas cognoscendi avida, et in advenas humana. *Imago primi Saeculi Soc. Jesu. Lib. II. Cap. VI. p.* 221.

ahmte ihre Lebensart und ihre Sitten nach *). Auch dieſer Kunſtgriff gelang ihm nicht. Die Bonzen bewegten Himmel und Erde, dieſen gefährlichen Nachbar aus dem Reiche zu ſchaffen. Sie erhuben ihre Klagen bey dem Könige, und ſtellten ihm vor, wie unverantwortlich es ſey, daß er einem fremden elenden Bonzen geſtatte, den alten Schutzgöttern des Reiches Hohn zu ſprechen, und dafür einen andern unbekannten, unruhigen und eiferſüchtigen Gott einzuführen, der keinen andern neben ſich leiden wolle. Sie unterſtützten ihre Klage mit der Drohung, die übrigen Könige von Japon wider ihn zu empören, wenn er Xavern nicht fortſchaffen würde **). Dieſe Vorſtellungen wirkten am Hofe. Er ließ einen Befehl ergehen, worin allen Unterthanen unter Todesſtrafe die Annahme des Chriſtenthums unterſagt wurde. Xaver verließ alſo Saxuma, und gieng in das Königreich Firando, wo er weniger Hinderniſſe fand. Er predigte, und machte, wenn man den Ordensgeſchichtſchreibern glauben darf, viele Bekehrungen. Dieſer gute Fortgang ließ ihn hoffen, daß er noch mehr Nutzen zu Meako, der Hauptſtadt des Kaiſers von ganz Japon, ſtiften würde. Er reiſete mit einem Geſellſchafter dahin, und nahm ſeinen Weg über Amanguchi, der Hauptſtadt des Königreiches Nangate. Dieſe war eine der reichſten Städte in Japon, und folglich auch eine der ausſchweifendſten in den Vergnügungen. Xaver glaubte, hier mit Nutzen das Evangelium predigen zu können. Allein ſeine Unwiſſenheit in der Sprache, die er noch nicht erlernt hatte, nöthigte ihn, ſich eines Dolmetſchen zu bedienen, der aber dem Volke alles verkehrt erklärte, was ihm Xaver in den Mund legte. Dadurch wurde die Religion, die er predigte, zum

*) Turselini vita S. Xaverii. Lib. IV. cap. V.

**) Histoire des Religieux de la Compagnie de Jesus. Tom. I. Liv. II. pag. 198. et 199.

allgemeinen Spotte. Er konnte ſich nicht auf den Straßen ſehen laſſen, ohne von einer Menge Jungens verfolgt zu werden, die ihn als einen Unſinnigen aushöhnten. Die ganze Stadt ſprach von nichts, als von dieſem Bekehrungsapoſtel, und von der Luſt, die er dem Pöbel durch ſeine poſſierlichen Predigten verurſachte. Der König, von welchem ſie noch die Erlaubniß nicht hatten, predigen zu dürfen, wurde hierüber aufmerkſam, und ließ ſie vor ſich rufen. Er befragte ſie, wer ſie ſeyen, und was ſie vorhätten. Xaver antwortete, er ſey aus Navarra, und einzig in der Abſicht gekommen, ſeinem Volke den Weg zur Seligkeit zu zeigen. Hierauf las er dem König eine ſchlechte Ueberſetzung der vornehmſten Wahrheiten der chriſtlichen Religion vor, die dieſer mit Geduld über eine Stunde anhörte, ohne von derſelben überzeugt zu werden. Er hielt ſie für Narren und Träumer, und entließ ſie. Xaver ſah nun wohl, wie wenig er in Amanguchi zu bekehren finden dürfte, und ſetzte alſo ſeine Reiſe mit außerordentlichen Beſchwerlichkeiten und Gefahren nach Meaco fort. An dieſem Orte war nun vollends für ihn nichts zu machen. Er predigte; aber man würdigte ihn nicht der geringſten Aufmerkſamkeit. Er wollte nicht länger der Gegenſtand des allgemeinen Gelächters ſeyn, und gieng wieder nach Amanguchi zurück. Hier wollte er noch einmal ſein Heil verſuchen. Da ihm aber hiezu die Begünſtigung des Königs nöthig war, ſo ſuchte er, dieſen zuvor zu gewinnen. Er legte ſeine ſchmutzigen Kleider weg, und ſchafte ſich dafür eine prächtige Landestracht an. So kam er im Gefolge einiger Bedienten, und mit verſchiedenen Geſchenken, die in einer kleinen Uhr, einem wohlklingenden muſikaliſchen Inſtrumente und andern ſeltnen Kleinigkeiten beſtanden, an den Hof. Der König ließ ſich dieſe Geſchenke von Seltenheiten ſo wohl gefallen, daß er ihm ein verlaſſenes Bonzenkloſter zur Wohnung anwies, und ihm die Erlaubniß gab, die chriſtliche Religion ausbreiten zu dür-

ſen. Er war hierin auch ſo glücklich, daß er in Zeit von einem Jahre dreytauſend Einwohner taufte. Gleichwohl ſetzten ihm die Bonzen noch immer heftig zu. Sie verſäumten keine Gelegenheit, ſeine Religion lächerlich zu machen. „Was für ein Gott iſt das, (ſagten ſie) den uns „dieſer fremde Bonze prediget? Ein grauſamer Gott, der „das fürchterlichſte Gefängniß, die Hölle, gebauet hat, „darin er die Menſchen mit ewigen Strafen belegen, und „ſich niemals beſänftigen, auch den Unglückſeligen niemals „einige Barmherzigkeit wiederfahren laſſen will! Ein „ungerechter Gott, der den Menſchen ein Geſetz auflieget, „das über ihre Kräfte iſt, und der ihr Unvermögen mit „Strafen von ewiger Dauer züchtigt! Ein Gott, welcher „verordnet hat, daß kein Menſch anders ſelig werden ſoll, „als durch das Geſetz ſeines einzigen Sohnes, und der „doch aus einer, dem höchſten Weſen gewiß ſehr unan„ſtändigen Partheylichkeit, ganze funfzehn Jahrhunderte „verſtreichen ließ, ehe er dieſes Geſetz Japan, dem edel„ſten Theile der Welt bekannt machte *)!“ Es iſt Schade, daß uns die Geſchichtſchreiber die Gründe nicht aufbehalten haben, mit welchen Xaver dieſe Einwürfe beantwortete. Sie ſagen nur überhaupt, er habe alle Streitfragen, die die Bonzen ihm vorlegten, auf eine ſolche Art entſchieden, daß dieſe jederzeit mit Beſchämung abtreten mußten. Gleichwohl wurden dieſelben von der Vortrefflichkeit des Chriſtenthums ſo wenig überzeugt, daß ſie vielmehr die Chriſten bey allen Gelegenheiten als Leute verdächtig machten, die der Regierung und der königlichen Gewalt in Kurzem gefährlich werden dürften.

Man hatte Xavern während ſeinem Aufenthalte zu Amanguchi geſagt, daß die Japoneſen ihre Wiſſenſchaften und vorzüglich ihre Religion den Chineſen zu

*) Verſuch einer neuen Geſchichte des Jeſuiter-Ordens, von deſſen erſten Stiftung an bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Theil I. Buch 2. Seite 385.

verdanken hätten, und daß es ihm, wenn er China zur Annahme der chriſtlichen Religion bewegen könnte, weiter keine Mühe koſten würde, ganz Japon zu bekehren. Mehr brauchte es nicht, um in ihm ein ungeduldiges Verlangen nach China zu reiſen, hervorzubringen. Zum Glücke lief gerade um dieſe Zeit in dem Hafen zu Bungo ein portugieſiſches Schiff ein, welches in einem Monate nach China abſegeln wollte. Xaver eilte zu Fuß nach Bungo, und fand da an dem Schiffskapitain einen ſeiner Freunde, der ihn mit außerordentlichen Ehrenbezeugungen unter dem Donner der Kanonen empfieng. Der König ließ ſich in dem Hafen um die Urſache dieſer Freudenbezeugung erkundigen; und als man ihm meldete, daß ſie einem heiligen Manne zur Ehre geſchehe, ſo verlangte er, dieſen heiligen Mann zu ſehn. Xaver hielt alſo, um dem Volke und dem Hofe das Vorurtheil zu benehmen, als wären die europäiſchen Prieſter ein elendes, armſeliges Geſindel, einen äußerſt prächtigen Einzug nach Hof. Der König begegnete ihm mit ausgezeichneter Achtung, und das Volk ſtaunte ihn an, und hielt ihn für den Groß-Bonzen von Europa. Das Anſehn, das er ſich in Kurzem bey dem Volke erwarb, machte die ganze Bonzenſchaft von Bungo auf ihn aufmerkſam, und ſie ſäumte auch nicht, ihn dem Könige verdächtig und dem Volke verhaßt zu machen. Allein der König hatte politiſche Abſichten, die Portugieſen, deren Handel er an ſich ziehen wollte, zu ſchonen; und ſo waren die Beſchwerden der Bonzen faſt ganz fruchtlos. Sie ſchlugen alſo einen ehrenhaftern Weg ein, ihren Gegner zu beſchämen. Einer der gelehrteſten Bonzen von ganz Japon, der alle Wiſſenſchaften aus dem Grunde verſtand, foderte ihn in Gegenwart des Hofes zu einem gelehrten Zweykampfe auf. Xaver überwand ihn mit vieler Geſchicklichkeit. Die folgenden Tage ſetzte der Ueberwundene ſeinen Kampf wieder neuerdings fort, und erſchien mit drey-

tausend Bonzen am Hofe. Die Einwürfe, mit welchen sie das Christenthum bestritten, waren, wenn wir den Geschichtschreibern *) glauben dürfen, äußerst scharfsinnig. Sie bezogen sich im Allgemeinen auf die Eigenschaften Gottes, auf den Sündenfall der ersten Menschen, und auf das Erlösungswerk. Ich habe nicht nöthig, diese Einwürfe hier in ihrer Weitläuftigkeit anzuführen, da sie fast die nämlichen sind, deren sich die verrufensten Freygeister bedienten, die christliche Religion in ihren Grundfesten zu erschüttern. Die Bonzen behaupteten dessen ungeachtet die Oberhand. Der Hof blieb seiner Religion und das ganze Volk seinen Bonzen getreu. Xaver verließ also Bungo nach einem Aufenthalte von sieben und vierzig Tagen, und segelte nach der chinesischen Insel Sancian. Hier meldeten ihm die Portugiesen, daß es keinem Fremden, außer den Gesandten, erlaubt sey, das chinesische Reich zu betreten. Xaver wußte gleich Rath zu schaffen. Er gieng nach Goa zurück, in der Absicht, den Vicekönig und den Erzbischof zu bewegen, eine Gesandschaft im Namen des Königes von Portugal nach China zu schicken, in deren Gefolge er sich in dieses Reich einschleichen könnte. Das Gesuch wurde ihm bewilligt, und ein reicher portugiesischer Kaufmann, der sein ganzes Vermögen zu dem Ende aufopferte, zur Gesandschaft bestimmt. Sie reiseten von Goa im J. 1552 nach Malacca. Der portugiesische Statthalter daselbst, dem es unerträglich war, daß ein Kaufmann in der Eigenschaft eines Gesandten an den größten Monarchen von Asien abgeschickt werden sollte, widersetzte sich diesem Unternehmen. Xaver zeigte seine Vollmachten vor, und als der Statthalter dessen ohnge-

*) Ferdinand Mendez Pinto, der im portugiesischen Gefolge diesen gelehrten Zänkereyen beywohnte, hat die Geschichte derselben in seiner Reisebeschreibung angeführt, die 1618 zu Lissabon gedruckt wurde. Man findet sie auch im 10. Theile der allgemeinen Historie der Reisen.

achtet in ſeiner Widerſetzlichkeit beharrte, that er ihn in den Bann. Der Statthalter war nicht der Mann, ſich durch Bannflüche ſchrecken zu laſſen, und ließ die ganze Geſandtſchaftsflotte in Beſchlag nehmen. Xaver entfloh auf einem Boote nach Sancian. Alle ſeine Freunde gaben ſich Mühe, ihn von ſeiner vorhabenden Reiſe nach China abzuhalten. Allein es war vergebens. Er traf mit einem chineſiſchen Kaufmanne die Verabredung, ihn für eine anſehnliche Summe Geldes mit ſich nach Canton zu nehmen. Allein ehe er ſich noch zu Schiffe begeben konnte, ſtarb er den 2. Chriſtmonath 1552. an einem hitzigen Fieber.

Dieſes iſt das Ende eines Mannes, dem man nichts zur Laſt legen kann, als einen unklugen Eifer, mit welchem er die Religion, die er fortpflanzen wollte, lächerlich machte. Uebrigens hat ſein Orden ihm zum Theil die Macht zu verdanken, zu welcher er bald nach deſſen Tode in dieſen entfernten Reichen gelangte. Seinen Nachfolgern war es weniger um die Ausbreitung des Chriſtenthums, als um ſichere und bequeme Etabliſſements zu thun, zu welchen Xaver an allen den Orten, wo er ſich aufhielt, den Grund legte. Der Orden belohnte auch ſo viele Verdienſte; er ließ ſeinen Körper, der zwey Jahre an dem Geſtade der Inſel Sancian begraben lag, nach Goa bringen, wo ſein Grabmal durch eine Menge von Wundern berühmt wurde *), und veranſtaltete i. J. 1623 ſeine Heiligſprechung, die Pabſt Urban VIII. in Kraft einer Bulle unterm 6. Auguſt der geſammten Chriſtenheit bekannt machte.

*) Du Halde Description de l'Empire de la Chine. Tom. III. pag. 84.

Geſchichte der Jeſuiten.

Drittes Buch.

Von der Verfaſſung und dem Inſtitute des Ordens.

Erſtes Kapitel.

Von den Inſtitutsbüchern der Geſellſchaft Jeſu, und dem Inhalte derſelben.

Wir wiſſen nun die Geſchichte der Entſtehung der Geſellſchaft, und der erſten Ausbreitung derſelben in allen Theilen der Welt. Ehe wir weiter gehen, wollen wir vorerſt die innere Verfaſſung eines Ordens unterſuchen, der im Verfolge theils durch die Theilnahme an den wichtigſten Staatsrevolutionen, und theils durch die Verfolgungen und den Widerſtand berühmt wurde, den er allenthalben gefunden hat.

Die Welt hat von jeher die innere Verfaſſung dieſer Geſellſchaft als ein Meiſterſtück der Politik angeſtaunt. Ignaz hatte, ohne ſeine Schuld, den Grund dazu gelegt und Materialien herbeygeſchaft, die von einem der ſcharfſinnigſten Köpfe, dem Jacob Lainez, meiſtentheils in Ordnung gebracht wurden. Seine Nachfolger in der Generalswürde haben mehr oder weniger an dem Gebäude verbeſſert, je nachdem es der Vortheil des Ordens, oder die Umſtände der Zeit erfoderten. Keine monarchiſche Verfaſſung in der Welt iſt auf ſo ſichern und feſten Gründen gebaut, als die Verfaſſung der Jeſuiten. Man hat mit

Erſtaunen entdeckt, daß ihr Plan eine Univerſalmonarchie umfaßte, und man hat mit Schrecken geſehn, daß mitten in den geſetzeſeſteſten Reichen ſich eine Macht erhub, die alle übrige Mächte zu Boden drückte.

So ein Orden mußte ſeine eigenen Geſetze ſowohl in Anſehung des beherrſchenden, als in Anſehung des beherrſchten Theiles haben. Es mußte, um ſo eine große Maſchine in Bewegung zu ſetzen und in Ordnung zu erhalten, eine bewundrungswürdige Harmonie in allen ihren Theilen herrſchen. Ohne regelmäßige Plane würde der Orden nie eine ſo merkwürdige Rolle in der Welt geſpielt haben. Seine Regierungsform würde vielleicht ewig ein Problem für Geſetzgeber und Staatsmänner geblieben ſeyn, wenn nicht einige Schriften, welche die innere Verfaſſung deſſelben betreffen, ſelbſt auf ſeine Veranſtaltung, durch den Druck wären verewiget worden. Zwar war es gleichfalls ein Ordensgeſetz, dieſe Schriften nicht nur vor Auswärtigen, ſondern zum Theil auch vor ſeinen eignen Ordensgliedern zu verheimlichen *). Erſt, nachdem der Orden in aller Welt verbreitet, und bereits eine überwiegende Macht über alle übrigen Orden erhalten hatte, ließ er i. J. 1584. ſeine Regeln, jedoch nur zum Gebrauche ſeiner Mitglieder, und mit möglichſter Sorgfalt, daß ſie nicht in profane Hände kommen, drucken. Man darf indeſſen nicht

*) Non oportebit constitutiones universas ab iis, qui novi accedunt, legi; sed compendium quoddam earum, ubi quisque, quid sibi observandum sit, intelligat: nisi forte Superiori videretur, alicui peculiares ob caussas, omnes ostendi oportere. *Corpus Institutor. Soc. Jesu Vol. I. in declar. in exam. Cap. I. Lit. G. pag.* 258. in der Antwerper Ausgabe vom Jahre 1702. — In Anſehung der Auswärtigen verordnet die 38ſte Regula communis. *Ibid. pag.* 509. Constitutiones, aliosve hujusmodi libros et scripta, quibus Societatis institutum et privilegia continentur, non nisi ex Superioris expresso consensu iis communicet.

glauben, daß nicht besondere Regeln, die nie öffentlich erschienen sind, und besondere Instructionen für die Oberen vorhanden seyen. Die siebente Generalcongregation erlaubte nur den Druck derjenigen Dekrete, die nicht Privatgeschäfte betrafen *). Diese gedruckten Dekrete weisen fast alle auf geschriebene Acten, welche nie in die Hände eines Layen oder Auswärtigen kamen. Wenn man bedenkt, daß in den Generalcongregationen gewöhnlich Gegenstände von höchster Wichtigkeit, und von den höchsten Vorstehern des Ordens aus allen Provinzen, verhandelt wurden, so überzeugt man sich leicht, daß nicht alles Verhandelte zur Kenntniß des sämtlichen Ordens gelangen durfte; und zwar um so weniger, da der Geist desselben auf einen blinden, sklavischen Gehorsam gegen die Befehle der Obern gebaut ist. Nur diese wenige Obere hatten gewisse nähere Kenntnisse und Einsichten in die Geschäfte des Ordens nöthig, den sie, nach militairischen Grundsätzen, durch den Zwang der Subordination leiteten.

Ob nun gleich nicht alles, und vorzüglich jenes nie gedruckt wurde, was den sichersten Aufschluß über die unerhörtesten Beschuldigungen von Königsmördereyen und gewaltthätigen Absichten auf die Regierung ganzer Völker hätte geben können, so läßt uns doch das Wenige, was man von dem Institute gedruckt findet, zum Theile seine innere Verfassung näher kennen lernen.

Dieses Wenige, welches aus verschiedenen Theilen besteht, liessen sie im Jahre 1635. zu Antwerpen bey Johann Meursius unter dem Titel: *Ratio et Institutio Societatis Jesu* drucken. Im Jahre 1702. erschien eben daselbst eine neue Auflage in zween starken

*) Non omnia, sed praetermissis videlicet iis, quae privata tantum negotia continent. In der Vorrede zu den Dekreten der Generalcongregationen.

Quartbänden unter dem Titel: *Corpus Institutorum Societatis Jesu in duo Volumina distinctum; accedit catalogus provinciarum, domorum, collegiorum etc. ejusdem Societatis. Juxta exemplar excusum.* 4. *Antverpiae, apud Joannem Meursium Anno MDCCII. Volumen primum.* Seiten 1350. *Volumen secundum.* Seiten 1088. Endlich ließ auch der Orden im Jahre 1757. auf Befehl der achtzehnten Generalverſammlung die letzte Ausgabe ſeines Inſtituts in Prag drucken.

Dieſes in zwey Foliobänden beſtehende Inſtitut enthält folgende Rubriken.

I. Litterae Apostolicae, quibus Institutio, Confirmatio, et varia Privilegia continentur Societatis Jesu. Dieſe apoſtoliſchen Briefe ſind 92 an der Zahl, und in folgender chronologiſchen Ordnung abgedruckt:

1) Pauli III. Regimini militantis. 27. Septembris 1540. Prima approbatio Instituti Soc. *Jesu*, cum restrictione numeri ad Personas sexaginta.

2) Injunctum nobis. 14. Mart. 1543. Facultas quosvis idoneos ad Societatem *Jesu* sine restrictione numeri admittendi, et Constitutiones condendi.

3) Cum inter. 3. Junii 1545. Facultates concionandi, Confessiones audiendi, absolvendi, vota commutandi, et alia privilegia.

4) Exponi nobis. 5. Junii 1546. Facultas Coadjutores admittendi, qui possint etiam ad Sacros Ordines promoveri.

5) Licet debitum. 18. Octobris 1549. Privilegia plurima, ad Societatis Regimen, et Ministeria †) *).

6) Julii III. Exposcit debitum. 21. Julii 1550. Confirmatio alia Instituti, cum majori, tum illius, tum aliorum Societatis indultorum declaratione.

†) Der Inhalt dieſer verfänglichen Privilegien iſt im zweyten Buche dieſer Geſchichte angezeigt worden.

*) Die Antwerper Ausgabe vom 1702. enthielt von dieſem Papſte noch eine ſechste Bulle; vom 31. Jul. 1548. enthaltend: Approbatio Exercitiorum.

7) Sacrae Religionis. 22. Octobr. 1552. Confirmatio Privilegiorum Societati concessorum, et aliorum nova concessio †).

8) Etsi ex debito. 13. Aprilis 1561. Confirmatio et nova concessio facultatis circa Societatis aedificia, etiam intra centum quadraginta cannas aliorum Ordinum erigenda.

9) Exponi nobis. 19. Augusti 1561. Confirmatio et extensio facultatis conferendi gradus in Artibus et Theologia; nec non exemptionis a qualibet decimarum et impositionum solutione *).

10) Pii V. Aequum reputamus. 17. Januarii 1565. vulgari vero 1566. Confirmatio et extensio Privilegii Societatis contra Apostatas **).

†) In dieſem Breve erhält der General oder ſeine Bevollmächtigen die Gewalt, den Studenten in ihren Kollegien alle Univerſitätsgrade ſamt den damit verbundenen Freyheiten zu ertheilen.

*) Paul III. hatte den Orden ſchon von aller Zehend- oder andern Abgaben befreyet. Hiemit war dieſer nicht zufrieden, ſondern ließ ſich dieſe Befreyung von ſeinem Nachfolger noch erweitern. Folgende Stelle dieſer Bulle iſt ſehr merkwürdig: Pro potiori cautela, universam Societatem, omniaque, et singula illius, domos probationis, et collegia ubique consistentia, praesentia et futura, eorumque personas, fructus, reditus, proventus, etiam bonorum Ecclesiasticorum, saecularium et regularium quorumcunque illis pro tempore unitorum, aliasque res, et bona quaecunque, a quibusvis decimis, etiam Papalibus, praedialibus, personalibus, quartis, mediatibus, et aliis fructuum partibus, subsidiis, etiam *caritativis*, et aliis ordinariis oneribus, etiam pro *expeditione contra infideles, defensione patriae*, ac alias quomodolibet, etiam ad *Imperatorum, Regum, Ducum, et aliorum Principum instantiam* pro tempore impositis, etiamsi in illorum impositione caveatur, quod nulla prorsus exemptio cuiquam adversus illa suffragetur, ita quod Societas, ejusque domus, collegia, fructus, res, et bona praefata semper ab illis, absque declaratione desuper facienda, excepta sint, et esse censeatur, *perpetuo liberamus et eximimus.* Wenn dieſe übermäthige Stelle auch nichts anders bewieſe, ſo beweiſet ſie doch den Geiſt der Verwegenheit, mit welchem die Päpſte in die Vorrechte der weltlichen Mächte die gröbſten Eingriffe wagten.

**) In Kraft dieſer Bulle kann ſich die Societät der Ausgetretenen, die vom Augenblick ihrer Austretung an excommunicirt

11) Innumerabiles fructus. 29. Aprilis 1568. Confirmatio Constitutionum Societatis circa Contractus non capitulariter celebrandos.

12) Cum literarum. 10. Martii 1571. Privilegia circa praelectiones in Collegiis, etiam ubi aliorum sunt Universitates declarantur. Alia item in scholiarum favorem, Societatis scholas frequentantium, conceduntur.

13) Dum indefessae. 7. Julii 1571. Declaratur Societas et Instituti ratione mendicans, aliisque Mendicantium Ordinibus connumeratur, et Privilegiis aequatur.

14) Gregorii XIII. Aequum reputamus. 25. Maji 1572. Facultas Conservatores judices assumendi in quibuscunque causis.

15) Ex Sedis Apostolicae. 28. Februarii 1573. Approbatio et nova Concessio facultatum, horas Canonicas extra chorum recitandi, et Sacros Ordines post emissa vota, etiam ante Professionem suscipiendi.

16) Exponi nobis. 8. Januarii 1575. Facultates variae circa librorum prohibitorum usum.

17) Decet Romanum Pontificem. 3. Maji 1575. Facultas Societati, suis et aliorum Ordinum Privilegiis more suo utendi, ac Praeposito illa per se, vel alios communicandi conceditur.

18) Uuigeniti Dei Filii. 11. Febr. 1576. Facultas medendi citra adustionem, et incisionem pro medicinae peritis.

19) Quaecunque Sacrarum. 16. Julii 1576. Exemptio Societatis a publicis supplicationibus.

20) Salvatoris Domini. 30. Octobris 1576. Confirmatio et extensio Privilegii Societatis, aedificandi et habitandi ubique, etiam intra cannas aliorum Ordinum.

21) Apostolicae Sedis. 18. Decembris 1576. Facultas alienandi in evidentem utilitatem, juxta Societatis Constitutiones.

22) Pastoralis officii. 1. Januarii 1578. Derogatio Capitis: Nuper de decimis.

23) Quanta in vinea. 7. Maji 1578. Indulgentia plenaria semel in anno in Societatis Ecclesiis: Facultas celebrandi ante auroram, conferendi gradus etiam per studiorum Praefectum, ac concurrendi cum Universitatum Lectoribus.

24) Usum Altaris. 1. Octobris 1579. Restituitur Societati ad illius Missiones usus Altaris portatilis.

ſind, ohne alle gerichtliche und rechtliche Procedur, auch mit Hülfe des weltlichen Armes verſichern, ſie ergreifen, gefangen ſetzen, und nach Willkühr beſtrafen.

25) Cum sicut accepimus. 23. Decemb. 1579. Concedantur Religiosis Societatis Jesu in eorum Ecclesiis Indulgentiae omnes, Ecclesiis aliis locorum, ubi illi morantur, concessae.

26) Exponi nobis. 3. Aprilis 1582. Facultas aperiendi litteras Sacrae Poenitentiariae.

27) Ex debito Pastoralis. 5. Augusti 1582. Facultas alienandi extenditur ad census redimibiles.

28) Cum alias. 22. Sept. 1582. Conceditur Praeposito Generali, ut de ejus licentia Societatis Religiosi, etiam Professi, ad quosvis alios regulares Ordines transire valeant.

29) Pium et utile. 22. Sept. 1582. Facultas Societati Jesu denuo conceditur, Ordines a quocunque Antistite suscipiendi, idque etiam extra tempora.

30) Quanto fructuosius. 1. Februarii anno civili 1583. Societatis Jesu Institutum, Privilegia, et Constitutiones confirmantur: et eos omnes, qui peracto Novitiatu tria vota emiserint, tametsi simplicia, vere et proprie Religiosos esse declaratur.

31) Ascendente Domino. 25. Maji 1584. Nova Confirmatio Instituti Societatis Jesu *)

32) Satis superque. 10. Septemb. 1584. Exemptio antiqua Societatis rerum, ac Personarum confirmatur, et nova alia conceditur **).

33) Exponi nobis. 13. Octobris 1584. Nulli de Societate

*) Der Pabſt verſpricht, alle diejenige, die gegen das Inſtitut Einwendungen machen würden, mit der Excommunication und allen Kirchenſtrafen zu verfolgen.

**) Die neue Exemption beſteht darin, ut nemo ex Religiosis sub Societatis obedientia degens, a quibusvis, quacumque ecclesiastica vel saeculari dignitate vel auctoritate fungentibus, etiamsi S. Romanae Ecclesiae Cardinales, Patriarchae, Archiepiscopi, Episcopi, vel alii Antistites et Praelati; nec non Synodi, Communitates, et Capitula quaecunque, aut officii haereticae pravitatis Inquisitores, ac Commissarii vel Judices, tam illius officii, quocunque illi nomine censeantur, quam alii Ordinarii vel delegati, vel etiam *Imperator, Reges, et alii saeculares Principes* ad quodvis munus, officium vel exercitium obeundum, etiam praetextu quod alii inibi non invenientur, a quibus adjuvari possint, absque *expresso Sui Superioris consensu* et etiam *mandato* destinari, adigi vel cogi possit.

licet ad Carthusiam secundo transire, nisi de licentia Praepositi Generalis.

34) Vigore Privilegii. 20. Novembris 1584. Facultatem praedicandi olim concessam fuisse iis etiam de Societate, qui nondum ad Sacros Ordines promoti essent, declaratur; eademque de novo conceditur.

35) Omnipotentis Dei. 5. Decembris 1584. Erectio primariae Congregationis in Ecclesia Annuntiatae Collegii Romani Societ. Jesu cum Indulgentiis, et cum facultate aggregandi quasvis alias Congregationes similes, pro Generali Praeposito.

36) Sixti V. Superna dispositione. 5. Januarii 1587. Extenditur facultas erigendi Scholarium Congregationes in Collegiis, primaeriaquae Romanae aggregandi, ac Indulgentias ei communicandi Generali Societatis Jesu Praeposito alias concessa ad alias non Scholarium, etiam in Domibus erigendas Congregationes.

37) Romanum decet. 29. Septembris 1587. Confirmatur, et de novo conceditur facultas erigendi Congregationes in Ecclesiis, Domibus, et Collegiis Societatis, ac Seminariis, et locis sub illius gubernio existentibus, et Primariae Romanae aggregandi, Indulgentiasque illis communicandi, ac eas transferendi, concessa Generali illius Praeposito.

38) Gregorii XIV. Ecclesiae Catholicae 28. Junii 1591. Constitutio, qua Societatis Institutum, et ratio gubernandi confirmatur: et ne quid contra haec a quoquam tentetur, graviter interdicitur.

39) Exponi nobis. 30. Augusti 1591. Facultas Novitios juxta Constitutiones admittendi, et cum illegitimis dispensandi Societati restituitur, et de novo conceditur.

40) Clementis VIII. Romanus Pontifex. 14. Junii 1595. Interdicitur usus Bullae Cruciatae quoad eligendum Confessarium, et obtinendam absolutionem a reservatis.

41) Pastoralis Romani Pontificis. 15. Junii 1598. Praescribitur, et commendatur usus libelli de Doctrina Christiana Ven. Card. Bellarmini *).

42) Cum sicut nobis. 30. Augusti 1602. Facultas erigendi, et aggregandi Congregationes extenditur ad Residentias Societatis.

*) Dieſe Bulle fehlt in den vorherigen Ausgaben.

43) Pauli V. Quantum Religio. 4. Septembris 1606. Confirmatio Instituti et Privilegiorum Societatis, et poenae contra Perturbatores †).

44) Splendor Paternae gloriae. 16. Decembris 1611. Indulgentia plenaria, et perpetua pro omnibus Ecclesiis in Festo tituli, seu Invocationis.

45) Ex imcumbenti. 31. Januarii 1618. Dispensatio in duobus votis simplicibus, quae Professi Societatis emittunt, reservatur Papae *)

46) Gregorii XV. Alias pro parte. 15. Aprilis 1621. Facultas erigendi Congregationes et Romanae aggregandi in Residentiis, seu illarum Ecclesiis per totum orbem conceditur **).

47) Pietatis, et Christianae Charitatis. 22. Septemb. 1622. Indulgentiae, pro docentibus, discentibus, promoventibus doctrinam Christianam.

48) Urbani VIII. Rationi congruit. 6. Augusti 1623. Bulla Canonizationis S. P. N. Ignatii de Lojola, celebratae per Gregorium XV.

49) Rationi congruit. 6. Augusti 1623. Bullae Canonisationis S. Francisci Xaverii, celebratae per Gregorium XV.

†) Diese Bulle ist eigentlich bey Gelegenheit der Unruhen entstanden, welche die Jesuiten in Portugal und Spanien um diese Zeit veranlaßten, indem sie gemeinschaftlich mit den Höfen auf die Reforme ihres Ordens drangen. In der fünften Generalcongregation wurde demnach der Schluß gefaßt, diese Jesuiten als Rebellen anzusehen und zu bestrafen. Gegenwärtige Bulle gestattet dem General die Erlaubniß, hos praevaricatores et communis pacis perturbatores quasi pestem e Societate ejicere, poenis pro arbitrio subjicere, et habilitate vocis et active et passive privare. Zugleich wird allen gehorsamen Söhnen befohlen, die Verdächtigen auszukundschaften, und den Vorgesetzten anzuzeigen, ut, quae in hujusmodi perversos homines hoc decreto sancita sunt, sine impedimento executioni mandentur.

*) Diese Bulle fehlt ebenfalls in den vorherigen Ausgaben.

**) Diese Bulle fehlt ebenfalls; dagegen liefern die ältern Ausgaben zwey Bullen, die in dieser nicht stehen, nämlich die Seeligsprechungsbulle des Aloysius von Gonzaga, vom 2. Oktob. 1621, und eine Ablaßbulle für die Festtage der H. H. Ignaz und Xaver vom 8. Juny 1622.

50) Salvatoris et Domini. 15. Septemb. 1627. Beatificatio BB. Martyrum Japonensium cum concessione Officii et Missae *).

51) Romanus Pontifex. 31. Martii 1629. Iterum interdicitur Sociis usus Bullae cruciatae quoad electionem Confessarii.

52) Vota, quae Deo. 25. Januarii 1631. Ampliatio Constitutionis Pauli V. reservantis duo vota simplicia Professorum Summo Pontifici.

53) Exponi nobis. 31. Augusti 1635. Magistri Noviciorum Societatis non comprehenduntur in decreto prohibente Superioribus, ne subditorum Confessiones audiant.

54) In his authoritatis nostrae. 23. Augusti 1641. Non tenemur in nostris Domibus deputare Confessarios, nisi juxta morem Societatis, non obstante Decreto Clementis VIII.

55) Honorum, Dignitatumque. 26. Febr. 1643. Votum non ambiendi obligat dimissos, et translatos ad alias Religiones, et solus Pontifex potest praecipere, ut dignitates acceptentur. **).

56) Innocentii X. Prospero felicique statui. 1. Januarii 1646. Constitutio de celebranda singulis novenniis Congregatione Generali, et de triennali Superiorum Regimine ***).

57) Alexandri VII. Cum sicut accepimus. 1. Junii 1661. Facultas eligendi Vicarium Generalem cum jure successionis, et universali ac libero exercitio potestatis.

*) Franz Carletti ſagt in ſeinen Betrachtungen über Oſtindien S. 58. daß gedachte drey Jeſuitiſche Martyrer, die in Japon gekreutziget wurden, nicht Jeſuiten, ſondern Franziskaner-Knechte, und Japoneſen waren, die der Kaiſer ſamt einigen Franziskanern wegen Schleichhandel mit dem Tode beſtrafen ließ. Die Jeſuiten haben ſie darum in ihr Martyrologium aufgenommen, weil ſie bey der Hinführung zum Tode Jeſuitenkleider trugen. Harenbergs pragmatiſche Geſchichte des Jeſuiten Ordens. Theil 1. Kap. II. §. 78. S. 240.

**) Die fünf letzten Bullen fehlen in den vorherigen Ausgaben; dagegen befinden ſich in denſelben drey Canoniſationsbullen des Franz Borgias, dritten Ordensgenerals, die hier nicht vorkommen.

***) Von dieſem Papſte liefern die ältern Ausgaben weder Bulle noch Brevr.

84) Constantem omnium. 24. April. 1748. Unus locus assignatus Societati inter Consultores Congregationis SS. Rituum.

85) Gloriosae Dominae. 27. Septembris 1748. Confirmantur omnes litterae Apostolicae pro Congregationibus B. V. Mariae, et aliae gratiae et Indulgentiae conceduntur sub Bulla aurea.

86) Coelestium munerum. 14. Junii 1749. Indulgentia plenaria cum benedictione Pontificia in nostris Missionibus peorogatur ad septennium.

87) Quemadmodum Presbyteri. 15. Julii 1749. Quaedam gratiae pro Congregationibus B. V. Mariae. Indulgentia pro Exercitiis spiritualibus. Unum Altare privilegiatum in nostris Ecclesiis. Concessio Eucharistiae in Sacellis domesticis Societatis.

88) Alias pro parte. 6. Octob. 1750. Indulgentia perpetua in die Circumcisionis extensa ad omnes Ecclesias Societatis, etiamsi plures essent in eadem civitate.

89) Quo tibi. 8. Septembris 1751. Facultas aggregandi Congregationi Primariae B. V. Mariae alias quascunque virorum et mulierum in quibusvis locis sub cura Societatis.

90) Exponi nobis. 30. Januarii 1753. Praepositus Generalis admittere potest ad habitum Societatis et Novitiatum Scholiasticos ante 14. annum completum.

91) Quantum secessus illi. 29. Martii 1753. Indulgentiae, et facultates absolvendi pro peragentibus Exercitia spiritualia, et diem praeparationis ad mortem in Domibus sub cura Societatis.

92) Dedimus sane. 16. Maji 1753. Extensio Indulgentiarum, et facultatum, de quibus in praecedenti Constitutione, ubicunque Exercitia, et Praeparatio ad mortem peragatur.

II. Compendium Privilegiorum Societatis Jesu.

Was den Jesuiten in Bullen und Breven oder mündlich von den Päpsten an Privilegien und Freyheiten ertheilt worden ist, befindet sich in dieser Rubrik weitläuftig in alphabetischer Ordnung angeführt, wobey jedoch noch zu bemerken ist, daß sich die Jesuiten nicht nur dasjenige, was ihnen namentlich von den Päpsten zugewiesen wurde, sondern auch alle Begünstigungen zueignen, in deren Genusse sich die übrigen Religiosen- und Mönchsorden befinden. Sogar auch verdächtige zweifelhafte und bestrittene

Privilegien werden darin angeführt, und die Vorgeſetzten des Ordens angewieſen, von denſelben einen beliebigen Gebrauch nach den Umſtänden der Zeit, jedoch immer mit Berathung der Gelehrten und mit beſtändiger Rückſicht auf Praxin und Gewohnheit zu machen.

III. Constitutiones Societatis Jesu et examen cum declarationibus. Dieſe Konſtitutionen, an welchen, wie die Jeſuiten behaupten, Ignaz in unmittelbarer Gemeinſchaft mit Jeſus und Maria gearbeitet haben ſoll *), wurden in der erſten Generalcongregation nach der Wahl des Generalen Lainez in Ordnung gebracht und zum Druck befördert. Ignaz hatte ſie in Spaniſcher Sprache, und Johann Polancus, ſein Sekretair, in die Lateiniſche überſetzt. Im Anfange befindet ſich das Examen, dem ſich alle unterwerfen müſſen, die in den Orden aufgenommen werden wollen. Uebrigens iſt dieſes Examen eigentlich nur für den Gebrauch derjenigen beſtimmt, die die Vollmacht haben, Neulinge in denſelben aufzunehmen. Dieſem Examen folgen die eigentlichen Conſtitutionen ſamt ihren Deklarationen, die alle unter jenen abgedruckt ſind, und ihre Anwendung auf einzelne Fälle, oft auch Einſchränkungen, und manchmal gar Abänderungen enthalten. Man findet auch allenthalben Marginalien, die auf andere Stellen in den Conſtitutionen weiſen. Uebrigens beſteht darin eigentlich die ganze Verfaſſung des Ordens, ſo viel nämlich davon bekannt gemacht werden durfte. Ich wer-

*) Nec minus Societatis Constitutiones ac leges opus sunt ut humano majus, ita dignissimum divâ Virgine magistrâ. In his Sanctus Pater cum se nobis, quamvis id non ageret, suo penicillo depingeret, in quodam commentariolo testatur, ad se frequenter venisse Mediatores, quorum nomine *Jesum* designat et *Mariam*; ne nesciat Societas, parere se Legibus a *Jesu* et *Mariâ* magis, quam ab *Ignatio* latis. *Imago primi Saeculi Soc. Jesu Lib. I.* Cap. V. pag. 74.

de mich im Verfolge bey deren näheren Entwicklung ganz dieſer Conſtitutionen bedienen, von welchen noch ferners zu bemerken iſt, daß Ignaz nur einen geringen Antheil daran hatte. Man findet ſo viele Spuren von Ordnung, von Politik, von Welt und Menſchenkenntniß darin, daß es ſich ſchlechterdings nicht begreifen läßt, daß ein Mann, wie Ignaz, der bis an ſeinen Tod immer ſchwärmeriſche Anfälle hatte, und deſſen Nervenbau äußerſt geſchwächt war, ein ſo vollkommenes, ordentliches Syſtem hätte entwerfen können. Die Behauptung, daß Jeſus und Maria ihre Beyträge hiezu geliefert haben, kann hier nicht in Betracht kommen. Wenn die Behauptung auch nicht an ſich ſchon eine hochmüthige Prahlerey wäre, ſo müßten doch der natürlichſten Ordnung zufolge dieſe Conſtitutionen ein abgeſchmacktes Gewebe von Unſinn und Schwärmerey ſeyn. Es läßt ſich mit aller Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß Lainez, einer der liſtigſten und herrſchſüchtigſten Männer, der eigentliche Urheber derſelben ſey. Daß die Generalcongregation den Ignaz zum Verfaſſer machte, dazu hatte ſie ihre guten Gründe. Es mußte ihr darum zu thun ſeyn, dieſen Conſtitutionen ſowohl bey Ordensgliedern als bey den Auswärtigen durch die Heiligkeit ihres Stifters und Urhebers Anſehn zu verſchaffen.

IV. Decreta Congregationum Generalium Societatis Jesu. Sie enthalten die Dekrete von achtzehn Generalcongregationen, praetermissis vero iis, quae *privata tantum negotia* continent.

V. Canones Congregationum Generalium Societatis Jesu. Sie enthalten gleichfalls die Canonen dieſer Generalcongregationen, oder die Dekrete im Auszuge.

VI. Indiculus Decretorum.

VII. Censura et Praecepta hominibus Societatis imposita primum jussu Congregationis VIII. collecta, deinde a Congregationibus XVII. et XVIII. recognita.

Dieſe Cenſuren und Vorſchriften, welche in den erſten Ausgaben fehlen, wurden jährlich wenigſtens einmal über Tiſch vorgeleſen. Merkwürdig ſind die Verbote, ohne Genehmigung des Generals nichts von der Macht der Päpſte über Könige und Fürſten, nichts von erlaubtem Tyrannenmorde zu ſchreiben und drucken zu laſſen. Dieſes Verbot ergieng unter der Regierung des Generals Claudius Aquaviva unterm 1 und 2ten Auguſt 1614. Was den Tyrannenmord betrift, lautet das ſich darauf beziehende Verbot, wie folgt:

„Praecipitur in virtute sanctae obedientiae, sub „poena excommunicationis, et inhabilitatis ad quaevis „officia, suspensionis a divinis et aliis Praepositi Ge„neralis arbitrio reservatis, ne quis nostrae Societatis „publice vel privatim, praelegendo seu consulendo, „etiam minus libros conscribendo, adfirmare prae„sumat: Licitum esse *cuiquam* *) quocunque prae„textu tyrannidis, Reges aut Principes occidere, seu „mortem eis machinari. Provinciales autem, qui „aliquid eorum resciverint nec emendarint, aut non „praevenerint incommoda, quae ex contrario sequi „possent, efficiendo, ut hoc Decretum sancte ob„servetur, non modo praedictas poenas incurrere, „sed etiam Officio privari voluit P. Claudius.

Dieſe Cenſuren und Vorſchriften ſollen, wie die Jeſuiten ſagen, auf Befehl der achten Generalcongregation von den Vätern entworfen worden ſeyn. Allein vermuthlich gehörten dieſe Befehle auch unter die Privatgeſchäfte (privata negotia) die nicht zur Kenntniß des ganzen Ordens,

*) Dieſer Ausdruck hat den Herrn de la Chalotais in ſeinem Compte rendu des constitutions des Jesuites, p. 203, et sq. veranlaßt, den Generalen Aquaviva einer gefährlichen Hinterliſt zu beſchuldigen. Die Behauptung, (ſagt er,) daß eine Sache nicht Jedem (cuique) erlaubt ſey, ſetzt voraus, daß ſie doch Jemand erlaubt ſey.

und um ſo weniger zur Kenntniß der Auswärtigen gelangen durften. Denn es findet ſich in den gedruckten Decreten dieſer achten Generalcongregation auch nicht einmal die entfernteſte Anzeige von ſo einem Befehle, und iſt dieſe ganze vorſtehende Drohungsformel weiter nichts, als ein unbedeutendes Wortgepränge, an welches ſich die Moraliſten der Jeſuiten, wie wir im Verfolge hören werden, zu keinen Zeiten gebunden haben. Auch lieſet man in der ganzen Jeſuitengeſchichte kein einziges Beyſpiel, daß die Uebertretung dieſes Befehls von den Obern je, auch nur auf die gelindeſte Weiſe, wäre geahndet worden. Im Gegentheile weiß man, daß der ganze Orden immer die angefochtene Lehre ſeiner Moraliſten in allen Stücken vertheidigt hat.

VIII. Formula Congregationis generalis, in quarta Congregatione confecta et approbata; in sexta, septima, octava, decima, undecima, duodecima, decima tertia, et decima octava recognita et aucta.

IX. Regulae Societatis Jesu seu Summarium earum Constitutionum, qui ad spiritualem Nostrorum institutionem pertinent, et ab omnibus observandae sunt. Dieſe Regeln ſind oft einzeln, und zuerſt in Rom 1584. und 1590. in 8. gedruckt worden. Sie gehören gleichfalls zur Ordensverfaſſung, und enthalten die Vorſchriften, nach welchen ſich jedes Individuum des Ordens in ſeinen beſondern Verrichtungen und Lagen zu verhalten habe. Am Ende dieſer Regeln befindet ſich Ignazens Schreiben an die Geſellſchafter in Portugal, von der Tugend des Gehorſams, welches ſeines beſondern Inhaltes wegen näher bekannt zu werden verdient. Er empfiehlt darin ſeinen Untergebenen einen vollkommenen Gehorſam, eine gänzliche Verläugnung des eignen Willens und Verſtandes, als die vollkommenſte Tugend, deren ein Menſch fähig ſeyn kann. Er will, daß die Gehorchenden in der Perſon des Befehlenden nichts

anders, als den gegenwärtigen Chriſtum Jeſum ſehen ſollen. Wenn der Befehlende oder Obere gleich nicht der vernünftigſte, der beſte Mann, und mit nichts weniger als mit göttlichen Gaben ausgerüſtet iſt, ſo muß man ihm doch gehorchen; und zwar einzig deswegen, weil er an Gottes Stelle ſteht, und mit der Macht desjenigen verſehen iſt, welcher ſpricht: „Wer euch höret, höret „mich, und wer euch verachtet, der verachtet „mich. Luk. 10. 16.“ Er unterſtützet ſeine Meinung von dem blinden Gehorſame noch ferners mit Schriftexten und Vätern ꝛc. und mit den Bewegungsgeſetzen der phyſiſchen Welt. Gleichwie (ſagt er), alle Körper ſich ſelbſt unter einander in Bewegung ſetzen, und deswegen unumgänglich eine gewiſſe Convenienz und Ordnung nothwendig iſt, nach welcher der untere Körper dem obern untergeordnet wird; ſo müſſen auch die Menſchen, die nach gleichen Geſetzen in Bewegung geſetzt werden, unter einander ihre Convenienzen haben; und ſo zwar, daß immer einer von den Winken des andern abhange ꝛc. Dieſes Gleichniß iſt zwar ſehr richtig, läßt ſich aber nicht auf das, was Ignaz beweiſen will, anwenden. Er ſchlägt ſeinen Untergebenen ferner drey Mittel vor, ſich die Tugend des blinden Gehorſams zu erleichtern. Erſtens ſoll der Gehorchende den Befehlenden nicht als einen ſchwachen, dem Gebrechen und Elende unterworfenen Menſchen, ſondern als Chriſtum ſelbſt, der die ewige Weisheit und Güte iſt, in Betrachtung ziehen. Zweytens ſoll man gegen alle Befehle des Obern nicht den geringſten Abſcheu, ſondern einen heftigen Eifer für deren Ausübung empfinden. Drittens endlich ſoll man ſich ſelbſt überreden, daß alle Befehle des Obern unmittelbare Befehle Gottes ſeyen. Man ſoll gar nicht unterſuchen, ob das, was befohlen wird, nützlich oder ſchädlich, möglich oder unmöglich, tugendhaft oder laſterhaft ſey. Man ſoll hierin dem Abraham, dem Gott befahl, ſeinen Sohn zu ſchlach-

ten; jenem Abbte, der einen ungeheuern Stein von der Stelle wälzen wollte, den mehrere Menschen nicht einmal bewegen konnten, und dem Benedictinermönche folgen, der auf Befehl seines Obern in einen See gieng, ohne zu ertrinken.

X. Ratio atque Institutio Studiorum Societatis Jesu, Auctoritate septimae Congregationis Generalis aucta. Hierin ist die ganze Schuleinrichtung der Jesuiten begriffen, die ich im Verfolge umständlich behandeln werde.

XI. Ordinationes Praepositorum Generalium communes toti Societati, Auctoritate septimae Congregationis Generalis contractae. Diese Ordinationen sind meistens vom General Claudius Aquaviva, und enthalten verschiedene Vorschriften, an die sich die Obern in besondern Fällen zu halten haben. Es befindet sich unter andern auch eine Instruction für Beichtväter an Höfen darin, die aber, wie wir im Verfolge sehen werden, nie beobachtet wurde. So verordnet z. B. der General, daß sich diese Beichtväter schlechterdings nicht mit politischen und auswärtigen Geschäften, und noch vielweniger mit der Regierung abgeben sollen. Videat etiam atque etiam, heißt es ferner, ne suboriatur opinio, quasi ipse (Confessarius scilicet) multum possit, et Principem pro arbitrio suo regat: praeterquam enim quod odiosa, et omnibus ingrata res est, atque adeo Principi ipsi parum *honorifica*; incredibile praeterea Societati damnum affert. Cum enim, ut humana est miseria, murmurationes, seu justae seu injustae nunquam desint, odium semper, ut experientia compertum est, in Confessarium retorquatur. Proinde quamvis re ipsa aliquid possit, *opinionem tamen illam vitare debet; usum autem potestatis temperare.* Es ist nicht unwahrscheinlich, daß eben diese Beichtväter nebst diesen Instructionen noch besondere geheime erhalten ha-

ben. Es heißt in dieſer Generalinſtruction, daß ſie dieſelben den Fürſten, die ſie zu Beichtvätern verlangen, vorzeigen dürfen.

XII. Instructiones ad Provinciales et Superiores Societatis Auctoritate Congregationis septimae ut directiones tantum seorsim impressae. Dieſe Inſtructionen ſind theils aus den Ordinationen des Claudius Aquaviva, theils aus den Decreten der ſechsten Generalcongregation zum beſondern Gebrauch der Provinzialen abgedruckt.

XIII. *R. P. Claudii Aquavivae* Societatis Jesu Praepositi Generalis, Industriae pro Superioribus ad ejusdem societatis curandos animae morbos. Dieſer General, der ſich um die Lauterkeit ſeines Ordens unbeſchreibliche Mühe gab, ſah im Laufe ſeiner Regierung eine Menge Gebrechen, mit denen ſeine Geſellſchaft behaftet war. Er nannte ſie *morbos animae;* füglicher hätte er ſie *morbos Societatis* genannt. Er brachte dieſe Krankheiten unter allgemeine Titel, und eiferte unter anderm auch ſehr gegen den bereits eingerißnen Aulicismus, wie er nämlich das Einſchleichen und Feſteſitzen ſeiner Geſellſchaft an den Höfen nennt. Er bemerkt auch ſchon ziemlich deutliche Spuren von Hochmuth und Eitelkeit, worin ſich im Verfolge dieſer Orden ſo vorzüglich vor allen übrigen Orden auszeichnete. Er kränkt ſich über die Unordnung, die durch Zwiſte, durch Ungehorſam gegen die Obern, durch Trägheit in Beobachtung der Pflichten ꝛc. in ſeine Geſellſchaft ſich einſchlich, und giebt den Ordensobern verſchiedene heilſame Vorſchriften, dieſen Krankheiten vorzubauen, oder ſie, wo ſie ſchon vorhanden ſind, zu heilen.

XIV. Exercitia spiritualia S. P. Ignatii Loyolae. Dieſe geiſtlichen Uebungen, deren Geiſt die Leſer aus dem Vorhergehenden ſchon kennen, wurden faſt in allen Sprachen gedruckt. Voran ſteht die päpſtliche Beſtätigungs-

Bulle vom 31. Julius 1548. nebſt den Zeugniſſen, die von der darüber niedergeſetzten päpſtlichen Commiſſion abgegeben wurden.

XV. Directorium in Exercitia spiritualia S. P. Ignatii. Dieſes Directorium beſteht aus 40 Kapiteln, und enthält die Anleitung, wie man ſich dieſen geiſtlichen Uebungen unterwerfen ſoll. Sie ſind bald in allen Jeſuitenſchulen eingeführt worden. Vorzüglich wurden ſie denjenigen gerühmt, und ſo zu ſagen aufgedrungen, welche ſich über die Antretung eines Standes berathſchlagten. Durch dieſes Mittel haben ſie faſt alle Schüler auf ihre Seite gebracht.

Die Antwerper Ausgabe des Inſtituts enthält außerdem noch: Epistolae Praepositorum Generalium ad Patres et Fratres Societatis Jesu. Dieſe Briefe, neun und zwanzig an der Zahl, ſind in verſchiedener Hinſicht ſehr merkwürdig; und vorzüglich darum, weil in denſelben wichtige Beſchwerden und Klagen über die Gebrechen und Laſter der Geſellſchafter vorkommen. Man muß ſich billig verwundern, daß die Geſellſchaft Briefe bekannt machte, die ihr ſo wenig zur Ehre gereichen. Indeß hat man anderntheils auch Urſache, zu vermuthen, daß dies darum geſchehen, um ſich durch eine ſcheinbare Demüthigung gerade zu einer Zeit, in der ſich allenthalben Klagen über die Geſellſchaft erhuben, in den Augen der Welt einen neuen Glanz von Heiligkeit und Tugend zu verſchaffen. Sie hat ſich aber auch für dieſes geringe Opfer von Demuth durch die Bekanntmachung des *Imagn primi Saeculi Soc. Jesu*, jenes unerreichbaren Beyſpieles von Hochmuth, hinlänglich entſchädiget. Ich will weiter unten Stellen aus dieſen Briefen mit den Lobſprüchen vergleichen, die ſich die Jeſuiten in dem *Imago primi Saeculi* ohne Erröthen ſelbſt beylegen, und hier nur noch die Briefe der Generale nach ihrer Ordnung und ihrem Inhalte anzeigen. Sie ſind folgende:

S. P. Ignatius.

Epist. I. De obedientiae virtute. De 26. Martii 1553.
— *II.* De perfectione religiosa. De 4. Martii 1547.

Jacobus Lainez.

Epist. De magnitudine suscepti operis et conservatione Spiritus in missione Indica. De 12. Decembris 1558.

Franciscus Borgia.

Epist. De mediis conservandi Spiritus Societatis et vocationis nostrae. April 1569.

Everardus Mercurianus.

Epist. Monita ad rectam Gubernationem.

Claudius Aquaviva.

Epist. I. De Societatis felici progressu. De 28. Junii 1581.
— *II.* De renovatione Spiritus. De 29. Septb. 1583.
— *III.* De studio perfectionis et caritate fraterna. De 19. Maji 1586.
— *IV.* De quibusdam mediis ad ejus conservationem facientibus. De 28. Martii 1587.
— *V.* De usu orationis et poenitentiarum in Societate juxta nostrum Institutum. De 8. Maji 1589.
— *VI.* De fine Missionum Orientalium. De 12. Januarii. 1590.
— *VII.* De Jubilaeo et Missionibus. De 12. Maji 1590.
— *VIII.* De fervore et zelo Missionum. De 1. Augusti 1594.
— *IX.* De modo instituendarum Missionum. De 12. Maji 1599.
— *X.* De usu Exercitiorum Spiritualium. De 14. Aug. 1599.
— *XI.* De formandis ac bene instituendis nostris concionatoribus. De 14. Augusti 1599.
— *XII.* De recursu ad Deum in tribulationibus et persecutionibus. De 29. Julii 1602.
— *XIII.* De renovatione Spiritus et correspondentia cum Deo. De 24. Junii 1604.
— *XIV.* De sollicitudine et vigilantia Superiorum erga Subditos. De 20. Augusti 1604.
— *XV.* De officii divini recitatione ac celebratione Missae. De 24. Novembris 1612.
— *XVI.* De formandis concionatoribus. De 28. Maji 1613.

Mutius Vitelleschus.

Epist. I. De oratione etc. De 2. Januarii 1617.
— *II.* Ad Superiores, de reformatione Sociorum. De 4. Januarii 1617.

Epist. III. Ad Provinciales et Patres Congregationum Provincialium. De 7. Martii 1619.

— *IV.* De anno Saeculari Societatis. De 15. Novemb. 1639.

Vincentius Caraffa.

Epist. De mediis conservandi primaevum Societatis Spiritum.

Franciscus Piccolomineus.

Epist. De utilitate et necessitate executionis. De 28. Oct. 1650.

Goswinus Nickel.

Epist. I. De amore et studio perfectae paupertatis. De 30. Sept. 1653.

— *II.* De nationali, provincialique pernicioso Spiritu in Societate vitando. De 16. Novemb. 1656.

Alle dieſe Briefe haben mehr oder weniger die Gebrechen zum Gegenſtande, die unter verſchiedenen Geſtalten den urſprünglichen Geiſt des Ordens zu entſtellen drohten. Die Generale klagen bald über Mangel an Gehorſam, bald über Vernachläßigung der Pflichten, bald über Verachtung der Gelübde. Schon Borgias glaubte, ſeine Geſellſchaft vor Hochmuth und Ausgelaſſenheit warnen zu müſſen. Er ſchärft ihnen vorzüglich das Gelübde der Armuth ein, und warnt ſie, ſich aus zu großem Eifer, ihre Kollegien zu erweitern, nicht zur Habſucht und eiteln Sorge für das Zeitliche hinreißen zu laſſen *). Aquaviva, welcher vier und dreyßig Jahre der Geſellſchaft vorſtand, hatte Gelegenheit, ſehr viele Mängel zu entdecken, welche er ſowohl in ſeinen Briefen, als in ſeinen vorbemerkten beſondern Schriften aufdeckte. Da der Geiſt des Ordens in einer deſpotiſchen Gewalt des beherrſchenden Theiles über den Beherrſchten beſtund, ſo läßt ſich begreifen, warum ſich die Generale ſo viele Mühe gaben, jene Unordnungen zu ahnden und abzuſtellen, die aus der Vernachläßigung der Pflichten der verſchiedenen untergeordneten

*) Ne praetextu zeli alicujus minuatur in nobis nostrae recordatio paupertatis; ac subintret cupiditas bonorum temporalium, quae certissima pestis est Religionum earum, quas aditus penitus hujusmodi parversis affectibus non occluserunt. *Epist. Fr. Borgiae pag.* 553.

Oberen, und aus dem Ungehorſame einiger Geſellſchafter entſtanden. Vitelleſci will ſelbſt nicht läugnen, daß nicht die gemeinſten Beſchuldigungen, die der Geſellſchaft von Auswärtigen zu ſelbiger Zeit gemacht wurden, eines Theils gegründet ſeyen. Er ſagt: *) „Man beſchuldigt „uns, daß wir hochmüthig ſeyen; daß wir nach der „Verwaltung aller Dinge ſtreben; daß wir Alles von uns „abhängig machen wollen; daß wir von unſrer eigenen „Weisheit zu hohe Begriffe haben; daß wir andere Men„ſchen verachten und geringeſchätzen; daß wir gerne wol„lüſtig und gemächlich leben; daß wir gierig ſeyen, und „das, was nicht unſer iſt, ſuchen, und daß wir endlich „mehr kluge und ſtaatskundige, als wahrhaft geiſtliche „Menſchen". Gewiß ſehr wichtige Beſchuldigungen, deren Wahrheit ſich durch die unwiderſprechlichſten Thatſachen in einer Reihe von beinahe drey Jahrhunderten nur zu ſehr beſtätigt hat! — Nun wollen wir auch im Gegenſatze mit dieſen demüthigenden Beſchuldigungen, die ſelbſt nach dem Urtheile eines ihrer Generale nicht ganz ungegründet ſind, die ſtolzen Lobſprüche anführen, die ſie ſich ſelbſt in ihrem *Imago primi Saeculi* geben. Daſelbſt iſt die Geſellſchaft Jeſu: „Jener feurige Wagen Iſra„els, um deſſen Beraubung Eliſeus einſt weinte, der „nun aus beſonderer Gnade Gottes, in dieſen für die Kirche „ſo bedrängten Zeiten, zur Freude aller Welten wieder er„ſcheint, und in welchem anſtatt Soldaten ein Trupp „von Engeln (von Jeſuiten nämlich) ſich befindet *) „— Sie gleichen in ihren Kriegen gegen die Ketzer dem

*) Superbos nos esse; huc nos tendere, ut omnia per nos administrentur, ex nobis pendeant universa; de nostra nos sapientia ample magnificeque sentire, ceteros parvi facere, modico in pretio habere; vitae commoditates nos impense sectari; cupidos nos esse, et quaerere, quae non nostra sunt; prudentes nos homines esse magis, et politicos, quam solide spirituales. *Epist. M. Vitellesci, pag. 757.*

*) *Imago primi Saeculi Soc. Jesu, Lib. III. Orat. I. p. 401.*

„Heil. Michael; in ihren Bekehrungen der Ungläubigen „dem Heil. Gabriel; und in ihren Liebeswerken gegen „die Nächsten dem Heil. Raphael. Sie hören die „Beichten der Armen und Kinder mit eben dem Eifer, mit „welchem sie die Gewissen der Großen und Fürsten lei„ten *)." — So heilige Leute können nicht verdammt werden. So oft ein Jesuite stirbt, kömmt Christus vor sein Sterbebette, um die Seele des Sterbenden mit sich zu nehmen **). Die Gesellschaft ist allen jenen Gebrechen der Zeit nicht ausgesetzt, denen selbst die Kirche Gottes ausgesetzt ist. Sie kann nie veralten, nie verdorben werden ***). — Und dieses Gemälde entwarfen die Jesuiten eben zur Zeit, da Vitelleschi, ihr General, so nachdrückliche Beschwerden über ihre Gebrechen, und über ihre Entfernung von dem ursprünglichen Geiste des Ordens führte. Man darf nicht glauben, daß diese hier angeführten Stellen die einzigen sind, die in diesem Buche als Beyspiele ihres ganz unerhörten Hochmuthes gefunden werden. Das ganze Werk vom Anfange bis ans Ende ist eine ununterbrochene Kette von Lobsprüchen, worüber selbst der gerechteste und heiligste Mann erröthen müßte.

Noch befindet sich in der Antwerper Ausgabe von 1702 Catalogus Provinciarum Societatis Jesu, Domorum, Collegiorum, Residentiarum, Seminariorum et Missionum, quae in unaquaque Provincia numerabantur anno 1679. Nach diesem Verzeichnisse hatte die Gesellschaft in diesem Jahre überhaupt fünf und dreyßig Provinzen, zwey Viceprovinzen, drey und zwanzig Profeßhäu-

*) *Ibidem l. c. pag.* 402.

**) Hoc est hominum Soc. Jesu privilegium, ut mortuum Jesuitam obvius Jesus excipiat. *Ibidem Lib. V. Cap. VIII. pag.* 648.

***) Ignatius Societati pollicitus est aetatem vegetam semper ac florentem, suaeque juventuti parem, et annorum tantum cursum non damna sensuram. *Ibid. Lib. I. Cap. X. pag.* 194.

ſer, fünfhundert acht und ſiebenzig Collegien, acht und vierzig Probationshäuſer, acht und achtzig Seminarien, hundert und ſechzig Reſidenzen, und hundert und ſechs Miſſionen. Geſellſchafter waren in allen ſiebzehntauſend ſechshundert fünf und funfzig, und unter dieſen nur ſiebentauſend achthundert und ſiebenzig Prieſter.

Zweytes Kapitel.

Von den Klaſſen der Jeſuiten überhaupt, und von den Novizen, Lehrern, Scholaren, Koadjutoren und Profeſſen inſonderheit.

Der Jeſuitenorden hat vor allen übrigen Orden die beſondere Eigenheit, daß man auf eine verſchiedene Art Jeſuite ſeyn kann. Pasquier ſagt in ſeinem Plaidoyer vom Jahre 1564, daß der ganze Orden eigentlich zwey Klaſſen von Gliedern enthalte; nämlich die eine von der großen, und die andre von der kleinen Obſervanz. Die von der großen Obſervanz ſind die eigentlichen Profeſſen, welche vier Gelübde beſchworen haben. Die übrigen, welche ſich nur durch das Gelübde des Gehorſams an die Obern der Geſellſchaft binden, gehören zur kleinen Obſervanz. Man begreift ohne Mühe, wie weit ſich auf dieſe Art der Orden über die Welt verbreiten konnte. Da man nicht nöthig hatte, die Gelübde der Keuſchheit und der Armuth zu beſchwören, um ein Jeſuite von der kleinen Obſervanz ſeyn zu können, ſo folgt natürlich, daß Leute von allen Ständen, Prieſter und Layen, Verheyrathete und Unverheyrathete, Jeſuiten ſeyn konnten *).

*) Der Jeſuite Richeome grif über dieſen Punkt den Parlamentsadvokaten ſehr heftig an. Er läugnet ſchlechterdings, daß es verheyrathete Jeſuiten gebe, und beruft ſich deßfalls auf die Inſtitutsbücher. Allerdings wird darin die Heyrath als weſentliches Hinderniß, Jeſuite werden zu können, angeführt. Allein man muß nie vergeſſen, daß der General volle Befugniß hatte, in allen Dingen zu diſpenſiren.

Die Conſtitutionen der Geſellſchaft erwähnen vier verſchiedener Klaſſen von Jeſuiten. 1) „Die Geſell„ſchaft begreift in ihrem ausgebreitetſten Verſtande, alle „diejenigen, die unter dem Gehorſame des Generals leben, „auch die Novizen, und diejenigen in ſich, die mit dem Vor„ſatze, in der Geſellſchaft zu leben und zu ſterben, in der „Prüfung ſtehen, um in derſelben zu einem der andern „Grade, von welchen unten die Rede ſeyn wird, zugelaſ„ſen zu werden *).

„2) In einem weniger ausgebreiteten Verſtande be„ſteht die Geſellſchaft aus Profeſſen, wirklichen Coadju„toren, und aus angenommenen Schülern. Denn aus „dieſen dreyen Theilen oder Gliedern beſteht der ganze Ge„ſellſchaftskörper **).

3) „In einem dritten und eigentlichern Verſtande „begreift die Geſellſchaft nur Profeſſen und wirkliche Co„adjutoren in ſich; und ſo iſt auch das Verſprechen der „Schüler zu verſtehen, die in den Orden treten, um unter „die Profeſſen und wirklichen Coadjutoren gezählt zu wer„den ***).

4) „Endlich beſteht die Geſellſchaft im eigentlichſten „Verſtande nur aus Profeſſen; nicht, als wenn der Ge„ſellſchaftskörper nicht aus noch andern Gliedern beſtün-

*) Societas, ut ejus nomen latissime accipitur, omnes eos, qui sub obedientia Praepositi Generalis vivunt, etiam Novitios, et quicumque, cum propositum vivendi et moriendi in Societate habeant, in probationibus versantur, ut in eam ad aliquem ex aliis gradibus, de quibus dicetur, admittantur, complectitur. *Constitut. Soc. Jesu. Part. V. Cap. I.*

**) Secundo modo, qui minus late patet, Societas cum Professis et Coadjutoribus formatis, etiam Scholasticos approbatos continet. Ex his enim tribus partibus, seu membris, Societatis corpus constat. *Ibid.*

***) Tertio modo et magis proprio, Professos et Coadjutores formatos duntaxat continet: et sic accipiendus est in Societatem ingressus, quem Scholastici promittunt, scilicet, ut inter Professos et Coadjutores formatos illius numerentur. *Ibid.*

„de, ſondern weil dieſe in der Geſellſchaft die vornehmſten „ſind, und einige derſelben bey der Wahl eines Generals „eine active und paſſive Stimme haben *).

Zur letzten Klaſſe erſchwangen ſich nur ſehr wenige, die in die Geſellſchaft traten; und daher kann man mit Grunde behaupten, daß der ganze Orden, ſo ausgebreitet er auch in der ganzen Welt war, doch nur von einigen wenigen geleitet wurde, welche mit ſeinem innern Geiſte näher vertraut waren.

So erhellet auch aus dieſer Ordenseintheilung, daß Leute zum Orden gehörten, die weiter kein anderes, als das Gelübde des Gehorſames gegen den General abgelegt hatten. Die Neulinge hatten nicht einmal nöthig, ſich durch eine beſondere Kleidung von den übrigen Layen zu unterſcheiden.

Dieſe vier Ordensgrade begriffen noch andere Grade in ſich. Wer in die Geſellſchaft aufgenommen zu werden verlangte, mußte ſich verſchiednen Prüfungen unterwerfen. Die Conſtitutionen erwähnen zweyer Prüfungen. Doch gieng dieſen noch eine vorläufige voraus, die mehr oder weniger lange dauerte. Denn es iſt äußerſt wichtig, ſagen die Conſtitutionen, daß man die Neulinge kenne, und lange prüfe, ehe ſie in die Geſellſchaft aufgenommen werden **). Man betrachtete ſie anfänglich nur als Gäſte, und zeigte ihnen ſo viel von der Einrichtung des Ordens, als nöthig war, um in ihnen eine lebhafte Begierde für den Orden zu erregen. Erſt wenn ihr Entſchluß, in der Geſellſchaft

*) Quarta hujus nominis Societatis acceptio, et maxime propria, Profeſſos duntaxat continet: non quod ejus corpus alia membra non habeat, ſed quod hi ſint in Societate praecipui, et ex quibus aliqui, ut inferius dicetur, ſuffragium activum et paſſivum habent in electione Praepoſiti Generalis. *Ibid.*

**) Multum refert, ut qui ad Societatem admittuntur, non ſolum diu probentur, ante quam in ejus corpus coaptentur, verum etiam ut valde noti ſint, antequam ad probationem admittantur. *Conſtit. Part. I. Cap. IV. §. 1.*

zu leben und zu ſterben, feſt gefaßt war, und wenn ſich ihrer Aufnahme kein weſentliches Hinderniß entgegenſetzte *), wurden ſie in ein beſonderes Prüfungshaus geſchickt, wo ſie zwölf bis zwanzig Tage ſich aufhielten. An dieſem Orte waren ſie verpflichtet, ihre Talente und ihre Einſichten prüfen zu laſſen, ihre geheimſten Gedanken zu entdecken, und dem General oder ſeinem Abgeordneten alle ihre Sünden von Jugend auf zu bekennen, und vorzüglich den feſten Entſchluß wieder neuerdings zu offenbaren, in der Geſellſchaft leben und ſterben zu wollen. Hierauf wurden ſie befragt, ob ſie ſich bequemen wollten, in Anſehung jener Meinungen, die von der Kirche oder ihren Lehrern nicht einſtimmig erklärt würden, ganz nach der Erklärung und dem Sinne der Geſellſchaft zu denken, und ob ſie ſich in allen Gewiſſensfällen und in ihren Zweifeln einzig nur dem Urtheile der Geſellſchaft unterwerfen, und ſich mit den Ausſprüchen derſelben beruhigen wollten? Nachdem ſie dieſe Fragen bejahend beantwortet hatten, mußten ſie dem Vorgeſetzten einen blinden Gehorſam verſprechen, und zugleich in Anſehung der verſchiedenen Ordensgrade ſich ganz der Willkühr deſſelben unterwerfen. Hierauf diſponirte der Neuling über die in der Welt zurückgelaſſenen Güter. Waren wichtige Gründe vorhanden, ſo konnte man dieſes Geſchäfte bis zum Ende des erſten Prüfungsjahres verſchieben. Das Geld, welches der Neuling bey ſich hatte, vertheilte er entweder unter die Armen, oder gab es dem Vorgeſetzten. In Anſehung geiſtlicher Pfründen konnte man die Nutznießung zu frommen Werken verwenden. Gewöhnlich geſchah es, daß der Neuling über dieſe Pfründen zum Vortheile der Collegien diſponirte. Alle dieſe Verhandlun-

*) Dieſe weſentliche Hinderniſſe waren 1) Ketzerey und Excommunication; 2) Todſchlag; 3) Jemals einen andern Ordenshabit getragen zu haben; 4) Verheyrathet zu ſeyn, und 5) Geiſtesſchwäche. Allein auch in dieſem Falle kann der General, wenn andre gute Eigenſchaften dieſe Mängel aufwägen, jemandem den Zutritt zum Orden geſtatten.

gen geſchahen nicht nur mündlich, ſondern auch ſchriftlich, und der Neuling war verbunden, mit eigener Namensunterſchrift ſich zur Haltung des Verſprochenen zu verpflichten. Erſt, nachdem dieſe Unterzeichnung geſchehen war, wurde der Neuling nach einer abgelegten Generalbeichte und nach empfangenem Abendmal zur zweyten Prüfung oder zum eigentlichen Noviziat zugelaſſen, welches zwey, und nach Erforderniß der Umſtände auch mehrere Jahre dauerte.

Dieſe Prüfungszeit wurde hauptſächlich dazu verwendet, um den Neuling von allen Seiten ſowohl in Anſehung ſeiner Geſchicklichkeit, als ſeines Characters genauer kennen zu lernen. Die Hauptſache blieb jedoch immer, ihm den Geiſt eines blinden und ſclaviſchen Gehorſams gegen die Befehle ſeiner Obern gleichſam zur Natur zu machen. Dahin zweckten verſchiedene Proben, denen er ſich während ſeinem Noviziate unterwerfen mußte. Z. B. einen ganzen Monat in irgend einem Hoſpitale die Kranken abzuwarten; einen ganzen Monat ohne Geld zu wallfahrten, und das Brod vor den Thüren zu betteln; ferner einen ganzen Monat ſich den niedrigſten Verrichtungen im Hauſe, z. B. in der Küche, zu unterziehen, und die Kinder auf öffentlichen Straßen in den Anfangsgründen der Religion zu unterrichten. Nach Verlauf dieſer Prüfungszeit und manchmal noch früher, je nach dem Gutbefinden der Vorgeſetzten und nach den Umſtänden der Zeit und der Perſonen, wurden die Neulinge zur Ablegung der Gelübde angehalten. Dieſe mußten alle Jahre an zweyen hohen Feſttagen vor dem Allerheiligſten und in Gegenwart einiger Väter aus der Geſellſchaft und des ganzen in der Kirche verſammelten Volkes erneuert werden. Dieſe Gelübde hatten das Sonderbare, daß ſie, ob ſie gleich vor dem Angeſichte Gottes und nach empfangnem Abendmal beſchworen wurden, doch nur einfache Gelübde waren, durch welche ſich der Neuling an die Geſellſchaft band,

ohne daß ſich dieſe hinwieder an die Gelübde band. Allein die Conſtitutionen erklären dieſe Eigenheit. Sie ſagen, ob dieſe Gelübde gleich in Gegenwart eines zahlreichverſammelten Volkes abgelegt werden, ſo ſind ſie doch nur einfache Gelübde, indem die verborgene Abſicht (Intentio) desjenigen ſowohl, der ſie macht, als desjenigen, der ſie annimmt, nach der vom päpſtlichen Stuhle erhaltenen Erlaubniß, dahin gehet, ſie als feyerliche Gelübde weder zu machen, noch als ſolche anzunehmen *).

Der Inhalt der Gelübde, die ein Novize, oder auch ein Schüler ablegen mußte, iſt folgender: „Allmächtiger „ewiger Gott! Ich N. N. obwohl deines göttlichen Au„blickes höchſt unwürdig, jedoch im Vertrauen auf deine „unendliche Güte und Barmherzigkeit, und aus Antriebe „dir zu dienen, gelobe vor der Allerheiligſten Jungfrau „Maria, und vor dem ganzen himmliſchen Hofſtaate der „göttlichen Majeſtät, Armuth, Keuſchheit, und einen „ewigen Gehorſam in der Geſellſchaft Jeſu, und verſpre„che, in dieſelbe zu treten, um ewig darin, ganz nach „dem Sinne der Conſtitutionen dieſer Geſell„ſchaft zu leben. Durch deine unermeßliche Güte und Huld, „und durch das Blut Jeſu Chriſti bitte ich dich alſo, dieſes „Opfer gefällig anzunehmen, und mir deine reichliche Gna„de, die du mir gegeben, dieſes zu verlangen und wirklich „zu thun, auch zur gänzlichen Erfüllung zu verleihen **).

*) Quamvis multi adessent, cum hujusmodi vota fiunt, non ideo tamen mutant naturam Simplicium; quandoquidem *Intentio emittentis et admittentis*, juxta traditam a sede Apostolica Facultatem, *haec est, ut nec emittantur, nec admittantur*, ut solemnia. *Declar. in Const. Part. V. Cap. IV.* §. 1.

**) Omnipotens Sempiterne Deus, Ego N. licet undecumque divino tuo conspectu indignissimus, fretus tamen pietate ac misericordia tua infinita, et impulsus tibi serviendi desiderio, voveo coram Sacratissima Virgine Maria, et curia tua coelesti universa, divinae Majestati tuae paupertatem, casti-

Wer ſollte wohl glauben, daß dieſes Gelübde nichts weiter, als eine Entheiligung der Eidſchwüre ſeyn ſollte. Die Conſtitutionen geben uns hierüber ſelbſt die deutlichſte Erklärung. Die Worte: Ganz nach dem Sinne der Conſtitutionen zu leben, haben die Bedeutung, daß derjenige, der dieſe Gelübde beſchwöret, es unter dem ſtillſchweigenden Bedinge thut, wenn die Geſellſchaft ihn nämlich behalten will. Er für ſich verflichtet ſich in allwegen zur ewigen Haltung der Gelübde. Allein die Geſellſchaft behält noch immer das Recht für ſich, ihn auszuſtoſſen; und von dieſem Augenblick an hört dann auch die Verbindlichkeit auf, dieſe Gelübde zu halten *).

Der Mißbrauch, den die Geſellſchaft von dieſer Zweydeutigkeit machen konnte, geht ins Unendliche. Die Gelübde verbinden, wenn es der General des Ordens für gut findet; und verbinden auch nicht. So iſt man z. B. nicht an das Gelübde der Armuth gehalten. Dieſes Gelübde iſt weiter nichts, als ein einfaches Verſprechen, es dann zu halten, wenn der General oder ſeine Subſtituten es für gut befinden werden, den Neuling oder approbirten Schü-

tatem, et obedientiam perpetuam in Societate Jesu: et promitto eandem Societatem me ingressurum, ut vitam in ea perpetuo degam, *omnia intelligendo juxta ipsius Societatis Constitutiones.* A tua ergo immensa bonitate et clementia per Jesu Christi sanguinem peto suppliciter, ut hoc holocaustum in odorem suavitatis admittere digneris, et ut largitus es ad hoc desiderandum et offerendum, sic etiam ad explendum, gratiam uberem largiaris. *Constit. Pars V. Cap. IV. §. IV.*

*) Quod dicitur, *juxta Constitutiones*, intelligendum est, quod emittunt hujusmodi vota simplicia cum *tacita quadam conditione*, quae haec est, *si Societas eos tenere volet.* Quamvis enim illi, quod in ipsis est, se obligent in perpetuum, liberum tamen erit Societati, *eos dimittere.* Quod si accideret, tunc illi *liberi ab omni votorum* obligatione manent. *Constit. Part. V. Cap. IV. §. B.*

ler in die Klaſſe der Coadjutoren oder Profeſſen aufzunehmen. Nach dieſem Sinne kann man, wenn man gleich das Gelübde der Armuth beſchworen hat, doch die Nutznießung ſeiner Güter ſo lange behalten, bis der General oder ſeine Subſtituten die Zeit beſtimmen werden, in welcher man Coadjutor oder Profeſſe des Ordens werden ſoll *). Da aber dieſe Nutznießung nicht anders als zum Vortheil der Geſellſchaft, und nach dem Willen der Obern geſchehen kann, ſo begreift man leicht, woher zum Theil die Reichthümer kamen, welche die Collegien der Jeſuiten beſaßen. Der Neuling oder approbirte Schüler verlor nie ſein Erbrecht; da er aber für ſich ſelbſt nicht erben konnte, ſo folgt natürlich, daß die Geſellſchaft für ihn in die Erbſchaftsrechte eintrat.

Nachdem der Neuling ſeine Prüfungszeit vollendet, und ſeine einfachen Gelübde abgelegt hatte, ſtieg er in die Claſſe der approbirten Schüler, wo er in den Collegien entweder andere in den Wiſſenſchaften unterrichtete, oder ſich noch ſelbſt unterrichten ließ. Er wußte noch nicht, wozu er in dem Orden beſtimmt werden würde. Er hatte verſprechen, in der Geſellſchaft nach dem Sinne der Conſtitutionen, d. i. nach der Willkühr und den Abſichten des Generals zu leben, von deſſen Winke ſein Schickſal und ſeine Beſtimmung in dem Orden abhieng. Der General

*) Quod autem promittit Scholasticus in Societate, est, in ejus corpus ingredi, ut *statim* observet castitatem. Paupertatem et Obedientiam *actu, juxta Societatis* consuetudinem; sive admissus sit, ut post absoluta studia sit Professus, sive Coadjutor Formatus et sic consequenter potest illum statim Superior admittere in Scholasticum, ac simul in probationem ad hoc tantum, ut ad Professorum gradum, vel Coadjutorum *suo tempore* admittatur. Haec consuetudo facit, ut *quamvis paupertatis votum sit emissum, bona tamen temporalia haberi possint* ad certum usque tempus, quod Superiori intra probationis spatium videbitur. *Constit. Part. IV. Cap. IV. §. E.*

konnte aus ihm alles machen *). Es ſtund in ſeiner Willkühr, ihn lebenslänglich nicht höher ſteigen zu laſſen, ihn in der Eigenſchaft eines weltlichen Coadjutors zu den niedrigſten Verrichtungen anzuhalten, oder ihn mit der mittelmäßigen Eigenſchaft eines geiſtlichen Coadjutors zu begaben. Er konnte ihn zum Profeſſe von drey Gelübden, und endlich zum Gliede der höchſten Bedeutung, zum Profeſſe von vier Gelübden machen. Die Conſtitutionen des Ordens enthalten keine beſtimmte Vorſchrift, an die man ſich in Beförderungen zu den verſchiedenen Graden des Ordens halten könnte. Alle Geſetze, die ſie hierin beobachteten, waren willkührlich.

Selbſt die Beförderung blieb für jedermann außer der Geſellſchaft ein Geheimniß. Die Welt konnte nie erfahren, ob dieſer oder jener Jeſuite von der großen oder von der kleinen Obſervanz war. Alles, was man mit Gewißheit hierin wußte, war, daß der General, der Provincial und der Rector eines Profeßhauſes gewiß ein Profeſſe von vier Gelübden ſeyn mußte.

Die dritte Klaſſe der Jeſuiten war jene der Coadjutoren. Man konnte dieſen Grad, ſo wie jenen der Profeſſe erreichen, ohne zuvor die Klaſſe der Schüler, oder der ſtudirenden Jeſuiten, durchgegangen zu haben; ſo wie man auch ein Profeſſe werden konnte, ohne Coadjutor geweſen zu ſeyn. Dies hieng einzig von den Talenten, von Umſtänden, von dem Vortheile der Geſellſchaft, und allemal von der Willkühr des Generals ab, von deſſen Winken der ganze Orden in Bewegung geſetzt und regiert wurde.

Die Coadjutoren wurden in weltliche und geiſtliche eingetheilt. Die Geiſtlichen mußten Prieſter, und wohl unterrichtet ſeyn, um der Geſellſchaft in geiſtlichen Verrich-

*) In cujus manu proprii cujusque gradus judicium nostri forma Instituti, et apostolicae constitutiones esse voluerunt. *Canon undecima Congregationis quintae. Corpus Instit. Soc. Jesu. Vol. I. pag.* 1062.

tungen, im Beichtſtuhl, auf der Kanzel und im Lehramte dienen zu können *). Die weltlichen Coadjutoren waren eigentlich nur Layenbrüder, welche nicht Prieſter ſeyn durften, aber in Geſchäften, die außer dem Berufe und der Würde des Prieſterthums waren, hinreichende Kenntniſſe beſitzen mußten **).

Die Gelübde der Coadjutoren, die von jenen der Neulinge nur hauptſächlich darin unterſchieden waren, daß dieſelben nicht gerade an Gott, ſondern an den General des Ordens, oder an diejenige Perſon, die den General in ſolchen Fällen vorſtellte, gerichtet wurden, waren ebenfalls öffentliche, aber nicht feyerliche Gelübde. Es fand bey dieſen eben jene ſtillſchweigende Intention, wie bey jenen ſtatt, welche die Neulinge oder approbirte Schüler ablegten. Der die Gelübde beſchwor, verband ſich der Geſellſchaft, ohne daß ſich dieſe hinwieder verband. Der Coadjutor konnte aus der Geſellſchaft verſtoßen werden; folglich hörte dann auch die Verbindlichkeit auf, die Gelübde zu beobachten.

Die Coadjutoren verloren das Recht der Erbfolge, und weder die Häuſer, noch Kirchen, noch Collegien der Jeſuiten konnten in dieſe Rechte eintreten. Allein dies verordnen die Conſtitutionen nicht wegen des Gelübdes der Armuth, ſondern einzig nur aus Liebe zum Frieden, und um die Streitigkeiten zu vermeiden, die hierüber unter

*) Spirituales, qui Sacerdotes sunt, et literis sufficienter ornati, ut in rebus spiritualibus Societatem juvent — in audiendis confessionibus, in exhortationibus, in doctrina christiana, et aliis literis edocendis. *Exam. gener. Cap. VI.* §. *I. et II.*

**) Temporales ad sacros Ordines non promoti in rebus externis, quae necessariae sunt, possunt juvare, ut in ministeriis omnibus inferioribus et humilioribus, quae ipsis injungentur. *Ibid.* §. *I. et III.*

n Anverwandten entſtehen könnten *). Aus folgendem ber erſiehet man, daß die Jeſuiten, ungeachtet dieſer heinbaren Uneigennützigkeit, im Grunde doch nichts ver-ren. Ehe der Coadjutor zur Ablegung der Gelübde an-halten wurde, mußte er zuvor über ſein Vermögen nach em evangeliſchen Rathe, und nach dem Gutbefinden ſeiner bern diſponiren. Gleich wie das Evangelium ſagt: Gieb ein Vermögen nicht den Anverwandten, ſon-ern den Armen; ſo bedienten ſich die Obern eben die-s evangeliſchen Rathes als des vollkommenſten und gott-efälligſten zum Vortheile der Geſellſchaft. Sie ſtellten es enjenigen, der ſich bey dieſer Diſponirung über ſein Ei-enthum ihres Rathes bediente, als ein höchſtverdienſtli-es Werk vor, dieſes Eigenthum der Geſellſchaft zu über-aſſen, indem dieſe ganz zur gröſſern Verherrlichung Got-es, zum allgemeinen Wohl der Welt, und zum Nutzen der Seelen errichtet ſey **). Es wurde dem Diſponenten nicht inmal freygelaſſen, ſein Vermögen dieſem oder jenem Col-egio oder Hauſe der Geſellſchaft vorzugsweiſe einzuräumen, ndern er wurde genöthigt, es ganz der Diſpoſition des

*) Sic enim, omnibus litibus et controversiis praecisis, charitas cum omnibus ad Dei gloriam conservabitur. *Constit. Part. VI. Cap. II. §. XII.*

**) Rectores vel quicumque cum quibus aget, qui sic habet in animo, sua bona dispensare, ut in caeteris rebus, ita et in hac, *quod perfectius est, quodque majoris meriti, ei repraesentare debent.* *Declar. in Constit. Part. III. Cap. I. §. H.* — Qui in ingressu ipso, vel post ingressum, motus sua devotione, vellet bona sua, vel eorum partem, in *Societatis subsidium* dispensare, *haud dubie* opus faceret *majoris perfectionis*, exoptando majus et universalius bonum Societatis, *quae tota* ad majorem Dei gloriam, ac *universale bonum* et utilitatem animarum instituta est. Ideo *hoc judicium ei relinquat, qui Societatis universae curam habet.* Quandoquidem ille melius, quam quisquam alius intelligere debeat, *quid conveniat.* *Ibidem §. IX.*

Generals zu überlaſſen, und es ſeiner Willkühr anheim zu ſtellen, welchen Gebrauch er davon machen wollte *).

Die Conſtitutionen ſagen, die Coadjutoren, welche in Profeßhäuſern wohnen, leben ſo, wie die Profeſſen, vom Almoſen. Allein ſie wohnten nur dann in Profeßhäuſern, wenn ſie in den Collegien nicht gebraucht werden konnten. So lange ſie in den Collegien wohnten, lebten ſie von den Einkünften derſelben **).

Zwiſchen den Coadjutoren und den Profeſſen von vier Gelübden hatte der Orden noch eine Mittelklaſſe, über deren eigentliche Beſtimmung die Conſtitutionen keine beſondere Aufſchlüſſe geben. Dieſe Mittelclaſſe begrif die Profeſſen von drey Gelübden in ſich. Ihre Gelübde waren mit jenen der Coadjutoren in der Hauptſache gleichen Inhalts, und von den Gelübden der höchſten Profeſſen nur darin verſchieden, daß ſie dem Papſte keinen beſondern Gehorſam angelobten. Dieſe Gelübde geſchahen ſo, wie die vorhergehenden, öffentlich und mit gleichem Ceremonielle; allein, da jene nur einfache waren, ſo mußten dieſe im Gegentheile, und zwar mittelſt der ſtillſchweigenden Intention, feyerliche Gelübde ſeyn.

Man findet nicht, daß dieſen halben oder unvollkom-

*) Nihilominus si in eo propensio animi ad locum unum potius, quam ad alium (quamvis imperfectum id sit) cerneretur; etiam si judicio Superioris suum submittere vellet, certiorem tamen reddere Praepositum Generalem poterunt, vel eum, qui ejus gerit vices, an sit aliquid hujusmodi imperfectionis tolerandum. *Ibid.*

**) Coadjutores, quam diu in domibus erunt, quae ex eleemosinis vivunt, et ipsi eodem modo vivunt. — In Collegiis, si Rectores fuerint, vel Lectores, aut alioqui in rebus necessariis, vel valde convenientibus, eisdem Collegiis utiles fuerint, vivent sicut et reliqui, ex eorum reditibus. Cum autem desierint utiles esse Collegiis, desinent in eis habitare, et in domibus Professorum habitabunt. *Const. Part. VI. Cap. II. §. IV.*

menen Profeſſen irgend ein beſonderer Vorzug vor den Coadjutoren gegeben wurde. Sie waren, ſo wie dieſe, der Hofnung beraubt, je eine höhere Würde in dem Orden zu erhalten. Sie hatten bey der Generalswahl keine Stimme, und mußten ſo, wie die Coadjutoren, ſich ihres Vermögens begeben.

Man forſcht vergebens den beſondern Beweggründen nach, die die Geſellſchaft bey Errichtung dieſer Mittelclaſſe haben konnte. Suarez ſetzt dieſe Profeſſen mit den Coadjutoren in gleichen Rang, und verſichert, man erlaube dieſen nicht deswegen die feyerliche Profeſſion nicht, als wären ſie nicht von erprobter Rechtſchaffenheit, oder als könnten ſie der Geſellſchaft nicht vorzüglich wichtige Dienſte leiſten; ſondern weil es zu ihrer eigenen Vervollkommnung genug iſt, ſie auch nur durch ein einfaches Band an die Geſellſchaft zu binden *).

Was uns hierin einen vermuthlichen Aufſchluß geben kann, iſt der Umſtand, daß die Profeſſen von drey Gelübden nicht nöthig hatten, Prieſter zu ſeyn, da es doch die geiſtlichen Coadjutoren und die Profeſſen von vier Gelübden ſeyn mußten. Dieſer Umſtand ſchien dem Herrn von Monclar, Generalprokurator des Königs von Frankreich, ſo wichtig, daß er hieraus die ſehr bedenkliche Folge zog, daß unter den Profeſſen von drey Gelübden auch Layen ſeyen, die mit dem Orden in der nächſten Verbindung ſtehen, ohne eben dem äußerlichen Anſcheine nach als Jeſuiten angeſehen zu werden **). Er unterſtützet ſeine

*) Non propterea hos Religiosos non admitti ad professionem solemnem, quia non sunt probatae virtutis, vel quia non possint multa et gravia ministeria in Societate obire; sed quia ad illorum perfectionem et meritum satis est alio simpliciori modo Societati incorporari. *Suarez de Relig. Soc. Jesu. Lib. VII. Cap. II.* §. IX. *pag.* 629.

**) Compte rendu des Constitutions des Jesuites. Par Mr. *Jean Pierre-François de Ripert de Monclar. pag.* 157. 376. *et seq.*

Vermuthung mit ſehr wichtigen Gründen in einer ausführlichen Note. Man ſpricht noch immer, und ſelbſt nach der gänzlichen Aufhebung des Ordens, von Jeſuiten unter allen Geſtalten, Ständen und Religionen. Herr von Monclar beweiſet dieſe weltliche Jeſuitenexiſtenz ſelbſt aus dem Geiſte des Inſtitutes, und aus dem Beyſpiele ſeines erſten Stifters, der den Franz Borgia, Herzog von Gandia, in den Orden aufnahm, ob er gleich noch in weltlichen Geſchäften verwickelt war. Er beweiſet, daß die Conſtitutionen des Ordens geheime Winke und Mittel angeben, Auswärtige oder Weltleute in das Intereſſe des Ordens zu verflechten, ohne hierdurch Aufſehn zu erregen. Er beweiſet, daß, wenn Auswärtige an dem Orden Theilnahme haben dürfen, der Geiſt und der Endzweck des Inſtitutes erheiſchen, die Gelegenheit, ſich Auswärtiger zu verſichern, nicht ungenützt vorbeygehn zu laſſen. Seine Gründe ſind überzeugend. Ich will mich ſeiner eigenen Worte bedienen:

„Die Geſellſchaft Jeſu iſt eine Kriegsſchaar, deren „urſprüngliche Beſtimmung dahin geht, die größere Ehre „Gottes zu befördern, und an dem Seelenheil der Ungläu„bigen, der Ketzer, und ſelbſt der Catholiken zu arbeiten. „Sie kann dieſe Beſtimmung nicht anders erfüllen, als „durch das Beſtreben, allenthalben durchzudringen, und „an allen Orten ſich auszubreiten. Sie iſt verpflichtet, „unaufhörlich an ihrer Ausbreitung, an ihrer Vergröſſe„rung zu arbeiten. Es frägt ſich nun, ob man in der Ver„theilung, die ſie von ihren Truppen machte, nicht auch „einige finde, welche mit mehr Vortheil als Weltleute, „und unter ihrer gewöhnlichen Landeskleidung, „als in irgend einem Hauſe der Geſellſchaft, und unter „Jeſuitenkleidung, zu dieſem Endzwecke hin fechten?

„Dieſe Frage löſet ſich von ſelbſt auf. Man begreift „leicht, daß die Geſellſchaft auch für diejenigen ſorgte, die „vermöge bürgerlicher oder anderer Verhältniſſe gehin-

„bert waren, ſich in ein Kloſter zu begeben. Man findet „hievon ſehr beſtimmte Winke in den Inſtitutsbüchern der „Geſellſchaft. Ein Neuling verlor während ſeinen Prü„fungsjahren nie den Rang, den er in der bürgerlichen „Geſellſchaft behauptete.“

„Und was gewännen die Jeſuiten, wenn ſie einen „Cardinal oder einen Miniſter an ihr gemeinſames Leben „verbänden? Man weiß ja, daß dieſe Gemeinheit keine „weſentliche Pflicht ihres Ordens iſt. Alle ihre Verrich„tungen beſchränken ſich auf das Aeußere. Selbſt ihre „Gebet verrichten ſie nicht in Gemeinſchaft. Und im Ge„gentheile, welche vorzügliche Dienſte können nicht Car„dinäle und Miniſter der Geſellſchaft, d. i. der Kirche auf „jenen Poſten leiſten, auf welchen ſie die Vorſicht verſetzte, „während ſie von dem General geleitet werden?

„Die Conſtitutionen dringen allenthalben dar„auf, ſich der Gunſt der Groſſen als eines Mittels zu ver„ſichern, durch welches man die meiſten Seelen zu Gott „führen könne. Giebt es aber einen ſicherern Weg, groſſe „Herren zu gewinnen, als ſie geradenwegs zu Jeſuiten zu „machen? Man hat dann nicht mehr nöthig, ihnen den „Hof zu machen, oder ſich vor ihren Launen zu fürchten; „der Gehorſam wird ſie auf allen ihren Wegen leiten; und „gewiß wird man ſich nie vorſtellen, daß ein Beichtvater „aus dem Orden der Jeſuiten dem allgemeinen Wohl „zuträglicher ſey, als ein Miniſter, der Jeſuite iſt.

„Wenn eine Magiſtratsperſon ſich mitten im Laufe „ihrer Amtsgeſchäfte zur Geſellſchaft Jeſu berufen fühlt, „ſo müßte der General blind ſeyn, wenn er dieſelbe gleich „auf der Stelle in einen förmlichen Jeſuiten umkleidete; „er müßte die Ehre Gottes und den Vortheil ſeiner Krie„gesſchaar ganz aus den Augen verlieren. Dieſer Proſe„lyte würde weder ein groſſer Prediger, noch ein Profeſſor „in der Theologie werden können. Es iſt weit vortheilhaf„ter für den Orden, ihn auf ſeinem irdiſchen Tribunale

„die Sache der Gesellschaft befördern zu lassen, als ihn „nach vieljährigen Prüfungen in einen dunklen Beichtstuhl „zu vergraben.

„Ich will mich nicht weiter mit dem Beweise der Evi„denz dieser Behauptung abgeben. Gleichwie die Existenz „auswärtiger oder weltlicher Jesuiten möglich ist, so ist „auch nichts geschickter, die Gesellschaft zu verstärken und „ihre Eroberungen auszubreiten, als diese verborgene Mi„liz, die in ihrem Solde dient, ohne daß die Welt es er„fährt.

„Wenn eine Stadt den Jesuiten den Eintritt verweh„ret, so werden sie sich mittelst dieser weltlichen Jesuiten „eben zur Zeit, da man glauben wird, sie vertrieben zu „haben, die Thore eröffnen. Verstößt man sie aus einer „andern Stadt, so haben sie nicht nöthig, diese ganz zu „verlassen. Sie werden sich ihre ersten Etablissements „wieder unentgeltlich und ohne Geräusch verschaffen, und „sich dadurch zu mehrern den Weg bahnen. Berathschla„get man sich in den Gerichtshöfen, ob man der Gesell„schaft ein Kollegium einräumen soll, oder ob die Consti„tutionen des Ordens zu Mißbräuchen führen; so wird „ein weltlicher Jesuite, der in den Gerichtshöfen Sitz und „Stimme hat, immer zum Vortheile seines Ordens ent„scheiden.

„Der Vortheil, welcher der Gesellschaft hieraus er„wächst, ist so auffallend, daß die Jesuiten nicht zu ent„schuldigen wären, wenn sie solchen vernachläßigt hätten, „da sie so viele Mittel in Händen haben, sich denselben „zu verschaffen.

„Anfangs konnte man die Gelübde nirgends als in „Rom ablegen; gegenwärtig aber an allen Orten *). „Anfangs hatte der Orden keine andere Professen, als „jene von vier Gelübden. Man durfte es aber nicht

*) Institutum Soc. Jesu. Tom. I. Part. 13. Col. 2. P. 19. Col. 2. In der Prager Ausgabe.

„wagen, einem Miniſter, einer Magiſtrats- oder Militär-
„perſon jenen beſondern Verpflichtungseid für die Miſſio-
„nen abzufordern. Papſt Julius III. hob alſo dieſe
„Schwierigkeit i. J. 1550 auf, indem er verordnete, daß
„man auch einige Perſonen in Anſehung ihrer Andacht und
„ihrer Eigenſchaften mit Erlaubniß des Generals zur Pro-
„feſſion von dreyen Gelübden zulaſſen könne *).

„Suarez verſichert, daß nicht alle Profeſſen von
„dreyen Gelübden Prieſter ſeyn dürfen, ob es gleich alle
„Profeſſen von vier Gelübden, und alle geiſtlichen Koad-
„jutoren ſeyn müßten.

„Auch die weltliche Kleidung ſchließt dieſe beſondere
„Jeſuitenklaſſe nicht aus, indem die Jeſuiten überhaupt
„in Anſehung ihrer Kleidung keine Zwangsvorſchriften ha-
„ben **). In China ſind ſie Mandarine, und Ba-
„niane in Indien. Die Jeſuiten halten ſich nicht an
„die Regeln der übrigen Orden, und an die Ausſprüche
„des Trientiſchen Kirchenrathes, welche die Mönchsklei-
„dung als ein weſentliches Stück der Prüfung verordnen.
„Die Jeſuiten-Neulinge ſind nicht verpflichtet, ihre welt-
„liche Kleidung abzulegen. Der Vorgeſetzte hat hierüber
„zu befehlen ***).

„Man glaubt durchgehends, die Neulinge der Je-
„ſuiten wohnen während ihrer Probejahre gemeinſchaftlich
„beyſammen; allein der Jeſuite Pellizzar verſichert
„uns, daß dieſe Gemeinſchaft nicht nöthig ſey, indem der
„Obere hierin diſpenſiren könne. Er beruft ſich hierbey
„auf Azor, Emanuel Sa, Caſtropala und andr.

*) Corpus Institutorum Soc. Jesu. Vol. I. pag. 34.

**) Constitut. Part. VI. Cap. II. §. XV. M.

***) Examen generale. Cap. I. §. XIII. et in Declaration. §. F. Constitut. Part. I. Cap. IV. §. IV. — Part. III. Cap. II. in Declaration. §. C. Vie de S. Ignace, par Bouhours. Lib. III. pag. 29.

„re *); und man muß auch gestehn, daß dieses gemein„schaftliche Leben für die Jesuiten nicht von besonderer „Bedeutung sey. Sie haben nicht nöthig, ihre Neulinge „an strenge Gesetze oder an ein gemeinschaftliches Leben „zu gewöhnen, da sie sich weder an das eine noch an das „andere halten. Der Jesuite lebt meistens unter Welt„leuten. Selbst diejenigen Neulinge, die sich in Ordens„häusern befinden, müssen diese manchmal verlassen. Von „denjenigen sechs grossen Prüfungen, denen sich die „Neulinge unterwerfen, geschehen vier ausser Hause **). „Nur die Generalbeichte und die geistlichen Uebungen pfle„gen in den Probationshäusern gemacht zu werden. Al„lein in dem Directorium der geistlichen Uebungen findet „man, daß einige Personen denselben sich auch in ihren „eigenen Wohnungen und in der größten Stille unterwer„fen können.

„Die Dauer des Noviziates schränkt sich gewöhnlich „auf zwey Jahre ein. Die fünfte Generalkongregation ***) „gestattete nicht, daß man diese Zeit für die gewöhnlichen „Novizen verkürze, welche in die Klasse approbirter Schü„ler eintreten; sie erlaubte aber, diejenigen zu dispensiren, „die nach dem Noviziate sogleich zur feyerlichen Pro„fession zugelassen werden. Diese Dispense scheint für die „Professen von dreyen Gelübden in Ansehung ihrer beson„dern Andacht und ihrer persönlichen Eigenschaften ver„anstaltet zu seyn.

„Man macht, zufolge einer allgemeinen Ordensregel, „allenthalben die Professe in dem Ordenshause. Allein „für die Profession der Jesuiten ist jeder Ort schicklich. „Man kann, in dieser Hinsicht, seine Profession in die „Hände einer Person, die nicht Jesuite ist, ablegen †).

*) Manuale regul. Tract. II. N. VIII. pag. 55.

**) Examen general. Cap. IV. §. XI.

***) Decret. XII. et XIII. et Decret. LXIII.

†) Quia Praepositus Generalis tam *variis locis* interesse non

„Suarez behauptet, man könne auch in ſeinem eigenen „Hauſe, wenn man mit Erlaubniß und auf Befehl ſeines „Obern darin bleibt, Profeſſe ablegen *). Pellizzar „bezeuget ein Gleiches **); und wahrſcheinlich hat hieher „jene Stelle in der Bulle des Papſtes Paul III. Bezug, „worin er alle Jeſuiten, wo ſie ſich auch immer anſäſſig „befinden, und welche Exemptionen, die mit ihrem Range oder ſonſt mit ihren perſönlichen Eigenſchaften verbunden ſind, ſie auch immer genießen mögen, der Gerichtsbarkeit des Generals unterwirft" ***).

Man muß geſtehen, dieſe Gründe, die ſelbſt aus den Conſtitutionsbüchern der Geſellſchaft entlehnt ſind, haben mehr als nur Wahrſcheinlichkeit für ſich. Man darf auch nur gewiſſe Erſcheinungen in der Welt mit dem vergleichen, was Herr von Monclar hier anführt, um ſich zu überzeugen, daß es in allen Ständen Jeſuiten gebe, die ohne eben dem äußerlichen Anſcheine nach mit dem Orden in Verbindung zu ſtehn, doch in das Intereſſe deſſelben eben ſo genau, und manchmal noch feſter verflochten ſind, als irgend ein andrer öffentlicher Jeſuite. Was dieſen Gründen noch mehr Gewicht giebt, iſt eine Eidesformel, die ſowohl die Profeſſen von vier Gelübden, als jene von dreyen Gelübden gleich nach der feyerlichen Pro-

potest, aliis de Societate, immo et alicui, *qui de Societate non* esset, facultatem admittendi in Corpus Societatis eos, qui admittendi erunt, communicare potest. *Constit. Part. V. Cap. I. In Declarat. Lit. d. §. H.*

*) Manens in domo sua de licentia Superioris, et ad nutum ejus. *Suarez de Relig. Soc. Jesu. Tom. IV. Tract. VIII. Lib. III. Cap. VII. N. III. pag.* 228.

**) *Manual. Regul. Tract. III. Cap. I. N. XXXII. pag.* 141.

***) Plenam in universos Socios et Personas sub ejus *obedientia* degentes, *ubilibet commorantes, etiam exemtos, etiam quascumque facultates habentes*, suam jurisdictionem exerceat. *Litterae Apost. pag.* 18.

feſſe inſonderheit beſchwören müſſen. Sie iſt folgenden Inhalts:

„Ich N. Profeſſe der Geſellſchaft Jeſu, verſpreche „dem allmächtigen Gott vor ſeiner jungfräulichen Mutter, „und dem ganzen himmliſchen Hofſtaate, vor dem hoch„würdigſten Generalvorgeſetzten, oder vor ſeinem „Statthalter, auf keinerley Weiſe je etwas wider die in „den Conſtitutionen der Geſellſchaft verordnete Armuth zu „unternehmen, oder in ihre Abänderung zu willigen, aus„genommen in dem Falle, wenn wichtige Gründe ihre Be„ſchränkung erheiſchen.

„Ich verſpreche ferner, daß ich zu keinen Zeiten, auch „nicht einmal unmittelbar, irgend eine Beförderung zu „den Würden der Geſellſchaft weder ſuchen noch anſpre„chen werde.

„Ich verſpreche auch, daß ich zu keinen Zeiten irgend „eine Prälatur oder Würde außer der Geſellſchaft ſuchen „oder anſprechen, auch in die Wahl, wenn ſie auf mich „fallen ſollte, nie willigen werde, ausgenommen, ich „müßte aus Gehorſam gegen denjenigen, der mir unter „einer Todſünde befehlen kann, gedachte Prälatur oder „Würde übernehmen.

„Sollte ich jemanden wiſſen, der obgedachte Wür„den ſuchte oder anſpräche, ſo werde ich ihn, ſamt allen „den Umſtänden, die dahin Bezug haben, der Geſellſchaft, „oder dem Generalvorgeſetzten derſelben anzeigen.

„Endlich verſpreche ich in dem Falle, wenn ich je auf „dieſem Wege zu einer biſchöflichen Würde in der „Kirche ſollte befördert werden, daß ich in Anſehung „der Sorge, die ich für meine eigene Seele, und für die „gute Verwaltung des mir anvertrauten Am„tes haben muß, den General der Geſellſchaft immer ſo „hochachten wolle, daß ich mich nie weigern „werde, jene Rathſchläge anzuhören, die er „mir entweder ſelbſt, oder mittelſt eines andern von

„ihm zu dieſem Endzwecke verordneten Geſell„ſchafters zu geben die Gnade haben wird. Dieſe „Rathſchläge aber verſpreche ich in dem Maaße zu be„folgen, in welchem ich ſie für beſſer als mei„ne eigenen halten werde. Uebrigens ſoll dies al„les nach dem Inhalte und dem Sinne der Con„ſtitutionen und Deklarationen verſtanden „ſeyn“ *).

Wenn man bedenket, daß ein Jeſuite, der Biſchof oder Kardinal in der Kirche wird, deßwegen nicht aufhöret, ein Jeſuite zu ſeyn, ſo begreift man leicht, was das Verſprechen, die Rathſchläge des Generals allemal in dem Maße zu befolgen, in welchem man ſie für beſſer, als ſeine eignen hält, für eine Bedeutung habe; und man begreift auch, wie mancher Kirchenprälat ein Profeſſe von dreyen Gelübden ſeyn konnte, ohne daß es die Welt erfuhr. Selbſt Sacchin führt in ſeiner Geſchichte des Ordens an dem Kardinal Robert Nobilius ein Beyſpiel an, welches allen Zweifel hierüber entfernet. Die Geſellſchaft hat ſeinen Tod, ſagt er, mit der nämlichen Celebrität gefeyert, als hätte er ſelbſt in Mitte der Geſellſchaft, der er ſich ganz gewidmet hatte, gelebt **). Die Requete des Parlamentes von Paris i. J. 1763 beweiſet durch Thatſachen, daß der Kardinal Rochefoucault, und der Biſchof von Nantes Jeſuiten von dreyen Gelübden waren ***).

*) Dieſe Eidesformel befindet ſich am Ende der Conſtitutionen, unter dem Titel: Formula Votorum simplicium, quae Professi emittunt post Professionem, juxta Constitutiones [illegible] ex prima Congregatione generali, et recognita a tertia.

**) [illegible] animam, veluti in Societate vixisset, quandoquidem se ille totum ei devoverat, nec per ipsum, quominus in convictum quoque veniret, steterat, cuncta Societas *usitatis* praecum sacrificiorumque suffragiis prosecuta est. *Histor. Soc. Jesu Part. II. Lib. III. N. I.*

***) Compte rendu des Constitutions des Jesuites. Par Mr. *de Monclar. pag.* 389.

Wir müſſen nun auch die Profeſſen von vier Gelübden kennen lernen. Dieſe waren die Grundſäulen der ganzen Geſellſchaft *); ſie waren die Gebeine und die Nerven des ganzen Körpers **); ſie hatten active und paſſive Stimmen in allen Verſammlungen; ſie allein bekleideten die höchſten Würden im Orden; ſie allein erwählten das Oberhaupt der Geſellſchaft, und ſie allein waren wahlfähig. Sie waren diejenigen, von denen der Generaladvokat Marion behauptet, daß ſie in den geheimſten Myſterien der Geſellſchaft eingeweiht werden, und welche, wie der König von Portugal in ſeinem Edikte ſagt, hinlängliche Proben abgelegt haben, um einen Platz unter denjenigen zu verdienen, welchen man, zur Beförderung des Vortheiles der Geſellſchaft, die ſchrecklichen Geheimniſſe der Verſchwörungen anvertrauet ***).

Ein ſo hoher Beruf erforderte natürlich lange und ſchwere Prüfungen †). Außer den gewohnten mehrjährigen Uebungen in allen Pflichten und Regeln des Ordens, erheiſchten die Conſtitutionen noch eine gänzliche Abtödtung ſeines eigenen Willens, eine gänzliche Verläugnung und Unterwürfigkeit ſeines Verſtandes, Jugend, Wiſſenſchaft, und, daß man Prieſter ſey. Doch konnten auch andere vorzügliche Eigenſchaften, und beſonders eine hohe Geburt, den Mangel von Wiſſenſchaften erſetzen. Die Beurtheilung dieſer vorzüglichen Eigenſchaften aber geziemte einzig dem Gene-

*) Columnae et fundamenta totius Societatis. *Suarez de Relig. Jesu. Lib. VII. Cap. II. §. VII. pag.* 629.

**) Ossa et nervi hujus magni Corporis. *Sacchin. Histor. Soc. Jesu. Part. II. Lib. I. N.* 20.

***) Edit d'Expulsion des Jesuites du 3. Septembre 1759. pag. 10.

†) Illi ad professionem digni habebuntur, quorum vita *diurnis ac diligentibus probationibus*, a Praeposito Generali perspecta valde et approbata fuerit. *Constit. Part. V. Cap. II. §. 1.*

rale, welcher die gröſsere Ehre Gottes, oder eigentlich den gröſsern Vortheil der Geſellſchaft, in Fällen dieſer Art, zum einzigen Augenmerk zu nehmen hatte *). Ueberhaupt aber wurde nur eine ſehr geringe Anzahl von Geſellſchaftern, welche an Geiſt und Gelehrſamkeit erhaben, und in Tugendübungen und in ihrer eigenen Abtödtung lange geprüfet waren, zur Profeſſion von vier Gelübden zugelaſſen **). Nur der General hatte ſich die Macht, einen Geſellſchafter zur Profeſſion zuzulaſſen, vorbehalten; und nur in höchſt ſeltenen Fällen durfte ein Provinzial von dieſer Macht Gebrauch machen. Er ſelbſt muſste, ehe er jemanden in die Profeſſion aufnahm, eine äuſserſt zuverläſſige Kenntniſs von den Eigenſchaften des Kandidaten haben. Gleichwohl gab es auch Fälle, in denen die Profeſſion auf Befehl des Generals in die Hände eines andern Geſellſchafters, und wenn er auch nicht Prieſter war, abgelegt werden konnte. Dieſer Fall traf bey denjenigen ein, welche ſich mit dem Orden verbanden, ihne eben die Welt, die Würden, und den Stand, den man in derſelben behauptete, verlaſſen zu dürfen.

Die Gelübdsformel für die Profeſſion von vier Gelübden war in der Hauptſache eben diejenige, welche die Profeſſe von dreyen Gelübden beſchworen, und nur darin

*) Tamen qui egregia Dei dona haberet, ex quibus quod studio theologiae deest, compensari posset, sine eo ad professionem trium, et *aliqui viri insignes* etiam ad quatuor votorum, quamvis hoc extendi nequeat, admitti possent. *Horum donorum judicium* Praeposito Generali tantum, ut, quod foret *ad majorem Dei gloriam*, faceret, relinquetur. *Declar. in Constit. Part V. Cap. II. §. B.*

**) Juverit magnam turbam hominum ad professionem non admitti. *Constit. Part. VIII. Cap. I. §. II.* — Non enim alii, quam *spiritus et doctrinae selectae viri et multum diuque* exercitati in probationibus virtutis et *abnegationis sui ipsorum*, ad professionem admitti debent. *Ibid. Part. X. §. VII.*

verſchieden, daß dieſe Profeſſen ſich durch einen beſondern Eid verpflichteten, dem päpſtlichen Stuhle in Anſehung der Miſſionen zu gehorchen.

Es iſt ein leichtes, zu beweiſen, daß die Jeſuiten mit dieſem beſondern Gelübde eben ſo muthwillig ſpielten, als wie mit den Gelübden der Armuth und der Keuſchheit. Die Geſchichte dieſes Gelübdes iſt bekannt. Ignaz fand am päpſtlichen Hofe lange Widerſtand. Er wußte dieſen nicht glücklicher zu entkräften, als durch das Verſprechen eines unbegränzten Gehorſams gegen den päpſtlichen Stuhl. Paul III. fand ſich durch dieſes Verſprechen geſchmeichelt, und beſtätigte den Orden. Alle darauf erfolgten Beſtätigungen hatten immer dieſen unbeſchränkten Gehorſam in Anzug gebracht. Allein man erſieht aus den Conſtitutionen, daß die Päbſte, die alles erzweckt zu haben glaubten, im Grunde nichts erzweckten.

Der ganze deutliche Sinn des vierten Gelübdes, den Päbſten zu gehorſamen, ſchränkt ſich einzig auf die Miſſionen ein; „denn in dieſem Verſtande, ſagen die Conſtitutionen, muß man die Worte in den apoſtoliſchen Briefen verſtehn, worin von dem Gehorſame die Rede iſt, den man dem Pabſte in allem, was er befiehlt, und wohin er auch immer zu gehn verordnet, gelobet *)". Was ſich nicht alles aus der ſtillſchweigenden Intenzion machen läßt! Durch ſie wird ein unbeſchränktes Verſprechen beſchränkt; verſpricht man in allen Dingen zu gehorchen, ſo gedenkt man, vermöge dieſer Intenzion, nur in einer einzigen Sache zu gehorchen; verbindet man ſich, allenthalben hinzugehen, ſo heißt das in Kraft eben dieſer Intenzion

*) *Tota intentio* quarti hujus voti obediendi summo Pontifici, fuit et est *circa missiones*. Et *sic oportet intelligi* Litteras Apostolicas, ubi de hac obedientia loquitur: in omnibus, quae jusserit Summus Pontifex, et *quocumque* miserit. *Declar. in Constit. Part. V. Cap. III. §. C.*

weiter nichts, als an gewiſſe Orte zu gehen. So bestimmt dieſe einzige Intenzion, von welcher die Jeſuiten in allen ihren Handlungen Gebrauch machten, allen Geſetzen, allen Gelübden, und überhaupt allen Handlungen die verbindende Kraft, und macht jede Gewißheit zweifelhaft, und jedes Verſprechen zweydeutig.

Aber nicht nur dieſe Intenzion allein, ſondern ſelbſt die Macht des Generals hob alle Verbindlichkeiten auf, dem päpſtlichen Stuhle zu gehorchen. Der Pabſt war freylich nach dem Inhalte des vierten Gelübdes befugt, ſich dieſer Profeſſen in Miſſionsgeſchäften zu bedienen. Allein der General hatte ſich noch immer das Recht vorbehalten, die Miſſionarien zurückzuberufen, ohne dem Papſte Rechenſchaft ſchuldig zu ſeyn *). Dieſer durfte nur Profeſſe von vier Gelübden, die aber überhaupt nie in großer Menge vorhanden waren, zu Miſſionsgeſchäften brauchen. Der General aber konnte ſich hiezu aller ſeiner Untergebenen, und auch derjenigen bedienen, welche die Profeſſe noch nicht abgelegt hatten.

Man ſieht alſo ſelbſt aus dem Geiſte des Inſtituts, daß nicht der Gehorſam gegen den päpſtlichen Stuhl das Weſentliche des vierten Gelübdes ſey, und daß die Beſtimmung der Profeſſen von vier Gelübden einen weit wichtigern Umfang haben mußte, als Ungläubige zu bekehren.

Noch erwähnen die Inſtitutsbücher der Geſellſchaft einer beſondern Klaſſe Jeſuiten, die unter dem Namen von Indifferenten vorkommen. Dieſe wußten nie beſtimmt, wozu ſie in dem Orden gebraucht werden würden **). Ihre

*) Generalis in missionibus *omnem* habet potestatem — Potest etiam missos revocare. *Constit. Part. IX. Cap. III. §. VI.* Die Declarationen ſetzen noch hinzu: non solum missos per se ipsum, *sed etiam per Summum Pontificem, potest revocare. Ibid. §. G.*

**) Quartae Classis sunt, qui indeterminate ad id admittuntur, ad quod idonei esse, temporis successu, invenientur; non-

Beſtimmung und ihr Schickſal hieng von dem Gutdünken der Obern ab, und ſie mußten, bevor ſie zu einem beſondern Ordensgrade zugelaſſen wurden, alles mit ſchweigendem Gehorſam vollziehen, was ihnen befohlen ward. Solche Leute waren Jeſuiten und waren es auch nicht. Man hat Urſache zu glauben, daß gerade dieſe Indifferenten die gefährlichſten Jeſuiten geweſen ſeyen.

Drittes Kapitel.

Von Exjeſuiten. Jeder Jeſuite konnte aus dem Orden entlaſſen, und wieder in denſelben aufgenommen werden. Von jeſuitiſchen Emiſſarien.

Der Orden der Jeſuiten hat vor allen übrigen Orden in der Welt ſeine Eigenheiten. Man pflegt in andern Orden keinen Religioſen, der ſeine Profeſſe einmal abgelegt hat, zu verſtoßen. Die Ordensſtatute haben für die Vergehungen der Religioſen verſchiedene Strafen beſtimmt. Aber man findet keine Meldung von Ausweiſungen im Falle der Strafbarkeit. Man kennt die Kriminalprozedur der Franziskaner, die ſich das Schwerdtrecht anmaßten, und man kennt die ſcheußlichen Gefängniſſe der übrigen Mönchsorden, worin die ſtrafbaren Ordensglieder unter langſamen Qualen hülflos eines ſchrecklichen Todes ſtarben.

Die Geſetze der Jeſuiten ſcheinen menſchlicher geweſen zu ſeyn. Allein Politik und Grauſamkeit haben demohngeachtet keinen geringen Antheil an der Art, mit welcher ſie die Vergehungen an ihren Ordensgenoſſen beſtraften. Jeder Jeſuite band ſich, durch einfache ſowohl als

dum statuente societate, ad quem ex dictis gradibus eorum talentum magis sit accomodatum. Illi autem *indifferentes* ingredientur. *Institutum Soc. Jesu. T. I. pag.* 341. Prager Ausgabe.

feyerliche Gelübde, an ſeine Geſellſchaft, ohne daß ſich dieſe hinwieder an ihn band. Sie konnte ihre Glieder ausweiſen, oder verſtoßen, und wieder aufnehmen, je nachdem es dem Orden zuträglich war. Verließ jemand die Geſellſchaft, ſo hatte dieſe das Recht, ihn als Apoſtate, auch mit den Waffen der weltlichen Gerichtsbarkeit zu verfolgen. Doch gab man ſich für jene, die der Geſellſchaft nicht vorzügliche Dienſte leiſten konnten, keine ſonderliche Mühe. Man überließ ſie ihrem Schickſale *). Hingegen konnte kein brauchbares Glied ungeſtraft die Geſellſchaft verlaſſen. Man konnte ſich deſſelben, wie immer möglich, verſichern. Man durfte die Flüchtlinge durch Spione auskundſchaften, ſie in Gefängniſſe werfen, und ſie überhaupt wie Apoſtate und Exkommunizirte behandeln. Dieſe Freyheit geſtattete Pabſt Pius V. in einer Bulle vom 15. Jenner des Jahres 1565. der Geſellſchaft. Hatte man ſich der Ausgetretenen auf dieſe oder jene Art verſichert, ſo behielt ſich die Geſellſchaft das Recht vor, dieſelben nach Willkühr, und zur Erbauung der übrigen Glieder zu beſtrafen.

Gleichwohl hatte jedes Glied der Geſellſchaft die Freyheit, ſeine Entlaſſung zu fordern. Allein dafür hatte auch der General das Recht, in dieſe Forderung, ſo lange er die Gründe nicht hinreichend fand, nicht zu willigen, und in dem Falle, wenn der Geſellſchafter dem Orden irgendwo vorzügliche Dienſte leiſten konnte, den um die Entlaſſung Bittenden ſogar in Kraft des Gehorſams Stillſchweigen zu gebieten, und ihn, wenn er noch ferner auf ſeiner Forderung beſtund, alles Ernſtes zu beſtrafen **). Mit einem Worte, kein Jeſuite konnte ohne

*) Ad eos reducendos, qui sine licentia recederent, *si prius parum idonei ad Societatem habebantur*, nulla diligentia opus erit. *Constit. Part.* II. *Cap. IV.* §. *IV.*

**) Omnibus, qui dimissionem petunt, et *idonei alioquin ad Societatem judicantur*, nisi Praepositus Generalis causas

Bewilligung des Generals aus dem Orden treten, wenn er nicht Cartheuſer wurde, und kein Jeſuite verließ ungeſtraft die Geſellſchaft, wenn dieſe nicht ihre beſondere Gründe hatte, den Austritt ungeahndet geſchehen zu laſſen, welches nur in dem Falle geſchah, wenn ſie von dem Ausgetretenen keinen ſonderlichen Vortheil zog.

So wie niemand ohne Bewilligung den Orden verlaſſen konnte, ſo hatte im Gegentheil dieſer das Recht, jedes Glied aus demſelben zu verſtoßen. Selbſt Profeſſe von vier Gelübden, und in gewiſſen Fällen auch den General, konnte dieſes Schickſal treffen. Doch machen die Conſtitutionen die Bemerkung, daß dieſer Fall nur höchſtſelten bey Perſonen geſchehen könne, welche am engſten an die Geſellſchaft gebunden ſind *).

Die Jeſuitten hatten keine eigentliche Strafgeſetze, keinen beſtimmten Strafkodex, worin die Fälle angezeigt ſind, in denen die Glieder aus dem Orden verſtoßen werden durften. Der General z. B. konnte nur in dem Falle, wenn das Verbrechen mit einer äußerlichen Handlung verbunden war, ſeiner Würde entſetzt, und, wenn es nöthig war, von der Geſellſchaft entfernt werden. Der-

ad dimissionem sufficientes et idoneas judicaverit, *sub obedientiae praecepto perpetuum silentium indicare*, eosque, si non obtemperent, pro delicti qualitate *severe* punire potest. Contra eos, qui e caussis non veris, fraude ac dolo, dimissionem obtinuerunt, Superiores possunt agere, tanquam contra veros Apostatas. *Congreg. Sept. Decretum* 22.

*) Omnes dimitti possunt; in quibusdam casibus etiam Professi, cujuscumque gradus et dignitatis in Societate sint, dimitti possunt. *Declar. in Constit. Part.* II. *Cap. I.* §. *A.* Societas potest, ac debet Generalem officio privare, et si opus est, a Societate removere, si quidam casus id requirere videbuntur. *Constit. Part. IX. Cap. IV.* §. *VII.* Caussas ad dimissionem dignas eo graviores esse oportet, quo quis arctius Societatis corpori conjunctus est. *Ibid. Part.* II. *Cap.* I. §. I. Licet omnes dimitti possint; alii tamen *facilius*, quam alii dimittentur. *Ibid. Declar.* §. *A.*

gleichen mit äußerlichen Handlungen verbundene Verbrechen waren: Sich fleiſchlich vergangen; jemanden verwundet; ſich der Einkünfte der Kollegien zu eigenem Gebrauch oder zu Geſchenken für Auswärtige bemächtiget; unbewegliche Güter der Häuſer und Kollegien veräußert; und eine irrige Lehrmeinung behauptet zu haben *). Des letztern wurde der General Gonzalez beſchuldigt, da er wider den Probabiliſmus eiferte. Nur der beſondere Schutz des päpſtlichen Stuhls rettete ihn noch vor der Rache ſeiner Untergebenen, denen der Probabilismus ſchon zur Lieblingslehre geworden war. Allein alle dieſe Verbrechen litten in der Kaſuiſtik der Jeſuiten noch gewiſſe Einſchränkungen; und es ſtund noch immer in ihrer Willkühr, zu entſcheiden, ob eines dieſer Verbrechen auch wirklich mit einer äußerlichen Handlung verbunden ſey.

Die Conſtitutionen erwähnen auch gewiſſer geheimerer Beweggründe, jemanden aus dem Orden zu ſtoßen, ohne es durch ein in die Augen fallendes Vergehen verdient zu haben. Sie ſetzen hinzu, daß man, um Aufſehen zu vermeiden, bey dergleichen Ausweiſungen ſich des Vorwandes bedienen kann, als wäre der Ausgewieſene in ein anderes Probationshaus verſchickt worden **). Man hatte auch nicht nöthig, dem Ausgewieſenen die Urſache ſeiner Ausweiſung anzuzeigen.

*) Cujusmodi casus essent peccata mortalia in *externum* actum prodeuntia; ac nominatim copula carnalis; vulnerare quemquam; ex reditibus Collegiorum aliquid ad proprios sumptus assumere, vel cuivis extra Societatem donare; vel aliqua stabilia bona Domorum, aut Collegiorum alienare; vel pravam doctrinam habere. *Constit. Part. IX. Cap. IV. §. VII.*

**) Praeter hos nonnulli *occulte* dimitti possunt, quando causae quae *plurimae* (et quidem ex illis *aliquae sine peccato esse possent*) *essent occultae*, et si dicerentur, in aliis aliquid perturbationis timeretur. Tunc conducibilius est *aliquo praetextu*, ut probationum, extra domum mitti. *Declar. in Constit. Part. II. Cap. III. §. A.*

So ungewiß und willkührlich war das Schickſal eines Jeſuiten, der, nachdem er in der Geſellſchaft veraltet, nachdem er alles ſeines Vermögens, und der Hoffnung beraubt war, jemals wieder in ſeine Geburts- und Ehrrechte eingeſetzt zu werden, in einem Augenblick, aus ihm unbegreiflichen Beweggründen, ohne ſich eines Vergehens ſchuldig zu wiſſen, aus einem Orden verſtoßen werden konnte, dem er Leben, Vermögen und Talente aufgeopfert hatte. Man begreift gar leicht, zu welchen Mißbräuchen dieſe willkührliche Ausübung ſo einer widerrechtlich angemaaßten Gewalt Anlaß geben mußte.

Wenn ein Novize eines andern Ordens vor der Profeſſe ſich wieder in die Welt begiebt, ſo pflegt man ihm das eingebrachte Vermögen nach Abzug des Koſtgeldes wieder abfolgen zu laſſen. Allein ein verſtoßener Jeſuite hatte keine Hoffnung mehr, das Seinige zurückzubekommen. Zwar verſichern ihm die Conſtitutionen alles, was ſein Eigenthum iſt. Allein man weiß, daß ein Jeſuite im Orden kein Eigenthum haben durfte. Die Deklarationen fügen alſo hinzu, daß ihm dasjenige zurückgegeben werden müſſe, was ſich von den Gütern, die er der Geſellſchaft überließ, noch in Natura vorfindet. Da aber der Fall ſich faſt immer ereignete, daß von dieſen Gütern wirklich nichts mehr in Natura vorhanden war, ſo blieb es der Willkühr des Generals oder ſeines Subſtituten überlaſſen, ob dem Ausgewieſenen etwas oder nichts zurückgegeben werden mußte *). Wie ſehr manchmal ſolche ausgewieſene Jeſuiten ihren Familien, und, im Falle dieſe verarmt waren, dem Staate zur Laſt fallen

*) In iis, quae expendisset, vel dedisset Societati, prudentiae Superioris dimittentis relinquetur, ut habita ratione tum aequitatis, tum aedificationis statuat, num illi aliquid amplius, *quam quod invenietur de rebus ipsius*, dari debeat, *nec ne*: et si amplius, quantum. *Declar. in Constit. Part. II. Cap. III. §. B.*

müſſen, das begreift Jedermann, der ſich von der unbeſchreiblichen Habſucht der Jeſuiten nur einigermaßen zu überzeugen im Stande iſt.

Die Politik hatte unſtreitig bey gewiſſen Ausweiſungen einen großen Antheil. „Dieſe Ausweiſungen", (ſagt der Generaladvokat Godefroi in ſeiner Requete an den König *), „ſind eines der undurchdringlichſten Geheimniſſe der Geſellſchaft. Sie nimmt die Ausgewieſenen mit allen ſo wenig Umſtänden wieder auf, als ſie dieſelben verſtößet. Warum" (fährt er fort) „macht die Geſellſchaft ſo viele Bewegungen für ihre ausgewieſenen oder verabſchiedeten Glieder? Wenn dieſe wahrhaftig von allen Verbindungen los ſind, die ſie an die Geſellſchaft banden, warum intereſſirt ſich dieſe ſo ſehr für ſie? Verbindet ſie etwa mit dieſen Ausweiſungen eben jene ſtillſchweigenden Bedingniſſe, welche ſie mit den Gelübden verbindet? — Ohne Zweifel. Die Geſellſchaft verabſchiedet ſie nur auf eine beſtimmte Zeit. Die Verbindlichkeit der Gelübde fängt mit ihrer Zurükkehr in die Geſellſchaft wieder an.

„Die Geſellſchaft", (ſagt Herr von Monclar**), „bedient ſich noch einer andern Methode, ihren Einfluß auf die Welt zu behaupten. Sie wirkt durch verborgene Jeſuiten, die mit Abſichten aus dem Orden auf eine beſtimmte Zeit entlaſſen ſind. Ein Menſch, von dem man weiß, daß er zehen oder zwölf Jahre Jeſuite war, ändert auf einmal ſeine Kleidung; er erſcheint in der Welt, und genießt alle Rechte eines Weltbürgers, ohne daß ihm ein einziger Menſch irgend eines dieſer Rechte ſtreitig machen kann. Alle Augen ſind an dergleichen Veränderungen gewöhnt. Man ſchließt, ohne zu wiſſen warum, daß er kein Jeſuite mehr ſey. Allein, würde

*) Requete au Roi signée en 1733. p. 23.

**) Compte rendu des Constitutions des Jesuites. *pag.* 384.

„man sich näher um den Inhalt seines Abschiedes erkun„digen, welcher geheime Anschläge würde man nicht ent„decken!“

Die Constitutionen geben uns auch hierin, so wie überhaupt in allen Fällen, ziemlich zweydeutige Aufschlüsse. Die Gesellschaft konnte immer diejenigen, die sie verstieß, wieder in den Orden aufnehmen; und Suarez *) behauptet; daß keine Congregation befugt sey, sich des Rechtes zu begeben, einen Professen, er mag aus billigen oder unbilligen Gründen aus dem Orden verstossen worden seyn, zurückberufen zu können. Diese Maxime ist von besonderer Wichtigkeit. Auf diese Art übte die Gesellschaft auch über die verstoßenen Glieder, die doch in dem Augenblick ihrer Verstoßung aufhören sollten, Jesuiten zu seyn, ihre Macht aus. So mußte ein Jesuite, wenn er auch außer aller Gemeinschaft mit dem Orden sich befand, doch noch immer in Abhängigkeit gegen denselben leben. Mit einem Worte, man mußte, wie Herr von Monclar **) äußerst richtig sagt, lebenslänglich Jesuite seyn.

Man irret sich nicht, wenn man Ausweisungen dieser Art für Streiche der Politik hält, deren sich die Gesellschaft zur Erreichung verschiedener Zwecke fast immer zu ihrem Vortheile bediente. Nebst dem, daß solche scheinbar entlassene Jesuiten, die noch immer durch einen besondern Gehorsam an den Orden gebunden waren, als Spione oder Unterhändler der Gesellschaft die wichtigsten Dienste leisten konnten, so war auch der Fall nicht selten, daß man einige Glieder entließ, um von unvermutheten Erbschaften Besitz zu nehmen, und dann wieder in den Orden zurückberief, um über das ererbte Vermögen zum Vortheil desselben zu verfügen. Die Geschichte beweiset

*) De Relig. Soc. Jesu. Tract VIII. Lib. III. Cap. V. N. 8.

**) Compte rendu des Constitutions des Jesuites. Pag. 384. dans la Note.

dieſes durch auffallende Beyſpiele. Der P. Grebert, ein Jeſuite in Flandern, verließ den Orden, nachdem er dreyzehn Jahre Jeſuite war, und alle Aemter eines geiſtlichen Koadjutors verwaltet hatte. Er that dieſen Schritt, um eine Erbſchaft, die ihm durch den Tod ſeiner Mutter zufiel, in Beſitz zu nehmen. Sein Bruder entdeckte bald die beſondere Abſicht dieſes Austrittes, die keine andere war, als das ererbte Vermögen auf verſchiedenen Wegen der Geſellſchaft zuzuführen. Sein Bruder erhub wider ihn, oder vielmehr wider die Jeſuiten eine förmliche Klage, und ſagte unter andern in ſeiner Requete: „Ew. Majeſtät ſehen an dem P. Grebert ein „auffallendes Beyſpiel von dem Mißbrauche, den man in „Flandern ausübet, Jeſuiten in die Welt zurückzu„ſchicken, und unter dem laſterhaften Beweggrunde, welt„liche Güter an ſich zu reißen, ſie ihrer weſentlichſten „Gelübde zu entlaſſen. Die Sache des Klägers iſt die „Sache des Publikums und des Staates. Die Ruhe der „Familien iſt geſtöret, und die Religion geſchändet. Das „zuverläßigſte Mittel, die Wurzel dieſer Habſucht und „dieſes Mißbrauches auszurotten, iſt, alle nach einmal „abgelegten Gelübden verabſchiedete Jeſuiten des Erbrech„tes verluſtig zu erklären *). Die Geſchichte des Grafen Zani dient nicht weniger zum Beweiſe, welcher niedrigen Kunſtgriffe ſich die Jeſuiten bedienten, ſich zu bereichern. Dirſer junge Graf aus einem vermöglichen Hauſe in Bologna, trat im Jahre 1627. in den Orden. Er entſagte bey ſeinem Eintritte allen je zu erwartenden Erbrechten, und erklärte feyerlich, daß weder er für ſich ſelbſt noch die Geſellſchaft das gräfliche Vermögen je in Anſprache nehmen könnten. Nachdem er eilf Jahre Jeſuite war, ſtarb ſein Vater und ſein Bruder. Die Jeſuiten beredeten ihn, den Orden zu verlaſſen, ſeine Erbſchaft in Em-

*) Requete au Roi. pag. 32.

pfang zu nehmen, und dann wieder zurückzukehren. Er mußte sich vor seinem Austritte noch durch einen besondern Eid verpflichten, in die Gesellschaft wieder zu treten, und alles sein Vermögen mitzubringen *).

Viertes Kapitel.

Regierungsverfassung der Jesuiten.

Die ganze Gesellschaft bestund eigentlich aus dreyen Hauptkörpern: 1) Aus Collegien, Noviziat- und Prüfungshäusern, und aus Residenzen; 2) aus Missionen; und 3) aus Profeßhäusern. Hierunter waren die auswärtigen Jesuiten, die sich durch ein besonderes Gelübde an den Orden gebunden hatten, ohne in seiner Gemeinschaft zu leben, nicht begriffen.

Im Jahre 1710 **) zählte der Orden 612 Collegien, 340 Residenzen, 59 Noviziathäuser, 200 Missionen, 24 Profeßhäuser, überhaupt aber 37 Provinzen, und 19998 Jesuiten, ohne die Auswärtigen, die eine ungleich gröſſere Menge in sich begriffen. Der Orden hatte sich also in einem Zeitraume von 31 Jahren mit 34 Collegien, mit 180 Residenzen, mit 11 Noviziathäusern, mit 40 Missionen, mit 1 Profeßhause, und mit 2343 Jesuiten verstärkt. Nie war ein anderer geistlicher oder weltlicher Orden in der Welt so zahlreich in seinen Gliedern, und so ausgebreitet in seinen Zweigen.

Dieser ganze Körper wurde von einem Generale, von Provincialen, und von Rectoren oder Präfecten regieret. Der General war das Haupt des ganzen Körpers; die Provinciale die Häupter ihrer Provinzen, und die Rectoren oder Präfecten die Häupter der Häuser, der Collegien, der Missionen und der Noviziate. Außer diesen Hauptre-

*) Morale pratique des Jesuites. Tom. I. p. 371.

**) Historia Societ. Jesu. Autore *Invencio* pag. 967.

genten waren noch eine Menge Unteroffiziers. Der Nexus dieſes Gouvernements war ſo beſchaffen, daß die niedrigern Bedienten den Rectoren, dieſe den Provinciales, und die Provincialen dem Generale untergeordnet waren.

Unter andern Unterbedienten waren auch vier Aſſiſtenten, welche die Congregation nach einer Generalswahl ernannte, und vier andere, welche der General ſelbſt ſich wählte; Generalprocuratoren, deren der eine bey dem Papſte, die übrigen aber bey den catholiſchen Fürſten in Europa die Geſchäfte des Ordens beſorgten; für jede Provinz ein Viſitator, ein Generalſecretair, der in Rom ſeinen beſtändigen Sitz hatte, und ein Monitor, der dem General zur Seite war. In den Collegien und übrigen Häuſern befanden ſich gleichfalls Unterbediente, Conſultatoren, Procuratoren und Monitoren.

Die Geſellſchaft hatte ihre Generalcongregationen, welchen die Deputirten aus den Provinzen vorſtunden, und welche immer in Rom gehalten wurden. Außer den Generalswahlen durfte ſich die Congregation nur ſelten, und bloß in äußerſt dringenden Fällen verſammeln. Dieſen Congregationen wohnten der General, wenn er noch am Leben war, widrigenfalls der Generalvicar, vier Aſſiſtenten, und von jeder Provinz drey Profeſſen von vier Gelübden bey, worunter der Provincial begriffen war. Nur dieſe Congregationen hatten das Recht, den General zu wählen. Die Wählenden verſchloſſen ſich, wie bey einer Papſtwahl, in ein Conclave, und erhielten zu ihrem Unterhalte nur Waſſer und Brod, ſo lange die Wahl dauerte.

Nur Profeſſe von vier Gelübden konnten zur Generalswürde erhoben werden. Sie mußten ſich durch geiſtige und körperliche Vorzüge von allen Uebrigen auszeichnen. Die Conſtitutionen verlangten, daß der General ein Muſter aller Tugenden, frey von allen unordentlichen Leidenſchaften, ſtreng und milde, großmüthig, an Verſtandeskräften

andern überlegen, dabey diskret, beſonders gegen Auswärtige, arbeitſam und ſtandhaft im hohen Grade, am Körper geſund, von ehrfurchtgebietendem äußerlichen Anſehen, weder zu alt noch zu jung, von gutem Rufe in der Welt, und ein Mann ſeyn, der ſich durch viele und wichtige Dienſte um die Geſellſchaft verdient gemacht hatte *).

Der General behielt ſeine Würde lebenslänglich, und konnte nur in äußerſt ſeltnen Fällen, wie wir bereits wiſſen, abgeſetzt werden.

Seine Macht war ohne Gränzen **). Von ihm hingen alle übrigen Vorgeſetzte der Geſellſchaft ab. Von ihm, als dem Haupte, floß alle Macht aus, die dieſe über ihre Untergebenen ausüben konnte. Alles geſchah nach ſeinen Befehlen, und er war befugt, ſich über Alles Rechenſchaft geben zu laſſen, ohne ſelbſt jemandem Verantwortung über ſein Thun ſchuldig zu ſeyn ***). Er wählte alle Provinciale und alle Rektoren der Collegien. Er konnte ſie nach Willkühr abſetzen, ſo wie es auch nur bey ihm ſtand, ihnen ſo viele Vollmacht zu geben, als er wollte. Gleiche Beſchaffenheit hatte es mit allen übrigen Regimentsperſonen, die mehr oder weniger zur Regierung unentbehrlich waren. Er konnte ihre Macht einſchränken oder

*) Instit. Soc. Jesu. Tom. I. pag. 435.

**) Praepositus Generalis omnem habet authoritatem in Societate. *Constit. Part. IX. Cap. III.* §. 1.

***) A Generali Praeposito, ut a capite, *universa Facultas* Provincialium egrediatur, ac per eos ad Locales, per hos autem ad singulares personas descendat. Sic etiam ab eodem capite, vel saltem eo *suam facultatem communicante* et rem approbante, *Missiones* procedant. *Constit. Part. VIII. Cap. I.* §. *VI.* — Collegiorum *universa potestas et administratio penes Praepositum Generalem* erit. *Constit. Part. IV. Cap. X.* §. *II.* — Praepositi Provinciales, aut Locales et Rectores, et alii ejus Commissarii, *eam partem* hujus facultatis habebunt, *quam ipsis Generalis communicaverit. Constit. Part. IX. Cap. III.* §. *VII.*

erweitern, je nachdem er es nöthig fand. Selbſt ſeine Aſſiſtenten hatten weiter keine beſondere Macht über ihn. Er konnte ſie in wichtigen Fällen zu Rathe ziehen. Allein ihre Vorſchläge hatten für ihn keine verbindende Kraft. Er allein entſchied in ſtreitigen Fällen, und ſein Wille hatte immer Geſetzeskraft.

Er hatte noch andere Aſſiſtenten zur Seite, welche die Congregation erwählte. Ihre Pflicht war, für die Bedürfniſſe des Generals in Anſehung der Kleidung und des Tiſches geziemende Sorge zu tragen; ihn in ſeinen Berufspflichten zu unterſtützen, ihm gemeinnützige Vorſchläge zu machen, und ſeine Fehltritte der Geſellſchaft anzuzeigen. Allein er hatte nichts zu befürchten. Da es in ſeiner Macht ſtund, ſie zu entfernen, und ſich ſelbſt andere an ihre Stelle zu erwählen, ſo wußte er ſie, da ſie gewöhnlich in ſo hohen Ordenswürden von Ambition regiert wurden, immer zwiſchen Furcht und Hoffnung in Abhängigkeit zu erhalten.

Alle Collegien und Häuſer der Geſellſchaft ſtunden unmittelbar unter ſeiner Aufſicht. Er wählte alle Profeſſoren, alle Beichtväter, und konnte ſie nach Gutbefinden entfernen. Gleiche Beſchaffenheit hatte es mit den Miſſionen. Er beherrſchte ſie unbeſchränkt *). Er hatte in Verſendungen der Miſſionarien keine andere Vorſchriften, als jene ſeiner Willkühr, oder ſeiner Politik. Alles hieng hierin von ſeiner Leitung und von ſeinen Befehlen ab. Die Miſſionarien ſtunden mit ihm in einem beſtändigen Briefwechſel, und durften Niemanden als ihm von den Progreſſen, die ſie in fremden Welttheilen machten, Rechenſchaft geben.

Eben ſo willkührlich verwaltete er die Einkünfte und

*) Generalis in Missionibus omnem habebit potestatem — mittere poterit omnes sibi subditos, quos mittendos judicaverit, ad quascumque mundi partes, ad quodvis tempus, prout ei videbitur; poterit etiam missos revocare. *Constit. Part. IX. Cap. III. §. IX.*

das Vermögen der Collegien und Häuser, ob er gleich nichts veräußern noch verschenken durfte. Doch erlaubten ihm die Constitutionen, manchmal durch Geschenke den Vortheil des Ordens zu befördern, oder wichtige Personen zu gewinnen. Es war natürlich, daß dem General, der den ganzen Orden zu beherrschen hatte, hierin die Hand nicht gebunden werden durfte. Der Orden brauchte bald Gönner, die bestochen werden mußten; und seine Verschwörungen gegen ganze Staaten haben ihm sicher keinen unbeträchtlichen Aufwand verursacht. Es war auch natürlich, daß eigentlich nur er den wahren Vermögensstand der Gesellschaft übersehen konnte, indem ihm alle Provinciale ihre Rechnungen einsenden mußten. Es wäre wider die Politick gesündigt gewesen, wenn mehrere Jesuiten in den eigentlichen Finanzstand des Ordens Einsichten gehabt hätten. Man hat berechnet, daß der Orden bey seiner Aufhebung zehnmal mehr Vermögen besaß, als die päpstliche Kammer selbst in den Zeiten ihres blühendsten Zustandes je besessen hatte. Es wäre für einen Finanzminister äußerst interessant, den Etat dieses Vermögens einsehen zu können.

Alle Contracte, die geschahen, waren ungültig, wenn sie nicht vom Generale unterzeichnet waren. Er hatte auch die Macht, Vermächtnissen, welche an Collegien oder Häuser gemacht wurden, eine andere Bestimmung zu geben, wenn diese gleich dem Sinne des Stifters entgegen war. Nur erinnerten ihn die Constitutionen an die Regeln der Klugheit, und verordneten, daß er sich in solchen Fällen klüglich vorsehe, denjenigen, welche diese Vermächtnisse zu bezahlen haben, kein Aergerniß zu verursachen *).

So willkührlich er die beweglichen und unbeweglichen Güter der Gesellschaft verwaltete, eben so willkührlich beherrschte er überhaupt auch alle ihre Glieder. Ihr Schick-

*) Sine scandalo eorum, ad quos solutio talium legatorum pertinet. *Compend. privileg. Verbo Commutatio.* §. *IV.*

ſal, ihre Perſonen, ihre Handlungen, ihre Güter, ihr Gewiſſen, ihre Lehrmeinungen und ihre Denkungsart hieng von ſeiner Willkühr ab. Deſpotiſcher hat noch kein Deſpot ſein Volk beherrſcht, als der General der Jeſuiten ſeinen Orden beherrſchte. „Die ganze Monarchie der Jeſuiten“ (ſagt der ſpaniſche Jeſuite Mariana in ſeinem berühmten Buche von den Krankheiten der Geſellſchaft Jeſu *) „iſt tyranniſch. In unendlichen Fällen wird nicht nach „Geſetzen verfahren; denn entweder ſind keine vorhanden, „oder, wenn Geſetze vorhanden ſind, ſo leiden ſie Diſpenſation. „ſen. Der General bedient ſich keines Rathes, höchſtens „trauet er in jeder Provinz zweyen oder dreyen Geſellſchaftern, von deren ſclaviſchen Geſinnungen er verſichert iſt. „Die übrigen, wenn ſie gleich beſſer und gelehrter ſind, „verachtet er.“ — „Der General“ (ſagt er anderswo **) „hat keine andere Sorge, als ſeine Monarchie zu „erhalten. Er fürchtet ſich immer vor den übrigen, daß „ſie derſelben etwa Abbruch thun möchten. Der General „der Jeſuiten macht ſich in ſeiner Regierung nicht guten „Königen und Fürſten ähnlich; er will lieber Tyrannen „nachahmen. Er haßt mit ſeinen Aſſiſtenten die Generalcongregationen, und verſucht alles, um zu verhindern, daß „nicht Verſammlungen gepflogen werden, auf welchen er „über ſein Verfahren Rechenſchaft ablegen müßte ***).“

*) Monarchia Generalis Jesuitarum est tyrannica, cum non imperet secundum leges in infinitis negotiis; nam aut nullae exstant leges, aut si exstent, in iis dispensat. Non enim utitur consilio, nisi duorum aut trium in unaquaque Provincia, quos sibi novit obnoxios, reliquos omnes quamvis meliores et doctiores contemnit. *Mariana de Morb. Soc. Jesu. Cap. IX. Aph. 77.*

**) Generalis Jesuitarum monarchiae suae conservationi unice studet, caeteros metuit, ne moarchiae suae impedimentum afferant. *Ibid. Cap. XI. Aph. 78.*

***) Generalis Jesuitarum in imperando non bonis regibus ac principibus se facit similem, sed tyrannos mavult imitari:

„— Seine Regierung iſt unabhängig und unbeſchränkt. „Wenn er gleich wahnſinnig und im Irrthum verſunken iſt, „ſo hat er doch noch immer den größten Theil der Geſellſchaft „für ſich, der ihm ſeinen Beyfall bezeuget. Denn andere ha„ben auch ihre Irrthümer; andere genehmigen Alles, um „ſich ihm gefällig zu machen; und wieder andere, und „zwar der größte Theil, wagt es nicht, einem ſo mächtigen „Vorgeſetzten zu widerſprechen, theils um in Ruhe unge„ſtört leben, theils um Aemter und Würden erhaſchen, „oder die erhaſchten behalten zu können *).“

Dem Stolze eines einzelnen Menſchen wurde in keiner einer einzigen Regierung ſo knechtiſch geſchmeichelt, als in der Regierung der Jeſuiten. Ihr General kam nicht als Menſch, ſondern als wirklicher Statthalter Gottes zum Vorſchein, von dem jeder Untergebener in blinder Unterwerfung abhangen, und deſſen Befehle dieſer nicht als menſchliche, ſondern als göttliche Vorſchriften befolgen mußte. Der Jeſuite war unter den Händen ſeines Obern nichts weiter, als ein Cadaver, der ſich leidend gegen alle Stöſſe verhalten mußte, die ihm der Obere beybrachte. Er mußte ſich, wie der Stock in der Hand eines Greiſen, verhalten, der allenthalben ſich hinwenden muß, wohin derjenige, der ſich deſſelben bedient, hingehn will **). Er mußte ſeiner

cum assistentibus suis odit Congregationes generales, omniaque experitur, ne tales instituentur conventus, quibus rerum gestarum rationem reddere necesse habeat. *Ibid. Cap. XV. Aph.* 92.

*) Generalis Jesuitarum imperium habet independens et absolutum, qui etiamsi deliret sive aberret, majorem tamen Societatis partem sibi assentientem habet; alii idem errant; alii ut gratum ei faciant, subscribunt; alii, iique major pars, Superiori suo tam potenti contradicere non audent, sive ut quiete et pacate vivere, sive ut officia et dignitates adipisci vel retinere possint. *Ibid. Cap. II. Aph.* 11.

**) In *omnibus*, quod Praeposito Generali videbitur constituere, et *semper* ei obedientiam, ut qui *Christi vices* geret, praestare oportebit. *Constit. Part. V. Cap. III.* — Qui sub

eigenen Vernunft, ſeinen Einſichten und ſeinem Willen gänzlich entſagen, und alles blind befolgen, was ihm befohlen wurde *).

Dieſer blinde Gehorſam beſchränkte ſich nicht bloß auf verbindende Gegenſtände, ſondern erſtreckte ſich auch auf gleichgültige; und man mußte nicht nur den ausdrücklichen Befehl des Obern erwarten, ſondern ſelbſt den Wink deſſelben, als wäre er Gottes Wink, befolgen **). Die Declarationen machen hier zwar eine Ausnahme, und ſagen, man ſey nur in dem Falle, wenn keine offenbare Sünde damit verbunden iſt, zum blinden Gehorſame verpflichtet. Allein hatte ein Jeſuite, der ſich wie ein Cadaver und wie ein Stock in der Hand eines Greiſen verhalten, und ſeinen eigenen Verſtand und Willen ganz verläugnen mußte, wohl noch die Freyheit zu beurtheilen, was offenbare Sünde ſey, oder nicht ſey? Und hatte nicht der Probabilismus alle Sünden der Jeſuiten vertilgt?

Nach dieſer Maxime einer knechtiſchen Sclaverey beherrſchte der General den ganzen Orden mittelſt einer Menge von Unterbedienten, denen er nach Gutbefinden einen Theil

obedientia vivunt, se ferri ac regi a divina providentia per Superiores suos sinere debent, perinde ac si *cadaver* essent, quod quoquo versus ferri, et quacumque ratione tractari se sinit, vel similiter atque senis *baculus*, qui ubicumque et quacumque in re velit eo uti, qui eum manu tenet, ei inservit. *Ibid. Part. VI. Cap. I. §. I.*

*) Obedientia sit in omnibus semper omni ex parte perfecta; cum magna celeritate et perseverantia, quod nobis injunctum fuerit, obeundo; *omnia justa esse nobis persuadendo; omnem sententiam ac judicium nostrum contrarium*, caeca quadam obedientia *abnegando. Ibid. Part. VI. Cap. I. §. 1.*

**) Non solum in rebus obligatoriis, sed etiam in aliis, licet nihil aliud quam signum voluntatis Superioris, sine ullo expresso signo videretur, ac si a Christo egrederetur. *Ibid. Cit. Loc.*

ſeiner ausübenden Macht anvertraute, und die eigentlich nur Werkzeuge ſeiner unbeſchränkten Gewalt waren. Wir wollen die Unterwürfigkeit, in welcher der ganze Orden gegen den General ſich befand, näher beleuchten.

Jeder Jeſuite war von dem Augenblicke ſeines Eintrittes in den Orden oder in die Claſſe der Indifferenten der Willkühr des Generals überlaſſen. Dieſer konnte aus ihm machen, was er wollte. Er mußte ſich mit allem begnügen, und wenn er auch lebenslänglich in keinen höhern Grad, als in jenen eines Indifferenten erhohen wurde. Mit einem Worte, er hieng ganz von der Willkühr ſeines Vorgeſetzten oder des Generals ab.

So ſtund es auch einzig in der Macht deſſelben, oder derjenigen, die er hiezu bevollmächtigte, jemanden in den Orden aufzunehmen. Der Aufgenommene hieng wieder von ſeiner Willkühr ab. Er konnte ſeine Prüfungsjahre bis an ſein Lebensende verlängern. So wie es auch bey ihm ſtund, ob der Aufgenommene feyerliche oder einfache Gelübde ablegen, ob er zu dieſem oder jenem Grade befördert werden ſollte *).

Ueber das Vermögen der Aufgenommenen hatte wieder Niemand, als der General, Verfügung zu treffen. Der Neuling konnte nicht eher, als bis es ihm der Vorgeſetzte befahl, ſich ſeines Eigenthums begeben **).

Der General hatte unbeſchränkte Macht, jeden Geſellſchafter, welchen Rang oder Würde er in dem Orden behaupten mochte, ohne alle Rechtsform, ſelbſt aus geheimen Beweggründen, wenn kein offenbarer Fehltritt geſchehen war, zu verſtoſſen und auszuweiſen. Der Ausgewie-

*) Facultas admittendi ad probationem, quorum et quanta sit, judicio Generalis relinquatur. *Constit. Part. I. Cap. I. §. I.*

**) Promittat se prompte bona relicturum, quandocumque per Superiorem injunctum ei fuerit. *Exam. gen. Cap. IV. §. II.*

ſene konnte, ohne in den Kirchenbann zu fallen, weder an den Papſt noch an irgend eine andere Obrigkeit appelliren *).

Der Jeſuite hatte zwar die Freyheit, ſeinen Abſchied zu fordern; allein es ſtund doch immer in der Willkühr des Generals, ihm dieſen in dem Falle zu verweigern, wenn er die Beweggründe nicht hinlänglich fand, aus welchen der Abſchied gefordert wurde. Verließ man dann doch ohne Bewilligung des Generals den Orden, ſo wurde man als Apoſtate verfolgt; und weder päpſtliche Indulte noch andere Privilegien konnten vor Verfolgungen ſchüzzen. Auch in dem Falle, wenn man mit Erlaubniß des Generals den Orden verließ, wurde man als Apoſtate verfolgt, ſobald es den General gereuete, den Abſchied bewilliget zu haben, oder ſobald er für gut fand, zu behaupten, man habe denſelben unter falſchem Vorwande erſchlichen.

Wenn in Sachen, worüber die Kirche und ihre Lehrer einſtimmig denken, ein Jeſuit anders dachte, ſo mußte er ſich nicht dem Ausſpruche der Kirche, ſondern dem der Geſellſchaft unterwerfen. Er durfte nicht anders denken als die Geſellſchaft, und ſelbſt in jenen Gegenſtänden, über die man nach der Vorſchrift der Kirche mit gänzlicher Gewiſſens- und Denkensfreyheit denken darf. Der Orden mußte ſich in allem, was Denken, Lehrmeinungen, Wandel und Willen betraf, gleichförmig ſeyn **). Man hat aus dieſer Gleichförmigkeit An-

*) Nulli de Societate ab institutis, ordinationibus et mandatis Congregationis Generalis, aut Praepositi Generalis, ad quemcunque, etiam ad Summum Pontificem et Sedem Apostolicam appellare licet sub poena excommunicationis. *Compend. privileg. Verbo Apellatio.* §. *II.*

**) Doctrinae differentes non admittantur: immo nec judiciorum de rebus agendis diversitas, nec quae conformitati et unioni adversantur, permittenda. *Constit. Part. III. Cap. I.* §. *XVIII.* — Ad unionem membrorum inter se et cum ca-

laß genommen, den ganzen Orden der Mordtheologie, des Probabilismus, der philosophischen Sünden, und unzähliger anderer Irrthümer zu beschuldigen, wodurch gewisse Jesuiten in schriftlichen und mündlichen Vorträgen, wie wir im Verfolge hören werden, die Welt ärgerten.

Endlich erstreckte sich die Tyranney des Generals auch auf das Gewissen jedes einzelnen Jesuiten. Wer immer von Zweifeln beängstigt wurde, konnte sich niemand anderm als einem Jesuiten, und zwar nur einem solchen anvertrauen, welchen der Vorgesetzte zum Rathgeber bestimmte. Was dieser dann entschied, mußte man wie ein Orakel verehren. Jeder Jesuite konnte auch niemandem als einem Jesuiten, der eigends vom Vorgesetzten hiezu genehmiget wurde, seine Sünde in der Beichte bekennen. Wer einem andern, als dem verordneten Beichtvater beichtete, war verpflichtet, dem Verordneten die ganze Beichte zu wiederholen. Wer nicht alle acht Tage beichtete, der wurde mit Hunger gebüßt *).

Allein hiemit begnügte sich der General noch lange nicht. Es war ihm daran gelegen, jedes einzelne Glied seiner Gesellschaft vom Grunde aus zu kennen. Die Constitutionen gaben ihm zwey Mittel an die Hand, zu dieser allgemeinen individuellen Kenntniß seiner Untergebenen gelangen zu können. Diese Mittel waren: 1) Jeder Jesuite von der unersten Klasse bis zur höchsten Würde mußte es sich gefallen lassen, immer von seinen eigenen Mitbrüdern beobachtet zu werden. Jeder hatte einen oder mehrere Spione an der Seite, welche jeden bemerkten Fehltritt, auch außer der Beichte, dem Vorgesetzten entdecken

pite suo multum conferet consensio in interioribus, ut est *doctrina, judicia* ac *voluntates*, quoad ejus fieri poterit. *Ibid. Part. VIII. Cap. I. §. VIII.*

*) Qui alii quam *designato* confiteretur, debet eidem totam conscientiam aperire. Si singulis hebdomadis ad confessionem non accederent, subtrahatur eis cibus corporis. *Declar. in Constit. Part. III. Cap. I. §. Q.*

mußten. Dieſer Spionengeiſt war eine Weſenheit des Inſtituts *), und eine Hauptſtütze der Deſpotenmacht des Generals **). 2) Jeder Jeſuite war verpflichtet, alle ſechs Monathe, und wenn er Coadjutor oder Profeſſe war, alle Jahre einmal dem General, oder ſeinem Abgeordneten ein allgemeines Bekenntniß von allen ſeinen geheimſten Gedanken und Geſinnungen, ohne alle Verhehlung abzulegen. Aus dieſen allgemeinen Beichten entwarf ſich der General gleichſam ein Gemälde, worin er mit Einem Blicke die Fähigkeiten, Eigenſchaften und Geſinnungen eines jeden einzelnen Gliedes ſeiner ungeheuern Monarchie überſehen konnte.

Die Korreſpondenz zwiſchen den verſchiedenen Gliedern der Geſellſchaft war vortreflich eingerichtet. Die Vorgeſetzten der Profeßhäuſer und die Rectoren der Collegien mußten wöchentlich einmal an den Ordens-Provincial ſchreiben, und zwar nicht bloß über dasjenige, was in dieſen Häuſern und Collegien, ſondern auch über dasjenige, was außer denſelben mittelſt des Einfluſſes ihres Ordens vorgieng ***). Wer außer den Collegien oder irgend anderswo von der Geſellſchaft zu Geſchäften gebraucht wurde, mußte ebenfalls wöchentlich ſeinem Provinciale

*) Substantialia instituti sunt: contentum esse debere unum quemque, ut *omnia, quae in eo notata fuerint per quemvis*, qui *extra confessionem* ea acceperit, Superioribus *manifestentur* — Paratos esse *omnes* debere, ut se invicem manifestent. *Congreg. quintae Decret.* 58.

**) Totum Societatis regimen fundatum est in syndicationibus seu delaturis, quae sunt tamquam fel toto corpore diffusum ita ut nemo fratri suo germano fidem habere possit, sed metuere necesse habeat, ne is in delatorem agat et alienis impensa sui Superioris praecipueque Generalis gratiam lucrari velit. *Mariana de morb. Soc. Jesu. Cap. III. Aph.* 24.

***) Scribant autem ad suum Provincialem de statu personarum, et rerum omnium, non solum, quae intra nostros, sed etiam quae per ministeria Societatis erga externos fiunt. *Institut. Soc. Jesu T. II. pag.* 125.

oder dem Subſtituten deſſelben von dem Fortgange dieſer Geſchäfte ſchriftliche Nachricht geben *). Die Provinciale ſchrieben alle Monathe einmal an die Obern des Profeßhäuſer und an die Rectoren der Collegien. An den General ſchrieben die Provinciale alle Monathe. Die Rectoren, Superioren, und Novizenmeiſter alle drey Monathe. Ihre Briefe mußten ſo beſchaffen ſeyn, daß der General ſtets eine möglichſt vollſtändige Ueberſicht über das Ganze vor Augen haben konnte **). Der General ſchrieb an die Provinciale alle zwey Monathe, an die Rectoren und Localvorgeſetzte alle ſechs Monathe, ſo ferne nicht dringende Nothwendigkeit vorhanden war, die eingegangenen Briefe früher zu beantworten. Alle übrigen Jeſuiten konnten an den General ſo oft ſchreiben als ſie wollten, und ihre Briefe durften von den Vorgeſetzten nicht eröfnet werden. Für Gegenſtände, welche Geheimniſſe fordern, wurden von dem Generale eigene Schriftzeichen vorgeſchrieben ***).

„Es ſchien uns“ (ſagen die Conſtitutionen hierüber †) „ein bewundernswürdiges Hülfsmittel, eine

*) Missi ad fructificandum in agro Domini, scribant ad suam Provincialem singulis hebdomadis ut per crebram literarum communicationem, quantum fieri potest, totum successum suarum missionum illi declarent. *Ibid. pag.* 126.

**) Ita scribere debent, ut Generalis omnium rerum, omniumque Personarum ac Provinciarum statum, quoad ejus fieri possit, ante oculos habeat. *Ibid.*

***) In rebus, quae secretum requirunt, explicandis, his vocabulis utendum erit, ut ea intelligi nisi a Superiore non possint; modum autem praescribet Generalis. *Ibid.*

†) Visum nobis est, mirum in modum conferre, ut Superioribus Subditi omnino perspecti sint, quo melius regi et gubernari possint. Non solum refert valde, sed summopere, ut Superior Societatis plenam habeat notitiam propensionum, ac motionum animi, et ad quos defectus vel peccata fuerint vel sint magis propensi et incitati, qui sub ejus cura sunt, ut ne supra mensuram virium suarum in periculis vel laboribus gravio-

„Geſellſchaft wohl zu regieren, wenn nämlich die Vorge„ſetzten in den Stand geſetzt werden, ihre Untergebene „vom Grunde aus kennen zu lernen. Es iſt äußerſt viel „daran gelegen, die Neigungen und Gemüthsbewegungen „aller Untergebenen zu kennen, und zu wiſſen, welchen „Fehltritten und Sünden ſie mehr oder weniger unterwor„fen geweſen, oder noch wirklich ſind. Hiedurch wird er „in den Stand geſetzt, zu beurtheilen, welche Beſchwerden „und Arbeiten das Maaß ihrer Kräfte überſteigen, Er „wird auch (und dieſes iſt die Hauptſache) zu„verläßiger beſtimmen können, welche Maaßregeln er über„haupt ergreifen müſſe, um den Vortheil des ganzen Kör„pers der Geſellſchaft zu befördern. — Ueberhaupt (fah„ren die Conſtitutionen fort) iſt die Abhängigkeit der „Untergebenen von ihren Vorgeſetzten das zuverläßigſte „Mittel, Liebe, Gehorſam und Einigkeit unter ihnen zu „erhalten.“

Dieſen Machiaveliſchen Grundſatz haben die Generale der Jeſuiten auch meiſterhaft in Ausübung gebracht. So wie dieſe ihre Untergebene an das Joch dieſer ſchändlichen und verhaßten Sclaverey banden, ſo wurde hinwieder der größte Theil des Menſchengeſchlechtes an eben dieſes Joch von den Jeſuiten gebunden. Wir werden uns im Verfolge von der praktiſchen Ausübung dieſes Machiavelismus noch manchmal zu überzeugen Gelegenheit finden; und ich will hier nur noch eine Stelle aus der Requete der Univerſität zu Paris *) vom Jahre 1724 zum Beſchluſſe dieſes Kapitels anführen.

bus, quam ferre possint, constituat, et etiam ut melius possit ordinare ac providere, quae corpori universo Societatis *conveniunt*. *Examen Gen. Cap. IV. §. XXXIII.* — Quo enim inferiores a suis Superioribus pendebunt, eo melius amor, obedientia, atque unio inter eos retinebitur. *Constit. Part. VIII. Cap. I. §. VI.*

*) Requête au Roi de 1724. contre les Jesuites de Rheims. pag. 48.

„Wenn man die bewundernswürdige Harmonie, welche dieſen großen in der ganzen Welt ausgebreiteten Orden regiert, das wunderbare Mitwirken aller ſeiner Glieder zum allgemeinen Wohl der Geſellſchaft, und die verſchiedenen Unternehmungen mit Aufmerkſamkeit betrachtet, die vor der Entſtehung des Ordens Unmöglichkeiten ſchienen, und die einſt die Nachwelt, wenn dieſer Orden ſein Daſeyn wird verloren haben, für fabelhafte Mährchen halten wird; ſo muß man offenherzig geſtehn, daß weder die römiſche ſo vortreflich regierte Republik, die ganz von Patriotiſmus durchdrungen war, noch überhaupt eine Monarchie, deren Miniſter die geſchickteſten Staatsmänner und die feinſten Unterhändler waren, mit einer ähnlichen Uebereinſtimmung, und mit ähnlichem Glücke Unternehmungen ausführen konnten, die von den Jeſuiten in allen Theilen der Welt eingeleitet, und mit einer unglaublichen Geſchicklichkeit ausgeführt wurden. Dieſe Unternehmung wäre ihnen ſicher mißlungen, und ſie hätten es nicht einmal wagen dürfen, ſie anzufangen, wenn nicht alle Glieder der Geſellſchaft durch die ſtärkſten, engſten und heiligſten Bande an das Haupt derſelben wären gebunden geweſen.

„Und in der That, was darf ein Monarch nicht von Unterthanen erwarten, die ihm an Seele und Leib unterworfen ſind, die vor ihm weder im Herzen noch außer demſelben ein Geheimniß haben dürfen, die noch, ihrer eigenen Heilsverſicherung wegen, wünſchen müſſen, ausſpionirt zu werden, die wenigſtens einmal im Jahre, und ſo oft es der Vorgeſetzte nöthig findet, gefaßt ſeyn müſſen, entweder in der Beichte oder in Geheim, kurz auf alle mögliche Arten ihr Gewiſſen zu entdecken, die weder ihre Bande brechen, noch aus der Monarchie treten können, ohne als Apoſtaten verfolgt zu werden, die endlich ohne rechtliche Procedur verbannt und

„verſtoßen werden können, ohne daß man ihnen Woh-
„nung, Brod, Waſſer und Unterhalt ſchuldig wäre?

„Die Regierungsart der Geſellſchaft iſt alſo monar-
„chiſch, und zwar ſo, daß in der Welt nie eine ähnli-
„che monarchiſche Verfaſſung bekannt war.“

Fünftes Kapitel.

Von den Schulen der Jeſuiten.

Die Erziehung und der Unterricht der Jugend war unſtreitig einer der Hauptzwecke der Jeſuiten. Ueberall, wo ſie ſich nach ihrer Entſtehung feſtſetzten, legten ſie neue Schulen an, oder ſuchten die ſchon vorhandenen unter ihre Aufſicht und Leitung zu bringen. Zuverläſſig hatten ſie allermeiſtens auch dieſem Eifer, womit ſie ſich allenthalben als Jugendlehrer ankündigten, ihre ungewöhnlich ſchnelle Ausbreitung zu verdanken. Denn man liebt und ſchätzt gerne diejenigen, die ſich mit dem öffentlichen Unterrichte der Jugend beſchäftigen.

Zur Zeit der Entſtehung des Jeſuitenordens war eine allgemeine Gährung in dem Geiſte der Völker. Bereits früher ſchon hatten einige muthvolle Denker die Bahn zur geiſtigen Ausbildung der Menſchen gebrochen. Ohne die dazwiſchen gekommene Kirchenreformation wäre man vielleicht ſchneller auf dieſer gebrochenen Bahn fortgeſchritten. Denn jetzt verlor ſich der ſchöne Geiſt der Litteratur faſt für ein ganzes Jahrhundert in den unfruchtbaren Gezänken der damaligen Schultheologen. Indeſſen gewann trotz aller gegenſeitigen Verketzerungen gleichwohl die Denkfreyheit an Stärke, und es war wohl vorauszuſehen, daß man, des Verketzerns und Streitens am Ende doch einmal müde, ſeine Kräfte an fruchtbareren Gegenſtänden üben werde.

Die Jesuiten wußten schlau genug die Nachtheile zu berechnen, die aus der Kultur der Wissenschaften nicht bloß für das System der römischen Hofkirche, sondern auch für das System einer jeden despotischen Regierung entstehen mußten. Diese Systeme können sich nur mittelst einer gänzlichen Unterjochung des menschlichen Geistes erhalten. Alle Despoten müssen ihrer eigenen Sicherheit wegen genau die Grenzen bestimmen, über welche hinaus sich die thätige Kraft der Vernunft nicht wagen darf.

Diesen mächtigen Feind, die Denkfreyheit, zu fesseln, war die Hauptabsicht der Jesuiten. Sie mußte ihnen um so besser gelingen, da sie zugleich die Kunst verstunden, diese Absicht mit einem täuschenden Schimmer von Gelehrsamkeit zu umgeben. Man ließ sich von diesem künstlichen Schimmer so sehr blenden, daß man nicht müde wurde, die treffliche Erziehungskunst der Jesuiten und ihre weitumfassende Gelehrsamkeit zu bewundern. Selbst Männer voll Scharfsinns, wie z. B. Baco von Verulam, wurden von dieser Täuschung verleitet, der jesuitischen Erziehungskunst ein unverdientes Lob zu geben. Wahr ist es, daß der Orden einzelne große Gelehrte aufzuweisen hatte. Allein man muß nie vergessen, daß die Jesuiten von jeher alle junge Leute von ausgezeichneten Fähigkeiten in ihren Orden zogen, und daß es ihnen weniger als andern Religiosen an Gelegenheiten fehlte, den Kreis ihrer Kenntnisse zu erweitern und ihren Geist auszubilden. In ihren Schulen mußten sie so zu sagen von unten auf dienen, und mancher Jesuite erhielt seine Beförderung zu höheren Ordensgraden erst, nachdem er zuvor ein halbes Jahrhundert das Amt eines öffentlichen Universitätslehrers verwaltet hatte. Nebst dem wurde der Jesuite durch äußerliche Verhältnisse, durch den Umgang mit der feinen Welt, durch das Ansehen, in welchem er an Höfen und bey den Großen stund, in dem Eifer, sich als Gelehrter vortheilhaft auszuzeichnen, ungemein begünstigt und auf-

gemuntert. Selbſt der Orden unterließ nicht, ſeine gelehrten Glieder überall in das vortheilhafteſte Licht zu ſtellen, und ihren Ruf zu verbreiten.

Indeſſen kann auch nicht geläugnet werden, daß ihre ganze Einrichtung des Schulweſens Vorzüge hatte, die allerdings unſerer Aufmerkſamkeit würdig ſind. Um dieſe Einrichtung näher kennen zu lernen, will ich das Weſentlichſte aus ihrer ſogenannten Ratio Studiorum ausheben.

Auſſer dem Ordensprovinziale, welcher die höchſte Aufſicht über die Collegien ſeiner Provinz hatte, waren an einem jeden Collegium noch ein Rektor, und zwey Studienpräfekte, von welchen alles, was auf das Studienweſen im weiteſten Sinne Beziehung hatte, angeordnet wurde. Der Rektor mußte dem Provinziale, dem Rektor die Präfekten, dieſen alle Profeſſoren und Schüler Gehorſam leiſten.

Die Profeſſoren wurden von dem Provinziale gewählt, und dieſer hatte die Pflicht, bey ſolchen Wahlen mit der höchſten Vorſicht zu Werke zu gehen. Nur die Gelehrteſten und die Fleißigſten ſollten als Lehrer angeſtellt werden.

In den höhern Schulen waren Lehrer der heil. Schrift, der hebräiſchen Sprache, der ſcholaſtiſchen Theologie, der Kaſuiſtik, der Philoſophie, der Ethik, der Mathematik, und in den niedern Schulen Lehrer der Rhetorik, der Humanität oder Poeſie, und der höchſten, mittleren und unterſten Grammatik angeſtellt.

Der Lehrer der heil. Schrift, wozu nicht bloß ein Sprachgelehrter, ſondern zugleich ein in der ſcholaſtiſchen Theologie und in allen übrigen Wiſſenſchaften, in der Geſchichte, und vorzüglich ſelbſt in den Rednerkünſten wohl bewanderter Religioſe gewählt werden mußte, war in ſeinem Vortrage auf den bloßen Gebrauch der Vulgata beſchränkt, von welcher er nicht abweichen durfte.

Der Lehrer der hebräiſchen Sprache hatte die hebräiſche Bibel zu erklären.

Das wichtigſte Lehramt bey den Jeſuiten war unſtreitig das eines Profeſſors der ſcholaſtiſchen Theologie. Sein Beruf war, die Schüler in der Kunſt einer geſchwätzigen Spitzfindigkeit zu unterrichten, und ſelbſt Sätze des Glaubens und der Sittenlehren mit ſpitzfindigem Gewebe zu umgeben *). Ignaz verpflichtete alle ſeine Schüler, der Lehre des heil. Thomas zu folgen. Allein die nachfolgenden Ordensgenerale fanden für gut, dieſe Verpflichtung zu mildern, und den Lehrern zu erlauben, auch einer andern, als der Meynung des heil. Thomas zu folgen **). Man darf nicht glauben, daß hierdurch eine vernünftige Denkfreyheit befördert wurde. Man ſchränkte auf der einen Seite wieder ein, was man auf der andern bewilligte. Man entwarf zum Gebrauch der Profeſſoren in der ſcholaſtiſchen

*) Sui muneris esse intelligat, solidam disputandi *subtilitatem* ita cum orthodoxa fide ac pietate conjungere, ut huic in primis illa deserviat. *Regulae Professoris, Theologiae scholasticae.*

**) Non tamen sic S. Thomae adstricti esse debere intelligantur, ut nulla prorsus in re ab eo recedere liceat; cum illi ipsi, qui se Thomistas maxime profitentur, aliquando ab eo recedant; nec arctius Nostros S. Thomae alligari par sit, quam Thomistas ipsos. *Ibid. Idem.* Es iſt wichtig zu bemerken, daß die Jeſuiten die Erlaubniß, Thomiſten zu ſeyn, und es auch nicht zu ſeyn, zu einer Zeit erhielten, in welcher einige Lehrer ihres Ordens bereits angefangen hatten, das Probabilitätsſyſtem auszubilden, und es ſcheint, daß eine höhere Politik dabey im Spiele geweſen ſey. Die Jeſuiten mußten ihrem Plan gemäß Allen Alles ſeyn. Daher lehrten ſie eine doppelte Theologie, eine nämlich für die Gelehrten, und eine für das Volk. Auf dem Katheder waren ſie Thomiſten, und auf der Kanzel oder im Beichtſtuhle ſogenannte Laxiſten. Daher auch die Verſchiedenheit und Veränderlichkeit ihrer Lehrmeynungen. Sie behaupteten in Rom die Superiorität des Papſtes über die Könige, und in Frankreich zur Zeit Ludewigs XIV. das Gegentheil. Oeuvres divers de P. Bayle. T. I. pag. 670.

Theologie ein ordentliches Schema von Sätzen, worüber dieſe lehren und nicht lehren ſollten *).

Die ganze ſcholaſtiſche Theologie mußte in einem vierjährigen Kurſe gegeben werden.

Was man heut zu Tage Paſtoraltheologie nennt, hieß bey den Jeſuiten Kaſuiſtik. Schon dieſer Nahme zeigt deutlich, was es mit dieſer für den Seelſorger ſo höchſt wichtigen Wiſſenſchaft unter den Jeſuiten für eine elende Beſchaffenheit hatte. Auch hier räumten ſie der Disputierſucht ein weites Feld ein.

Die Philoſophie, welche die Jeſuiten in ihren Schulen gaben, war die Ariſtoteliſche, und bey ihrem Vortrage mußten die Profeſſoren beſtändige Rückſicht darauf nehmen, um ſie in unmittelbare Verbindung mit der Religionslehre zu bringen. Aus dieſer Urſache durften nicht einmal Ueberſetzungen gebraucht werden, die von Männern herrührten, deren religiöſer Glaube zweydeutig oder in üblem Rufe war.

*) Unter den Sätzen, worüber die ſcholaſtiſchen Theologen ihren Scharfſinn zeigen durften, waren auch folgende: De incorporeitate et numero Angelorum. An omnes specie differant. An necessario. De assumptione Corporum. An unus (Angelus) possit esse in pluribus locis. An plures in uno. Per quid sint in loco. An possint in instanti moveri. An necessario transeant per medium. De speciebus intelligibilibus. An concreatae an acceptae a rebus. An universaliores in superioribus. An se ipsos cognoscant. An alios Angelos, et quomodo. An futura. An cogitationes Cordium. An multa simul intelligant. An discurrendo. An componendo. An creati sint cum beatitudine. An in gratia. An se ad illam disposuerint. An per unum actum meritorium boni pervenerint ad beatitudinem. Quod fuerit peccatum Angelorum. An in primo instanti creationis potuerint peccare. De mora inter creationem et lapsum. De obstinatione daemonum. Unde proveniat. Quomodo crucientur ab igne. De locutione Angelorum. Quomodo fiat.

Der philoſophiſche Kurſus mußte in drey Jahren vollendet werden. Im erſten Jahre wurde die Logik, im zweyten Jahre die Phyſik, und im dritten Jahre die Metaphyſik gegeben.

Die philoſophiſche Moral, oder Ethik, für welche die Jeſuiten eine eigene Lehrkanzel hatten, wurde ebenfalls nach Ariſtoteles gelehrt.

Euclid war der Führer, welchem die Lehrer der Mathematik folgen mußten.

Uebrigens hatten die höhern Schulen der Jeſuiten den Vortheil, daß die Studenten zu größerm Fleiße, als heut zu Tage, angehalten wurden. Man ließ es nicht bey dem bloßen Diktiren der Sätze bewenden, ſondern die Zuhörer wurden wöchentlich und monatlich über das Gehörte geprüft, und zu Ende eines jeden Kurſus noch einer beſondern öffentlichen Prüfung unterworfen, die in Anſehung ihrer eigenen Ordensglieder, der ſo genannten Scholaren, höchſt ſtreng war. Indeſſen kann gleichwohl nicht geläugnet werden, daß es ungeachtet der guten äußerlichen Einrichtung ihres Schulweſens die Jeſuiten und ihre Schüler, einige wenige Ausnahmen abgerechnet, nicht ſehr weit in den Wiſſenſchaften gebracht haben. Selbſt den berühmteſten Männern ihres Ordens laſſen ſich Männer an die Seite ſetzen, die, ohne in ihren Schulen den Unterricht empfangen zu haben, ſich um die Gelehrſamkeit viel höhere Verdienſte als ſie, erworben haben. Ihre Theologen und Philoſophen waren und blieben ſpitzfindige Schwätzer, die es durch fortgeſetzte Uebung dahin gebracht hatten, jede abgeſchmackte Meynung zu vertheidigen. An eine vernünftige Freyheit im Denken und Urtheilen war nicht zu denken. Sie mußten beydes, Selbſtdenken und Selbſturtheilen der Denkungsweiſe und dem Urtheile der ganzen Geſellſchaft unterwerfen.

Indeſſen waren es eigentlich die Schulen, aus welchen ſie immerfort ihren Orden mit neuen Gliedern verſtärkten. Kein Jüngling, der von der Natur mit treflichen Geiſtesanlagen ausgerüſtet war, entgieng ihren Lokkungen. Er mußte oft wider Willen ſeiner Eltern Jeſuite werden. Daher ſie ſich denn auch vom päpſtlichen Stuhle das Privilegium bewirkten, Jünglinge von einem Alter von 14 Jahren in ihren Orden aufnehmen zu dürfen.

Geſchichte der Jeſuiten.

Viertes Buch.

Von den fernern Schickſalen des Ordens unter den Generalen Ignaz und Lainez, bis zu derſelben erſten Verbannung aus Frankreich.

Erſtes Kapitel.

Vergebliche Bemühungen der Jeſuiten, ſich in Frankreich feſtzuſetzen. Widerſtand von Seite des Parlements und der Sorbonne zu Paris.

Nichts lag dem Stifter des Jeſuitenordens näher am Herzen, als ſeiner Geſellſchaft, die bereits ſchon in allen Welttheilen ihre feſten Sitze hatte, auch in Frankreich eine dauerhafte Stätte zu verſchaffen. Wir wiſſen bereits, daß er unter dem Vorwande des Studirens von Zeit zu Zeit einige Geſellſchafter nach Paris ſchickte, um irgend einen begünſtigenden Zeitpunkt abzuwarten, und ſich mittlerweile Gönner zu verſchaffen. Allein es wollte ihnen nicht gelingen. Sie mußten in Dunkelheit und Armuth leben.

Lainez und Salmeron wußten jedoch den Biſchof von Clermont, Wilhelm du Prat, mit welchem ſie zu Trient während der Kirchenverſammlung bekannt wurden, ſo ſehr für ihren Orden zu gewinnen, daß er ihnen in Paris ein eigenes Haus einräumte. Allein

die Pariſer fanden wenig Geſchmack an dieſen Fremdlingen, und ſie waren immerfort dem öffentlichen Spotte und Gelächter ausgeſetzt. Man predigte ſogar wider ſie, und ſchilderte ſie als Heuchler und verdächtige Leute. Selbſt ein Doktor der Sorbonne eiferte gegen ſie, und gab den Rath, ſie als verdächtige Bettler und Landſtreicher aus dem Reiche zu jagen.

Damals hielt ſich der Cardinal Carl von Lotharingen, einer der reichſten, ſtolzeſten und ehrſüchtigſten Männer ſeiner Zeit, in Rom auf. Ignaz wußte ſeinen Leidenſchaften ſo geſchickt zu ſchmeicheln, daß dieſer verſprach, bey ſeiner Zurückkunft in Frankreich den Orden in ſeinen beſondern Schutz zu nehmen. Es geſchah auch wirklich auf ſeine Vorſtellungen, daß der König Heinrich II. im Januar 1550 durch Patentbriefe den Jeſuiten erlaubte, von dem erbettelten Almoſen ſich in Paris, aber in keiner andern Stadt des Königreiches, ein Haus und ein Collegium zu erbauen, und nach ihren Regeln und Statuten zu leben. Der König befahl zugleich ſeinen Parlementshöfen, dieſe Patentbriefe einzuregiſtriren. Allein das Parlement weigerte ſich deſſen, und beſchloß, dem Könige Vorſtellungen hierüber zu machen. Die Gründe, die der Generalprokurator Bruslart, Marillac und Segnier anführten, bezogen ſich hauptſächlich auf drey Punkte. Erſtens fand man die Errichtung eines neuen Ordens um ſo mehr unnöthig, nachdem die Canonen verſchiedener Kirchenverſammlungen ausdrücklich die Errichtung neuer Mönchsorden verbieten *). Zweytens glaubte

*) Der Ausſpruch des Lateraniſchen Kirchenrathes i. J. 1215 iſt ſehr merkwürdig. Er iſt folgender: Ne nimis Religionum diverſitas gravem in Eccleſia Dei *confuſionem* inducat, firmiter prohibemus, ne quis de caetero novam Religionem *inveniat*: ſed quicumque voluerit ad Religionem converti, unam de approbatis aſſumat. Similiter, qui voluerit religioſam domum fundare de novo, regulam et inſtitutionem accipiat de Reli-

das Parlement, daß die Freyheit von aller Zehentabgabe, die den Jeſuiten von dem Papſte verwilliget wurde, den Pfarrern, welche großentheils von Zehenteinkünften leben, nachtheilig ſeyn müßte. Drittens ſtritt ihre Exemtion von den Cenſuren der Landesbiſchöfe wider die Freyheiten der franzöſiſchen Geiſtlichkeit. Endlich ſetzten ſie noch hinzu, da die Supplikanten eigentlich nur die Bekehrung der Mohren zu ihrer Hauptbeſtimmung gemacht hätten, ſo könnten ſie dieſer Beſtimmung gemäß in das Mohrenland reiſen, ohne eines franzöſiſchen Patentbriefes noch der Einregiſtrirung deſſelben benöthigt zu ſeyn *).

Die Jeſuiten gaben ſich mit dieſem rechtlichen Gutachten eines ſouverainen Gerichtshofes ſo wenig zufrieden, daß ſie verſchlagen genug waren, dem Cardinal von Lothringen dieſen Widerſtand als eine Sache vorzuſtellen, bey welcher ſeine Ehre gekränkt würde. Durch dieſen niedrigen Kunſtgriff gelang es ihnen, vom König im folgenden Jahre neuerdings in einem Patentbriefe die Beſtätigung ihrer Geſellſchaft zu erhalten. Dem Parlemente geſchah zugleich der ernſtliche Auftrag, dieſen Brief ohne Verzug und ohne weitere Vorſtellungen einzuregiſtriren. Dieſes geſetzwidrige Verfahren erregte allgemeinen Unwillen, und die Jeſuiten machten ſich nur um ſo mehr verhaßt. Das Parlement beſtund dem ohngeachtet darauf, ſich in Vorſtellungen darüber an den König zu wenden. Um ſich die Sache durch Uebereilung nicht zu verderben, und dem Monarchen Zeit zu laſſen, die Unregelmäßigkeit ſeines Verfahrens einzuſehen, wollte man die Einregiſtrirung eine Zeit lang verſchieben. Die Jeſuiten glaubten

giosis approbatis. *Concil. Labbé et Cossart. Edit.* 1671. *Lutetia Parisiorum. Tom. II. Part. I. Col.* 165. *Ch.* 13. *in fol.*

*) Histoire générale de la Compagnie de Jesus. *Tom. I. Art. II. pag.* 31. Mercure Jesuite. Edit. Geneve. 1626. *pag.* 267. Du Boulay Hist. Univers. *Tom VI. pag.* 569.

aber, ihre Sache, die vom Hofe ſo begünſtigt wurde, mit Hitze betreiben zu müſſen, und drangen unaufhörlich auf die Bekräftigung ihrer Patente. Endlich beſchloß das Parlement, die päpſtlichen Bullen, welche die Jeſuiten vom Heil. Stuhle erhielten, und die Patentbriefe des Königes, dem Biſchofe von Paris, und der theologiſchen Fakultät zur Unterſuchung zu übergeben, und ihr Gutachten abzuwarten, ehe die Regiſtrirung vorgenommen werden ſollte.

Weder der Biſchof von Paris, Euſtach du Bellay, ein berühmter und gelehrter Mann, noch die Sorbonne, übereilten ſich in dieſer Sache. Erſt zwey Jahre nach obiger Parlamentserkanntniß 1554. machten ſie ihr Gutachten darüber bekannt. Du Bellay fand in den ihm vorgelegten Bullen *) verſchiedene Widerſprüche, die in der chriſtlichen Kirche weder angenommen noch geduldet werden durften. Er bewies, daß die päpſtlichen Privilegien den gemeinen Rechten, dem Anſehen und der Würde der Biſchöfe, der Univerſitäten und der landesherrlichen Gerichte zuwider wären; und ſchloß damit, daß es weit rathſamer ſey, den Supplikanten an den türkiſchen Gränzen Häuſer zu bauen, wo ſie doch Ungläubigen bekehren könnten, als ihnen mitten in der Chriſtenheit Wohnplätze zu verſchaffen **).

Noch weit ungünſtiger für ſie fiel das Urtheil der

*) Man muß hier die Verſchlagenheit der Jeſuiten bewundern. Sie haben weder dem königlichen Conſeil, noch dem Parlemente von einer Menge päpſtlicher Bullen mehr als zwo vorgezeigt, nämlich jene vom Papſt Paul III. vom J. 1543. und jene vom Papſt Julius III. vom J. 1550.

**) *Jac. Aug.* Thuani Hiſtor. ſui Temporis. Edit. Londin. 1733. *Tom. II. Libr. XXXVII. pag.* 430. Hiſtoire générale de la Compagnie de Jesus. *Tom. I. Art. II. pag.* 35 *et seq. Du Boulay* Hiſtor. Univers. *Tom. VI. pag.* 570. *Argentre* Collect. jurid. *Tom. II. pag.* 191. *et seq.* Mercure Jesuite. *p.* 231. *et sq.*

Sorbonne aus. Es wurde einmüthig von allen Doktoren den 1. Christmonat 1554. abgefaßt; und ob Orlandin gleich die Sorbonne der Partheylichkeit und Heterodoxie beschuldigt *), so weiß man doch, daß gerade die hitzigsten Orthodoxen die geschäftigsten Feinde der Jesuiten waren. Dieses berühmte Urtheil, welches so oft gegen die Jesuiten angeführt und gedruckt wurde, faßt in einer bündigen Kürze, freylich noch bey weitem nicht alles in sich, was sich damals gegen die Gesellschaft Böses sagen ließ. „Diese Gesellschaft" (hieß es), „welche sich auf eine „ungewöhnliche Weise den Namen Jesu anmaßet; welche „ohne Unterschied strafbare, ehrlose und infame Leute „aufnimmt, die in keinem Stücke, wodurch sich Mönche „in ihren Gebräuchen, in ihrem Gottesdienste und in ih„ren Lebensregeln vor Weltpriestern auszeichnen, sich un„terscheiden — diese Gesellschaft, welcher in Austheilung „der Sakramente, im Predigt- und Lehramte wider die „Rechte der Bischöfe und Ordinariate, wider die hierar„chische Ordnung, und zum Nachtheil der übrigen Orden „sowohl, als der Fürsten und weltlichen Herren, so wie „auch zur Beeinträchtigung der Universitätsfreyheiten, „und zur großen Beschwerde des Volks so viele und ver„schiedene Privilegien, Indulten und Freyheiten von Seite „des päpstlichen Stuhles ertheilet worden — diese Gesell„schaft schändet den Mönchsstand, entkräftet die müh„same, fromme und nöthige Uebung der Tugenden, ver„anlasset die Mitglieder anderer Orden, ihre Gelübde zu „entheiligen, entziehet die Gläubige der schuldigen Unter„werfung und dem Gehorsame ihrer rechtmäßigen Seel„sorger, beraubet weltliche und geistliche Obrigkeiten ih„rer Rechte, und verursachet in beyden Ständen Unru„hen, und bey dem Volke viele Beschwerden, Streitig„keiten, Spaltungen, und eine Menge anderer Unord„nungen. Wenn man mit einem Worte Alles zusammen

*) Histor. Soc. Jesu. *Lib. XV. Cap. XXXVIII.*

„nehmen will, ſo ſcheint dieſe Geſellſchaft zur Gefährde „des Glaubens, zur Beunruhigung des Kirchenfriedens, „zur Untergrabung der Mönchszucht, und überhaupt mehr „zum Niederreiſen als zum Aufbauen beſtimmt „zu ſeyn *)."

Wenn dieſes berühmte Dekret gleich noch ziemlich ſchwankende Angaben in Rückſicht der damaligen Zeit enthielt, ſo hat ſich deſſen Inhalt doch nicht lange darauf beſtätigt; und alle ſpätern Ankläger des Ordens in Frankreich haben ſich deſſelben weniger als eines Beweiſes, als vielmehr einer Prophezeihung bedient, die buchſtäblich in Erfüllung gieng. Es iſt unbegreiflich, warum weder du Bullay noch die Sorbonne ſtärkere Gründe, an denen es ihnen bey den damaligen Geſinnungen des franzöſiſchen Hofes gegen den päpſtlichen Stuhl nicht fehlen konnte, gegen die Jeſuiten gebraucht haben. Der Hauptbeweggrund, dieſelben in Frankreich nicht aufkommen zu laſſen, war ganz ſicher kein anderer, als ihre große Anhänglichkeit an das Intereſſe des römiſchen Hofes. Dieſe Anhänglichkeit konnte mit den Vorrechten und Freyheiten der franzöſiſchen Kirche unmöglich beſtehen. Es war ein Hauptgrundſatz der gedachten Kirche, daß die landesherrliche Gewalt in allen weltlichen Dingen unabhängig, und weder der Gewalt der Kirche noch des Papſtes mittelbar oder unmittelbar unterworfen ſey. Man erkannte in Frankreich nimmer die Superiorität der Päbſte über Concilien, ſo wie auch nach eben dieſen Grundſätzen die Macht des Papſtes nicht unbeſchränkt, ſondern an die Canonen der Kirchenverſammlungen gebunden war. Dieſe Grundgeſetze der franzöſiſchen Kirche wären immer mächtig genug geweſen, um einen Orden nicht aufkommen

*) Haec Societas videtur in negotio fidei *periculosa*, pacis Ecclesiae *perturbativa*, monasticae religionis *eversiva*, et magis in *destructionem* quam in *aedificationem*. *Mercure Jesuite. p.* 278.

zu lassen, welcher sich durch einen besondern Eid dem päpstlichen Stuhle verpflichtete, und sich schon damals durch einen unbeschreiblichen Eifer, die allerübertriebensten Anmaaßungen seiner Unfehlbarkeit auch in den auffallendsten Widersprüchen zu behaupten, auszuzeichnen anfieng.

Das eben angeführte Urtheil der Sorbonne erschien nicht so bald, als ein allgemeines Geschrey wider die Jesuiten von allen Seiten sich erhub. Sie wurden der Gegenstand einer allgemeinen Verachtung. Der Bischof von Paris sah mit Vergnügen, wie sein Urtheil von jenem der Sorbonne unterstützt wurde. Er gieng nun noch einige Schritte weiter, und untersagte ihnen alle priesterlichen Verrichtungen. Diesem Beyspiele folgten bald mehrere Bischöfe in Frankreich, und man erwartete nichts anders, als daß die neuen Gesellschafter Jesu das Königreich verlassen müßten. Man betrog sich sehr. Sie verfügten sich nach St. Germain des Pres, wo sie außer der Gerichtsbarkeit des Bischofes von Paris unter dem Schutze der Exemption der gedachten Abtey ihre priesterlichen Verrichtungen fortsetzten; mittlerweile aber ihren Gönner, den Bischof von Clermont, immer mehr für ihr Interesse einzunehmen suchten. Dieser glaubte sich vor Gott kein größeres Verdienst erwerben zu können, als wenn er die Jesuiten in seinen besondern Schutz nähme. Er wollte ihnen wirklich in Clermont, seiner bischöflichen Residenz, ein Collegium errichten. Allein der Magistrat vereitelte dieses Vorhaben, und du Prat mußte sich begnügen, seinen Günstlingen in Billon, einer kleinen Stadt in Niederauvergne, ein Collegium einräumen zu können.

Der Eindruck, den das Sorbonnische Dekret auf die in Rom befindlichen Jesuiten machte, war nach der Beschaffenheit ihrer Karaktere verschieden. Einige riethen, es zu widerlegen; andere, es durch den Papst, dessen

Ehre darin am meiſten gekränkt wäre, verdammen zu laſſen. Ignaz aber hatte ſchon zu ſehr Politik, um etwas Auffallendes gegen die Sorbonne zu unternehmen. Er vergrub den tiefſten Haß und den Kummer über dieſen ſchlimmen Streich in ſeinem Herzen, und fand es der Klugheit gemäß, zu ſchweigen, und einen bequemen Zeitpunkt abzuwarten. Mittlerweile aber befahl er allen ſeinen in der Welt zerſtreuten Untergebenen, ſich von allen Fürſten, Herren, Biſchöfen, Prieſtern, Obrigkeiten, Städten und gemeinen Weſen öffentliche Zeugniſſe von ihrer Lehre und ihren Sitten geben zu laſſen, um durch dieſelben die Beſchuldigungen der Sorbonne widerlegen zu können. Die ſpaniſchen Jeſuiten jedoch konnten dieſe Pille nicht verſchlucken. Sie ließen durch den Ausſpruch des Ketzergerichtes von Saragoſſa das Sorbonniſche Urtheil verdammen, und alle diejenige mit dem Banne bedrohen, welche daſſelbe leſen oder nur bey ſich haben würden.

Zweytes Kapitel.

Bemühungen der Jeſuiten, ſich in den Niederlanden feſtzuſetzen. Zuſtand ihres Ordens in Italien. Ignaz ſtirbt. Bemerkungen über ſeinen Karakter.

Wir wiſſen bereits, daß die ſpaniſchen Jeſuiten, die Ignaz unter dem ſcheinbaren Vorwande des Studierens nach Paris gehen ließ, wegen des zwiſchen Frankreich und Carl V. ausgebrochenen Krieges ganz Frankreich verlaſſen mußten. Sie giengen nach Löwen, wo ſie eine Menge Proſelyten machten, die ſich bald in ganz Holland ausbreiteten. Allein ſie fanden auch allenthalben thätigen Widerſtand. In Löwen verurſachten ſie durch ihre Sodalitäten ein allgemeines Aergerniß. Sie errichteten verſchiedene Congregationen unter dem Namen der

Jungfrau Maria, und zogen bald durch die ungewöhnliche Art ihres Gottesdienſtes und ihrer Büßungen ſo viel andächtiges Volk an ſich, daß die ordentlichen Seelſorger ernſtliche Beſchwerden über ſie erhuben. Dazu kam noch der Umſtand, daß man in Erfahrung brachte, wie unter der Hülle dieſer Sodalitätsgenoſſenſchaft in den Verſammlungen Unzucht getrieben ward. Man erfuhr, daß ſich verſchiedene vornehme Damen alle Wochen einmal von ihren Beichtvätern, den Jeſuiten, geißeln ließen *). Dieſe wollüſtige, unanſtändige Bußübung erregte allgemeines Aufſehn. Die ganze Geiſtlichkeit vereinte ſich mit der Univerſität, und verbot alles Ernſtes dieſe Congregationen und dieſes Geißeln junger Damen. Allein die Jeſuiten fanden bald Mittel dieſes Verbot zu entkräften, welches ihnen um ſo leichter war, da das ſchöne Geſchlecht ſeine zureichenden Gründe hatte, ſie zu unterſtützen.

Noch waren ihre Wünſche lange nicht befriedigt. Sie lebten noch immer in einiger Dunkelheit und in Armuth. Sie ſuchten alſo den Hof auf ihre Seite zu lenken. Damals regierte die Schweſter Kaiſer Carls V. Maria, Königin von Ungarn, im Namen ihres Bruders die Niederlande. Die Jeſuiten wagten verſchiedene Verſuche, die Gunſt dieſer Prinzeſſin zu erhalten. Allein vergebens. Sie hatte nie die vortheilhafteſte Meynung von dem Orden; und ihr Beyſpiel gewann mächtigen Einfluß auf die übrigen Stände. Endlich trat Carl V. ſeinem Sohne Philipp II. die Niederlande ab. Ignaz ſchrieb ſogleich an Philippen, und empfahl ihm ſeinen Orden **). Ribadeneira, der dieſes Schreiben

*) Die Verfaſſer des *Imago primi Saeculi* läugnen dieſen Umſtand nicht. Praesertim emanavit, quasdam esse mulieres, quae semel in hebdomata pietatis specie a Confessariis caederentur. *Nec falsa narrabantur.* Sed suspicio gravabat innoxios. *Lib. VI. Cap. I. pag.* 736.

**) Dieſer Brief befindet ſich im Imagine primi Saeculi Soc. Jesu. *Lib. VI. Cap. I. pag.* 737.

überreichte, unterſtützte in einer kräftigen Anrede die Gründe, die Ignaz in ſeinem Miſſive anführte. Er ſuchte den König von den großen Verdienſten der Geſellſchaft in Ausrottung der Ketzerey und in der Unterweiſung der Jugend zu überzeugen, und ſchloß damit, daß er den Monarchen bat, ihnen Collegien und Häuſer erbauen zu laſſen. Der König hörte die Rede mit vieler Geduld an, und verſprach, die Sache in Erwägung zu ziehn. Mittlerweile gaben ſich aber die ganze Kleriſey und verſchiedene Magiſtrate viele Mühe, die Jeſuiten nicht aufkommen zu laſſen. Ihre Ordensgeſchichtſchreiber wollen die Welt verſichern, die Ketzer hätten verſchiedene bösgeſinnte Leute mit Geld beſtochen, den Orden zu verſchreyen und ins Gedränge zu bringen. Man hatte der Beſtechungen nicht nöthig, nachdem ſelbſt das Gerüchte von den ärgerlichen Auftritten, die auswärts geſchahn, bis nach den Niederlanden drangen. Es lief aus Spanien kein Schreiben ein, worin nicht mit vielen Umſtänden die Geſchichte jener frommen Weibsperſonen erzählt wurde, welche dreymal des Tages in den Kirchen der Jeſuiten das Abendmahl empfiengen, und ſich um Mitternacht in die Collegien ſchlichen, um mit ihren Beichtvätern die geiſtlichen Uebungen zu machen *).

Unterdeß verſchafte ihnen endlich doch der große Kredit, in welchem ſie am ſpaniſchen Hofe ſtunden, beſſere Ausſichten in den Niederlanden. Der König gab ihnen Patentbriefe, worin er ihnen erlaubte, ſich anſäſſig zu machen, und nach ihrem Inſtitute und ihrer Profeſſion, jedoch unter der Bedingung zu leben, daß ſie ohne Genehmhaltung der Biſchöfe und Pfarrer ſich in keinem Stücke mit der Seelſorge abgeben, und in Anſehung der Collegien und der unbeweglichen Güter, die ſie errichten und an ſich bringen würden, erſt die Einwilligung der Stände erwarten ſollten. — Dieſe Patentbriefe waren an

*) Imago primi Saeculi Soc. Jesu. *Lib. VI. Cap. I. pag.* 739.

funfzehn Gerichtshöfe in Brabant gerichtet. Das Konſeil von Flandern widerſetzte ſich äußerſt nachdrücklich der Einregiſtrirung dieſer Briefe. Außer den nachtheiligen Gerüchten, die ſich in den Niederlanden verbreiteten, hatte dieſer Gerichtshof noch andere weit wichtigere Gründe, ſich den Bemühungen der Jeſuiten zu widerſetzen. Man konnte vorausſehn, wie ſehr das Anſehn der Biſchöfe durch einen Orden entkräftet werden müßte, welcher vom päpſtlichen Stuhle ſo namhafte Privilegien zum Nachtheile der biſchöflichen Würde erhalten hatte. Nebſtdem war man auch für den Unterhalt der übrigen Ordensgeiſtlichen beſorgt, die ohnehin ſchon ſehr eingeſchränkt und dürftig leben mußten, und nun durch das Aufkommen der Jeſuiten vollends unterdrückt würden. Alle dieſe Gründe zuſammen genommen, waren für das Konſeil hinreichend, die Einregiſtrirung der Patentbriefe zu verweigern.

Die Jeſuiten zogen ſich nach dieſem fehlgeſchlagenen Verſuche wieder nach Löwen zurück, wo ſie in einem gemietheten Hauſe ganz ruhig ſich hielten, und in der Stille ſich Freunde und Anhänger zu verſchaffen ſuchten. Es gelang ihnen auch, ein gewiſſes Glied aus dem großen Rath von Brabant, Elias Schoran, auf ihre Seite zu lenken, welcher ihnen eines ſeiner Häuſer in Löwen ſchenkte. Da dieſe Schenkung aber ſo lange ungültig war, bis ſie vom großen Rathe beſtätigt wurde; ſo nahmen ſie, nachdem ſie wohl wußten, wie wenig ſie auf geraden Wegen ihren Zweck erreichen könnten, zur Gewalt und Liſt ihre Zuflucht. Sie wandten ſich an Margarethe von Oeſterreich, welche nach der Abreiſe Philipps II. das Gubernium der Niederlande führte. Dieſe Prinzeſſin unterſtützte die Jeſuiten ſo nachdrücklich, daß der große Rath, der eben damals in Löwen verſammelt war, nach hartnäckigem fruchtloſen Widerſtande genöthigt war, in die Aufnahme des Ordens, jedoch mit ſolchen Ein-

ſchränkungen zu willigen, daß jeder anderer, als ein Jeſuite, ſich dieſe höchſte Gnade verbeten hätte. Sie mußten ſich nämlich verbindlich machen, kein Collegium in der Stadt Löwen zu errichten, und allen ihren Vorrechten und Freyheiten zu entſagen. Die Jeſuiten verſprachen Alles, in der Abſicht, nichts zu halten, indem ſie wohl wußten, daß es ihnen nie an Gelegenheiten fehlen könnte, ihr Verſprechen ungeſtraft, und unter päpſtlicher Authorität brechen zu können.

Der Zeitpunkt hierzu blieb auch nicht lange aus. Im Jahre 1562. kam Lainez nach Holland. Die Politik dieſes liſtigen Mannes trieb Alles durch. Er wußte ſich die Gunſt der vornehmſten Biſchöfe, und einiger Großen am Hofe zu Brüſſel zu gewinnen. Die Sache wurde noch einmal vor den Großen Rath gebracht. Dieſer blieb dem Orden noch immer abgeneigt. Verſchiedene Verſuche, die man ſich gab, einen günſtigern Rathſchluß zu erſchleichen, waren vergebens. Die Jeſuiten verloren jedoch ihre Hoffnung nicht. Sie hörten zwar auf, ihre Sache mit den Rechten durchzutreiben; allein dafür arbeiteten ſie in der Stille, verſchiedene einzelne Rathsglieder auf ihre Seite zu lenken *). Dieſe Liſt gelang ihnen. Der beſſere Theil des Raths ſah in ſeiner Mitte Faktionen entſtehen; und da er von außen immer durch Machtſprüche des Hofes, der die Sache mit Gewalt unterſtützte, gedrängt wurde, ſo willigte er endlich in die Erbauung eines Collegiums in Löwen, welches in der Folge eines der größten des Ordens wurde.

In Antwerpen legte Lainez gleichfalls den Grund zu einem Collegium. Ignaz gab ſich ſchon unbeſchreib-

*) Tot tantisque jam frustrata conatibus Societas sustentabatur nihilominus spe bona; et quidquid opportunum videbatur circumspiciens, missa contentione publica, *ad captandam privatim singulorum benevolentiam* se convertit. *Imago primi Saeculi Soc. Jesu, Lib. VI. Cap. II. pag.* [illegible]

liche Mühe, seinem Orden in dieser so äußerst volkreichen Stadt, welche durch den weit ausgebreiteten Handel eine der ersten und reichsten Städte in der Welt war, ein Plätzchen zu verschaffen. Allein es wollte ihm nie gelingen, bis endlich Lainez sich einige Spanische Kaufleute verbindlich machte, die nahmhafte Summen zusammenbrachten, um dem Orden ein Collegium erbauen zu können. Allein noch ehe man etwas zu Stande bringen konnte, scheiterte der ganze Plan. Der böse Geruch, den die Jesuiten in Frankreich verbreiteten, drang auch nach Antwerpen. Dieser schlimme Streich nöthigte sie, einstweilen sich in Demuth zurückzuziehen, bis der erste nachtheilige Eindruck in den Gemüthern erloschen seyn würde. Sie betrieben jedoch die Sache in der Stille durch ihre guten Freunde, die Spanier, welche wirklich ein Gebäude für die Jesuiten aufzuführen anfiengen, ohne daß man in Antwerpen die Bestimmung desselben wußte. Man getraute sich nicht, an den Gerichtshof ein ordentliches Ansuchen gelangen zu lassen, weil man im Voraus einer abschlägigen Antwort gewärtig seyn mußte. Das Gebäude war aufgeführt. Vierzehn Jesuiten, die sich darin befanden, wurden auf Kosten der Spanier unterhalten. Dieser Winkelzug, ein Hauptzug der Jesuiten, die nie den geraden Weg giengen, sondern bald durch verborgene List, bald durch offenbare Gewaltthätigkeiten ihren Zweck verfolgten, brachte den Bischof so sehr wider sie auf, daß er ihre Hauskapelle mit dem Interdikt belegte; und bald darauf wurden die Jesuiten genöthiget, auch ihre Wohnung zu verlassen.

Die Spanier, die ein besonderes Interesse hatten, ihre Landsleute, die Jesuiten, zu unterstützen, liessen den Muth nach diesem unangenehmen Vorfalle nicht sinken. Ferdinand de Friaz, einer der ersten Spanischen Kaufleute, schoß in Gesellschaft einiger anderer seines Standes sogleich 22000 fl. herbey, mit denen er in der Stille

einen der prächtigſten Paläſte, den einſt Karl V. mit ſeiner Schweſter, der Königin von Ungarn, bewohnte, an ſich kaufte. Ehe man die Beſtätigung des Raths hierüber einholte, ſuchte man erſt die Stimmung der Gemüther auszuforſchen, und nachdem man wenigſtens den größten Theil der Rathsglieder vermöge heimlicher Tartüfenkünſte gewonnen hatte, ließ man erſt den Kauf und die Beſtimmung deſſelben zur Kenntniß des Rathes gelangen. Man wird ſich nicht wundern, wenn das Urtheil deſſelben, nachdem er ſo liſtig überraſcht wurde, zu Gunſten der Jeſuiten ausfiel. Eben ſo wenig befremdend iſt es, daß ſie die günſtige Gelegenheit ſich auszubreiten, nach ihrem ganzen Umfange benutzten, und in kurzer Zeit ihr Collegium in Antwerpen nicht nur erweiterten, ſondern auch ſelbſt ein Profeßhaus, und ein Convict anlegten, worin ſie die Jugend beinahe von allen europäiſchen Reichen erzogen *).

Nach dieſen glücklichen Vorfällen war es ihnen ein leichtes, auch in andern Niederländiſchen Städten Collegien zu erhalten. Sie drangen ſich demnach, bald mit mehr bald mit weniger Widerſtand von Seite der Magiſtrate, faſt in alle Städte von einiger Bedeutung. Gleichwohl ſind die Geſchichtſchreiber des Ordens mit allen dieſen glücklichen und faſt außerordentlichen Eroberungen nicht zufrieden, und klagen über die Frechheit der Ketzer, die ihnen Abbruch thaten, und über die Mißgunſt gewiſſer Katholicken, die aus Liebe zu Neuerungen ſo gerne mit den Ketzern gemeinſchaftliche Sache machten, und den Wachsthum des Ordens nur mit neidiſchen Augen anſahen **).

*) Man lieſt die Geſchichte der Jeſuitiſchen Etabliſſements in Holland ſehr weitläuftig, und, wie es ſich ſchon von ſelbſt verſteht, mit dem übertriebenſten Selbſtlob in dem 6. Buch des Imago primi Saeculi Soc. Jesu.

**) Atque utinam pluribus aliquanto locis tunc Collegia fuissent, munitissimae adversus *haeresin* artes! et fuissent profecto

In Italien verbreitete ſich der Glanz der Geſellſchaft Jeſu noch viel ſchneller, als in Holland. Ueberall bauten die Jeſuiten dort an, und es waren noch nicht volle zehn Jahre ſeit der päpſtlichen Beſtätigung des Ordens vorüber, als derſelbe ſchon allenthalben, zur größten Ehre Gottes, den Segen ſeiner Pflanzungen gedeihen ſah. Manchmal giengen freylich einige Stürme über ihr Haupt. So hatte ſie z. B. die Schenkung eines Venetianiſchen Edelmanns, Andreas Lippomani, welcher dem Orden ſein zu Padua befindliches Priorat vermachte, in ein gefährliches Gedränge gebracht. Der päpſtliche Stuhl hatte gedachte Schenkung zwar beſtätigt; allein noch fehlte es an der Hauptſache, an der Genehmhaltung der Republik, ohne welche ſie in den Genuß des Priorats nicht eingeſetzt werden konnten. Sie wandten ſich in einer Bittſchrift an den Senat, allein ſie fanden an dem Bruder des Priors einen der heftigſten Gegner. Er ſtellte dem Senate vor: „Wie es ſich nicht gezieme, daß die Jeſuiten ſich auf ſolche „Weiſe der beſten Pfründen der Republik bemächtigen. „Es wäre nie der Wille der Stifter dieſer Pfründen gewe„ſen, daß ſie den fremden in die Hände fallen, ſondern „zur Belohnung der Verdienſte ihrer Nachkommen, oder „ſolcher Unterthanen der Republik dienen ſollten, welche „im Stande wären, der Kirche nützliche Dienſte zu lei„ſten. Die Jeſuiten wären dazu nicht tüchtig, indem ſie „nicht einmal die Landesſprache verſtünden, ſondern ein „Haufen elender Fremdlinge wären, die ſich überall ein„zuſchleichen, und auf Koſten des gemeinen Weſens zu

nisi caeca multorum invidia, vel nescio aliud causae, propagationem Societatis, quae promovenda fuerat, retardasset. Constat, Belgarum pessimos rebus novis studentes, qui pro religione suas lubidines habebant, totis pugnasse viribus, ne Jesuitae, invisum (ita nominabant) *novae superstitionis* genus, Belgio reciperentur a Rege: recepti, ut quam minime se diffunderent, nec facile civitatum jure donarentur. *Imago primi Saeculi Soc. Jesu. Lib. VI. Cap. II. pag. 751.*

„leben ſuchten. Wenn die Republik ihnen einmal den „Eingang in ihr Gebiet verſtattete, ſo würde ſie Urſache „bekommen, es zu bereuen; wenn man alſo dem Uebel„ſtande nicht bey Zeiten vorbeugte, ſo würden ſie ſich in „kurzer Zeit der beſten Pfründen der Republik bemächti„gen, wie ſolches auch ſchon an andern Orten und kürz„lich erſt in Portugal geſchehen wäre. Endlich ſey dieſes „Betragen der Jeſuiten den weſentlichen Eigenſchaften der „Bettelorden und dem Gelübde der Armuth, mit welchem „ſie prahlten, gänzlich zuwider; man ſähe vielmehr, daß „ſie gar nicht geneigt wären, daſſelbe zu beobachten *).

Dieſe Gründe machten auf den Senat den tiefſten Eindruck, und es war an dem, daß die Schenkung vernichtet werden ſollte. Die Jeſuiten, die ſich in einer auſſerordentlichen Verlegenheit befanden, ließen ihrerſeits keinen Kunſtgrif unverſucht, um die Verſammlung auf andere Geſinnungen zu bringen. Ignaz verſprach, in einem Anfalle von Raſerey über dieſen mißlichen Streich, dem höchſten Gott ein Meßopfer; allein die Jeſuiten in Venedig wußten ein zuverläßigeres Mittel, als das Meßopfer. Sie beſtachen die Maitreſſe des Doge, und erhielten den Sieg über ihre Gegner.

Wenn überhaupt der Widerſtand, den die Jeſuiten in Italien fanden, bey weitem nicht ſo nachdrücklich war, als er es in andern Reichen geweſen iſt, ſo darf man nur bedenken, daß der Geiſt des Volkes, blinder Aberglaube und Unwiſſenheit, die gefürchtete Hoheit der Päpſte, die ſclaviſche Abhänglichkeit einer Menge von Biſchöfen, die in ganz Italien zerſtreut waren, und die im Grunde keine Vorrechte verlieren konnten, da ſie keine andre, als einen unbedeutenden Titel hatten, daß alle dieſe Umſtände zuſammengenommen die erſtaunliche Ausbreitung des Jeſuitenordens in Italien ungemein begünſtigen mußten. Daher

*) Verſuch einer neuen Geſchichte des Jeſuiter-Ordens. Theil I. Buch II. S. 287.

kömmt auch die Verſchiedenheit der Kunſtgriffe, deren ſie ſich in verſchiedenen Ländern bedienten, um daſelbſt feſte Wohnſitze zu gründen. In Italien hatten ſie dem Aberglauben, den ſie unterſtützten, und in Frankreich der Politik und den Intriguen, worin ſie in ihrer Kindheit ſchon ausgelernte Meiſter waren, ihr Aufkommen zu verdanken. In Deutſchland, welches während der Reformation von Faktionen zerriſſen ward, wußten ſie ſich durch ihren grauſamen Eifer, die ſogenannten Ketzer zu plagen und zu vertilgen, bey katholiſchen Fürſten unbeſchreibliches Anſehn zu verſchaffen. Ihre ſcheinbare Gelehrſamkeit, mit der ſie prahlten, kam ihnen zu einer Zeit, da die Reformation eine ungewöhnliche Gährung in dem Reiche der Wiſſenſchaften veranlaßte, vortreflich zu ſtatten. Die Ueberlegenheit der Reformirten, denen von den Reformatoren die zweckmäßigſten Mittel zu ihrer Aufklärung an die Hand gegeben wurden, mußte natürlich auch die Katholiken, die tief in Unwiſſenheit vergraben lagen, aus dem Schlafe wecken. Viele katholiſche Fürſten bezeugten ein aufrichtiges Verlangen, ihre Unterthanen wenigſtens in den Anfangsgründen der Religion unterrichten zu laſſen; allein es war ein Unglück für Deutſchland, daß die Beſorgung dieſes Unterrichts den Jeſuiten anvertraut wurde, welchen es ein leichtes war, die Prieſterſeminarien, welche von verſchiedenen geiſtlichen Fürſten zur Bildung ihrer Kleriſey angelegt wurden, unter ihre Aufſicht zu bekommen. Wenn die Reformation in Deutſchland nicht weiter dringen konnte, ſo war dieß nicht Mangel an gutem Willen von Seite der Nation, die ein aufrichtiges Verlangen hiezu bezeigte, ſondern hauptſächlich plötzliche Hemmung des Nationalgeiſtes, der auf Anrathen der Jeſuiten von Seite des mächtigen kaiſerlichen Hofes mit gewaltthätigen Maaßregeln gedrängt wurde. Der Einfluß und das Anſehn, das der Jeſuite Caniſius an dieſem Hofe in den Angelegenheiten der Reformation behauptete, war ſo

roß und wirkend, daß der Nation wider ihren Willen mit Gewalt und Liſt das verhaßte Syſtem des päpſtlichen Hofes aufgedrungen wurde. Selbſt die Jeſuiten geſtehen mit einer ihnen ganz eigenen Prahlerey, daß ganz Deutſchland unwiederbringlich vom päpſtlichen Stuhle abgefallen wäre, wenn nicht Caniſius, als ein anderer Atlant, die ganze katholiſche Religion auf ſeinen Schultern getragen, und die Ungeheuer, welche den Weinberg verwüſteten, ausgerottet hätte *). Der Geiſt des Caniſius hat ſich auf alle ſeine Nachfolger fortgepflanzt, und man kann nicht ſagen, daß ſie ſeit ihrer Entſtehung bis zu ihrer Aufhebung von der Methode, Ketzer zu bekehren und zu verfolgen, abgewichen wären. Die Art und Weiſe, mit welcher ſie heut zu Tage die Ketzer beſtürmen, werde ich im Verfolge umſtändlicher behandeln, und wende mich nach dieſer gelegenheitlichen Ausſchweifung wieder nach Rom, wo im Jahre 1556 eine für den Orden ſehr merkwürdige Revolution ſich ereignete.

*) *Melanchthonem, Schneppium, Pistorium, Sarcerium, Bullingerum, Brentium*, aliasque *Belluas* Christi vineam vastantes, usque eo agitavit, tantoque nominis sui terrore complevit, ut praesentiam viri neutiquam sustinerent, multoque minus formidabilem potentiam perorantis. Unus ipse plusquam Herculea *audacia* omnia haeresum *monstra* voce, calamo *impugnavit, vicit, triumphavit.* Hinc convitio *Canem Austriacum* dixere, lupis nempe illis perpetuo latratu et morsu gravem, qui oves Christi innumerabiles, vel jam raptas extraheret e faucibus, vel, ne raperentur, servaret. Constat Pontificum, Regum, Principum testimoniis, hoc potissimum Atlante *Religionem Catholicam, quae alias tota lata Germania perierat, sustentatam fuisse:* sine Canisio, si quid haereticis credimus, *Regnum Papisticum* corruerat. — Ferdinandus, Romanorum Rex, in summa temporum perturbatione, *uno maxime Canisio sustentante*, Christianum retinuit imperium: quem idcirco in omni vita coluit tamquam *alterum Parentem.* — Eum Germaniae praesules contentiose postulabant, existimantes ab illius capite pendere omnem *Catholicae rei* incolumitatem. *Imago primi Saeculi Soc. Jesu. Lib. VI. Cap. V. pag.* 862.

Dieſe war der Tod ſeines Stifters. Die unmäßige Züchtigung ſeines Leibes, beſonders in ſeiner Jugend, die vielen Sorgen und Kummer, mit welchen er ſich die Fortpflanzung ſeines Ordens angelegen ſeyn ließ, und eine Menge Verdrüßlichkeiten, womit ein ſo außerordentliches Geſchäft verbunden war, entkräfteten nach und nach ſeine ſonſt von Natur ſehr ſtarke Leibesbeſchaffenheit. Er endigte ſein raſtloſes Leben in einer gänzlichen Abſchwächung am 31. Julius mit dem freudigen Troſte, ſeine Stiftung bereits in der ganzen Welt ausgebreitet zu ſehen.

Dieſes war das Ende eines Mannes, über welchen ſeine Zeitgenoſſen ſowohl, als die Nachwelt ziemlich widerſprechende Urtheile fällten. Einige, und dieß koſtete der Leichtgläubigkeit ſeines Zeitalters keine große Mühe, machten einen Heiligen aus ihm; und andere erwieſen ihm die Ehre ganz außerordentlicher Talente. Er verdiente die erſtere nicht, und konnte auf die letztern keinen Anſpruch machen. Seine belobte Heiligkeit war im Grunde nichts weiter, als die Folge einer übertriebenen Schwärmerey. Als Spanier hatte er einen angebornen Stolz, und eine lebhafte feurige Einbildungskraft, die zum Unglück ein höchſt unſinniges Ideal verfolgte, und die ihn nach ſeiner Bekehrung zu einer Menge Ausſchweifungen verleitete, welche außer der Sphäre des geſunden Menſchenverſtandes ſind. In den letzten Jahren ſeines Lebens findet man zwar weniger Spuren von unſinnigen Ausſchweifungen an ihm; allein dieß läßt ſich leicht erklären, wenn man bedenkt, daß die Mannigfaltigkeit der Ordensgeſchäfte ſeine Aufmerkſamkeit auf ernſthaftere und gründlichere Gegenſtände, als blos auf himmliſche Erſcheinungen heften mußte. Zudem hielt er ſich faſt immer in Rom, und in der Nachbarſchaft eines Hofes auf, welcher einer der glänzendſten und wollüſtigſten Höfe von Europa war. Er mußte ſich alſo immer inner den Gränzen eines Wohlſtandes zu behaupten ſuchen, der mit ſeiner vorigen Lebensart

nicht wohl beſtehen konnte, und unvermerkt etwas von dem Geiſte der Eitelkeit, der Politik und des Hoflebens an ſich nehmen.

Bey alle dem war er nichts weniger, als ein außerordentlicher Geiſt. Er war im hohen Grade unwiſſend. Wenn ſein Orden ein Meiſterſtück der Politik war, ſo war er es ſicher nicht durch ihn, ſondern durch den glücklichen Zuſammenfluß von Umſtänden, die dem urſprünglichen Geiſte deſſelben, nämlich dem Geiſte der Bekehrung in Armuth und Demuth, gleich Anfangs eine ganz entgegengeſetzte Richtung gaben. Alles was der Orden ihm ſchuldig iſt, war einzig der militairiſche Geiſt, den Ignaz mehr aus einem natürlichen Hange, als aus Abſichten in ſein Syſtem verwebte. Der Stolz und der Ehrgeiz ſeiner eigenen Geſellſchafter, und vornehmlich der Machiavelliſche Geiſt ſeiner Nachfolger im Generalate, des Lainez und Aquaviva, haben das unbegreifliche, gefährliche Syſtem einer Univerſalmonarchie, nach den Regeln der Staatsklugheit geordnet und befeſtiget. Ignaz, der für ſich allein nicht im Stande war, einen zuſammenhängenden Plan zu entwerfen, wäre um ſo weniger fähig geweſen, ein Syſtem dieſer Art in Ordnung zu bringen. Alles, worauf er immer zielte, hatte Schwärmerey zum Zwecke. Der öftere Gebrauch des Abendmals, den er allenthalben einführte, der Unterricht der Jugend, zu welchem ſich ſeine Geſellſchafter an allen Orten drangen, die Beylegung häuslicher Zwiſte unter den Familien, worin ſie ſich ſo geſchäftig bewieſen, hatte anfänglich einzig nur einen fanatiſchen Eifer zum Endzwecke und zur Quelle *). Allein bald wurden die ohne Abſicht und Ordnung zuſammengetragenen Materialien von den Händen einer geſchickten Politik in Zuſammenhang gebracht, und ein Gebäude aufgeführt, deſſen außerordentliche Feſtigkeit mit Recht

*) Verſuch einer neuen Geſchichte des Jeſuiten-Ordens. Theil I. Buch II. S. 568.

die Aufmerkſamkeit der Staatskundigen auf ſich ziehen mußte.

Wenn ſeine Geſellſchafter ſchon gleich bey ſeinen Lebzeiten ſo merkwürdige Rollen an den Höfen ſpielten, ſo hatte er ſicher nicht die Abſicht dabey, ſich der weltlichen Regierung zu verſichern. Er ſuchte nur Eintritt an Höfen, um vermittelſt der Gunſt großer Regenten ſeinem Bekehrungseifer ein immer weiteres Feld zu verſchaffen.

Allein ſeine Geſellſchafter, die an Höfen ſich aufhielten, ſahen bey dem damaligen Mangel an geſchickten, verſchwiegenen und geſchäftigen Unterhändlern bald ein weit bequemeres Feld offen, ihren Ehrgeiz, ihren Stolz, und ihre Eitelkeit zu befriedigen. Sie thaten nichts anders, als was jeder andre an ihrer Stelle gethan haben würde, der aus der Dunkelheit eines verachteten und dürftigen Lebens plötzlich in eine Sphäre gehoben worden wäre, worin er mitten unter dem Geräuſche der Ueppigkeit und der Intrigue ein weit eröfnetes Feld vor ſich geſehen hätte, entweder ein Wollüſtling oder ein Meiſter in der Intrigue zu werden. Schon Ignaz beſeufzte den Uebelſtand ſeiner Hofjeſuiten. Allein er konnte dem Verderben, da ihm der Orden ſchon zu mächtig war, nicht mehr widerſtehen.

Man verarget es den Jeſuiten nicht, daß ſie aus dem Stifter ihres Ordens einen ganz außerordentlichen Mann machten. Seine Lebensgeſchichte haben eine Menge gelehrter Jeſuiten beſchrieben, die ſich wechſelweiſe in die Wette beeiferten, ihrem Heiligen eine Menge Wunder anzudichten, die er theils in ſeinem Leben, theils nach ſeinem Tode gewirkt haben ſoll. Merkwürdig iſt es, daß ſein Zeitgenoſſe, Peter Ribadeneira, in der Lebensbeſchreibung ſeines Ordensſtifters, ihm gradenwegs die Gabe, Wunder zu wirken, abſprach *). Allein er mußte zu

*) Sed dicat aliquis, si haec vera sunt, ut profecto sunt, quid causa est, quamobrem illius Sanctitas minus est testata miraculis? et ut multorum sanctorum vita, signis declarata, vir-

Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts, da die Jeſuiten n der Apotheoſe ihres Stifters arbeiteten, in einer andern lusgabe ſeines Werkes widerrufen, und ſeine Lebensbe- hreibung ſtattlich mit Wundern auszieren *). Papſt Gregor XV. verſetzte ihn den 12. März 1622 in die ahl der Heiligen.

tutumque operationibus insignita? Dieſem Einwurfe weiß Ribadeneira ſehr geſchickt zu begegnen. Er ſagt: Ut solus Deus miracula potest efficere, ita ille solus novit, quo loco, quo tempore miracula et quorum praecibus facienda sunt. — Neque omnes sancti viri miraculis excelluerunt: neque qui illorum aut magnitudine praestiterunt, aut copia, idcirco reliquos sanctitate superarunt. Non enim Sanctitas cujusque signis, sed choritate aestimanda est. — Haec dixerim non ut miraculorum vim elevem, sed ut prudens lector intelligat, rem totam Deo committendam, qui dona sua unicuique distribuit, prout vult. Potuit ille, pro sua occulta sapientia, nostrae hoc imbecibillitati dare, ne miracula unquam jactare possemus. Potuit hoc etiam tribuere temporibus, quibus haec miracula necessaria non sunt. *Ribadeneira in Vita S. Ignatii. Lib. V. Cap. XIII. pag.* 539 *et seq.*

*) Enim vero Deus ut Servum suum extollet in terris tam frequentibus eum in dies miraculis dignatus, ut mearum partium esse ducam literis hic mandare nonnulla e publicis actionibus sumpta. Primum nova quaedam, quae gravissimi viri, et Ignatio valde familiares, et ante Societatem conditam intimi, necessarii, quasi testes oculati de ipso Ignatio nobis retulerunt. Tum alia, quae dubia antea mihi erant, et diligenti postea inquisitione investigata, certa esse comperi. *Ribadeneira Compend. Vitae Ignatii. Cap. XVIII. pag.* 121 *et sq.* Diejenigen, die nach Ribadeneira die Lebensgeſchichte ihres Ordensſtifters geſchrieben haben, unterließen nicht, dieſelbe mit der Erzählung von einer Menge Wundern auszuſchmücken. So ſoll Ignaz mit einem Verſe aus der Aeneide des Virgils: Speluncam Dido, Dux et Trojanus eandem, den Teufel aus einer Weibsperſon ausgetrieben haben. Sogar in Kupfer geſtochene Bildniſſe wirkten Wunder. Man verehrte in Sicilien ein ſolches Bild, aus deſſen Fingen Blut hervorquoll. Doch gleicht nichts der Prahlerey, womit der Auguſtiner Prior Valderam, ohne Zweifel von den Jeſuiten hierzu aufgefordert, in einer den 31. Juli 1610. zu Sevilla gehaltenen Lob- und

Ich ſchließe dieſes Kapitel mit der ſtolzen Grabſchrift, welche die niederländiſchen Jeſuiten i. J. 1640 ihrem Stifter machten *).

Cujus Animus
Vastissimo coerceri non potuit unius orbis ambitu,
Ejus Corpus
Humili hoc angustoque tumulo continetur.
Qui magnum aut *Pompejum*, aut *Caesarem*, aut *Alexandrum*
cogitas,
Aperi oculos veritati,
Majorem his omnibus leges
Ignatium.
Non coerceri maximo, contineri tamen a minimo, divinum est.
Ignatio
Virtute maximo, submissione minimo,
Totius orbis locus angustus,
Unius urbis loculus angustus est.
Hinc animum gerens mundo majorem
Plus ulta unius orbis et aevi terminos saepe quaesivit,
Quo opera suae pietatis extenderet;
Inde de se cogitationem habens minimo minorem,
Minus citra communis sepulcri latebras semper optavit,
Quo inhumati corporis pondus abjiceret.
Coelum animo, Roma corpori
Illi ad majorem Dei gloriam summa spectanti,
Aliquid summo majus attribuit:
Huic ad majorem sui objectionem ima spectanti,
Modum posuit mediumque virtutis.
Anno M. CD. XCI. in arce *Lojolae* loco apud *Cantabros* illustri
Mortalium plane bono, et juvandis hominibus vere natus,
Suae primum gloriae cupidus, in aula et campo Catholici Regis,

Ehrenpredigt Ignazens Wundergaben pries: Die Wunder, ſagte er, welche Moſes und die Apoſtel wirkten, ſind gegen die Wunder des heil. Ignazes Kleinigkeiten. Durch ein von ihm auf ein Stückchen Papier geſchriebenes Wort, ſind mehr Wunder als durch Moſes und die Apoſtel gewirkt worden. Wenn man dem Jeſuiten Nadaſi glauben dürfte, ſo hätte Ignaz eine Menge Todter zum Leben erweckt. Annus Dierum memorabilium Societatis Jesu. Ad 31. Jul. pag. 62 et seq. Dictionaire historique et critique de Bayle. Art. Lojola.

*) Imago primi Saeculi Soc. Jesu. *Lib. II. pag.* 280.

Naturae dedit, quod dein divinae tantum gloriae studiosus,
Sanctioribus in castris, saluti et gratiae consecraret.
Cum hostes adversus innumeros unus prope *Pompelopolim* tueretur,
Idem Sauli instar et Pauli, vi, non virtute, victus
Ita cecidit, ut optandus fuisse casus, non fugiendus,
Etiam *Ignatio*, videretur: arcem perdidit; servavit ecclesiam.
Ex eo non jam suus,
Sed ejus, qui stantem tormento perculit,
Ut prodigio fulciret abjectum,
Sacramentum quod mundo dixerat, Christo dedit.
Per militiae sanctioris asperrima rudimenta,
Per insidias daemonum, per oppugnationes hominum,
Per conjurata in unum omnia
Factus Dux e milite, ex tirone veteranus,
Jesu nomine, non suo,
Legionem in ecclesia Dei fortissimam conscripsit,
Quae vitam pro divini cultus incremento paciscens
In Romani Pontificis verba juraret.
Hic ille est, in quo ostendit Deus,
Quantum ei curae sit ecclesiae securitas,
In quo miserantis Dei bonitatem atque potentiam
Ecclesia catholica veneratur.
Quem prostratum tamquam Paulum erexit Deus,
Ut nomen suum coram gentibus populisque portaret:
Quem praelegit Dominus, ut eorum Dux foret,
Qui sui in terris Vicarii authoritatem defenderent,
Et Rebelles haereticos ad unitatem fidei revocarent.
Quem suo *Jesu* commendavit pater aeternus;
Cui ipse *Jesus* se propitium fore promisit,
Quem spiritus sanctus omnium virtutum genere decoravit:
Quem praesens toties et propitia virgo Mater dilexit ut filium,
Erudivit ut alumnum, defendit ut clientem.
Qui Dei amans, non coeli, osor mundi, non hominum,
Paratus pro his excludi gloria, pro illo damnari poena;
Mortalis apud homines vitae non prodigus, sed contemptor;
Vitalis apud inferos mortis non metuens, sed securus,
Profuit vivus mortuis, quos revocavit ad vitam;
Mortuus vivis, quos servavit a morte;
Utrisque se partem exhibens;
Dignus haberi potuit *Jesu* nomine,
Qui praeter Dei gloriam et salutem hominum, nil quaesivit.

Anno M. D. LVI. prid. Kalendas Augustas
Nutu summi Imperatoris jussus a statione decedere,
Curam mortalium quam vivus habuerat,
Etiam mortuus non amisit.
Coelo transcriptus, sed propensus in terras;
Animarum avidus, etiam cum Deo plenus;
Ecclesiae triumphantis socius, pro militante sollicitus,
Quod unum potuit
Corpus suum pignus animi fideique depositum hic reliquit;
Cui ne quid deesset ad gloriam,
Non semel angelicos inter cantus submissa de Coelo lumina micuerunt.
Age, quisquis haec leges,
Beatos immortalis viri et patris communis omnium, cineres venerare,
Hos tu, cum videris, religiose cole,
Cum habueris, pie complectere;
Et latere sub his, etiam nunc, suam ignem,
Hoc est, servientem humanae vitae et saluti *Ignatium* deprehendes.
Vixit annis quinque et sexaginta inter mortales,
Octoginta quatuor inter immortales.
A Gregorio XV. Catholicis aris solenniter additus anno hujus Saec. XXII.
A Deo perenni gloria coelitum ultra omne saeculum feliciter cumulandus.
Hoc sui animi et venerationis perpetuae monumentum
Non structum auro vel marmore;
Sed tenaci grataque memoria consecratum
Optimo Maximoque, post Deum, Patri
Minima *Jesu* Societas
M. D. C. XL. Anno suo Saeculari primo posuit, dedicavit.

Drittes Kapitel.

Lainez bringt ſich mit Liſt zum Generale des Ordens auf. Händel mit Papſt Paul IV.

An der Spitze einer ſo zahlreichen Geſellſchaft, die ſich bereits in allen Welttheilen verbreitet hatte, und mit ſo unbeſchränkter Vollmacht ſich zu ſehen, mußte allerdings

für ein ehrſüchtiges und herrſchbegieriges Herz der Gegenſtand von ſtolzen Wünſchen werden. Unter allen damaligen Jeſuiten war keiner dem Lainez an Stolz, Herrſchſucht, und Verſchlagenheit gleich. So ſehr ſich die Geſchichtſchreiber des Ordens Mühe geben, auch die geringſten Schwachheiten ihrer Glieder, und vornehmlich ihrer Generale zu beſchönen, oder oft gar zu verſchweigen, ſo läßt doch Sacchin in ſeiner Ordensgeſchichte manchen treffenden Zug von den verdächtigen Kunſtgriffen mit einflieſſen, deren ſich Lainez bediente, die Generalswürde an ſich zu bringen.

Obgleich der gröſßte Theil der Geſellſchaft den Hieronimus Natalis, den Ignaz kurz vor ſeinem Tode in der Eigenſchaft eines Vikars nach Spanien ſchickte, für den wirklichen Generalvikar hielt, ſo ließ ſich doch Lainez drey Tage nach dem Abſterben des Ordensſtifters von den in Rom befindlichen Profeſſen zum Generalvikar erwählen. In dieſer Eigenſchaft berichtete er den auswärtigen Provincialen Ignazens Tod, und lud ſie auf vorſtehenden Wintermonat nach Rom, um einen neuen General zu wählen, und die letzte Hand an die Conſtitutionen des Ordens zu legen. Um ſich den Weg zur höchſten Würde deſto ſicherer zu bahnen, vermehrte er, jedoch mit vielen Widerſprüchen von Seite der in Rom befindlichen Geſellſchafter, die Anzahl der Profeſſen. Da vermöge des beſondern Gelübdes eigentlich nur dieſe Profeſſen unter dem unmittelbaren Gehorſame des Papſtes ſtunden, ſo hatte Ignaz aus Politik keine beſondere Luſt, ihre Anzahl zu vermehren, um ſich in unbeliebigen Fällen mit dem Mangel derſelben entſchuldigen zu können. Lainez aber brauchte bey der bevorſtehenden Wahl Kreaturen, die er ſich nicht anders zu verſchaffen wußte, als wenn er diejenigen, deren Geſinnungen ihm nicht ungünſtig waren, zum höchſten Ordensgrade beförderte.

Damals war Paul IV. aus dem mächtigen Hauſe

der Caraffen, einer der verhaßteſten Päpſte, mit dem Kaiſer in Krieg verwickelt. Er wollte mit bewaffneter Hand das Königreich Neapel erobern. Allein er war in ſeinen Entwürfen ſo unglücklich, daß er bald Rom darüber verloren hätte. Der Herzog von Alba kam mit ſeinem ſiegreichen Heere ſo nahe an dieſe Stadt, daß alle Einwohner in die höchſte Beſtürzung geriethen, und die ſchleunigſten Anſtalten zur Vertheidigung trafen. Lainez, der bey verſchiedenen Gelegenheiten wahrnahm, wie ſehr vieles der Orden von dieſem Papſte zu befürchten hatte, bediente ſich dieſes Anlaſſes, demſelben vortheilhaftere Geſinnungen gegen ſeine Geſellſchaft beyzubringen. Er rückte an der Spitze der in Rom befindlichen Mitglieder aus dem Collegio, um an den Feſtungswerken der Stadt gleich den übrigen Einwohnern zu arbeiten. Zum Glücke blieb Rom von dem Herzoge verſchont. Aber die Geſellſchaft war durch dieſen Krieg gehindert worden, ihre im Wintermonate ausgeſchriebene Generalverſammlung zu halten, indem der König von Spanien, der an den Streitigkeiten ſeines Vaters mit dem Papſte Antheil nahm, allen ſeinen Unterthanen verbot, nach Rom zu gehen.

Lainez wollte nun die Generalverſammlung nach Barcellona verlegen; allein der Papſt war über dieſes Vorhaben ſo entrüſtet, daß er allen Jeſuiten ſchlechterdings unterſagte, einen Schritt aus Rom zu wagen. Zu dieſen unangenehmen Vorfällen kam noch ein innerer Zwiſt, der ſich um dieſe Zeit unter den erſten Geſellſchaftern entſpann. Die früheſten Jünger Ignazens, und vornehmlich Bobadilla, wurden über Lainez, der ſich vor ihnen ſo viele Gewalt anmaaßte, eiferſüchtig, und erregten Factionen. Sie überreichten ſelbſt dem Papſte eine Klagſchrift wider Lainez, wodurch dieſer am päpſtlichen Stuhle noch immer tiefer ins Gedränge kam. Er wußte ſich jedoch durch eine ſcheinbare Demuth und durch Liſt bald wieder aus der Verlegenheit zu retten. Er be-

ſänftigte den Papſt durch übertriebene Schmeicheleien, und entfernte unter einem liſtigen Vorwande ſeinen Gegner Bobadilla von Rom.

Da endlich auch zwiſchen dem Kaiſer und dem Papſte der Friede wieder hergeſtellet wurde, ſo ſchrieb Lainez die Generalverſammlung neuerdings auf den May des Jahres 1558 aus. Die Häupter der Geſellſchaft erſchienen und die Wahlverſammlung nahm ihren Anfang. Der Papſt, der in verſchiedener Hinſicht gegen den Orden mißtrauiſch, und auf die unumſchränkte Macht des Generals eiferſüchtig war, ließ den Cardinal Pacecho in der Eigenſchaft ſeines Bevollmächtigten der Verſammlung beywohnen, und dieſer erklären, daß die Jeſuiten, ſo wie alle übrige Mönchsorden, die canoniſchen Stunden beobachten, und die Dauer der Generalswürde nicht auf Lebenszeit, ſondern auf drey Jahre einſchränken ſollten. Lainez wußte dieſem Streiche durch eine Liſt auszuweichen. Er ließ durch die verſammelten Väter das Geſetz machen, daß vor der Wahl des Generals nichts an der Verfaſſung des Ordens geändert werden ſollte. Die Wahl gieng vor ſich, und Lainez, auf welchen ſie fiel, ſah ſeinen Stolz und ſeine Ehrſucht befriedigt.

Die Verſammlung nahm nun die weitern Angelegenheiten in Berathſchlagung. Man legte die Conſtitutionen des Ordens, an welchen Ignaz ſo viele Jahre ſeines Lebens ununterbrochen gearbeitet haben ſoll, der Beurtheilung der verſammelten Väter vor. Man fügte dieſen Conſtitutionen eine ungeheure Menge Erklärungen bey, die Geſetzeskraft erhielten, und wodurch oft das, was Ignaz verordnete, im Grunde aufgehoben wurde. Lainez hatte an dieſen Conſtitutionen und vornehmlich an den Erklärungen darüber den größten Antheil, und man bewundert mit Recht die Spuren eines äußerſt verſchlagenen und herrſchſüchtigen Geiſtes, der darin herrſchet. Auch hat Lainez durch eine dieſer Erklärungen das giftvolle

Verderben der Jesuitischen Moraltheologie veranlaßt. Ignaz, so ein schlechter Theologe er auch immer war, schätzte doch die Werke des heil. Thomas äußerst hoch, und empfahl sie in seinen Constitutionen vorzüglich. „In „der Theologie, (sagte er,) sollte man das alte und neue „Testament, und die Scholastik des heil. Thomas lesen *)." Lainez aber mäßigte diese Vorschrift durch folgende nähere Erklärung: „Man soll sich in Vorlesungen „auch des Sentenzenmeisters bedienen. Wenn aber „im Verfolge ein anderer Autor den Studenten nützlicher „befunden, oder wenn ein Lehrbuch der scholastischen Theo„logie entworfen würde, welches den Zeiten angemes„ser wäre, so kann man sich auch dieses Lehrbuches nach „reiflicher vorhergegangener Berathschlagung der geschick„testen Männer aus der Gesellschaft, und mit Bewilligung „des Generals, in Vorlesungen bedienen **)."

Ueberhaupt ist diese erste Generalcongregation in allen Absichten eine der merkwürdigsten, die je gehalten wurden. Ich würde zu weitläuftig seyn müssen, wenn ich hier alle Decrete, die auf dieser Congregation abgefaßt worden, anführen wollte. Genug ist es, wenn ich nur beyläufig anzeige, daß der Geist der Politik fast durchgehends an den Verordnungen und Decreten derselben Antheil nahm, und daß die zerstreuten Materialien mit aller möglichen Kunst zusammengefügt wurden, um das fürchterliche Gebäude

*) In Theologia legetur vetus et novum Testamentum et doctrina Scholastica divi Thomas. *Constit. Part. IV. Cap. XIV. §. A.*

**) Praelegetur etiam Magister Sententiarum. Sed si videretur temporis decursu alius auctor studentibus utilior futurus, ut si aliqua summa vel liber Theologiae Scholasticae conficeretur, qui his temporibus nostris accommodatior videretur, gravi cum concilio et rebus diligenter expensis per viros, qui in universa Societate aptissimi existimentur, cumque Praepositi Generalis approbatione praelegi poterit. *Decl. in Constit. Part. IV. Cap. XIV. §. B.*

einer Hierarchie aufzuführen, die im Verfolge der römiſchen Größe bey weitem den Vorzug abgewann. Von dieſer Zeit an, da die Satzungen und Decrete der Congregation geſetzliche Kraft erhielten, fieng das eigentliche Herrſcherregiment in der Geſellſchaft an. Man handelte nun nach planmäßigen Regeln und Vorſchriften, die vorhin in einem Chaos von Verwirrung unter einander lagen. Man entwarf eine Menge auf Schrauben geſetzter Zweydeutigkeiten, um Profane irre zu machen. Man erweiterte die Abſichten des Ordens, und begründete deſſen Syſtem mit einer Vorſicht und mit einer Klugheit, die ganz außer der Sphäre gemeiner Menſchen zu liegen ſcheint.

Ehe ſich die Verſammlung, die vom 19. Julius bis zum 10. September dauerte, aus einander begab, zog ſich ein neues Gewitter aus dem Vatikan über die Geſellſchaft. Man ſuchte den oben angeführten Forderungen des Papſtes gänzlich auszuweichen. Allein Paul IV. drang neuerdings darauf, daß dieſe Sache durch die Autorität der Congregation entſchieden werden ſollte. Man berathſchlagete ſich drey Tage hinter einander, und das Reſultat war, daß die Generalatswürde lebenslänglich dauern, und dem heil. Vater hierüber unterthänige Vorſtellungen gemacht werden ſollten. Es läßt ſich begreifen, daß der Papſt über einen ſo verwegenen Ungehorſam äußerſt aufgebracht worden mußte. Er hielt den Jeſuiten, die ihm dieſe Vorſtellungen überreichten, eine ſehr empfindliche Strafpredigt, ſchalt ſie hartnäckige, widerſpenſtige Leute, und drohte, ſie ſeinen Zorn empfinden zu laſſen. Er ſchickte auch ſogleich ſeinen Neffen, den Cardinal Caraffa, an die Verſammlung und ließ ihr in ſeinem Namen anzeigen, daß das Generalat nicht länger als drey Jahre dauern, daß die Glieder des Ordens gleich andern Mönchen die canoniſchen Stunden gemeinſchaftlich ſingen, und daß dieſe beyden Verfügungen den Decreten der Congregation einverleibt werden ſollten.

Lainez wußte zu gut, daß er es hierin mit einem Manne zu thun hatte, der nichts weniger als Ungehorſam oder Widerſpruch vertragen konnte. Er ſchickte ſich alſo in die Umſtände der Zeit, und gehorchte dem Papſte nur in ſo ferne, als er es für gut befand, nämlich mit der ſtillſchweigenden Abſicht, daß die Verbindlichkeit, zu welcher er ſich anheiſchig machen mußte, mit dem Tode des Papſtes, der bereits ſchon drey und achtzig Jahre alt war, auch aufgehoben ſeyn würde. In Anſehung des gemeinſchaftlichen Gottesdienſtes verordnete die Congregation, daß er in den Profeßhäuſern des Ordens gehalten werden ſollte. Da aber der Orden damals nur zwey Profeßhäuſer, zu Rom und zu Liſſabon hatte, ſo fällt es offenbar in die Augen, daß die Jeſuiten den heil. Vater nur täuſchen wollten.

Viertes Kapitel.

Fehlgeſchlagene Abſichten der Jeſuiten auf das Veltlin und auf Wallis. Grauſame Verfolgungen der Waldenſer in Savoyen und in den Thälern von Piemont. Der Jeſuite Poſſevin erſcheint in der Eigenſchaft eines Henkerknechts. Galanterien der Jeſuiten zu Montepulciano. Sie werden vertrieben. Andere Unzuchtsſünden der Jeſuiten.

Es war kein Ländchen ſo klein, wohin die Jeſuiten nicht drangen. Auch das arme Veltlin, deſſen Bewohner in ruhigen Thälern ein zwar dürftiges aber genügſames Leben führten, wurde ein Gegenſtand der unerſättlichen Habſucht der Jeſuiten. Ein alter ehrlicher Mann aus Ponte, dem Hauptflecken des Ländchens, Namens Anton Quadrius, hatte ſich, als kaiſerlicher Wundarzt, ein anſehnliches Vermögen erſpart. Der alte Mann war beynahe kindiſch, als ihm die Jeſuiten die gröſsere Ehre

Gottes und den unbeſchreiblichen Nutzen an das Herz legten, der für ganz Veltlin erwachſen würde, wenn er ihnen ſein Vermögen zur Erbauung eines Collegiums in ſeinem Vaterſtädtchen vermachen würde. Quadrius ließ ſich durch ſo ſchmeichelhafte Vorſtellungen bethören, und verſprach, ſein Vermögen dem Orden zu überlaſſen. Allein ſeine Erben waren mit dieſem Vermächtniſſe ſo wenig zufrieden, daß ſie bey dem Landeshauptmann ſowohl über Quadrius als über die Jeſuiten Klage führten. Jener gebot dem alten Manne von ſeinem Vorhaben abzuſtehn, und befahl den Jeſuiten, Ponte und ganz Veltlin zu räumen. Dieſe weigerten ſich deſſen, und wollten die Sache auf den Ausſpruch der ganzen Republik der Graubünde ankommen laſſen, die im folgenden Jahre 1561 den gewöhnlichen Bundestag in Chur zu halten pflegten.

Den Jeſuiten lag die Erbſchaft ſo nahe am Herzen, daß ſie keine Kunſtgriffe unverſucht ließen, theils durch Beſtechungen, theils durch Liſt, die Erben des Quadrius und den Landeshauptmann auf ihre Seite zu bringen. Sie ſuchten ſogar die höchſten Häupter der catholiſchen Chriſtenheit in ihr Intereſſe zu verflechten und in Bewegung zu ſetzen, damit ſie ihnen durch ihre Vermittelung den Beſitz der reichen Erbſchaft verſchaffen ſollten. Allein die Graubündter hatten ihre eigenen Maximen. Die mächtige Vorſprache ſo vieler gekrönten Häupter vermogte nicht viel über freye Republikaner, die zum Theil ſchon von der Reformation, zu der ſie ſich bekannten, die vortheilhafteſten Begriffe hatten. Man ſchilderte auf dem Congreſſe die Jeſuiten als einen Haufen verdächtiger Leute, die geſchickter wären, die Jugend zu verführen, als zu unterrichten. Das einſtimmige Urtheil des Congreſſes fiel demnach dahin aus, daß die Jeſuiten als geſchworne Feinde des Evangeliums nicht nur das Veltlin, ſondern das ganze Gebiet der Graubünde räumen ſollten.

Die Jesuiten räumten das Gebiet, und setzten sich in Como fest, von wo aus sie noch verschiedene Streifereyen ins Veltlin wagten, bis sie endlich zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts 1610 neuerdings versuchten, sich in Wallis einzuschleichen. Ein angesehener Bürger von Leugk, Namens Bartholomä Allett, widersetzte sich ihnen aus allen Kräften. Er stellte der Landesgemeine vor, daß die Aufnahme der Jesuiten unmittelbar das Verderben des Landes und aller Stände desselben nach sich ziehen würde. Der Haus- und Regentenstand, die Rechte des Bischofes und der Ordensleute, die Ruhe des Landes und seine Freyheiten würden offenbar gefährdet. „Bey uns, (sagt er) *) wohnen Catholische „und Evangelische in Einem Hause und in Einer Haushal„tung. Brüder und Schwäger, Väter und Söhne sind „oft ungleichen Glaubens. Bey den Jesuiten ist es aber „Maxime, keine andere Religion zu dulden, als die spa„nische Inquisition, wie sie denn überhaupt, wo sie „nur immer Gelegenheit haben, die Evangelischen plagen, „verfolgen und verjagen. Ihr, kluge Männer von Wal„lis! werdet wohl begreifen, daß es Leuten, wie die Je„suiten sind, die selbst gekrönter evangelischer Häupter nicht „schonen, ein leichtes seyn müßte, den Vater gegen seinen „Sohn, und den Sohn gegen seinen Vater zu verhetzen, „das Land mit Zwietracht und Aufruhr anzufüllen, und „nicht nur große Verwirrung, sondern auch grausames „Blutvergießen zu verursachen.“ Diese Gründe vermogten so viel über die Walliser, daß sie den Jesuiten zu keinen Zeiten gestatteten, sich in ihrem glücklichen Ländchen festzusetzen. Da man auch in minder wichtigen Fällen denselben nie ungestraft sich widersetzen kann, so ist es kein Wunder, wenn der ehrliche Allett die Rache eines Ordens empfinden mußte, dem er durch die Macht einer unge-

*) Hottingers Historie der Reformation in der Eidgenossenschaft. S. 985.

ſchmückten Beredſamkeit ſo weſentliche Vortheile, als der Beſitz eines zwar kleinen, aber in den Augen der Jeſuiten eben nicht unbedeutenden Ländchens war, entriſſen hatte. Sie vergifteten ihn mittelſt einer Schrift, die ſie ihm im folgenden Jahre bey einem freundſchaftlichen Beſuche in die Hände ſpielten. Er las dieſe Schrift an einem Morgen, da er noch ganz nüchtern war, als ihm ein aus derſelben kommendes Gift mit ſolcher Gewalt in die Naſe und ins Gehirn ſtieg, daß er glaubte, die Augen würden ihm aus dem Kopfe fallen. Er bediente ſich zwar ſogleich eines Gegengiftes; allein er empfand doch bald eine tödliche Abſchwächung, an der er ſtarb *).

Ich kann die Geſchichte der Waldenſer um ſo weniger mit Stillſchweigen übergehen, da die Jeſuiten an den unerhörten Grauſamkeiten, mit welchen dieſe Unglücklichen gepeinigt wurden, gleichfalls ihren Antheil hatten.

Schon im eilften Jahrhunderte hatte ein vermöglicher Bürger von Lyon, Peter Waldo, durch die Neuheit einer Lehre, die er ganz aus dem Evangelio zog, ein Schisma in der Kirche veranlaßt. Er zog durch Städte und Dörfer, predigte allenthalben das Evangelium, und ſorgte dafür, daß das Volk die Schriften der Apoſtel und Propheten in faßlicher Sprache zu leſen bekam. Seine Lehre verbreitete ſich in Kurzem ſo weit, daß der Biſchof von Lyon ſie vergeblich verfluchte, und der päpſtliche Stuhl ſein ganzes Anſehn aufbieten mußte, um derſelben, da ſie der katholiſchen ſo entgegen war, allen möglichen Abbruch zu thun; allein vergebens. Die päpſtlichen Verfluchungen zwangen die Anhänger dieſer Ketzerey zwar ihre Heimath zu verlaſſen; allein ſie zogen in entferntere Provinzen, und verbreiteten allenthalben ihre Lehre unter verſchiedenen Geſtalten und Namen. Unter andern berühmten Ketzerſecten begrif dieſe auch jene der Albigenſer in

*) Hospiniani Jes. Hist. pag. 135 et 207.

ſich, welche von einem gewiſſen Arnold, einem Freunde des Waldo, herrührte *).

Innozenz III. umgürtete ſich Anfangs mit dem Schwerdte des Herrn, dieſe Ketzer zu vertilgen. Er ſchickte zwölf Ciſtercienseräbte, und bald darauf den Biſchof von Oſma, welcher den ſo berühmten Inquiſitionsſtifter Dominikus bey ſich hatte, an die Albigenſer, um ſie zur Kirche zurückzuführen. Obgleich die Dominikaner ſich ihres Ordensſtifters rühmen, als hätte er durch die vorzügliche Kraft des Roſenkranzes, den er von der Mutter Gottes empfangen haben will, die Albigenſer überwunden; ſo ſagt uns doch die Geſchichte, daß die zwölf Aebte ſamt dem Heil. Dominikus bey weitem nicht ſo viel über die Ketzer vermogten, als die Kriegsheere, die bald nachher auf Anſtiften des Papſtes von dem Herzog Leopold von Oeſterreich, und dem franzöſiſchen Grafen von Montfort gegen die Albigenſer angeführt wurden. Man kann die unmenſchlichen Grauſamkeiten, mit welchen dieſe armen Ketzer auf mancherley Weiſe gepeinigt und ermordet wurden, bey Thuan **) ohne Entſetzen nicht leſen. Ganze Ströme Bluts wurden in Spanien und Frankreich in dieſem grauſamen Kriege vergoſſen, der nicht eher ein Ende nahm, als bis die wenigen Unglücklichen, die dem Schwerdte und den Martern entliefen, ſich in unwegſamen Gebürgen verkrochen hatten.

Die Lehre der Albigenſer oder Waldenſer pflanzte ſich demohngeachtet fort, und kam im ſechszehnten Jahrhunderte, da in Deutſchland die Reformation begann, wieder neuerdings zu Kräften. Vorzüglich verbreitete ſie ſich in den Alpen und benachbarten Gegenden. Die Einwohner von Merindol und Cabrierre ließen

*) *Joh. Aug. Thuani* Hist. sui Temporis. *Londini. Tom. I. Lib. VI. pag.* 221 *et seq.*

**) Loc. cit.

ſogar aus Deutſchland Theologen kommen, die ſie ihrer Gemeinde vorſetzten. Das Parlement von Aix aber widerſetzte ſich mit Nachdruck dieſem Ketzerweſen, und ſprach wider die Einwohner von Merindol eine äußerſt grauſame Sentenz, die jedoch durch Vermittelung wieder aufgehoben wurde. König Franz II. ließ ſich über die Lehre der Waldenſer einen Bericht erſtatten, der in der Hauptſache dahin ausfiel: „Die Waldenſer ſeyen „Leute, die ſeit dreyhundert Jahren mit unermüdetem „und unbelohntem Fleiß ein rauhes und unfruchtbares „Erdreich bearbeiteten; ſie ſeyen im höchſten Grade der „Arbeit und des Hungers gewohnt; ſie wären Feinde des „Zankes, und gegen Dürftige freygebig; ſie hätten von „jeher mit vorzüglicher Treue ihren Fürſten die Abgaben „entrichtet; ihr Gottesdienſt beſtünde in unermüdetem „Gebete und in der Unſchuld ihrer Sitten; übrigens gien„gen ſie ſelten zur Kirche; ſie würfen ſich nicht vor heiligen „Bildern auf die Erde: ſie opferten dieſen keine Wachs„lichter oder andere Gaben; ſie ließen von ihren Prieſtern „für Verſtorbene keine Meſſen leſen; ſie bezeichneten ſich „nicht mit dem gewöhnlichen Zeichen des Kreutzes; wenn „es donnert, beſprengten ſie ſich nicht mit geweihtem „Waſſer, ſondern flehten mit zum Himmel erhobenen „Augen Gottes Hülfe an; ſie pflegten nicht an heilige „Orte zu wallfahrten, auch nicht auf ihren Reiſen vor „einem Krucifixbilde das Haupt zu entblößen; ſie verrich„teten ihren Gottesdienſt auf eine andere Weiſe und in der „Volksſprache; ſie ehrten endlich nicht den Papſt oder die „Biſchöfe, ſondern ſie wählten ſich aus ihrer Mitte ihre „Vorſteher und Doktoren" *).

Dieſes waren die Verbrechen, die man einem ſchuldloſen Haufen Menſchen zur Laſt legte, die in der ſchönen Einfalt ihrer Denkart und Sitten wohl ein ganz anderes

*) *Jac. Aug. Thuani* Histor. sui Temporis. *Tom. I. Lib. VI.* pag. 224.

Schickſal verdienten. Der Hof wollte Anfangs gelinde gegen ſie verfahren; allein die grauſame Liſt eines Menſchenwürgers, des Baron von Oppede, fand bald einen Vorwand, mit einer unerhörten Rachſucht dieſe Unglücklichen aufzureiben. Man ſprach nicht davon, ſie zu unterrichten, oder ſie durch Gründe von ihren Irrthümern zu überzeugen, ſondern man kam ihnen mit dem Schwerdte in der Hand entgegen, ermordete Männer und Kinder, ſchändete Frauen und Jungfrauen *), riß die ungebornen Früchte aus den ermordeten Leibern der Weiber, und erfüllte alles mit Schrecken, Tod und Elend **).

Dieſe Scenen wurden bald in den Thälern von Piemont und Savoyen, wohin ſich die Unglücklichen retteten, wiederholt. Der Herzog von Savoyen wollte in ſeinem Lande die katholiſche Religion, die durch Zwingli faſt ganz verdrängt wurde, wieder einführen. Auf Anrathen eines Dominikaner-Inquiſitors, Namens Thomas Giacomello, ließ er eine Menge Waldenſer verbrennen, oder auf die Galeeren ſchmieden ***). Dieſe unerträgliche Verfolgung veranlaßte die Bewohner zu unterſuchen, ob es wohl erlaubt ſey, ſich mit den Waffen in der Hand Ruhe und Sicherheit zu verſchaffen? Die Meynungen hierüber waren getheilt. Einige ſagten, es ſey unerlaubt, gegen ihren Fürſten, auch ſelbſt in dem Falle, wenn es um die Vertheidigung ihres Lebens zu

*) Foeminae a furentibus violatae, et satiata libidine tam crudeliter habitae, ut pleraeque, quae uterum gestabant, nec non etiam virgines, sive ex animae moerore, sive fame et cruciatibus perierunt. *I. A. Thuani* Histor. sui Temporis. *Tom. I. Lib. VI. pag.* 227.

**) *Idem. Loc. cit.* — *Fra-Paolo Sarpi* Histoire du Concile de Trente. *Tom. I. Liv. II. §. XVI. pag.* 215. Legers Geſchichte der Waldenſer. S. 301. u. f. f.

***) *Fra-Paolo Sarpi* Histoire de Concile de Trente. *Tom. II. Liv. V. §. LI. pag.* 69.

thun ſey, die Waffen zu ergreifen. Andere aber behaupteten, ſie hätten in der verzweifelten Lage, in der ſie ſich befänden, das Recht, ſich gegen Gewalt zu wehren, und zwar um ſo mehr, da ſie nicht eigentlich gegen ihren Landesherrn, ſondern gegen den Papſt, der ſeine Gewalt mißbrauche, die Waffen ergriffen. Der größere Theil war der letztern Meynung; und man griff zu den Waffen. Der Herzog, der ſich von dieſem Aufſtande nichts Gutes zu verſehen hatte, glaubte mittelſt eines Religionsgeſpräches die Gemüther beruhigen zu können. Da er aber ohne Bewilligung des Papſtes nichts unternehmen wollte, ſo berichtete er dieſem die wahre Lage der Sache, und bat um die Erlaubniß, ein ſolches Geſpräch veranſtalten zu dürfen. Der Papſt, deſſen Anſehen ſelbſt in Italien allenthalben angefochten, und in Deutſchland am meiſten durch eben ſolche verſchiedene Religionsgeſpräche erſchüttert wurde, war äußerſt über dieſen Antrag aufgebracht. Er antwortete: „Daß zu keinen Zeiten mit „ſeiner Einwilligung ein Religionsgeſpräch gehalten wer„den ſoll; wenn die Einwohner von Savoyen eines „Unterrichts benöthigt wären, ſo würde er ihnen einen „Legaten mit der Vollmacht, die reumüthigen Ketzer von „ihren Sünden loszuſprechen, und Theologen ſenden, „welche die Unwiſſenden in der Wahrheit unterrichten „könnten.“ Er fügte noch hinzu: „Er baue übrigens „nicht viel auf ihre Bekehrung, indem die Schweizer „als hartnäckige Ketzer bekannt wären, die ſich einbilde„ten, daß man ſie nur dann mit gütlichen Ermahnungen „bekehren wolle, wenn es an Macht gebricht, ſie zur „Wahrheit zu zwingen. Man wiſſe kein Beyſpiel, daß „je etwas mit Gelindigkeit ſey ausgerichtet worden; wohl „aber habe die Erfahrung beſtätiget, daß das beſte Be„kehrungsmittel in den Händen der Juſtiz, und, wenn „dieſe zu ſchwach ſey, in dem Zwange liege. Wenn der „Herzog ſich dieſes Mittels bedienen wollte, ſo würde er

„ihn unterſtützen ꝛc.“ *). Dieſe Gründe kamen den gewaltthätigen Geſinnungen des Herzogs treflich zu ſtatten. Er beſann ſich nicht lange, ſeinen eigenen Unterthanen mit bewaffneter Hand entgegenzuziehn, ſie mit aller Unmenſchlichkeit zu plagen, ſie ihres Eigenthums zu berauben, und dieſes der Geiſtlichkeit und den Mönchen ſeines Landes preißzugeben.

Kaum erhielt der General Lainez in Rom von dieſen Vorfällen Nachricht, als er ſogleich zur gröſſern Ehre Gottes dieſem ſo durchgehends mißbrauchten Motto der Geſellſchaft, dem Herzoge ſeine Dienſte in Vertilgung und Bekehrung der Ketzer anbot. Der Jeſuite Anton Poſſevin erhielt den Auftrag, ſich an den herzoglichen Hof zu begeben, die Verdienſte des Ordens in Ketzerkriegen bis an den Himmel zu erheben, und den Herzog zur Annahme der Jeſuiten zu bewegen. Lainez und Poſſevin verfehlten ihren Zweck nicht. Der Herzog erbot ſich, dem Orden zwey Collegien in ſeinem Lande zu ſtiften. Damit Poſſevin nicht müßig ſeyn dürfte, durchſtrich er in weltlicher Kleidung die Thäler von Piemont, und kundſchaftete die Verſammlungsplätze der Waldenſergemeinden aus. So verrieth er den herzoglichen Soldaten den Flecken St. Germain im Perouſerthale, wo die Waldenſer ihrem Gottesdienſte oblagen. Man überfiel ihn in der Nacht, verübte alle Grauſamkeiten wider wehrloſe Einwohner, bratete bey langſamem Feuer ihre Prieſter, und nöthigte die Weiber Holz herbeyzuſchaffen, und das Feuer anzufachen und zu unterhalten. Andere Waldenſer, die man gleich Anfangs gefangen genommen hatte, wurden zu Pignerol lebendig verbrannt. Bey allen dieſen Auftritten verrichtete Poſſevin Henkersdienſte; er befand ſich immer an der Spitze von einigen tauſend herzoglichen Soldaten, die gegen das wehrloſe

*) *Fra-Paolo Sarpi.* Loc. cit.

Volk alle Arten von Grauſamkeiten verübten. Die Waldenſer ſetzten ſich nun wirklich zur Wehre, und erfochten über die herzoglichen Truppen verſchiedene nicht unbedeutende Siege. Man verſuchte ſie durch Liſt zu entwaffnen. Man verſprach ihnen freye Religionsübung, wenn ſie die Waffen niederlegen, und 16000 Goldthaler als Löſegeld zahlen würden. Allein man wüthete, nachdem man ihnen dieſes mühſam zuſammengebrachte Geld abgenommen hatte, nur noch grauſamer gegen ſie. Poſſevin durchſtrich in Geſellſchaft von Mönchen und Inquiſitoren die Thäler, drang den Einwohnern katholiſche Prieſter auf, verbrannte ihre Bücher, und lieferte, was ſich widerſetzte, dem Scheiterhaufen *). Die Waldenſer, da ſie nun ſahen, wie treulos man mit ihnen verfahre, griffen neuerdings zu den Waffen, und richteten die herzogliche Armee nach einer entſcheidenden Hauptſchlacht faſt ganz zu Grunde. Der Herzog ſah ſich jetzt auf einmal vom Volke entblößt, ſeine Finanzen erſchöpft, ſein Land zu Grunde gerichtet und entvölkert. Er ſuchte alſo dieſem Uebelſtande durch einen am 5. Brachmonat 1561. unterzeichneten Vergleich ein Ende zu machen. Er bewilligte darin den Waldenſern freye Religionsübung, den in den Unruhen aus dem Lande entwichenen ſichere Rückkehr, und die Zurückſtellung ihres confiſcirten Eigenthums. Die Waldenſer aber verſprachen ihrerſeits, die römiſch-katholiſche Religion bey ihnen zu dulden, doch ſo, daß zu keinen Zeiten ein Religionszwang ſtatt haben, oder irgend einer von ihnen mit Gewalt zur Annehmung des römiſchen Lehrbegriffes genöthigt werden ſollte **). Der Papſt war im höchſten Grade aufgebracht über dieſen Vergleich, den die Jeſuiten aber

*) *Sacchini* Hist. Soc. Jesu. *Lib. V. n.* 87. Verſuch einer neuen Geſchichte des Jeſuiten-Ordens. Theil II. Buch III. §. 58. 59. 60. 95.

**) *Fra-Paolo Sarpi* Histoire du Concile de Trente. *T. II. Lib. V. §. LXX. pag.* 108.

in ihrer Ordensgeſchichte verſchweigen, weil er ihrem Bekehrungseifer nicht zur ſonderlichen Ehre gereicht.

Während ſolchergeſtalt den Jeſuiten ihre Verſuche auf Piemont fehlſchlugen, wurden ſie faſt zu gleicher Zeit aus Montepulciano, einer Stadt im Herzogthum Toskana, vertrieben, oder ſie hatten ſich vielmehr ſolcher grober Verbrechen ſchuldig gemacht, daß ſie mit Schande beladen ſelbſt abziehn mußten. Die Veranlaſſung hiezu war folgende. Sie hatten ſich bey den Einwohnern dieſer Stadt äußerſt beliebt gemacht. Alles drang ſich in ihre Kirche, und in ihre Beichtſtühle. Vornehmlich wußten ſie ſich des Vertrauens und des Gewiſſens des ſchönen Geſchlechts zu bemächtigen. Es war gar kein Wunder, wenn ſchöne Damen und junge Mädchen, die ihre Galanterien und ihre verborgenſten Schooßſünden dem lüſternen Ohre eines jungen, geſunden Jeſuiten mit der Naivität einer ſchüchternen Gewiſſensängſtlichkeit und doch mit der umſtändlichſten Offenherzigkeit vertrauten, ihren Beichtiger in jenen behaglichen Zuſtand verſetzten, in welchem ſich derjenige befindet, der auf einer langen Wanderſchaft nach lange erlittenem Durſte endlich eine friſche, reine Quelle von der Ferne entdeckt. Mit einem Worte, die Beichtväter wurden lüſtern. Man beſchuldigte einen Jeſuiten, daß er einem ehrbaren Frauenzimmer ſich aufdringen wollte, welches ſich jedoch mit vieler Mühe aus den unzüchtigen Armen wand. Ein anderer nothzüchtigte ein Mädchen auf freyem Felde. Endlich hat man auch einen Jeſuiten in der Nacht ganz allein in das Haus einer berüchtigten Hure gehen ſehn. Was noch das ſchlimmſte war, ſo wurde der Rector des Collegiums, Johann Gambar, gleichfalls eines ſträflichen Umganges mit verſchiedenen Damen beſchuldigt. Dieſer Gambar hatte zwo Schweſtern im Beichtſtuhle, und auch außer demſelben, zu beſorgen. Er lebte lange auf einem ſehr vertraulichen Fuße mit beyden. Endlich ſchien die eine Schweſter

zu beweiſen, daß der Eifer des Paters bey ihr eben ſo erkaltete, als er im Gegentheile bey der andern ſich erwärmte. Die Eiferſucht verdarb das Spiel. Die gekränkte Schweſter entdeckte das ſträfliche Commerz des Jeſuiten ihrem Bruder, der ſofort beyden Schweſtern allen Umgang mit dem Rector, ſowohl im Beichtſtuhle als außer demſelben, verbot. Dieſem Beyſpiele folgten bald mehrere Väter und Ehemänner, ſo daß die Beichtſtühle der Jeſuiten in kurzer Zeit leer ſtunden. Die Montepulicianer giengen noch weiter. Sie unterſuchten die Sitten der Jeſuiten und inſonderheit des Rectors noch genauer. Hier kamen nun eine Menge galanter Liebesbriefe zum Vorſchein, welche Gambar mit verſchiedenen Frauenzimmern wechſelte. Man erhub dem zufolge eine ordentliche Klage wider ihn bey dem biſchöflichen Vicariate. Allein er ergriff die Flucht, und Lainez ſtieß ihn aus dem Orden. Indeß hatten dieſe ärgerlichen Auftritte die Jeſuiten in Montepulciano in ſo üblen Ruf gebracht, daß alle Bemühungen, die ſie ſich zwey Jahre hinter einander gaben, die widrigen Eindrücke zu vertilgen, vergebens waren. Man entzog ihnen ihre Einkünfte, und ſie hatten am Ende kein anderes Mittel übrig, als dieſe Stadt, mit aller Schande beladen, zu verlaſſen.

Die Jeſuiten haben die Gewohnheit, alles, was ihnen zur Laſt gelegt wird, mit unerſchrockener Stirne zu läugnen. Es liegt ihnen ungewöhnlich viel daran, die Hoheit eines Ordens zu erhalten, deſſen Glieder nach ihrer verwegenen Behauptung nicht einmal geringer, und um ſo weniger ſchwerer Sünden fähig ſind *), die gar nicht verdammt werden können, und denen Chriſtus in

*) Die Geſellſchaft beſtrebt ſich, auch von denjenigen Fehlern frey zu ſeyn, welchen die Menſchen überhaupt, und vornehmlich das gemeine Volk unterworfen ſind. Memorial des Generals Ricci an den Papſt Benedikt XIV. i. J. 1758. vom 31. Julius.

der Todesſtunde erſcheint, um ihre Seelen mit ſich in den Himmel zu nehmen *). Wie könnte aber ſo eine erdreiſtete Heiligkeit mit ſo ſchändlichen Unzuchtsſünden beſtehen? Die Jeſuiten wollen nie gefehlt haben, und am allerwenigſten ſich Schwachheiten dieſer Art zu Schulden kommen laſſen.

*) Hoc est hominum Societatis Jesu privilegium, ut mortuum Jesuitam obvius Jesus excipiat. *Imago primi Saeculi Soc. Jesu. Lib. V. Cap. VIII. pag.* 648. — *Franciscum Borgiam* orantem aliquando deprehenderat *Marcus* viri socius, et manantibus ex singulari laetitia lacrymis large perfusum. Rogat ergo causam uti promat tanti solatii, et cum urgendi instandique non faceret finem, ita demum ex *Francisco* intelligit: *Scito, Marce Frater* (haec ipsa verba Borgiae sunt cum fide transscripta) *Deum impense amare Societatem, eique concessisse beneficium, quod olim Ordini S. Benedicti, nimirum ut trecentis primis annis nemo qui in ea ad mortem usque perseveraverit damnetur. Ibid. pag.* 649. Die Verwegenheit hat noch bey weitem ihre Gränzen nicht erreicht. Man leſe weiter: De quo quidem ejus Societatis tam *singulari* privilegio quo minus dubitem, facit tot tantorumque virorum tam expressa confessio; quos inter (ne cui forte in caussa hac nostra exemplis fere domesticis uti videar) unius ex alio Religiosorum Ordine *sanctissimi* viri testatam morte sententiam praeterire non debeo. Decumbebat ille graviter ex morbo, et prope jam aberat a morte, sui tamen compos et potens; eratque jam eo loci ac temporis, in quo, commonstrante praesertim Domino, ipsa veritas et videtur clarius, et liberius indicatur. Jubet itaque, cum prius aliquantulum immotus animo velut libero prospexisset aeterna, vocari ad se *Barcinonensis* Proregis Confessarium *P. Matrezium*, e Societate Jesu Religiosum Sacerdotem. Quem propere advolantem, ut fieri assolet in necessitate suprema, et vix dum ingressum in conclave decumbentis, aeger ipse magna alacrique voce quasi gratulabundus aggreditur: *Felicem te*, inquit, *o Pater, cui contigit Socium esse ejus Ordinis, in quo quicumque decedit, vita fruitur aeterna! Haec mihi jam nunc Deus ostendit, haec palam omnibus nuntiare mandavit.* Haerebat hic *noster* admiratione defixus; cumque tam singulare visum, prohibente verecundia, non auderet admittere, et parem minimum felicitatem datam augu-

Wir wollen ſehen, mit welchen Gründen ihre Geſchichtſchreiber die Unſchuld ihres Ordens, der in der Montepulcianiſchen Sache ſo tief ins Gedränge kam, zu retten ſuchen.

Die Ausſchweifungen, deren ſie bezüchtiget wurden, waren, nach Angabe ihrer Geſchichtſchreiber, nur boshafte Verläumdungen von muthwilligen Leuten. Die Jeſuiten in Montepulciano, ſagen ſie *), haben es durch ihren gottſeligen Eifer dahin gebracht, daß mehrere junge Mädchen ſich in Klöſter begaben, und die Damen überhaupt in Zucht und ehelicher Treue lebten. Dies war der Stein des Anſtoßes. Diejenigen, die ſich an vornehme Mädchen verheyrathen wollten, welche auf Anrathen der Jeſuiten ſich in Klöſter verſchloſſen, und die, welche nun nicht mehr ſo frey mit verheyratheten Damen Liebesverſtändniſſe pflegen konnten, wurden Feinde der Jeſuiten, die ihnen ſo viele Gelegenheiten, ihre Wollüſte befriedigen zu können, entriſſen hatten. Was war alſo natürlicher, als daß dieſe den Jeſuiten eben jene Verbrechen zur Laſt legten, an deren Ausübung ſie durch die letztern waren gehindert worden? Das Vorgeben von einem Jeſuiten, der nächtlicher Weile in ein berüchtigtes

raretur ipsius aegri Instituto, quod erat rigidissimae etiam tum et incorruptissimae disciplinae; addidit aegrotus, dixitque cum gemitu, *servari quidem ex suo Ordine quam plurimos, sed non omnes: ipsius autem Societatis omnes omnino et singulos*, ad *mortem usque in ea si constiterint, esse servandos.*

*) Foeminarum praecipue ad sacra mysteria accidentium et numerus et pietas erat insignis; ergo aliae intra monasterii septa se abdere, Deoque devovere, aliae pudicitiam fidemque conjugii colere quam sanctissime. Lapis offensionis hic fuit. Nam frustrari necesse erat vel humana multorum concilia, vel flagitiosas foedasque cupiditates. Inde iis, quibus affinitatum et conjugii praescindebatur spes, nonnulla indignatio; caeteris qui ab destinatis flagitiis dejiciebantur, dolor ac furor. *Ibid. Lib. IV. Cap. IV. pag.* 492.

Hurenhaus gegangen seyn soll, war, so sagen die Jesuiten, eine noch boshaftere Erdichtung. Man hatte einer berüchtigten Hure viel Geld geboten, wenn sie durch ihre Buhlkünste einen Jesuiten zum Fall bringen könnte. Da aber alle diese Künste fehlschlugen, (denn wie sollte ein Jesuite auch nur der Verführung fähig seyn?) so verkleidete sich ein junger Herr vom Adel in einen Jesuiten, und verfügte sich bey anbrechender Nacht ganz allein in das Haus dieser Dirne, welches auf offenem Platze stund. Hier ahmte der verlarvte Jesuite ganz den Gang und die Geberde eines im Collegio befindlichen Jesuiten nach. Er war in den Mantel eingehüllt, und stellte sich mit Fleiße ganz furchtsam. Vor der Hausthüre zeigte er große Unruhe über das Warten. Es geschah aber dieß mit Bedacht, damit er von mehrern Leuten gesehen würde *). Damit aber an der Wahrheit dieses Betrugs die Nachwelt nicht zweifeln könne, so hat dieser junge Herr nach dreyen Jahren, da er eben im Absterben begriffen war, seinen Betrug in Gegenwart verschiedener unverdächtigen Zeugen reumüthig bekannt **).

*) *Bartoli* Istor. della Comp. di Gesu. *Lib. IV. Cap. XII.* Kritische Jesuitergeschichte von einem Liebhaber der Wahrheit (von einem Jesuiten). §. 304. Seite 558. u. folg. Man bemerke doch die ängstliche Umständlichkeit, um aus diesem Vorgange einen Roman zu machen, den niemand glaubt.

**) Dieses reumüthige Bekenntniß war folgenden Inhalts: „Ego miser ac perditus is fui, qui habitu hominis Jesuitae amentito ad infamiam Patribus conflandam, ut cogerentur Monte Politiano abire, (quod, pro dolor! accidit) quasi unus ex iis, furtim noctu meretricis domum ingressus sum: unde iniqua dissipata in Patres infamia est: et propter hoc immane facinus evidenter sentio Deum esse, qui tanto in angore, uti videtis, detinet me, nec sinit mori. Jam igitur vobis coram omnibus aperio et confiteor indignissimum scelus meum, vosque obtestor, ut pro me Deum precemini, ut tantam injuriam condonare mihi velit, damnumque ac detrimentum re

Die Art, mit welcher ſie den ins Gedränge gebrachten Rector Gambar zu vertheidigen ſuchen, iſt eben ſo erbaulich. Es iſt wahr, ſagen ſie *), daß Gambar ſich mit der einen Schweſter länger im Beichtſtuhle beſprach, als mit der andern. Allein die Urſache dieſes längern Beſprechens in der Beichte war dieſe: Sie hatte einen Sohn im Orden — Aus den vorgefundenen Liebesbriefen, ſagen ſie ferner, ließ ſich keine unerlaubte Neigung, wohl aber Einfalt und nicht genug überlegte Hitze beweiſen. Wenn Lainez ihn aus dem Orden ſtieß, ſo geſchah es nicht, als hätte er ihn wirklich jener Verbrechen für ſchuldig gehalten, deren man ihn bezüchtigte, ſondern weil er heimlich von Montepulciano entflohen, und die Ehre ſo vieler Damen dadurch der Verläumdung preis gegeben hatte.

Dieſer ärgerliche Auftritt zu Montepulciano war nicht der einzige in ſeiner Art, und ich könnte hier von einer Menge Jeſuitiſcher Galanterien und unzüchtiger Ausſchweifungen Zeugniſſe anführen. So wurde im Jahre 1564. Ribera, der Beichtvater des Heil. Cardinals, Carl von Borromeo, unter andern auch der Knabenſchänderey mit dem Edelknaben des Cardinals bezüchtiget. Alphons de Vargas, und Peter Jarrige, ein

mittat, quod ego excessu illorum Patrum universae huic civitati peperi —" *Haec rite contestatus emigravit e vita. Imago primi Saec. Soc. Jesu. Lib. IV. Cap. IV. pag.* 493. Es braucht nur wenig kritiſcher Beurtheilungskraft, um dieſen Jeſuitenſtreich in gehöriges Licht zu ſetzen. Die ganze Ehrenrettung iſt überhaupt ſo gezwungen und ſo romanhaft, daß man, um ſich vom Gegentheile desjenigen, was die Jeſuiten zu ihrer Rechtfertigung anführen, zu überzeugen, keines weitern Beweiſes bedarf, als eben dieſer Ehrenrettung.

*) *Sacchini* Hist. Soc. Jesu. *Part. II. Lib. VII. N.* 24. *ad annum* 1563. *Bartoli loc. cit.* Kritiſche Jeſuitengeſchichte. §. 303. S. 557.

Jeſuite von vier Gelübden *), haben in ihren Schriften eine Menge Beyſpiele Jeſuitiſcher Unzuchtsſünden angeführt. Pater Nicolaus Coprevizius ſchwängerte am Erzherzoglichen Hofe zu Gräz in Steyermark ein Hoffräulein, und man gab ſich alle Mühe, die Sache zu verheimlichen, um den Ketzern kein Aergerniß zu geben **).

*) Dieſer Jarrige war Kontroversprediger zu Bordeaux, entwich im Jahre 1647. aus dem Orden, und nahm die reformirte Religion an. Sein Austritt verurſachte unter ſeinen Ordensgenoſſen eine unbeſchreibliche Gährung. Sie brachten es ſo weit, daß er zu Rochelle durch gerichtliche Sentenz zum Galgen verurtheilt wurde. Glücklicher Weiſe konnte das Urtheil nur an ſeinem Bildniſſe vollzogen werden. Indeſſen verleitete ihn dieſes, an ſeinen ehemaligen Ordensbrüdern eine grauſame Rache zu nehmen. Er ſchrieb: Les Jesuites mis sur l'echafaut pour plusieurs crimes capitaux par eux commis. In dieſer Schrift bezüchtigte er die Jeſuiten der gröbſten Verbrechen, die ſich denken laſſen, und vergaß dabey nicht, durch Anführung von Namen und Umſtänden ſeine Erzählung glaubwürdig zu machen. Zwar hat er, nachdem es dem im Haag befindlichen Jeſuiten Ponthelier gelang, ihn durch feine Ränke wieder zu gewinnen, einen förmlichen Widerruf deſſen, was er in obiger Schrift behauptete, bekannt gemacht; aber auch ſelbſt dieſer Widerruf iſt in Ausdrücken abgefaßt, welche dem aufmerkſamen Leſer an mehr als an einer Stelle den Beweis an die Hand geben, daß die Beſchuldigungen, welche dem Jeſuitenorden gemacht wurden, nichts weniger als nur aus grundloſen Erdichtungen beſtanden ſeyen. Jarrige ſagt in ſeinem Widerrufe nichts mehr und nichts weniger, als daß er die Sache übertrieben und aus einer Mücke einen Elephanten gemacht habe. Uebrigens hat man, nachdem die Jeſuiten ihr abtrünniges Glied wieder gefunden und in ihr Collegium nach Antwerpen zurück gebracht hatten, nie mit Gewißheit erfahren können, was aus demſelben weiter geworden ſey. Einige behaupteten, er ſey zwiſchen vier Wände eingemauert worden. Bayle hingegen iſt der Meynung: er habe aus Schaam und Verdruß mehr als eine Urſache gehabt, ſich den fernern Blikken der Menſchen zu entziehen. *Dictionnaire histor. et crit. de Bayle. Art. Jarrige.*

**) Quae res omnem illam Aulam mire solicitam habuit, ut

„Ich kann mit Wahrheit verſichern,“ ſagt Jarrige, „daß keine Art unzüchtiger Ausſchweifungen gedenkbar iſt, der ſich die Jeſuiten nicht überließen. — Man findet in ihren Collegien Rectoren, die ſich von ihren Schülern wollüſtig betaſten laſſen. Ich ſelbſt habe in dem Collegio zu Agen den Magiſter Franz Miugelouſaux überraſchet, als er eben einen jungen adelichen Schüler feurig küßte, und zwiſchen ſeinen Knien drückte. — Dieſe ſchändlichen Laſter ſind nicht nur auf großen Academien, ſondern ſelbſt in den kleinſten Schulwinkeln allgemein. Sehr vornehme Herren von Bourdeaux wiſſen ſich zu erinnern, daß Pater Leonard Alemay ihnen in keiner andern Abſicht befahl, die Hoſen abzuziehen, als ſich an ihrer Nacktheit zu beluſtigen. Ihre Schüler, anſtatt mit der Ruthe, mit bloßer Hand zu züchtigen, dient ihnen zum wollüſtigen Zeitvertreibe *).“

Das Beichttribunal diente ihnen vorzüglich zu Liebesintriguen, und Jarrige führt eine Menge Beyſpiele von Verführungen und ſchändlichen Ausſchweifungen an. Er nennt eine Menge Jeſuiten, die theils in Hausbeſuchungen, theils auf Reiſen, ja ſelbſt in ihren Kirchen und Häuſern andächtige Frauen und Mädchen geſchändet und genothzüchtigt haben **). In Heidelberg bekehrte ein Jeſuite durch die Schwängerung eine Dirne zur katholiſchen Religion. In Lyon verleiteten die Jeſuiten alle vornehme Damen, geſchlitzte Hemden zu tragen, und in

tantum dedecus occultari posset, ne si enunciatum ad haereticos promanasset, non modo Gynecaei illius pudorem sugillaret, sed etiam omne Jesuitarum nomen ludum omnibus jocumque faceret. *Alphonsi de Vargas relatio ad Reges et Principes Christianos de Stratagematis Soc. Jesu. Cap. XV. pag.* 89.

*) Les Jesuistes mis sur l' Echafaut. *Chap. VI. pag.* 44. *et seq.*

**) Ibid. loc. cit. *Cap. VI. VII. VIII. IX. X.*

ihrem Collegio zu Prag fand man einen blutigen Hebammenſtuhl *).

Fünftes Kapitel.

Die Jeſuiten wiederholen ihre Verſuche auf Frankreich, und erſchleichen ſich endlich durch Liſt und Gewaltthätigkeit auf der Synode zu Poiſſy die Aufnahme in Frankreich unter ſehr harten Einſchränkungen.

Die Jeſuiten beobachteten in Frankreich, wie wir bereits hörten, aus Politik ein tiefes Stillſchweigen über das Urtheil der Sorbonne; und erwarteten einen günſtigern Zeitpunkt, ſich um die Aufnahme in dieſem Königreiche mit beſſerm Erfolge zu bewerben. Die ſehr beunruhigte Regierung der Katharine von Medicis während der Minderjährigkeit der Könige Franz II. und Carl IX. und das Anſehn, welches ſich während dieſer Unruhen die Guiſen zum Beſten des Römiſchen und Spaniſchen Hofes zu verſchaffen wußten, kamen den Jeſuiten äußerſt wohl zu ſtatten. Zudem machte ſie die Grauſamkeit und Treuloſigkeit, mit welcher der Hof gegen die Huguenoten verfuhr, nur noch um ſo mehr lüſtern, ſich in einem Reiche feſtzuſetzen, in welchem der Fanatismus etwas zu wünſchen, und die Intrigue etwas zu verwirren fand.

Einer ihrer geſchickteſten Sachwalter, Pontius Gongordan, von welchem der Cardinal von Lotharingen zu ſagen pflegte, daß er der feinſte Negotiateur ſey, den er unter unzähligen gekannt habe **), wußte durch ſtilles Umherſchleichen die Sache der Jeſuiten auf einmal

*) Jeſuiter Hiſtorie von Ludwig Lucius. Kap. V. §. II. S. 206. 207.

**) Le catechisme des Jesuites, ou le Mystere d'Iniquité. *Chap. IV. pag.* 36.

wieder in eine für ſie günſtige Bewegung zu bringen. Die Univerſität von Paris verſammelte ſich nämlich im Jahre 1559. um ſich in ſämtlicher Gemeinſchaft, (denn das verrufene Urtheil der Sorbonne von 1554. gab nur allein die theologiſche Fakultät,) der Aufnahme der Jeſuiten zu widerſetzen. Dieſe aber hatten ſich bey Hofe, der in Faktionen getheilt war, bereits ſo gut einzuſchmeicheln gewußt, daß ſie neuerdings Patentbriefe erhielten, worin dem Parlemente befohlen ward, ohne Rückſicht der theologiſchen Gutachten die Bullen und Briefe der Jeſuiten einzuregiſtriren. Das Parlement widerſetzte ſich auch dießmal dem Machtſpruche des Hofes, und befahl, gedachte Bullen und Briefe dem Erzbiſchofe von Paris zur Cenſur zu überſchicken.

Die Jeſuiten wußten nun gar wohl, wie eiferſüchtig der Erzbiſchof und überhaupt der ganze franzöſiſche Clerus auf die Freyheiten der gallicaniſchen Kirche war. Sie ſuchten alſo durch eine ſcheinbare, liſtige Demüthigung den Erzbiſchof und die Kleriſey auf ihre Seite zu bringen. Sie thaten in einer Bittſchrift auf alle ihre vom römiſchen Stuhle erhaltene Freyheiten und Exemptionen Verzicht; ſie entſagten allem, was den Reichsgeſetzen, der gallicaniſchen Kirche, den Konkordaten zwiſchen dem römiſchen Stuhle und den Königen von Frankreich, und endlich den Gerechtſamen der Biſchöfe, Pfarrer und andern geiſtlichen Würden zuwider ſeyn ſollte.

Man ſieht, wie leicht es Jeſuiten vermöge ihrer ſtillſchweigenden Intention iſt, Verſprechungen zu thun, die ſie nie zu halten Willens ſind. Sie haben hier weſentlichen Eigenheiten ihres Ordens entſagt, um nur die Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, die ſich ihrer Aufnahme entgegenſetzten. Sie konnten wohl vorausſehen, daß es ihnen ein leichtes ſeyn würde, alle dieſe Verſprechungen zu brechen, wenn ſie nur einmal feſten Fuß in Frankreich haben würden. Wenn es ihnen je Ernſt geweſen

wäre, dieſe Verſprechungen zu halten, oder wenn ſie dieſelben nicht gleich anfangs gebrochen hätten, ſo würde Sachin in ſeiner Ordensgeſchichte, die doch in den unbedeutendſten Kleinigkeiten bis zum Ekel ausſchweifend umſtändlich iſt, dieſen ganzen Vorgang, den man in der franzöſiſchen Geſchichte faſt allenthalben lieſet, nicht verſchwiegen haben.

Indeß vermogten ſie durch dieſe ſcheinbare Demuth ſo viel über den argloſen Erzbiſchof von Paris, daß er endlich, geſtürmt und gedrungen von den gewaltigen Faktionen der Jeſuiten, in die Aufnahme des Ordens, jedoch unter wichtigen Beſchränkungen, willigte. Dieſe Beſchränkungen giengen in der Hauptſache dahin, daß die Jeſuiten zu keinen Zeiten eine Epiſkopaljurisdiction ausüben, oder je ohne Erlaubniß und Gutbefinden ihrer Biſchöfe das Wort Gottes predigen ſollten; daß ſie in dem Falle, wenn ſie geiſtliche Pfründen zu genießen hätten, ganz von ihren Biſchöfen abhangen, weder die Beichte noch das Abendmahl, und überhaupt kein Sacrament, ohne ausdrückliche Bewilligung der ordinirten Seelſorger und Pfarrer adminiſtriren, und dieſe weder in weltlichen noch geiſtlichen Verrichtungen, welchen Namen ſie haben mögen, beeinträchtigen ſollten. Endlich ſey es ihnen für immer verboten, ohne Bewilligung der vornehmſten theologiſchen Fakultäten weder öffentliche noch private Vorleſungen über die heil. Schrift zu halten, oder dieſe zu erklären, u. ſ. f.*)

Zufrieden, einen ihrer hitzigſten und mächtigſten Gegner auf ihre Seite gelenkt zu haben, und bereitwillig, alles zu verſprechen, was man von ihnen fordern würde, eilten ſie nach Hofe, und erſchlichen ſich neuerdings Patent- oder vielmehr Gewaltbriefe an das Parlement, welche mit Schreiben von der Königin Katharine von Me-

*) Histoire generale de la naissance et des progrés de la Compagnie de Jesus. *Tom. I. Art. IV. pag.* 79.

dicis, von dem Cardinal von Lotharingen, einem Haupte der Guiſen, und von mehrern wichtigen Häuptern der Parthey begleitet war. Die Gens du Roi, welche dieſe Briefe dem Parlemente überbrachten, drangen auf die Einregiſtrirung derſelben, jedoch unter dem Bedinge, daß die Aufnahme der Jeſuiten nur in ſo ferne ſtatthaben ſollte, als ſie den Gerechtſamen und Freyheiten der gallicaniſchen Kirche nicht entgegen ſeyn werden, widrigenfalls man immer das Recht für ſich behalten würde, ſie aus dem Reiche fortzuſchaffen *).

Das Parlement beharrte noch immer auf ſeinem Eigenſinne; es wollte die Jeſuiten nicht aufkommen laſſen **). Alles, was es auf die wiederholten Gewaltbriefe des Königes und der Königin that, war, daß es dieſelben einregiſtrirte, ohne in der Sache etwas weiters zum Vortheile des Ordens zu verfügen. Der unvermuthete frühe Tod des Königs Franz II. unter welchem die Guiſen dem ganzen königlichen Hauſe und allen Reformirten in Frankreich furchtbar wurden ***), ſetzte die Jeſuiten

*) Ibid. Loc. Cit. pag. 83.

**) Viele Jeſuitiſche Geſchichtſchreiber, und unter dieſen auch der Verfaſſer des Imago primi Saec. Soc. Jesu verſchweigen zum Theile die Widerſetzlichkeit der Parlamente in Frankreich. Andere aber, z. B. Sacchin, beſchuldigen die Parlementsherren geradehin der Ketzerey, ob es gleich aus der franzöſiſchen Geſchichte nur allzubekannt iſt, daß die damaligen Parlemente die Hugonotten mit einer Rachſucht verfolgten, die in den Jahrbüchern der Menſchengeſchichte ohne Beyſpiel iſt.

***) Sacchin beſeufzet in ſeiner Ordensgeſchichte *Lib. IV. N.* 90. daß dieſer junge König gerade zu einer Zeit die Welt verlaſſen mußte, da eben zur Verherrlichung der Religion verſchiedene Vorhaben ausgeführt werden ſollten. Dieſe Vorhaben waren keine andern, als durch die Hand des Henkers ſeinen Bruder, den König von Navarra, den Prinzen von Condé, und eine Menge des vornehmſten franzöſiſchen Adels, der ſich für die reformirte Religion intereſſirte, ermorden zu laſſen.

nur für eine kurze Zeit in Verlegenheit. Denn die Königin Katharine, die bey der Minderjährigkeit Karls IX. der Regierung ſich bemächtigte, drang bey dem Parlemente in zweyen Gewaltbriefen auf die geſetzliche Annahme der Geſellſchaft nicht nur in Paris, ſondern im ganzen Königreiche. Man bemerkte, daß die Jeſuiten ſich am Hofe ſchon außerordentlich in Anſehn zu ſetzen wußten: denn die Königin ſagte in dem zweyten Gewaltbriefe: Man müſſe eilen, ſie in dem Königreiche aufzunehmen, damit ſie über ſo vielem Widerſtande und Zögerungen nicht in böſe Laune geſetzt, und vielleicht gar bewogen würden, das Königreich zum großen Nachtheile der Religion und des gemeinen Weſens aus freyen Stücken wieder zu verlaſſen *). Das Parlement hingegen hatte noch immer nicht günſtigere Begriffe von dem Nutzen des Ordens. Es that alſo nach ſo heftigen Angriffen von Seite des Hofes keinen entſcheidenden Schritt in dieſer Sache, ſondern befahl, daß die nächſte Kirchenverſammlung in Frankreich über die Aufnahme oder Nichtaufnahme der Jeſuiten erkennen ſollte.

Dieſe Kirchenverſammlung, welche in der franzöſiſchen Geſchichte unter dem Titel eines Colloquiums zu Poiſſy vorkömmt, wurde von den Religionsunruhen, die in ganz Frankreich damals herrſchten, veranlaſſet. Vergebens hatte man durch Liſt und Gewalt die Lehre des Calvins zu verdrängen geſucht. Die Factionen, die ſich einander wegen ihrer Lehrbegriffe haßten und verfolgten, hielten ſich noch immer das Gleichgewicht, und jede Secte hatte ein Haupt der königlichen Familie an der Spitze. Dieſer unſelige Religionshaß machte die franzöſiſche Regierung ihrer Grauſamkeiten und Meutereyen wegen in der Geſchichte ſo berühmt, und koſtete in der Folge zweyen Königen das Leben. Catharine verſuchte alle Mittel, den

*) Histoire générale de la Compagnie de Jesus. *Tom. I. Art. IV. pag.* 86.

Calvinismus zu verdrängen. Allein ſie machte bald die unangenehme Entdeckung, daß ſie ſelbſt die eifrigſten Katholiken zu heimlichen Feinden hatte. Dieß mag wohl hauptſächlich der Grund geweſen ſeyn, warum ſie auch die Hugonotten nach Poiſſy beſchied, um dort ihre Sache mit den Biſchöfen des Reichs gütlich auszugleichen.

Papſt Pius IV. hatte, ſo wie überhaupt ſeine Vorgänger, einen Abſcheu vor Verſammlungen und Geſprächen dieſer Art. Da das ganze Kirchenſchisma bekanntlich durch die Arroganz des päpſtlichen Stuhles allererſt veranlaßt wurde, ſo konnte ſich dieſer von dergleichen Verſammlungen allerdings keinen andern Erfolg verſprechen, als daß man die Beſchränkung des päpſtlichen Anſehns zur Grundlage eines Religionsfriedens machen würde. Nur einzig dieſe Furcht hat die Cabale des römiſchen Hofes in Bewegung geſetzt, ſowohl die privaten Religionsgeſpräche in Deutſchland faſt immer zu vereiteln, als hauptſächlich auch den Zweck und die Grundlage der berühmten Trientiſchen Kirchenverſammlung zu verrücken. Pius erhielt alſo kaum von dem Vorhaben der Königin Nachricht, als er ſogleich eilte, jeder möglichen Beeinträchtigung ſeines Intereſſes vorzukommen. Er ſchickte den Cardinal Ferrara in der Eigenſchaft eines päpſtlichen Legaten nach Frankreich *). Der Jeſuitengeneral Lainez begleitete ihn unter dem Vorwande, die Rechte des H. Stuhles zu verfechten; im Grunde aber war es ihm um die Aufnahme ſeines Ordens in Frankreich zu thun, die er durch ſeine Politik und durch ſeine Gegenwart zu erhalten hoffte. Seine Abſicht mißlang ihm auch nicht. Der Cardinal von Tournon, der in dieſer Verſammlung präſidirte, ſo wie auch der Cardinal von Lotharingen, welchen die Jeſuiten eine Stütze der Kirche nennen **), wa-

*) *Fra-Paolo Sarpi* Histoire du Concile de Trente. *Tom. II. Liv. V. §. LXXI. pag.* 111.

**) Imago primi Saeculi Soc. Jesu. Lib. II. Cap. IV. pag. 211.

ren dem neuen Orden ungemein günſtig. Lainez wußte ſich durch die Verwegenheit, mit welcher er ſelbſt der Königin Ungezogenheiten ins Geſicht ſagte *), bey dem Convente ein unbeſchreibliches Anſehn zu verſchaffen; und da eben benannte Cardinäle durch ihren Einfluß den Geiſt der ganzen Verſammlung beherrſchten, ſo wurde endlich in die Aufnahme der Jeſuiten, den 15. Herbſtmonat 1561 jedoch unter äußerſt merkwürdigen Einſchränkungen gewilliget. Die hierüber ausgefertigte Akte enthält in der Hauptſache: „Daß die Geſellſchaft nicht als ein neuer „Religioſenorden, ſondern als eine Societät, oder als ein „Collegium angeſehen werden ſollte; daß ſie dieſes Umſtandes wegen ſich eine Geſellſchaft Jeſu oder Jeſuiten nennen, und die Diöceſanbiſchöfe vollkommene Gerichtsbarkeit über ſie ausüben, und die Strafbaren mit „den gewöhnlichen Cenſuren belegen ſollten; daß ſie zu „keinen Zeiten weder in geiſtlichen noch weltlichen Fällen „etwas zur Beeinträchtigung der Biſchöfe, der Stifte, „der Pfarren, Univerſitäten oder anderer Religioſenorden „unternehmen, ſondern ſich den gemeinen Rechten ohne „alle Exemption unterwerfen, und ihren päpſtlichen „Privilegien und Freyheiten entſagen ſollten; und daß „endlich gegenwärtige Acte und Aufnahmsbewilligung „gänzlich aufhören werde, ſobald ſie obige Einſchränkungen übertreten, oder ſich von Seite des päpſtlichen Stuhles andere Privilegien verſchaffen würden ꝛc. **)“

*) Ibi dum non modo *Lainius* cum Haereticis *submenter*, sed etiam cum Catholicis non *timide*, cumque ipsa *liberius* agit Regina; per quae offensionem incursurus timebatur, per ea et sibi conciliavit gratiam, et, quae ad firmandas ordinis sui res opus erant, impetravit. *Ibid. loc. cit.* Verſuch einer neuen Geſchichte des Jeſuiter-Ordens. Theil II. Buch III. S. 217. Histoire générale de la Compagnie de Jesus. *Tom. I. Art. IV. pag.* 89.

**) J. A. Thuani sui temporis. *Tom. II. Lib. XXXVII. pag.*

Es iſt auffallend, daß die Aufnahme der Jeſuiten in Frankreich überhaupt ſo vielen Widerſtand und zwar gerade zu einer Zeit gefunden hat, als der Religionseifer in hellen Flammen aufbrannte, und man gegen die Hugonotten oder Calviniſten mit der unmenſchlichſten Härte verfuhr. Die Jeſuiten beſchuldigten zwar die franzöſiſchen Parlemente und die Sorbonne der Ketzerey, und Sachin erlaubt ſich die unanſtändigſten Schmähungen hierüber. Allein dieſe Beſchuldigung widerlegt ſich von ſelbſt, wenn man bedenkt, daß alle franzöſiſchen Geſchichtſchreiber darin einſtimmig ſind, daß eigentlich die Parlemente und die Doctoren der Sorbonne *) am hitzigſten die Ketzer verfolgten. Es iſt gar nicht wahrſcheinlich, daß die geläuterten Grundſätze der Religion des Hofes ſo wohl, als der Parlamente in Frankreich den Jeſuiten die Aufnahme in dieſes Königreich ſo ſehr erſchweret haben. Die vorſtehende Akte des Convents zu Poiſſy, auf welchem die Reformirten offenbar durch Liſt und Gewalt zum Schweigen gebracht wurden, beweiſet, daß man die Jeſuiten nicht für ſchlimme Katholiken, ſondern für Leute anſah, von welchen zu befürchten war, daß ſie ſich Kraft ihrer Privilegien über alle weltliche und geiſtliche Gerichtsbarkeiten hinwegſetzen würden, wenn man ihre Aufnahme nicht durch Geſetze beſchränkte. Vielleicht mag man

431. Histoire générale de la Compagnie de Jesus. *Tom. Art. IV, pag.* 90. 91. Verſuch einer neuen Geſchichte des Jeſuiter-Ordens. Th. II. Buch III. S. 113.

*) Le Cathechisme des Jesuites. *Chap. IV. p.* 44. Catechismus oder gründlicher Bericht von der Lehre und Leben der Jeſuiten. Cap. *IV.* S. 56. Der Verfaſſer dieſes Catechismus, von dem man ſagt, daß es der berühmtee Pasquier ſey, meldet, daß die ſorbonniſchen Theologen Mailard, Demochare, Perior und Oeri, welche das berühmte Decret wider die Jeſuiten verfaßten, ſich durch einen unmenſchlichen Haß gegen die Ketzer auszeichneten. (Persecuteurs extrêmes des Heretiques.).

auch darum gegen ſie mißtrauiſch geworden ſeyn, weil ſie bereits anfingen, in die Geſchäfte der Höfe ſich einzudrängen, und vorzüglich am ſpaniſchen Hofe, gegen den der franzöſiſche damals äußerſt mißtrauiſch war, eine bedeutende Rolle zu ſpielen. Wenigſtens hat man in der Folge entdeckt, daß die Menge von Verſchwörungen, deren ſie in Frankreich beſchuldigt wurden, von Spanien aus eingeleitet und unterſtützt wurden.

Sechſtes Kapitel.

Neue Händel der Jeſuiten mit der Univerſität in Paris.

Die Jeſuiten hatten nun keine Zeit zu verlieren, ihre Zwecke durchzuſetzen. Mit einer unbeſchreiblichen Ungeduld erwarteten ſie die geſetzliche Bewilligung des Parlementes, welches nun keinen zureichenden Grund mehr hatte, ihnen die Aufnahme zu verweigern. Die Akte des Convents zu Poiſſy wurde alſo den 13. Hornung 1561 in die Parlementsregiſter mit eben den Einſchränkungen und Bedingniſſen eingetragen, unter denen ihnen der Convent zu Poiſſy die Aufnahme bewilligte.

Die Jeſuiten fiengen ſogleich in der Jakobsſtraße ein geräumiges Gebäude aufzuführen an; und, um gleich anfangs einen Beweis zu geben, daß ſie nie geſinnet waren, auch nur in Einem Stücke ſich den Einſchränkungen und Bedingniſſen zu unterwerfen, unter denen ihnen die Aufnahme bewilligt wurde, ſo ſetzten ſie an die Fronte des Gebäudes die Inſchrift: Collegium der Geſellſchaft vom Namen Jeſu. Denn die Akten des Convents von Poiſſy ſowohl, als die Arrets des Parlements fordern ausdrücklich, daß ſich die Geſellſchafter der Benennung von Jeſu enthalten ſollten.

Kaum war dieſes Gebäude zu Stande gebracht, als

ſie ihre Schulen eröfneten und der Univerſität einverleibt zu werden verlangten. Hierüber entſtand ein weitläufiger Prozeß. Sämtliche Fakultäten beharrten einmüthig darauf, daß den Jeſuiten zu keinen Zeiten der Genuß akademiſcher Freyheiten und Privilegien geſtattet werden könne. Dieſe verſuchten es anfangs, durch ſcheinbare Demuth die Univerſität auf andere Geſinnungen zu lenken. Sie überreichten dem Rector der Univerſität verſchiedene Bittſchriften. Sie thaten auf mehrere akademiſche Würden Verzicht, und erklärten, daß in ihren Schulen weder die Rechtsgelehrſamkeit noch die Arzneykunde gelehrt werden ſollte. Endlich machten ſie ſich anheiſchig, dem Rector und der Univerſität die geziemende Achtung zu bezeigen, und die Statuten derſelben, jedoch ohne Verletzung der Ordensdiſciplin, zu beobachten. Als ſie ſahen, daß die Univerſität unabänderlich auf ihrem Eigenſinne beharrte, wandten ſie ſich an das Parlement, welches unterm 27. Hornung verordnete, daß die Partheyen öffentlich vor den Schranken des Gerichtshofes ihre Sache vorbringen ſollten.

Ganz Paris intereſſirte ſich für die Sache der Univerſität. Die Jeſuiten waren ſchon ſo verhaßt, daß man ſich ihnen von allen Seiten widerſetzte. Man hielt ihre Aufnahme in dem Convente zu Poiſſy unrechtmäßig erſchlichen, indem man behauptete, der Cardinal von Tournon, Präſident dieſes Convents, habe ohne Zuziehung der übrigen verſammelten Geiſtlichkeit die Aufnahmsakte ausgefertigt. Wie dem auch ſeyn mag, ſo machten der Erzbiſchof von Paris, die Prevots der Kaufmannſchaft, die Bürgermeiſter der Stadt, der Cardinal von Chatillon, als Curator der Univerſität, die Armenpfleger von Clermont, alle Mönchsorden, die Pfarrer von Paris, und die Adminiſtratoren der Hoſpitäler, mit der Univerſität gemeinſchaftliche Sache gegen die Jeſuiten.

Dieſe ihrerſeits ließen keinen Kunſtgriff unverſucht, ſo

viele Gegner zu überwinden. Sie brachten vorerſt durch Beſtechungen die gewöhnlichen Sachwalter oder Advokaten der Univerſität auf ihre Seite, oder entfernten ſie unter einem ſcheinbaren Vorwande. Zum Glücke fand die Univerſität an Stephan Pasquier einen Mann, der mit einem außerordentlichen Enthuſiasmus ihre Sache vor dem Parlemente gegen die Jeſuiten verfocht, und ſich durch die Talente, die er in dieſer berühmten Rechtsſache zeigte, den Weg zu den glänzendſten Würden bahnte *). Sein Plaidoyer in dieſer Rechtshandlung iſt eben ſo berühmt, als ſein Name. Er zergliederte vorerſt den Geiſt des Inſtituts der Jeſuiten, und bewies mit den ſtärkſten Gründen, daß ſie durch Sophiſtereyen die Welt zu blenden, und ihren ſo verrufenen Gelübden, je nachdem es ihr Vortheil erheiſcht, tauſend Wendungen und zweydeutige Begriffe zu geben wiſſen. Er fand das Syſtem ihres Ordens, der nur erſt eben im Entſtehen war, für die Ruhe und Sicherheit der Staaten ſo gefährlich, daß er ſich zu behaupten getraute, „wie dieſe Sekte nach aller ſeiner Anlage nichts „geringers beziele, als unter Chriſten und Jeſuiten, unter „Päpſten und Cardinälen, und überhaupt unter allen Or„densſtänden eine allgemeine Entzweyung zu veranlaſſen. „— Wo ſie geduldet werden, fährt er fort, da kann kein „Fürſt und Regent ſich gegen ihre Angriffe in Sicherheit „ſetzen“ **). Er beſchuldigte ſie, daß von ihnen ganze Familien durch Vermächtniſſe ausgeſaugt, junge Leute un-

*) Die Jeſuiten, die gewöhnlich ihre Gegner nur läſtern, nennen ihn einen ſchmähſüchtigen Mann. Critiſche Jeſuiter-Geſchichte von einem Liebhaber der Wahrheit. Cap. IV. Abſchnitt I. §. 120. S. 294.

**) Cette secte par toutes ses propositions ne produit que division entre le Chrétien et le Jesuite, entre le Pape et les Cardinaux, entre tous les autres Moines et eux; et franchement les tolerant, il n'y a Prince ou Potentat qui puisse assurer son etat contre leur attentat. *Histoire générale de la Compagnie de Jesus. Tom. I. Art. V. p. 117.*

ter dem Scheine der Religion verdorben, und durch betrügliche Lehre und durch das Verderben der Jugend der Saame von Meutereyen und Treuloſigkeiten in Frankreich ausgeſtreuet würde. Er verglich Ignazen mit Luthern, und ſuchte zu beweiſen, daß beyde, wiewohl unter verſchiedenen Geſichtspunkten, gleiche Zwecke verfolgten; nämlich, das geſetzliche Anſehn der Magiſtratur zu ſchwächen, die Kirchenzucht zu ſchänden, und eine allgemeine Verwirrung unter göttlichen und menſchlichen Dingen zu veranlaſſen. Der beſondere Gehorſam, den ſie dem päpſtlichen Stuhle geloben, müſſe ſie um ſo mehr in Frankreich verdächtig machen, nachdem es ein Grundgeſetz des Königreichs geworden, den Papſt zwar für das Oberhaupt der Kirche zu halten, ſein Anſehen aber immer den Ausſprüchen der heiligen und ökumeniſchen Concilien zu unterwerfen, und nicht zu geſtatten, daß er zum Nachtheile des Königs und ſeiner Gerichtshöfe, oder zur Beeinträchtigung der Epiſcopalrechte im Reiche etwas unternehme. Am Ende wandte er ſich an das Parlement mit folgenden Worten: „Die ihr die Jeſuiten duldet, ihr werdet einſt, und zu ſpät „eure Leichtgläubigkeit bereuen, wenn ihr die traurigen „Folgen eurer Toleranz einſehen, und euch durch Thatſachen überzeugen werdet, wie ſie durch Liſt, Betrug, „Aberglauben, Heucheley und boshafte Kunſtgriffe nicht nur in dieſem Königreiche, ſondern überhaupt in der ganzen Welt die öffentliche Ruhe ſtören „werden *)."

So urtheilte und ſprach einer der heiterſten Köpfe des ſechzehnten Jahrhunderts vor der ehrwürdigen Verſammlung eines hohen Gerichtshofes, und in einer Sache, an der ſchon alle Stände einen Antheil zu nehmen anfiengen; und, was das merkwürdigſte iſt, drey Jahre nach der

*) *J. Aug. Thuani* Hiſtor. ſui temporis. *Tom. II. Lib. XXXVII. pag.* 432. Hiſtoire générale de la Compagnie de Jesus. *Tom. I. Art. V. pag.* 118.

Aufnahme der Jeſuiten in Frankreich. Der Erfolg hat bewieſen, daß dieſe berühmte Rede nicht bloß ſeichtes Raiſonnement, ſondern wo nicht gewiſſe Ueberzeugung, doch wenigſtens eine Ahndung von allen den Uebeln und Plagen zum Grunde hatte, unter welchen die folgenden Jahrhunderte ſeufzten. Es iſt, wenn man den Inhalt dieſer Rede beurtheilt, gar kein Wunder, daß die Jeſuiten den Pasquier als einen ſchmähſüchtigen Mann verſchreyen. Man hat nie ungetadelt oder ungeſtraft etwas Böſes wider ihren Orden ſchreiben oder reden dürfen.

Indeß war Pasquier nicht der einzige, der im Parlemente öffentlich wider die Jeſuiten auftrat. Der Generaladvokat, Herr du Meſnil, ein redlicher und gelehrter Mann, drang mit gleichem Scharfſinn in den Geiſt des Ordens, und bewies mit gleichen Gründen, wie ſehr das Königreich gefährdet würde, wenn die Jeſuiten Aufnahme fänden. „Man habe zu befürchten, ſagte er *), „daß durch dergleichen Inſtitute die Sitten und Geſetze „des Königreiches verdorben und verwirret würden. — „Dieſe ganze Geſellſchaft beſteht aus Leuten, welche durch „feyerliche Gelübde an die Befehle eines in Rom befindli„chen Obern gebunden ſind. Wie nachtheilig muß dieſer „Umſtand nach reiflicher Ueberlegung für Frankreich „ſeyn, nachdem es in der Macht dieſes Obern ſtehet, nicht „nur das Geld, ſondern ſelbſt die Unterthanen Sr. Ma„jeſtät aus dem Lande zu ziehen, und ſich ihres Gehor„ſams zu verſichern!“ — Meſnil bemerkt ferner, daß in der Jeſuitenſekte eine bewunderungswürdige Verwirrung in allen Dingen, eine Vermiſchung zwiſchen Disciplin und Wiſſenſchaft, und zwiſchen geiſtlicher und politiſcher Macht herrſche, daß die Jeſuiten ſich einer Exemption von aller geiſtlichen Macht rühmen, ohne an biſchöfliche Befehle und Verordnungen gebunden zu ſeyn; daß

*) Histoire générale de la Compagnie de Jesu. *Tom. I. Art. V. pag.* 119.

ſie im Gegentheile ſogar die Freyheit behaupten, für ſich ſelbſt Geſetze und Verordnungen nach ihrem Gefallen und nach ihrer Willkühr zu entwerfen. Eben dieſer Urſache wegen habe das Parlement ſich ſo hartnäckig und ſo lange ihrer Aufnahme in dieſem Königreiche widerſetzet, die ſie ſich endlich durch Verſprechen, auf die ſich nicht zuverlaſſen ſey, erſchlichen hätten. Selbſt dieſe erſchlichene Aufnahme ſey nur bedingungsweiſe erfolgt, indem ſich die darüber ausgefertigte Akte ausdrücklich darauf berufet, daß die Aufnahme nur in ſo ferne und ſo lange ſtatthaben ſoll, als und ſo lange die Bedingniſſe von Seiten der Jeſuiten erfüllet würden. Die Akte von Poiſſy habe ferner die Aufnahme nur mit der ausdrücklichen Erklärung bewilliget, daß dieſes ohne alle Rechtskränkung einer andern Perſon oder Geſellſchaft geſchehen ſoll. Nun ſey aber damals die Univerſität nicht angehört worden, und ſie habe doch vom Anfange her ſich der Aufnahme der Jeſuiten, unter welcher Geſtalt und Eigenſchaft es auch immer ſeyn möchte, ſtets mit dem nachdrücklichſten Eifer widerſetzet. Er ſchloß daher mit, daß er behauptete, alles, was die Jeſuiten von Anfangs bis jetzo verſprochen, ſey nur eine hinterliſtige Verſtellung, um ſich ihre Aufnahme in Frankreich zu erleichtern.

Die Jeſuiten hatten, wie ſich leicht denken läßt, gleichfalls ihre Sprecher oder Sachwalter. Unter dieſen zeichnete ſich Verſoris aus, der durch Hyperbolen das Parlement zum Lachen reizte. Ueber einen ſo ſchwachen Gegner, der die Rechtfertigung ſeiner Parthey damit anfing, daß er den Beſchuldigungen gegen die Jeſuiten nur Lobſprüche, die außerordentliche Geſchwindigkeit, mit welcher der Orden ſich in der Welt ausbreitete, und die wichtigen Bullen entgegenſetzte, die er ſeit ſeinem Entſtehen vom päpſtlichen Stuhle erhielt *), mußten Pasquier und Meſnil,

*) Histoire générale de la Compagnie de Jesus. *Tom. I. Art V. pag.* 113.

Aufnahme der Jeſuiten in Frankreich. Der Erfolg hat bewieſen, daß dieſe berühmte Rede nicht bloß ſeichtes Raiſonnement, ſondern wo nicht gewiſſe Ueberzeugung, doch wenigſtens eine Ahndung von allen den Uebeln und Plagen zum Grunde hatte, unter welchen die folgenden Jahrhunderte ſeufzten. Es iſt, wenn man den Inhalt dieſer Rede beurtheilt, gar kein Wunder, daß die Jeſuiten den Pasquier als einen ſchmähſüchtigen Mann verſchreyen. Man hat nie ungetadelt oder ungeſtraft etwas Böſes wider ihren Orden ſchreiben oder reden dürfen.

Indeß war Pasquier nicht der einzige, der im Parlemente öffentlich wider die Jeſuiten auftrat. Der Generaladvokat, Herr du Meſnil, ein redlicher und gelehrter Mann, drang mit gleichem Scharfſinn in den Geiſt des Ordens, und bewies mit gleichen Gründen, wie ſehr das Königreich gefährdet würde, wenn die Jeſuiten Aufnahme fänden. „Man habe zu befürchten, ſagte er *), „daß durch dergleichen Inſtitute die Sitten und Geſetze „des Königreiches verdorben und verwirret würden. — „Dieſe ganze Geſellſchaft beſteht aus Leuten, welche durch „feyerliche Gelübde an die Befehle eines in Rom befindli„chen Oberu gebunden ſind. Wie nachtheilig muß dieſer „Umſtand nach reiflicher Ueberlegung für Frankreich „ſeyn, nachdem es in der Macht dieſes Obern ſtehet, nicht „nur das Geld, ſondern ſelbſt die Unterthanen Sr. Ma„jeſtät aus dem Lande zu ziehen, und ſich ihres Gehor„ſams zu verſichern!“ — Meſnil bemerkt ferner, daß in der Jeſuitenſekte eine bewunderungswürdige Verwirrung in allen Dingen, eine Vermiſchung zwiſchen Disciplin und Wiſſenſchaft, und zwiſchen geiſtlicher und politiſcher Macht herrſche, daß die Jeſuiten ſich einer Exemption von aller geiſtlichen Macht rühmen, ohne an biſchöfliche Befehle und Verordnungen gebunden zu ſeyn; daß

*) Histoire générale de la Compagnie de Jesu. *Tom. I. Art. V. pag.* 119.

ſie im Gegentheile ſogar die Freyheit behaupten, für ſich ſelbſt Geſetze und Verordnungen nach ihrem Gefallen und nach ihrer Willkühr zu entwerfen. Eben dieſer Urſache wegen habe das Parlement ſich ſo hartnäckig und ſo lange ihrer Aufnahme in dieſem Königreiche widerſetzet, die ſie ſich endlich durch Verſprechen, auf die ſich nicht zuverlaſſen ſey, erſchlichen hätten. Selbſt dieſe erſchlichene Aufnahme ſey nur bedingungsweiſe erfolgt, indem ſich die darüber ausgefertigte Akte ausdrücklich darauf berufet, daß die Aufnahme nur in ſo ferne und ſo lange ſtatthaben ſoll, als und ſo lange die Bedingniſſe von Seiten der Jeſuiten erfüllet würden. Die Akte von Poiſſy habe ferner die Aufnahme nur mit der ausdrücklichen Erklärung bewilliget, daß dieſes ohne alle Rechtskränkung einer andern Perſon oder Geſellſchaft geſchehen ſoll. Nun ſey aber damals die Univerſität nicht angehört worden, und ſie habe doch vom Anfange her ſich der Aufnahme der Jeſuiten, unter welcher Geſtalt und Eigenſchaft es auch immer ſeyn möchte, ſtets mit dem nachdrücklichſten Eifer widerſetzet. Er ſchloß damit, daß er behauptete, alles, was die Jeſuiten von Anfangs bis jetzo verſprochen, ſey nur eine hinterliſtige Verſtellung, um ſich ihre Aufnahme in Frankreich zu erleichtern.

Die Jeſuiten hatten, wie ſich leicht denken läßt, gleichfalls ihre Sprecher oder Sachwalter. Unter dieſen zeichnete ſich Verſoris aus, der durch Hyperbolen das Parlement zum Lachen reizte. Ueber einen ſo ſchwachen Gegner, der die Rechtfertigung ſeiner Parthey damit anfing, daß er den Beſchuldigungen gegen die Jeſuiten nur Lobſprüche, die außerordentliche Geſchwindigkeit, mit welcher der Orden ſich in der Welt ausbreitete, und die wichtigen Bullen entgegenſetzte, die er ſeit ſeinem Entſtehen vom päpſtlichen Stuhle erhielt *), mußten Pasquier und Meſnil,

*) Histoire générale de la Compagnie de Jesus. *Tom. I. Art V. pag.* 113.

Aufnahme der Jeſuiten in Frankreich. Der Erfolg hat bewieſen, daß dieſe berühmte Rede nicht bloß ſeichtes Raiſonnement, ſondern wo nicht gewiſſe Ueberzeugung, doch wenigſtens eine Ahndung von allen den Uebeln und Plagen zum Grunde hatte, unter welchen die folgenden Jahrhunderte ſeufzten. Es iſt, wenn man den Inhalt dieſer Rede beurtheilt, gar kein Wunder, daß die Jeſuiten den Pasquier als einen ſchmähſüchtigen Mann verſchreyen. Man hat nie ungetadelt oder ungeſtraft etwas Böſes wider ihren Orden ſchreiben oder reden dürfen.

Indeß war Pasquier nicht der einzige, der im Parlemente öffentlich wider die Jeſuiten auftrat. Der Generaladvokat, Herr du Meſnil, ein redlicher und gelehrter Mann, drang mit gleichem Scharfſinn in den Geiſt des Ordens, und bewies mit gleichen Gründen, wie ſehr das Königreich gefährdet würde, wenn die Jeſuiten Aufnahme fänden. „Man habe zu befürchten, ſagte er a), „daß durch dergleichen Inſtitute die Sitten und Geſetze „des Königreiches verdorben und verwirret würden. — „Dieſe ganze Geſellſchaft beſteht aus Leuten, welche durch „feyerliche Gelübde an die Befehle eines in Rom befindli„chen Obern gebunden ſind. Wie nachtheilig muß dieſer „Umſtand nach reiflicher Ueberlegung für Frankreich „ſeyn, nachdem es in der Macht dieſes Obern ſtehet, nicht „nur das Geld, ſondern ſelbſt die Unterthanen Sr. Ma„jeſtät aus dem Lande zu ziehen, und ſich ihres Gehor„ſams zu verſichern!“ — Meſnil bemerkt ferner, daß in der Jeſuitenſekte eine bewunderungswürdige Verwirrung in allen Dingen, eine Vermiſchung zwiſchen Disciplin und Wiſſenſchaft, und zwiſchen geiſtlicher und politiſcher Macht herrſche, daß die Jeſuiten ſich einer Exemption von aller geiſtlichen Macht rühmen, ohne an biſchöfliche Befehle und Verordnungen gebunden zu ſeyn; daß

a) Histoire générale de la Compagnie de Jesu. *Tom. I. Art. V. pag.* 119.

ſie im Gegentheile ſogar die Freyheit behaupten, für ſich ſelbſt Geſetze und Verordnungen nach ihrem Gefallen und nach ihrer Willkühr zu entwerfen. Eben dieſer Urſache wegen habe das Parlement ſich ſo hartnäckig und ſo lange ihrer Aufnahme in dieſem Königreiche widerſetzet, die ſie ſich endlich durch Verſprechen, auf die ſich nicht zuverlaſſen ſey, erſchlichen hätten. Selbſt dieſe erſchlichene Aufnahme ſey nur bedingungungsweiſe erfolgt, indem ſich die darüber ausgefertigte Akte ausdrücklich darauf berufet, daß die Aufnahme nur in ſo ferne und ſo lange ſtatthaben ſoll, als und ſo lange die Bedingniſſe von Seiten der Jeſuiten erfüllet würden. Die Akte von Poiſſy habe ferner die Aufnahme nur mit der ausdrücklichen Erklärung bewilliget, daß dieſes ohne alle Rechtskränkung einer andern Perſon oder Geſellſchaft geſchehen ſoll. Nun ſey aber damals die Univerſität nicht angehört worden, und ſie habe doch vom Anfange her ſich der Aufnahme der Jeſuiten, unter welcher Geſtalt und Eigenſchaft es auch immer ſeyn möchte, ſtets mit dem nachdrücklichſten Eifer widerſetzet. Er ſchloß damit, daß er behauptete, alles, was die Jeſuiten von Anfangs bis jetzt verſprochen, ſey nur eine hinterliſtige Verſtellung, um ſich ihre Aufnahme in Frankreich zu erleichtern.

Die Jeſuiten hatten, wie ſich leicht denken läßt, gleichfalls ihre Sprecher oder Sachwalter. Unter dieſen zeichnete ſich Verſoris aus, der durch Hyperbolen das Parlement zum Lachen reizte. Ueber einen ſo ſchwachen Gegner, der die Rechtfertigung ſeiner Parthey damit anfing, daß er den Beſchuldigungen gegen die Jeſuiten nur Lobſprüche, die außerordentliche Geſchwindigkeit, mit welcher der Orden ſich in der Welt ausbreitete, und die wichtigen Bullen entgegenſetzte, die er ſeit ſeinem Entſtehen vom päpſtlichen Stuhle erhielt *), mußten Pasquier und Meſnil,

*) Histoire générale de la Compagnie de Jesus. *Tom. I. Art V. pag.* 113.

die ihre Sache mit Staatsgründen unterſtützten, natürlich die Oberhand gewinnen. Die Jeſuiten mogten dieſe Ueberlegenheit ſelbſt empfunden haben; denn ſie nahmen zu ihren gewohnten Kunſtgriffen Zuflucht, um ſich aus dieſer Verlegenheit zu retten. Der Hof, der zum Unglück den neuen Orden nur zu offenbar begünſtigte, war damals eben abweſend. Poſſevin, der in Pixmont und Savoyen die Waldenſer erwürgen half, nahm es ex obedientia auf ſich, den Hof zum Mittler in dieſer Sache zu machen, während ſich zu gleicher Zeit der General dem Papſte zu Füſſen warf, um von ihm ſeinen gewaltigen Schutz gegen die Univerſität von Paris zu erbetteln.

Dieſer Kunſtgriff verfehlte ſeinen Zweck nicht. Der Papſt empfahl dem Biſchofe von Paris die Sache der Jeſuiten; und Poſſevin kam mit Gewalt- und Empfehlungsſchreiben von Bayonne, wo der Hof ſich aufhielt, nach Paris. So geſchah es, daß der ganze Prozeß, entweder weil man ſich für die Zukunft ſichen glaubte, oder, was hier wahrſcheinlicher iſt, weil man die Proteſtanten haßte, und ihnen durch die Jeſuiten, als bekannten Gegnern der Ketzerey, Abbruch zu thun vermeinte *), unentſchieden blieb, und den letztern, ohngeachtet alles Widerſtandes von Seite der Univerſität, die Erlaubniß gab, bis zur endlichen Entſcheidung ihre Schulen zu eröfnen und mit dem Unterrichte der Jugend fortzufahren.

*) Senatus, sive futuri securus, sive odio Protestantium, quibus debellandis iati homines (Jesuitae) nati credebantur, de negotio amplius deliberandum censuit, libertate interim Sodalibus publice ludum aperiendi et juventutis erudiendae concessa. *Jac. Aug. Thuani* Historia sui Temporis. *Tom. II. Lib. XXXVII. §. VIII. pag.* 432.

Siebentes Kapitel.

Hugenottenkriege. Bartholomäusnacht. Ligue. König Heinrich III. wird von Jakob Clement ermordet.

Die gewaltthätigen Maaßregeln, die der Hof gegen die Calviniſten nahm, und die Eiferſucht der königlichen Familie ſtürzten ganz Frankreich in einen bürgerlichen Krieg. Die Treuloſigkeit der Königin Katharine von Medicis, die aus einer unbeſchreiblichen Herrſchbegierde die Ehre der königlichen Würde hintanſetzte, und mit weibiſchem Wankelmuth bald dieſe bald jene Faction begünſtigte *), war den Katholiken eben ſo gefährlich als den Huguenotten. Man beobachtete in der Verfolgung der einen und andern Sekte keine Grundſätze, und die Grauſamkeit, mit der man ſich einander aufopferte, war um ſo viel größer, je weniger man eigentlich wußte, warum es

*) Der Jeſuite Maimburg, welcher neben einer Menge hiſtoriſcher Werke auch die Geſchichte der Ligue ſchrieb, hat das Verdienſt, daß er dieſer Katharine, die dem Jeſuiten-Orden überhaupt ſehr günſtig war, demohngeachtet keine ſchmeichelhafte Lobſprüche giebt. Er ſagt von ihr: „on n'y voit que trop le peu de *Sincerité* et de *Foy* qu'il y avoit dans ses paroles; le trop de créance, qu'elle donnoit aux astrologues et aux devins qu'elle consultoit sur l'avenir, et surtout cette *ambition demesurée*, à laquelle, pour regner toujours absolument, elle ne fit point de difficulté de sacrifier les *interest* de l'*Etat* et de la *Religion*, qu'elle pensa ruiner, en penchant tantost du costé des Hugenots, et tantost de celuy des Catholiques, selon que l'une ou l'autre Religion luy sembloit *plus propre* pour venir à bout de ses desseins. *Histoire de la Ligue. Tom. II. Liv. III. pag.* 125. — Der Princeps des Macchiavel war ihr Lieblingsbuch, welches ſie ſogar auch ihren Kindern in die Hände gab. *Dictionnaire histor. et critique de Bayle. Art. Macchiavel.*

zu thun war. Eine Menge ſich widerſprechender Edikte von Seite des Hofes ſetzte die Factionen in Mißtrauen, und die Ungewißheit des Schickſals, worin jeder einzelne Bürger ſchwebte, erfüllte ganz Frankreich mit Schrecken und Rache. Man hatte ſich lange ſchon herumgeſchlagen, als der Hof die Ueberlegenheit der Huguenotten zu empfinden anfing, und ihnen durch ein feyerliches Edikt Gewiſſensfreyheit in Anſehung ihres Lehrbegriffes anbot.

Allein man ſchien in jenen unruhigen Zeiten alle Begriffe von Worthaltung und von der Heiligkeit der Verträge verloren zu haben. Die fürchterliche Kabale der Guiſen, von welcher die Königin geleitet wurde, entwickelte in der Stille den verruchten Plan jener grauſamen Meuterey, in welcher gerade zu einer Zeit, als Paris und ganz Frankreich über die Vermählung eines königlichen Prinzen Segen vom Himmel erflehte, mehrere tauſend Huguenotten mit der unmenſchlichſten Grauſamkeit ermordet wurden. Ich rede hier von der Bluthochzeit, oder von der in der Geſchichte bekannten Bartholomäusnacht i. J. 1572, in welcher die verrätheriſche Ermordung des um Frankreich ſo verdienten Coligny der Anfang eines allgemein erfolgten Würgens zwiſchen Aeltern und Kindern, zwiſchen Freunden und Feinden wurde. Man kann die Geſchichte dieſer beyſpielloſen Verrätherey, ſo wie ſie Thuan im zwey und funfzigſten Buche ſeiner Zeitgeſchichte aufgezeichnet hat, ohne Rührung nicht leſen. Ganze Ströme Bürgerbluts floßen durch die Straßen von Paris, auf welchen die Leichen von Menſchen aus allen Ständen und Geſchlechtern, und ſelbſt von ſchwangern Frauen aufgethürmt zum freudigen Schauſpiele eines Hofes lagen, der ſich dieſer Verrätherey als eines Meiſterſtücks ſeiner Politik erfreute. Die Königin, die zum Theil Urheberin dieſer die Nation ſo entehrenden Meuterey iſt, ſchien ſelbſt die Häßlichkeit derſelben gefühlt zu haben. Sie traute ihrem Sohne Karl IX. nicht genug grauſame Ge-

innungen zu, und ſchlich in eben der Nacht, in welcher die Huguenotten der Verabredung gemäß ermordet werden ſollten, in das Schlafgemach des jungen unbeſtändigen Königes, um durch ihre Gegenwart die Regungen des Menſchengefühls in ihm zu unterdrücken *). Das mörderiſche Feuer dieſes unſeligen Tages wüthete ſelbſt in den entfernteſten Provinzen des Königreiches, und es ſind an dieſem einzigen Tage mehr als 30000 Huguenotten ermordet worden. Der König verabſcheuete in der Folge ſelbſt die Verrätherey dieſer blutvollen That, und war entſchloſſen, die Guiſiſchen Herzoge, welche Urheber derſelben waren, von Paris zu entfernen. Allein er mußte der Liſt und der Grauſamkeit ſeiner eigenen Mutter unterliegen, die ihn i. J. 1575 durch Gift aus dem Wege räumte, um ſich ganz allein der Regierung bemächtigen zu können.

Die Huguenotten, die ſich bereits viermal durch die Treuloſigkeit des Hofes getäuſcht ſahen, der ihnen freye Religionsübung angeboten hatte, um ſie deſto ſicherer erwürgen zu laſſen, griffen unter der folgenden Regierung Heinrichs III. mit allgemeinem Enthuſiasmus zu den Waffen. Sein Bruder, der in der Geſchichte ſo berühmte Heinrich der Große von Navarra, floh vom Hofe, wo er mißhandelt ward, und ſtellte ſich an die Spitze der Huguenotten, die mit einem fürchterlichen Heere gegen einen Regenten auftraten, welcher, ſo glänzende Proben von

*) Regina media jam nocte, verita, ne Rex, quem ad facinoris atrocitatem adhuc fluctuantem et nutantem sibi animadvertere videbatur, mutaret, in ejus cubiculum descendit. Ibi haesitantem regem, post longum ultro citroque habitum colloquium, a matre increpitum memorant, qui tam pulchram a Deo oblatam debellandorum plane hostium occasionem cunctatione elabi sibi sineret. Quo sermone, quasi ignaviae insimulatum se sentiret, feroci animo princeps et fundendi sanguini assuetus inflammatur, et rem exequendam imperat. *Jac. Aug. Thuani* Histor. sui Temporis. *Tom. III. Lib. LII. n. VI. pag.* 128.

zu thun war. Eine Menge ſich widerſprechender Edikte von Seite des Hofes ſetzte die Factionen in Mißtrauen, und die Ungewißheit des Schickſals, worin jeder einzelne Bürger ſchwebte, erfüllte ganz Frankreich mit Schrekken und Rache. Man hatte ſich lange ſchon herumgeſchlagen, als der Hof die Ueberlegenheit der Hugenotten zu empfinden anfing, und ihnen durch ein feyerliches Edikt Gewiſſensfreyheit in Anſehung ihres Lehrbegriffes anbot.

Allein man ſchien in jenen unruhigen Zeiten alle Begriffe von Worthaltung und von der Heiligkeit der Verträge verloren zu haben. Die fürchterliche Kabale der Guiſen, von welcher die Königin geleitet wurde, entwickelte in der Stille den verruchten Plan jener grauſamen Meuterey, in welcher gerade zu einer Zeit, als Paris und ganz Frankreich über die Vermählung eines königlichen Prinzen Segen vom Himmel erflehte, mehrere tauſend Hugenotten mit der unmenſchlichſten Grauſamkeit ermordet wurden. Ich rede hier von der Bluthochzeit, oder von der in der Geſchichte bekannten Bartholomäusnacht i. J. 1572, in welcher die verrätheriſche Ermordung des um Frankreich ſo verdienten Coligny der Anfang eines allgemein erfolgten Würgens zwiſchen Aeltern und Kindern, zwiſchen Freunden und Feinden wurde. Man kann die Geſchichte dieſer beyſpielloſen Verrätherey, ſo wie ſie Thuan im zwey und funfzigſten Buche ſeiner Zeitgeſchichte aufgezeichnet hat, ohne Rührung nicht leſen. Ganze Ströme Bürgerbluts floßen durch die Straßen von Paris, auf welchen die Leichen von Menſchen aus allen Ständen und Geſchlechtern, und ſelbſt von ſchwangern Frauen aufgethürmt zum freudigen Schauſpiele eines Hofes lagen, der ſich dieſer Verrätherey als eines Meiſterſtücks ſeiner Politik erfreute. Die Königin, die zum Theil Urheberin dieſer die Nation ſo entehrenden Meuterey iſt, ſchien ſelbſt die Häßlichkeit derſelben gefühlt zu haben. Sie traute ihrem Sohne Karl IX. nicht genug grauſame Ge-

ſinnungen zu, und ſchlich in eben der Nacht, in welcher die Huguenotten der Verabredung gemäß ermordet werden ſollten, in das Schlafgemach des jungen unbeſtändigen Königes, um durch ihre Gegenwart die Regungen des Menſchengefühls in ihm zu unterdrücken *). Das mörderiſche Feuer dieſes unſeligen Tages wüthete ſelbſt in den entfernteſten Provinzen des Königreiches, und es ſind an dieſem einzigen Tage mehr als 30000 Huguenotten ermordet worden. Der König verabſcheuete in der Folge ſelbſt die Verrätherey dieſer blutvollen That, und war entſchloſſen, die Guiſiſchen Herzoge, welche Urheber derſelben waren, von Paris zu entfernen. Allein er mußte der Liſt und der Grauſamkeit ſeiner eigenen Mutter unterliegen, die ihn i. J. 1575 durch Gift aus dem Wege räumte, um ſich ganz allein der Regierung bemächtigen zu können.

Die Huguenotten, die ſich bereits viermal durch die Treuloſigkeit des Hofes getäuſcht ſahen, der ihnen freye Religionsübung angeboten hatte, um ſie deſto ſicherer erwürgen zu laſſen, griffen unter der folgenden Regierung Heinrichs III. mit allgemeinem Enthuſiasmus zu den Waffen. Sein Bruder, der in der Geſchichte ſo berühmte Heinrich der Große von Navarra, floh vom Hofe, wo er mißhandelt ward, und ſtellte ſich an die Spitze der Huguenotten, die mit einem fürchterlichen Heere gegen einen Regenten auftraten, welcher, ſo glänzende Proben von

*) Regina media jam nocte, verita, ne Rex, quem ad facinoris atrocitatem adhuc fluctuantem et nutantem sibi animadvertere videbatur, mutaret, in ejus cubiculum descendit. Ibi haesitantem regem, post longum ultro citroque habitum colloquium, a matre increpitum memorant, qui tam pulchram a Deo oblatam debellandorum plane hostium occasionem cunctatione elabi sibi sineret. Quo sermone, quasi ignaviae insimulatum se sentiret, feroci animo princeps et fundendi sanguini assuetus inflammatur, et rem exequendam imperat. *Jac. Aug. Thuani* Histor. sui Temporis. *Tom. III. Lib. LII. n. VI. pag.* 128.

Heldenmuth er als Kronprinz auch gab, doch als König sich in allen Arten von Wollüsten entnervte und die Regierung seiner königlichen Mutter, der Katharine von Medicis, ganz allein überließ *). Als diese die überlegene Macht der Feinde sah, an deren Spitze ihr eigener Sohn stund, so hatte sie für ihre unbegränzte Herrschbegierde allzuviel zu befürchten, um sich nicht durch neue Kunstgriffe aus der Verlegenheit zu ziehen. „Sie bot," sagt Maimburg **), „den Huguenotten in der nämli„chen Absicht den Frieden an, in welcher sie ihnen den „Krieg ankündigte." Es war ihr unerträglich, auch nur den Schatten eines Feindes zu sehn, der ihre ungeheuern Wünsche der Alleinherrschaft verdunkelte. In solchen Fällen war ihr weder Religion noch Staat heilig. Die Anführer der feindlichen Armee wußte sie sich durch außerordentliche, ganz unerwartete Begünstigungen, und die Huguenotten durch einen Frieden zu gewinnen, in welchem ihnen eine allgemeine Religionsfreyheit durch das ganze Königreich zugestanden ward.

Dieser Religionsfrieden, mit welchem die Katholiken nicht allerdings zufrieden seyn konnten, war die erste Veranlassung zu der bekannten Ligue, oder vielmehr ein Vorwand, unter welchem die Guisen, unter Anführung des Kardinals von Lotharingen, ihre herrschsüchtigen Plane auszuführen dachten. Dieser Cardinal aus dem Hause der Guisen gab sich unbeschreibliche Mühe, seine Familie emporzuheben. Da er um diese Zeit eben auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient persönlich gegenwärtig war, so wußte er es durch geschickte Negotiationen dahin zu leiten, daß der Papst sowohl als der König von Spanien, wiewohl in verschiedenen Rücksichten, an dieser allgemeinen Verschwörung wider die höchste Königsgewalt in Frankreich Antheil nahmen. Der

*) Histoire de la Ligue par Maimburg. *Tom. I. Lib. I. p.* 13.

**) Loc. cit.

Papſt glaubte, durch ſeinen Beytritt den Ketzern Schrekken zu verurſachen, und der König von Spanien hofte für ſich zu gewinnen, wenn die Ligue, wie es nicht anders zu vermuthen war, ganz Frankreich in langwierigen Bürgerkriegen entkräften würde. Gelegener konnte dem päpſtlichen Hofe kein ähnlicher Antrag kommen, als eben zu der Zeit, da man in Deutſchland mit ſo gewaltiger Stärke die Hierarchie des römiſchen Stuhles erſchütterte. Er unterſtützte dieſe Verſchwörung, die man frevelnd die Heilige Ligue nennt, theils mit Bannflüchen, die er über die Häupter der Hugnenotten ſchleuderte, und theils mit baarem Gelde, womit er den Liguiſten neuen Muth und neue Kräfte gab. Die Bulle des Papſtes Sixtus V. gegen den König von Navarra und den Prinzen von Conde iſt berühmt. Selbſt Maimburg geſteht *), daß der Inhalt dieſer Fluchbulle außerſt frech und läſternd war. Die Könige werden darin zu ohnmächtigen Vaſallen der Päpſte herabgewürdiget, denen nach den Grundſätzen dieſer Bulle die Macht vorbehalten iſt, die erſtern ihres Reiches zu berauben. Dieſem Gewaltſpruche zufolge wurde Heinrich von Navarra und der Prinz von Conde ihrer Staaten und Domainen beraubt, und ihre Vaſallen und Unterthanen von dem Eid der Treue losgeſprochen **).

Allein dieſer vatikaniſche Fluchbrief, den fünf und zwanzig Cardinäle unterſchrieben, machte ſelbſt auf diejenigen Katholiken, die an der Ligue noch keinen Antheil nahmen, einen ganz entgegengeſetzten Eindruck. Die Franzoſen waren von jeher für die Hoheit ihrer Könige in hohem Grade eingenommen, und es war ihnen unerträglich, daß ein Papſt, der nach ihrem geiſtlichen Staatsrechte weit unter den Königen ſtünde, ſich nun über dieſe erheben

*) Dans l'Hiſtoire de la Ligue. *Tom. I. Liv. I. p.* 125.

**) Loc. cit. — *Mezerai* Hiſtoire de France. *Tom. III. Liv. III. pag.* 593. — *Jac. Aug. Thuani* Hiſtor. ſui Temporis. *Tom. IV. Lib. LXXXII. n. V. pag.* 301.

ſollte. Nur die Liguiſten ſchwuren über den Inhalt dieſer Bulle als eines geſetzkräftigen Mittels, ſich immer fruchtbar unter der Vorwande der Religionsvertheidigung gegen die Souverainetät zu empören. Sixtus V. befahl Heinrich III. den Inhalt der Bulle zu handhaben. Allein er weigerte ſich eben ſo ſtandhaft, wie die Parlemente, ihr Geſetzeskraft im Königreiche zu geſtatten. Heinrich der Navarrer gieng ſo weit, daß er eine heftige Proteſtation dagegen an den päpſtlichen Pallaſt in Rom anheften ließ, worin er unter andern ſagte: „Er hoffe, daß ihm „der Himmel Mittel an die Hand geben werde, ſich an dem „päpſtlichen Stuhle für eine Unbill zu rächen, die in ſei„ner Perſon dem ganzen königlichen Hauſe in Frankreich, „und allen Königen, Fürſten und Republiken der Chriſten„heit zugefügt worden ſey *).“ Sixtus, der bekanntlich eine große Seele hatte, mußte dieſe edle Kühnheit ſelbſt bewundern.

Indeß war nun ganz Frankreich in zwey Faktionen getheilt, die ſich einander aufzureiben drohten. Der Plan der Liguiſten, oder vielmehr der Häupter derſelben gieng dahin, ſich des Thrones zu bemächtigen. Man wollte den Cardinal von Bourbon erheben, um dem Könige von Spanien um ſo viel ſicherer zur Eroberung von ganz Frankreich zu verhelfen. Der König verließ die Ligue, und vereinigte ſich mit ſeinem Bruder, dem Navarrer. Sixtus ſchleuderte vergebens ſeine Keile aus dem Vatikan auf ihre Häupter. Heinrich der Navarrer ſchlug die Völker der Ligue in einem blutigen Treffen i. J. 1587. Der König ließ den Herzog von Guiſe und den Cardinal von Lotharingen tödten, und bemächtigte ſich des Cardinals von Bourbon, des Erzbiſchofes von Lyon, des Prinzen von Joinville und des Herzogs von Nevers. Die Königin Katharine von Medicis ſtarb hierüber vor Betrübniß. Gleich-

*) Maimburg Histoire de la Ligue. *Tom. I. Liv. I. pag.* 132.

wohl verlor die Ligue ihren Muth nicht. Sie bemächtigte ſich der Stadt Paris, die nun von dem Könige und ſeinem Bruder, während einer außerordentlichen Hungersnoth, belagert wurde. Man machte eben Anſtalten die Stadt zu beſtürmen, als der Jakobinermönch Clement den König in dem Lager zu St. Cloud den 31. Julius 1589 mit einem Dolch verwundete. Der König ſtarb den folgenden Tag an der Wunde. Der Mörder wurde in einer unglücklichen Uebereilung gleich nach der That von der Wache niedergeſtoßen. Man hat die Welt zu bereden geſucht, daß einzig nur eine unordentliche Begierde, ſich durch dieſe verruchte That die Ehre des Märtyrthums zu erwerben, die Hauptveranlaſſung dieſes Meuchelmordes geweſen ſey. Allein die Umſtände der Zeit, und die Lage, in der ſich beyde Faktionen befanden, laſſen nur zu wahrſcheinlich vermuthen, daß Clement das mißbrauchte Werkzeug einer Verſchwörung war, die ſich in der Hauptſtadt wider das Leben der Könige anſpann. Hätte man, vielleicht aus Abſichten, nicht zu ſehr geeilet, den Mörder gleich nach der That aus der Welt zu ſchaffen, ſo wäre das Geheimniß dieſes verruchten Meuchelmordes wahrſcheinlich durch fleißige Forſchung entdeckt worden. Doch haben nicht alle Geſchichtſchreiber die Jeſuiten von dieſem frevelhaften Unternehmen ganz freygeſprochen, wie wir ſogleich ſehen werden.

Achtes Kapitel.

In wie ferne die Jeſuiten an der Ligue überhaupt, und an dem Königsmorde inſonderheit Antheil nahmen.

Frankreich nahm gerade in der Zeit, als die Gährung zwiſchen den Proteſtanten und Katholiken einen allgemeinen Ausbruch nahm, die Jeſuiten in ſeinen Schooß auf.

Man kann demnach dieſem Orden nicht wohl mit Gründen den Vorwurf machen, daß er hauptſächliche Veranlaſſung der langwierigen bürgerlichen Kriege war, denen ſo viele tauſend Unterthanen aufgeopfert wurden. Was man aber mit mehr Zuverläßigkeit behaupten kann, iſt der durch eine Menge Thatſachen erwieſene Umſtand, daß ſich die Jeſuiten der bürgerlichen Unruhen, und inſonderheit der Ligue, als eines Mittels bedienten, ihre Ausbreitung in Frankreich zu beſchleunigen.

Mezerai hat den Urſprung der Ligue mit philoſophiſchem Scharfſinne in ſeinem berühmten Werke beſchrieben *). Er ſagt, daß vornehmlich auswärtige Mächte, der Papſt und der König von Spanien, dieſe unſelige Verſchwörung unterſtützten. Dieſer hofte, ſich während der bürgerlichen Entzweyung zu vergrößern; und Jener wünſchte durch ſeinen Beytritt die Freyheit der franzöſiſchen Kirche, die ſeiner Hierarchie ſo nachtheilig war, zu untergraben. Zu dem Ende wirkten beyde, zwar bloß mittelbar, durch gewiſſe Emiſſarien, welche ſie durch ganz Frankreich ausſtreuten, auf die Liguiſten. Dieſe Emiſſarien bemühten ſich, in Schulen, in Geſchäftsverhandlungen, und in dem Beichtſtuhle, es als ein Grundgeſetz zu verbreiten, daß man weder den Abſichten des ſpaniſchen oder öſterreichiſchen Hauſes, noch jenen des päpſtlichen Stuhls, zuwiderhandeln könne, ohne die wahre Religion zu ſchänden **). In dieſen Grundſätzen wurde das Volk unterrichtet, während die Häupter deſſelben von ganz entgegengeſetzten Leidenſchaften in Bewegung geſetzt wurden. Wenn man bedenket, wie groß das Zutrauen war, welches der Papſt und Philipp II. in die Jeſuiten ſetzten, ſo iſt die Vermuthung ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Emiſſarien großentheils Jeſuiten geweſen ſeyen.

*) Histoire de France. *Tom. III. Liv. II. p.* 406.

**) Mezerai loc. cit. pag. 410.

Allein wir wollen in einer ſo wichtigen Sache nicht blos mit Muthmaßungen, ſondern mit Gründen und Thatſachen beweiſen, daß die Jeſuiten an dieſer allgemeinen Verſchwörung gegen die Souverainität des Königes allerdings Antheil nahmen. Der Parlementsadvokat Raynal verſichert in ſeiner neuen Geſchichte der Stadt Toulouſe *), daß in dieſer Stadt gleich nach Aufnahme der Jeſuiten im Jahre 1563 eine gemeinſame Aſſociation zur Vertheidigung der Religion entſtanden ſey, und daß die Häupter derſelben in dem Collegio der Jeſuiten ihre Zuſammenkünfte gehalten hätten. Der Jeſuite, Pater Edmund Auger, habe den Eid, den dieſe Aſſocianten ſchwuren, in ſeine Hände aufgenommen; und man habe eine Brüderſchaft unter dem Namen des heiligen Sakraments errichtet, in welcher jedes Mitglied ſich eidlich verpflichtete, den König von Navarra zu keinen Zeiten für den rechtmäßigen Thronfolger zu erkennen **).

Dieſe Aſſociation war der Grund der im Jahr 1574 erfolgten Ligue, in welcher ſich die Jeſuiten vorzüglich auszeichneten. Ein gewiſſer Pater Heinrich Sammier, ein Menſch, dem kein Wageſtück zu gefährlich war, wurde von ihnen im Jahre 1581 an verſchiedene katholiſche Höfe als Spion geſchickt. Die Wahl, die ſie an ſeiner Perſon trafen, entſprach vollkommen den Abſichten, die ſie durch ihn zu erreichen hoften. Er ſpielte mit einer ganz eigenen Geſchicklichkeit alle Rollen in der Welt. Bald erſchien er als Soldat, bald als Prieſter, bald als bloßer Reiſender. Er war mit Karten, Würfeln und dem weiblichen Geſchlechte eben ſo vertraut, wie mit ſeinem Breviere. Dieſer Jeſuite lief verkleidet durch Deutſchland, Italien und Spanien. Seine geheime Inſtruktion ging dahin,

*) Man findet dieſe Stelle in dem Journal des Sçavans vom Junius des Jahres 1760.

**) Histoire de la Compagnie de Jesus. *Tom. I. Art. VIII. pag.* 180.

mehrere katholiſche Fürſten in das Intereſſe der Liguiſten zu ziehen *). Er war indeſſen nicht der einzige Jeſuite, der ſich in dieſem ſchändlichen Geſchäfte gebrauchen ließ. Claudius Matthieu, den man, wie Mezerai berichtet **), den Courier der Liguiſten nannte, wurde von den Verſchwornen im Jahre 1574 verſchiedene Male nach Rom mit geheimen Inſtructionen abgeſandt, um den damaligen Papſt Gregor XIII. zu gewinnen. Die übrigen im Königreiche vertheilten Jeſuiten ermangelten ihrerſeits nicht, in ihren Predigten und Beichtſtühlen die Grundſätze des Aufruhrs allgemein zu verbreiten. In Bordeaux, fährt Mezerai fort ***), hatten Pater Edmund Auger und ſeine Nachfolger im Predigtamte den ohnehin ſehr katholiſchen Einwohnern einen unbeſchreiblichen Eifer für die Sache der Liguiſten beyzubringen gewußt †). Ein gewiſſer Pater Odon Pigenat, von welchem Thuan in ſeiner Zeitgeſchichte ††) ſagt, daß er ein wüthender

*) Pasquier dans les Catechisme des Jesuites; ou le Mystere d'Iniquité. Liv. III. Chap. XI. pag. 394. — Catechismus oder gründlicher Bericht von der Lehr und Leben der Jeſuiten. Buch III. Capit. XI. S. 605. — Les Jesuites criminels de leze Majesté dans la theorie et dans la pratique. Part. II. pag. 139. Histoire de la naissance et des progrès de la Comp. de Jesus. *Tom. I. Art. VIII. pag.* 181.

**) Histoire de France. *Tom. III. Liv. III. pag.* 575.

***) Loc. cit.

†) In des Jeſuiten Nadasi Anno dierum memorabilium Soc. Jesu wird dieſer Edmund Auger, von welchem es pag. 323 heißt, daß er durch ſeine Beredſamkeit gegen 40000 Hugenotten bekehrt habe, zum Heiligen gemacht. Seine Seele ſoll, andern Jeſuiten ſichtbar, von Engeln in den Himmel getragen worden ſeyn.

††) Hic factionis in urbe Antesignanus nomine *Odon Pigenates*, dum Corybanti similis *turbulentis concionibus* nullum insaniendi modum facit, vero furore correptus vexatusque, tandem inter dejerationes et cruciatus exspiravit. *Histor. sui Temp. Tom. V. Lib. CVII. n. XIII. pag.* 305.

Prediger war, und welchen Arnaud in ſeinem Plaidoyer den grauſamſten Tyger nennt*), war immer an der Spitze der wüthendſten Liguiſten. In einer Predigt, die er vor dem verſammelten Volke hielt, gieng ſeine Wuth ſo weit, daß er förmlich ſeine Zuhörer aufforderte, den König als einen Tyrannen zu ermorden **). Der Pater Juvenz, welcher die Geſchichte ſeines Ordens auf Befehl ſeiner Obern fortſetzte, drückte ſich in Anſehung des Verhaltens der Jeſuiten während der Ligue nicht zweydeutig aus. Sie giengen in ihrem Eifer ſo weit, daß ſie ſogar ſich unter die Truppen miſchten, welche der Papſt den Liguiſten zur Unterſtützung nach Frankreich ſchickte ***).

Arnaud macht ihnen in ſeinem Plaidoyer †) den Vorwurf, daß ſie den Edelleuten die Abſolution in der Beichte nur unter dem Bedinge ertheilten, ſich wider ihren rechtmäßigen König mit der Ligue zu verbinden.

Die Univerſität von Paris ſagt in ihrer zwoten Apologie ††), die Jeſuiten hätten ſich vornehmlich Mühe gegeben, jenes Feuer der Zwietracht anzufachen, welches ſo viele rechtſchaffene Leute erſticken wollte. „Die Ligue, fährt die Univerſität fort, hielt ihre Rathsverſammlungen in dem Profeßhauſe der Jeſuiten, ſo wie es aus dem Ver-

*) Plaidoyer de M. Ant. *Arnaud. pag.* 38.

**) *Dictionnaire histor. et crit. de Bayle. Art. Guise.*

***) *Juvenci* Histor. Soc. Jesu. *Tom. poster. part. V. Lib. XVI. n.* 24. *pag.* 377.

†) Loc. cit. *pag.* 37.

††) Seconde Apologie pour l'Université de Paris imprimée par le Mandement de M. le Recteur donné en Sorbonne le 6. Octob. 1643. avec approbation de M. M. les Recteurs, Doyens, Procureurs, et Deputés de toute l'Université, en assemblée ordinaire tenue au College des Cholets le Samedi 5. Decembre de la même année contre le livre fait par les Jesuites pour reponse à la premiere apologie publiée par eux au dedans et au dehors le Royaume et vendu chez Sonnius à la Rue St. Jacques au Compas d'or. pag. 168. et seq.

bal-Prozeß des Lieutenants Poulain bekannt ist. Ihr Collegium in der St. Jakobsstraße diente den Liguisten gleichfalls zu geheimen Winkeln, in welchen sie sich verkrochen, um unter der Anleitung dieser Väter die Plane ihrer schrecklichen Verschwörungen zu entwerfen. In diesen Jesuitenhäusern brüteten die spanischen Agenten, Mandoza, Aquilon und Feria, ihre mörderischen Anschläge auf Frankreich aus. Mit einem Worte: Ihre Häuser waren der Aufenthalt von Tygern und die Höhle der Tyrannen; die Königsmörder schärften darin ihre Dolche, um unsere Könige zu durchbohren *)."

Diese Vorwürfe sind den Jesuiten von der Zeit ihres Entstehens in Frankreich bis zu ihrer Austreibung gemacht worden, ohne daß sie sich anders, als durch grobes Läugnen und durch Verunglimpfung ihrer Gegner, des Pasquier, des Arnauds, und der Universität, zu rechtfertigen suchten. Wenn man auch die eben angeführten Thatsachen als übertriebene und nie erwiesene Beschuldigungen verwerfen wollte, so zeugen doch hinwieder ganz besondere Umstände wider die Jesuiten. Man hat es nie geläugnet, daß die Ligue hauptsächlich das Werk einer politischen Ehrsucht war, die sich unter der Hülle eines fanatischen Religionseifers zu erschwingen bemühte. Die unpartheyischsten Geschichtschreiber beschuldigen sowohl die Päpste als den König von Spanien, diese Verschwörung begünstigt, und theils mit Truppen, theils mit Geldsummen unterstützet zu haben. Es wäre wider alle Staatsklugheit gewesen, wenn sich beyde Mächte in einer so kritischen Lage der Jesuiten nicht bedient hätten, die um diese Zeit schon meisterhaft sich in die Politik der Höfe zu schicken wußten. Mezerai und Thuan haben ihre berühmten Geschichtsbücher nicht aus Volkssagen, sondern aus öf-

*) Les Jesuites criminels de leze Majesté. *Part. II. pag* 142. 143.

ſentlichen Urkunden und Akten, und unter Auktorität des Hofes verfaſſet. Beyde kommen an verſchiedenen Orten darin überein, daß die Jeſuiten einen nahen Antheil an der Ligue nahmen.

Wenn man noch ferner den Umſtand erwäget, daß die Jeſuiten gerade damals am hitzigſten die Anmaaßungen des römiſchen Stuhles verfochten; daß Ketzerverfolgung und Ketzerhaß ein weſentliches Hauptſtück ihrer Conſtitutionsbücher war, und daß ſie aus Politik, und ihrer eigenen Größe wegen, Spaniens Intereſſe begünſtigen mußten; ſo kann man ſie ſchlechterdings von dem Verdachte nicht losſprechen, daß ſie, zwar nicht die hauptſächlichen Veranlaſſer, doch die hitzigſten Beförderer der Ligue waren. Außerdem mußte ihnen ihrer eigenen Ausbreitung wegen daran gelegen ſeyn, die Hugenoten zu unterdrücken. Die Maxime, zur Ehre Gottes, und zur Verherrlichung und Erweiterung ihres Ordens Ketzer zu vertilgen, haben ſie von ihrem Entſtehn bis jetzt noch immer ununterbrochen mit einer grauſamen Geſchicklichkeit ausgeführt.

Auch das Verhalten der Jeſuiten bey der Ermordung Heinrichs III. kann zum Beweiſe dienen, wie gerecht die Vorwürfe ſeyen, die man ihren mörderiſchen und verrätheriſchen Geſinnungen macht, und wie genau und enge ſie mit dem päpſtlichen Hofe in Verbindung ſtunden. Kaum erhielt Sixtus V. von dem verruchten Meuchelmorde Nachricht, als er dem Mörder im Angeſichte des verſammelten Conſiſtoriums eine äußerſt ſchmeichelhafte Lobrede hielt, und ihn weit über Eleazar und Judith erhob*). Die Jeſuiten folgten bald ſeinem Beyſpiele, und Maria-

*) *Jac. Aug. Thuani* Histor. sui Temporis. *Tom. IV. Lib. XCVI. n. X. pag.* 767. — l'Assassinat du Roy, ou Maximes du vieil de la Montagne Vaticane, et de ses assasins, practiquées en la personne de defunct Henry le Grand. *Chap. pag.* 14.

na ſcheut ſich nicht zu ſagen, daß Jakob Clement ſich durch die Ermordung des Königes einen unſterblichen Ruhm erworben *). In ihren jährlichen Briefen wird dieſe Ermordung Heinrichs als ein Wunder angeführt, welches ſich an eben dem Tage ereignete, an welchem ſie aus Bordeaux vertrieben wurden. „An eben dieſem „Tage, an welchem wir durch ein königliches Edikt aus „Bordeaux verſtoßen worden, wurde auch der Urheber „dieſes Ediktes des Lebens beraubt. Wir wurden nach „St. Macaire verbannt, um ſämmtlich unterdrückt zu „werden, wenn nicht jener einzige (der König) zuvor un„terdrückt worden wäre **).

Thuan beſchreibt den Aufſtand, den die Jeſuiten zu Bordeaux erregten, ſehr weitläuftig, und Cailliere beſchuldigt in der Geſchichte des Marſchals von Matignon die Jeſuiten einer Verſchwörung, um die Stadt den Liguiſten in die Hände zu ſpielen. „Alle Prie„ſter, ſagt Cailliere ***), lebten mit dem Volke im Frie„den. Nur einzig die Jeſuiten ſuchten die Liguiſten zu „unterſtützen. Sie machten faſt die ganze Stadt Ligui„ſtiſch. Ihr Collegium war der Verſammlungsplatz, wo „die Häupter der Verſchwörung ſich verabredeten, an

*) Caeso Rege ingens sibi nomen fecit, caede caedes expiata, ac manibus Ducis Guisii perfide peremti Regio sanguine est parentatum. Sic Clemens *ille aeternum Galliae Decus* viginti quatuor natus annos periit, simplici juvenis ingenio, neque robusto pectore, sed major vis vires et animum confirmabat. *Joann. Mariana de Rege et Regis institutione. Lib. I. Cap VI. pag.*

**) Quo die nos Regis edicto Burdigala pellebamur, eo die Rex ipse, qui edixerat, e vita depulsus est. At nos compingabamur ad S. Macharii, ut simul opprimeremur omnes, nisi antea oppressus ille unus fuisset. *Annuae Litterae Societatis Jesu anno* 1589. *titulo: Collegium Burdigalense.*

***) Histoire du Marechal de Matignon. *Lib. II. Chap. XVIII. pag.* 261.

„dem Oſterfeſte während den Prozeßionen einen Aufſtand „unter dem Volke zu erregen.“ Die Klugheit des Marſchalls von Matignon hat dieſen Aufſtand, ehe er noch zur Reife kam, unterdrückt, und das Parlement fieng die Beſtrafung der Rebellen damit an, daß es die Jeſuiten aus der Stadt ſchafte. Sie gehorchten; aber es koſtete dem Könige zugleich das Leben, welches ihm an dem nämlichen Tage, an welchem ſie Bordeaux verließen, durch den Jakobinermönch meuchelmörderiſch geraubt wurde.

Man hat einen großen Fehler begangen, daß man dieſen jungen, verwegenen Menſchen gleich nach geſchehener Frevelthat aus der Welt ſchafte. Die Welt wird nie über die wahre Veranlaſſung dieſes Königsmordes aufgeklärt werden. Alles, was man in der franzöſiſchen Geſchichte aufgezeichnet findet, iſt, daß eine unordentliche Einbildungskraft, und hauptſächlich die dreiſten Predigten ſeines Priors, Edmund Bourgoin, der dafür, aber erſt im Jahre 1590. zu Tours auf Parlementserkenntniß von vier Pferden zerriſſen und verbrannt wurde *), den jungen Clement zu dieſem verruchten Meuchelmorde veranlaßt haben. Bourgoin ſoll, da er unter den grauſamſten Qualen ſein Leben endigte, noch dieſe Worte geſagt haben: Wir thaten wohl, was wir konnten; nicht aber, was wir wollten **). Wider

*) *Jac. Aug. Thuani* Hiſtor. ſui Temporis. *Tom. IV. Lib. XCVIII. pag.* 842. —

**) Kritiſche Jeſuitengeſchichte von einem Liebhaber der Wahrheit (einem Jeſuiten). §. 129. S. 305. Thuan meldet dagegen in angezeigter Stelle nichts weiter, als daß er mit aller Hartnäckigkeit, ſelbſt unter der Folter, die Hauptbeſchuldigung, als wäre er Urheber des Mordes, läugnete, und mit ſeltner Standhaftigkeit ſich von den Pferden in Stücke zerreiſſen ließ. Harenberg ſcheint aus Uebereilung dieſen Bourgoin mit dem Johann Boucher verwechſelt zu haben, welcher zwar ein heftiger Liguiſt, aber nie wegen Clements Meuchelmord von den Gerichten zur Verantwortung gezogen

die Jesuiten kann in dieser Sache kein gegründeters Zeugniß angeführt werden, als die Lobsprüche, die sie in ihren Schriften und in ihren Predigten diesem Mörder geben, und ihr wüthender Haß gegen das königliche Haus, und vornehmlich gegen Heinrich III. dessen sie beschuldiget werden. Dieser Haß war so tief in die Jesuiten gewurzelt, daß sie noch im Jahre 1618. in metaphysischen Schulthesen das Andenken dieses Königes lästerten, und ihn als einen ruchlosen Bösewicht, der die Machiavellische Staatskunst in Ausübung gebracht, mit grimmiger Wuth anfielen *). Man hat auch die Bemerkung gemacht, daß zwar viele Ordens- und Weltgeistliche sich in jenen unruhigen Zeiten mit der Ligue verbunden; allein man kann dieser Treulosigkeit nicht alle Geistliche, und am allerwenigsten ganze Ordensgesellschaften beschuldigen, da hingegen der ganze Orden der Jesuiten mit einer außerordentlichen Uebereinstimmung, und fast aus Einem Tone gegen die königliche Gewalt und gegen die Huguenoten rasete **).

wurde. S. Harenbergs pragmatische Geschichte des Ordens der Jesuiten. Theil I. §. 134. S. 485.

*) Les Jesuites criminels de leze Majesté dans la Theorie et dans la Pratique. *Part. II. pag.* 144.

**) Examen de 4. Actes. etc. *pag.* 69.

Neuntes Kapitel.

Barriere versucht es, Heinrich den IV. zu ermorden. Die Jesuiten kommen neuerdings ins Gedränge. Die Universität erneuert ihren Prozeß gegen sie, und dringt auf die gänzliche Verbannung des Ordens aus Frankreich. Heinrich wird von Chastel verwundet, und die Jesuiten endlich aus ganz Frankreich verstoßen, nachdem zuvor der Rector ihres Collegiums in Paris gehängt und verbrannt wurde.

Der an Heinrich III. verübte Meuchelmord hatte die Liguisten eben so wenig mit den Huguenoten, als den Papst und den König von Spanien mit Heinrichen dem IV. dem Navarrer, ausgesöhnt. Die Tollheit der Liguisten, die sich in Paris gegen das königliche Kriegsheer vertheidigten, war eben so rasend, als das Elend und die Noth grausam, welche die Pariser während der Belagerung auszustehn hatten. Die Rebellen wären vielleicht durch Hunger bezwungen worden, wenn die Jesuiten nicht einen großen Vorrath von Lebensmitteln auf königliche Unterpfande herbeygeschaft hätten, um den Widerstand hartnäckiger und langwieriger zu machen *). Ein aufgefangenes Schreiben der Liguisten an den König von Spanien, dessen Original noch gegenwärtig in dem königlichen Archive aufbewahret wird, beleuchtet mit vieler Klarheit die damalige Lage der Ligue, und das Verständniß der Jesuiten, welches sie mit den Rebellen pflegten. Sein Inhalt ist so wichtig, daß er hier angeführt zu werden verdient.

„Ew. Katholische Majestät hatten die Gnade, uns „durch den andächtigen und ehrwürdigen Pater Mat-

*) Arnaud dans son plaidoyer. pag. 56.

„thieu *) von Höchſtdero heiligem Beſtreben zum Wohl „der Religion überhaupt ſowohl, als inſonderheit auch „von Dero gutem Willen gegen unſere Stadt Paris ver„ſichern zu laſſen. Wir hoffen, daß die Waffen Sr. Hei„ligkeit in Vereinigung mit Ew. Katholiſchen Majeſtät „uns in Kurzem von einem Feinde befreyen werden, welcher „uns ſchon beynahe anderthalb Jahre ſo ſehr von allen „Seiten umringet hat, daß nichts ohne äußerſte Gefahr, „und ohne Gewalt der Waffen in unſere Stadt eingebracht „werden kann. Das Uebel würde noch ärger ſeyn, wenn „die Truppen, die Ew. Katholiſche Majeſtät uns zur Un„terſtützung ſchickten, unſern Feind nicht in Verlegenheit „ſetzten. Wir können Ew. Katholiſchen Majeſtät verſi„chern, daß alle Katholiken einmüthig wünſchen, von „Ew. Majeſtät beherrſcht zu werden; wie wir „uns denn überhaupt freywillig in Dero Arme, als in „die Arme eines Vaters, oder in die Arme eines Dero „Geſchlechtsverwandten werfen. Wollen Ew. Majeſtät „nicht ſelbſt uns beherrſchen, ſo geruhen Dieſelben wenig„ſtens, uns Dero Tochtermann zum Regenten zu geben, „welchen wir als ein gutes und treues Volk mit allen „Aeußerungen der Treue, des Gehorſams und der Unter„würfigkeit für unſern König erkennen wollen. Denn wir „hoffen mit Gottes Gnade durch ſo eine Allianz eben das„jenige, was uns die großmächtige und chriſtliche Prin„zeſſin von Kaſtilien, die Mutter unſers chriſtlichſten „und heiligſten Königs Ludwigs verſchaffte, in gedop„peltem Maaße von der mächtigen und tugendhaften Prin„zeſſin, Ew. Majeſtät Tochter zu erhalten, deren vorzüg„liche Eigenſchaften von der ganzen Welt bewundert wer„den. Wir hoffen, daß unter ihrer Regierung, zu Ver-

*) Dieſer iſt, wie Mezerai anmerkt, der berüchtigte Courier der Ligue; ein Jeſuite, der verſchiedene Male nach Rom und Madrid mit geheimen Aufträgen von Seite der Liguiſten reiſete, um die Cabale in Gang zu bringen.

„herrlichung des Herrn Jeſu Chriſt und der Kirche, und „zur endlichen Vereinigung aller Menſchen der Erde un„ter den Fahnen des Chriſtenthums, beyde mächtige Kö„nigreiche Spanien und Frankreich ſich brüderlich „in einer ewigen Allianz vereinigen werden. Gleich wie „nun Ew. Katholiſche Majeſtät mit Gottes und ſeiner „Waffen Beyſtand ſchon glückliche und ſiegreiche Fort„ſchritte gemacht haben, ſo bitten wir auch Gott, den „Herrn der Heerſchaaren, Ew. Majeſtät noch ferner zu „begünſtigen, damit das Werk bald zu Stande komme ꝛc. Paris am 2. Wintermonat 1591. In dieſem nämlichen Briefe ſtehet noch als Nachſchrift folgende Stelle: „Der „ehrwürdige Pater Matthieu, welcher gegenwärtiges „Schreiben Ew. Majeſtät überreicht, welcher uns ſehr er„bauet, und von unſern Sachen vollkommen „unterrichtet iſt, wird das übrige, was in gegen„wärtigem Schreiben nicht angeführt iſt, mündlich über„bringen. Wir bitten unterthänigſt, gedachtem Pater in „allem, was er vorbringen wird, Glauben beyzumeſſen.“

Heinrich IV. hatte unglaubliche Mühe, ſich auf dem ererbten Throne feſtzuſetzen. Drey Päpſte hinter einander, Sixtus V. Gregor XIV. und Clemens VIII. beeiferten ſich in die Wette, ſich über die königliche Gewalt in Frankreich zu erheben. Sixtus ließ gleich nach Ermordung Heinrichs III. den Cardinal Cajetan in Begleitung der beyden Jeſuiten, Bellarmin und Tyrius, nach Frankreich eilen, um mit Ausſchluß des Navarrers einen katholiſchen König zu wählen *). Gregor folgte dem Beyſpiele ſeines hochmüthigen Vorgängers. Er ſchickte im Jahre 1591. ſeinen Nuntius Landrian mit zwo Bullen nach Frankreich. Vermittelſt der einen belegte er das Königreich mit dem

*) Hist. génér. de la Comp. des Jesus. *Tom. I. Art. VIII. pag.* 189.

Interdikte, und durch die andere that er alle Unterthanen in den Bann, welche Heinrichen für ihren rechtmäßigen König erkannten. Die Rebellen frohlockten über die Dreistigkeit des Papstes. Allein die französische Geistlichkeit sowohl als die Parlemente des Reichs verwarfen einmüthig diese Bullen. Um endlich alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, begab sich Heinrich IV. im Jahre 1593. wieder in den Schoos der Kirche, und ließ durch seine Gesandten bey Clemens VIII. um die Lossprechung von dem Banne ansuchen. Der Papst ließ sich diesen Schritt von Heinrichen gefallen, und hob den Bann, jedoch unter der Bedingung auf, daß die königlichen Gesandten du Perron und d'Ossat in Gegenwart sämtlicher Cardinale, im Namen des Königes, und unter Absingung des gewöhnlichen Bußpsalmes, mit der Ruthe gestrichen werden sollten. Die Gesandten ließen sich diese poßierliche Züchtigung gefallen *), und die Päpstlichen bewiesen durch die Bekanntmachung der Schrift: de authoritate et potentia Romani Pontificis, ac de rebus feliciter gestis, victoriaque Clementis ejus nominis octavi summi Pontificis, de Henrico IV. Gallicarum et Navarrae Rege gloriose triumphantis, daß sie sich dieses poßierlichen Staupenschlages gar geschickt zu bedienen wußten, die königliche Gewalt dem Ausspruche des päpstlichen Stuhls zu unterwerfen.

Heinrich wurde nun von ganz Frankreich als König anerkannt. Nur die Liguisten, ob sie gleich von den königlichen Truppen geschlagen wurden, sträubten sich gegen die rechtmäßige Königsgewalt, und suchten durch

*) Histoire du Roy Henry le Grand par Harduin de Perefixe. pag. 230. — Du Pin de antiqua ecclesiae disciplina. Diss. VII. pag. 562 — l'Assassinat du Roi, ou Maximes du vieil de la Montagne Vaticane et de ses assassins, practiqués en la personne de Henry le Grand. *Chap. IV. pag.* 18. — *Dictionnaire histor. et critique de Bayle. Art. Henri IV.*

unaufhörliche Verſchwörungen, unterſtützt von der päpſtlichen und ſpaniſchen Kabale, dieſen Monarchen aus dem Wege zu räumen.

In eben dem Jahre, als der König ſich wieder mit der katholiſchen Kirche ausſöhnte, wurde ein gemeiner Soldat, Peter Barriere, welcher in der Abſicht, ihn zu ermorden, nach Melun gekommen war, in Verhaft gebracht, und als Verbrecher der beleidigten Majeſtät hingerichtet. Er hat ohne Folterzwang bekannt, daß der Jeſuite Varade ihn zu dieſem Meuchelmorde aufgemuntert, und ein andrer Jeſuite, der in ſeinen Predigten mit beſonderm Grolle gegen den König loszog, ſein Vorhaben als ein heiliges und verdienſtliches Werk angeprieſen habe *). Thuan führet in ſeiner Zeitgeſchichte einen äuf-

*) Der Verfaſſer des Buchs: Les Jesuites criminels de leze Majesté, vermuthet, daß dieſer Jeſuite ein gewiſſer Commolet geweſen ſey, welcher zu St. Bartholomä aufrühreriſche Predigten hielt. In einer dieſer Predigten, faſt zu gleicher Zeit, als Barriere in Verhaft kam, machte er auf die Geſchichte des Aods eine gotteslaſterliche Anſpielung, und ſchrie vor verſammeltem Volke: „Wir brauchen einen Aod. Er „ſey ein Soldat, oder Hirte, daran liegt nichts: Wir brauchen einen Aod.“ Am Ende ſeiner Rede vertröſtete er das Volk zur Geduld mit folgenden Worten: „Ihr „werdet in wenigen Tagen ein göttliches Wun„der erleben; oder glaubt vielmehr, daß dies „Wunder ſchon wirklich geſchehen ſey.“ Les Jesuites criminels de lese Majesté. *Part. II. pag.* 160. *sq.* Man hat aus dieſer Anrede, die von der ſämmtlichen Gemeinde beſchrieben wurde, mit vieler Wahrſcheinlichkeit geſchloſſen, daß Commolet von dem Vorhaben des Meuchelmörders unterrichtet geweſen ſey. Und dieſer Umſtand iſt noch um ſo viel wahrſcheinlicher, nachdem, wie Mezerai Tom. III. Liv. IV. pag. 1093. in ſeiner franzöſiſchen Geſchichte anmerket, Barriere ſein Vorhaben verſchiedenen Geiſtlichen und Ordensleuten entdeckte, um die Sache mit ſeinem Gewiſſen in Richtigkeit zu bringen, indem er noch immer mit ſich ſelbſt nicht einig war, und bezweifelte, ob es wohl erlaubt ſey, den König, nachdem er nun katholiſch geworden, zu ermorden.

ſerſt merkwürdigen Umſtand an. „Barriere, ſagter*), „verfluchte am Tage ſeiner Hinrichtung ſein Verbrechen „und diejenigen, die ihn dazu aufmunterten. Er ſetzte „hinzu, man habe ihn verſichert, daß er, im Falle er „über der Ausführung ſeines Vorhabens getödtet werden „ſollte, von den Engeln in den Himmel getragen würde, „um mit Gott eine ewige Glückſeligkeit zu genießen. Wür„de er aber verhaftet und zur Folter gebracht, ſo ſollte „er ſich ja hüten, und zwar unter Strafe der ewigen „Verdammniß, diejenigen zu entdecken, welche ihm hiezu „mit ihrem Rathe behülflich geweſen wären.“

Die Jeſuiten wollen es nicht auf ſich beruhen laſſen, daß ihr Pater Varade in dieſe Verſchwörung verflochten war. Sie ſagen, Barriere ſey verrückt geweſen, und durch die Schrecken der Folter verleitet worden, die Neugierde ſeiner Richter mit einer Unwahrheit zu befriedigen. Allein Pasquier, deſſen Zeugniß hierin um ſo mehr unverdächtig iſt, da er auf Befehl des Königes die Akten des peinlichen Prozeſſes unterſucht, und den Mörder verſchiedene Male im Gefängniſſe geſprochen hat, bezeuget, daß Barriere bis an das Ende ſeines Lebens ſich ſeiner ſelbſt vollkommen bewußt war, und ohne peinlichen Zwang ſein Verbrechen eingeſtanden habe.

Dieſe Begebenheit machte indeß die Jeſuiten neuerdings bey allen wohldenkenden Franzoſen verhaßt. Man ſagte es ſich öffentlich, daß dieſe Väter die Urheber der blutigen bürgerlichen Kriege ſeyen; und man beſchuldigte ſie laut, das geheiligte Leben des Königes verwegenen Mördern preisgegeben zu haben. Sie predigen, hieß es, Aufruhr, und verbreiten in Beichtſtühlen die giftige Lehre des Königsmordes **).

*) *Jac. Aug. Thuani* Histor sui temporis. *Tom. V. Lib. CVII. n. XIII. pag.* 305.

**) *Jac. Aug. Thuani* Histor. sui temporis. *Tom. V. Lib. CVII. pag.* 305.

Je mehr die Cabale der Liguiſten offenbar wurde, je größer war das Erſtaunen der Parlemente, als ſie ſahen, daß es um nichts geringers zu thun war, als die Krone einem auswärtigen Fürſten in die Hände zu ſpielen. Man erklärte ſich im Jahre 1594. in einem feyerlichen Arret wider alle Unternehmungen des ſpaniſchen Hauſes, und vernichtete alle Verhandlungen, welche während der Ligue wider die rechtmäßige Gewalt des Königs, und wider die Reichsgeſetze gepflogen wurden. Der König begnadigte die Rebellen, die ſich ihm unterwarfen, und ließ ſich von allen Ständen und Orden einen neuen Eid der Treue ſchwören. Man forderte dieſe Eidesleiſtung auch von den Jeſuiten; allein ſie weigerten ſich deſſen. In Lyon hatten alle Stände dieſen Eid geleiſtet, nur die Jeſuiten nicht. Das Volk nahm dieſe Widerſetzlichkeit ſo übel auf, daß es das Jeſuitencollegium beſtürmte. Allein dieſe Väter, die doch einige Jahre nachher für ſo redliche und getreue Vaſallen der Krone angeſehen ſeyn wollten, beharrten in dieſem Widerſtande, und verſchloſſen lieber ihre Schulen und ihre Kirchen, als daß ſie ſich bequemten, dem von ganz Frankreich gehuldigten Könige den Eid der Treue zu leiſten *).

Alle dieſe Umſtände machten die wohlgeſinnten Franzoſen auf eine Geſellſchaft wieder aufmerkſam, welche ſo offenbar die Feinde des Reichs begünſtigte, und in allen ihren Handlungen einen unvertilgbaren Haß gegen den König und den franzöſiſchen Staat äußerte. Man mußte gegen dieſe geſchäftige Secte, welche alle Kunſtgriffe erſchöpfte, um den liſtigen Entwurf der Liguiſtiſchen Cabale zur Ausführung zu bringen, um ſo mehr auf der Hut zu ſeyn, nachdem verſchiedene eifrige Liguiſten die Raſerey ihres fataniſchen Unternehmens zu verabſcheuen

*) Histoire générale de la Compagnie de Jesus. *Tom. I. Art. VIII. pag.* 195.

anfiengen, und ſich einem Könige unterwarfen, der ſo große Anlagen hatte, der Größte ſeines Zeitalters zu werden. Dieſe durch Betrug, oder Intereſſe, oder Fanatismus geblendeten Unterthanen hatten während der Unruhen den Geiſt und die Abſichten des Jeſuitenordens zu gut kennen gelernt, um nicht das Volk in der Stille und öffentlich vor ihm als einem erklärten Reichsfeinde zu warnen. Dieſe allgemeine Gährung veranlaßte die Univerſität von Paris, ihren ſeit dreyßig Jahren unterbrochenen Prozeß gegen die Jeſuiten wieder zu erneuern, und nun auf ihre gänzliche Austreibung und Vertilgung in allen königlichen Staaten zu dringen. Das Decret hierüber fertigte die Univerſität unterm 18. April 1594. aus. Die Geiſtlichkeit machte gemeinſchaftliche Sache mit der Univerſität, und man betrieb von allen Seiten dieſen wichtigen Rechtshandel mit einem Eifer und einem Ernſte, über welchen die ganze Welt erſtaunte. Die Jeſuiten ſuchten anfangs alle mögliche Kunſtgriffe hervor, um zu verhindern, daß die Sache nicht vor das Parlement kommen möchte. Sie beſchwuren ihre Gönner, den Cardinal von Bourbon, den Biſchof von Clermont, Franz von Rochefoucaud, und den Herzog von Nevers, ſich mit ihrem Anſehn in das Mittel zu legen. Allein alle dieſe Cabalen vermehrten nur den Verdacht und die Schuld einer Geſellſchaft, welche ſich ſcheute, auf geraden Wegen ihren Gegnern Stand zu halten. Das Parlement forderte alle Partheyen vor die Schranken ihres Gerichts. Die Univerſität hatte den Antoin Arnaud, die Geiſtlichkeit den Louis Dolle, und die Jeſuiten den Duret zu Advokaten. Arnauld ſprach den 12. und 13. Julius mit Feuer und hinreißender Beredſamkeit gegen die Jeſuiten. Sein hauptſächlichſter Gegenſtand, den er faſt erſchöpfte, war, durch Thatſachen zu beweiſen, daß, gleichwie die Jeſuiten bereits in allen Theilen der Welt ſich einer verderblichen Herrſchaft über die Großen und über die

Schicksale der Völker bemächtigt, sie auch in Frankreich vorzämlich die schreckhaftesten Gährungen und Cabalen veranlaßt hätten, um der spanischen Krone zur Ausführung des stolzen Plans einer Universalmonarchie behülflich zu seyn. Die Jesuiten erbleichen, wenn man sie an diese Rede erinnert. Sie haben sie nie gründlich widerlegen können. Nur dreistes Läugnen und falsche Consequenzmacherey sind die Waffen, mit welchen sie gegen den Inhalt dieser allgemein bewunderten Rede fochten. Arnauld hat indessen nicht ungestraft so viel Argés, und mit so vielem Patriotismus gegen die Jesuiten sagen können. Sie haben sich an ihm und an seiner ganzen Nachkommenschaft gerächet *). Seine Rede wurde in allen Sprachen und in allen Ländern mit Bewunderung und Beyfall gelesen. Thuan hat in seiner Zeitgeschichte **) einen sehr weitläuftigen Auszug davon gemacht, und Lucius sie in seiner Jesuitengeschichte vollständig aufgenommen ***).

Die Geistlichkeit hatte an ihrem Advokaten einen Mann, der nicht mit weniger Beredsamkeit ihre Sache verfocht. Dollet †) wiederholte die Meutereyen während der Ligue, deren Arnauld vor ihm erwähnte, nur beyläufig, und schränkte sich hauptsächlich auf den Beweis ein, daß das Institut der Jesuiten die ganze kirchliche

*) J. C. Harenbergs pragmatische Geschichte des Ordens der Jesuiten. Band I. Cap. IV. §. 273. S. 785. — Histoire générale de la Compag. de Jesus. *Tom. I. Art. IX. pag.* 204. *Dictionnaire hist. et crit. de Bayle. Art. Arnault.*

**) Tom. V. Lib. CX. n. IX. pag. 404.

***) Cap. II. S. 345.

†) Sein Plaidoyer ist bey Du Boulay Histoire de l'Université. *pag.* 850 — 866. und bey Argentre Collect. Jurid. *Tom II. pag.* 510 — 523. zu lesen. Ein lesenswürdiger Auszug findet sich bey *Thuani* Histor. sui temporis. *Tom. V. n. X. pag.* 411 — 415.

anfiengen, und ſich einem Könige unterwarfen, der ſo groſse Anlagen hatte, der Gröſste ſeines Zeitalters zu werden. Dieſe durch Betrug, oder Intereſſe, oder Fanatismus geblendeten Unterthanen hatten während der Unruhen den Geiſt und die Abſichten des Jeſuitenordens zu gut kennen gelernt, um nicht das Volk in der Stille und öffentlich vor ihm als einem erklärten Reichsfeinde zu warnen. Dieſe allgemeine Gährung veranlaſste die Univerſität von Paris, ihren ſeit dreyſsig Jahren unterbrochenen Prozeſs gegen die Jeſuiten wieder zu erneuern, und nun auf ihre gänzliche Austreibung und Vertilgung in allen königlichen Staaten zu dringen. Das Decret hierüber fertigte die Univerſität unterm 18. April 1594. aus. Die Geiſtlichkeit machte gemeinſchaftliche Sache mit der Univerſität, und man betrieb von allen Seiten dieſen wichtigen Rechtshandel mit einem Eifer und einem Ernſte, über welchen die ganze Welt erſtaunte. Die Jeſuiten ſuchten anfangs alle mögliche Kunſtgriffe hervor, um zu verhindern, daſs die Sache nicht vor das Parlement kommen möchte. Sie beſchwuren ihre Gönner, den Cardinal von Bourbon, den Biſchof von Clermont, Franz von Rochefoucaud, und den Herzog von Nevers, ſich mit ihrem Anſehn in das Mittel zu legen. Allein alle dieſe Cabalen vermehrten nur den Verdacht und die Schuld einer Geſellſchaft, welche ſich ſcheute, auf geraden Wegen ihren Gegnern Stand zu halten. Das Parlement forderte alle Partheyen vor die Schranken ihres Gerichts. Die Univerſität hatte den Antoin Arnaud, die Geiſtlichkeit den Louis Dolle, und die Jeſuiten den Duret zu Advokaten. Arnauld ſprach den 12. und 13. Julius mit Feuer und hinreiſsender Beredſamkeit gegen die Jeſuiten. Sein hauptſächlichſter Gegenſtand, den er faſt erſchöpfte, war, durch Thatſachen zu beweiſen, daſs, gleichwie die Jeſuiten bereits in allen Theilen der Welt ſich einer verderblichen Herrſchaft über die Groſsen und über die

Schicksale der Völker bemächtigt, sie auch in Frankreich vorzämlich die schreckhaftesten Gährungen und Cabalen veranlaßt hätten, um der spanischen Krone zur Ausführung des stolzen Plans einer Universalmonarchie behülflich zu seyn. Die Jesuiten erbleichen, wenn man sie an diese Rede erinnert. Sie haben sie nie gründlich widerlegen können. Nur dreistes Läugnen und falsche Consequenzmacherey sind die Waffen, mit welchen sie gegen den Inhalt dieser allgemein bewunderten Rede fochten. Arnauld hat indessen nicht ungestraft so viel Argés, und mit so vielem Patriotismus gegen die Jesuiten sagen können. Sie haben sich an ihm und an seiner ganzen Nachkommenschaft gerächet *). Seine Rede wurde in allen Sprachen und in allen Ländern mit Bewunderung und Beyfall gelesen. Thuan hat in seiner Zeitgeschichte **) einen sehr weitläuftigen Auszug davon gemacht, und Lucius sie in seiner Jesuitengeschichte vollständig aufgenommen ***).

Die Geistlichkeit hatte an ihrem Advokaten einen Mann, der nicht mit weniger Beredsamkeit ihre Sache verfocht. Dolet†) wiederholte die Meutereyen während der Ligue, deren Arnauld vor ihm erwähnte, nur beyläufig, und schränkte sich hauptsächlich auf den Beweis ein, daß das Institut der Jesuiten die ganze kirchliche

*) J. C. Harenbergs pragmatische Geschichte des Ordens der Jesuiten. Band I. Cap. IV. §. 273. S. 785. — Histoire générale de la Compag. de Jesus. *Tom. I. Art. IX. pag.* 204. *Dictionnaire hist. et crit. de Bayle. Art. Arnault.*

**) Tom. V. Lib. CX. n. IX. pag. 404.

***) Cap. II. S. 345.

†) Sein Plaidoyer ist bey Du Boulay Histoire de l'Université. *pag.* 850 — 866. und bey Argentre Collect. Jurid. *Tom II. pag.* 510 — 523. zu lesen. Ein lesenswürdiger Auszug findet sich bey *Thuani* Histor. sui temporis. *Tom. V. n. X. pag.* 411 — 415.

wichtige Rechtshandel entſchieden werden ſollte *), ſo unternahm es der Jeſuite Barny, Rector des Clermontiſchen Collegiums, die Sache ſeines Ordens in einem ſchriftlichen Memoire zu vertheidigen. Du Boulay **) hat dieſes Schreiben in ſeiner Univerſitätsgeſchichte vollſtändig abdrucken laſſen. Es iſt in verſchiedener Hinſicht merkwürdig. Einmal wegen der frechen Lobſprüche, die er ſeinem Orden giebt; und dann wegen der ganz beyſpielloſen Kunſtgriffe, deren er ſich bedient, allgemein erkannten Wahrheiten und Thatſachen eine eigene Wendung zu geben. Um zu beweiſen, daß die Jeſuiten ſich weder in Staatsſachen miſchen, noch an Unruhen Theil nehmen, behauptete er mit dreiſter Stirne, daß ihnen beydes nach ihrem Inſtitute verboten ſey. Man darf ſich nicht wundern, wenn dieſer Jeſuite alles läugnet, was ſeinem Orden zur Laſt geleget wird, nachdem, wie Servien wenige Jahre nachher bemerkte, die Jugend von demſelben vorzüglich dahin geleitet wird, ohne Gewiſſensangſt jeden Meineid zu begehen. Wir werden im Verfolge ſehn, wie fein die Theologen der Geſellſchaft den Meineid zu rechtfertigen wiſſen. Barny konnte freylich vor Richtern und Klägern, welche von gewiſſen Begebenheiten theils Augenzeugen, theils mithandelnde Perſonen waren, nicht geradeweg alles läugnen. Er geſtund, daß Matthieu ein eifriger Liguiſte war. Allein wie kann man es ihm verübeln, ſagt Barny, nachdem Leute aus allen Ständen es ebenfalls waren? Und haben die Jeſuiten, da er ihr Oberer war, es wohl verhindern können? Es iſt wahr, fährt er fort, daß der Jeſuite Pigenat

*) Man findet das Schreiben des Königs an das Parlement hierüber in der Histoire de la naissance de la Comp. de Jesus. *Tom. I. Art. IX. pag.* 207.

**) Dans l'Histoire de l'Université. *pag.* 866 — 889. — Thuan liefert am angezeigten Orte einen Auszug dieſer Schrift.

Hierarchie umstoße. Es fehlte ihm bey der ungewöhnlichen Menge päpstlicher Indulten und Breven, womit dieser Orden in einem Laufe von vierzig Jahren begünstigt wurde, nicht an Beweisen, seine Anklage zu unterstützen. Er drang mit vielem Scharfsinn in den Geist des Ordens, und bewies, daß unter dem Scheine der Armuth derselbe durch Ehr- und Geldgeiz reicher geworden sey, als es selbst die mächtigsten Monarchen sind. Ihrem Gelübde der Armuth, sagt er *), wissen sie so eine geschickte Deutung zu geben, daß sie die Reichthümer der ganzen Welt sich zueignen können, ohne sich einer Sünde schuldig zu machen. Ueberhaupt, fährt er fort, sind alle ihre Gelübde Chimären, und das erste Grundgesetz ihres Ordens ist, sich an keine positiven Gesetze zu halten. Er schloß seine Rede damit, daß er darauf drang, den Jesuiten, wenn sie, wie die Universität es will, nicht ganz aus dem Reiche verstoßen werden sollten, wenigstens alle kirchlichen Verrichtungen, und vornämlich die Seelsorge zu untersagen **).

Der Advokat der Jesuiten, Claude Duret, war in einer ängstlichen Verlegenheit, eine Sache zu vertheidigen, gegen die das Publikum und der Hof eingenommen waren. Um sich beyden nicht verhaßt zu machen ***), setzte er seinen Gegnern nur Allgemeinheiten entgegen, die über den Eindruck, den Arnauld und Dolle auf die Richter machten, nichts vermochten. Er entfernte sich auch, ehe noch ein Ausspruch in dieser Sache erfolgte; und da der König schlechterdings darauf drang, daß dieser

*) Histoire générale de la Compagnie de Jesus *T. I. Art. X. pag.* 206.

**) *J. A. Thuani* Histor. sui temp. Loc. cit. *pag.* 415.

***) Publicam invidiam et Regis offensionem veritus. *Thuani* Histor. sui temporis. *Loc. cit. pag.* 416.

wichtige Rechtshandel entſchieden werden ſollte *), ſo unternahm es der Jeſuite Barny, Rector des Clermontiſchen Collegiums, die Sache ſeines Ordens in einem ſchriftlichen Memoire zu vertheidigen. Du Boulay **) hat dieſes Schreiben in ſeiner Univerſitätsgeſchichte vollſtändig abdrucken laſſen. Es iſt in verſchiedener Hinſicht merkwürdig. Einmal wegen der frechen Lobſprüche, die er ſeinem Orden giebt; und dann wegen der ganz beyſpielloſen Kunſtgriffe, deren er ſich bedient, allgemein erkannten Wahrheiten und Thatſachen eine eigene Wendung zu geben. Um zu beweiſen, daß die Jeſuiten ſich weder in Staatsſachen miſchen, noch an Unruhen Theil nehmen, behauptete er mit dreiſter Stirne, daß ihnen beydes nach ihrem Inſtitute verboten ſey. Man darf ſich nicht wundern, wenn dieſer Jeſuite alles läugnet, was ſeinem Orden zur Laſt geleget wird, nachdem, wie Servien wenige Jahre nachher bemerkte, die Jugend von demſelben vorzüglich dahin geleitet wird, ohne Gewiſſensangſt jeden Meineid zu begehen. Wir werden im Verfolge ſehn, wie fein die Theologen der Geſellſchaft den Meineid zu rechtfertigen wiſſen. Barny konnte freylich vor Richtern und Klägern, welche von gewiſſen Begebenheiten theils Augenzeugen, theils mithandelnde Perſonen waren, nicht geradeweg alles läugnen. Er geſtund, daß Matthieu ein eifriger Liguiſte war. Allein wie kann man es ihm verübeln, ſagt Barny, nachdem Leute aus allen Ständen es ebenfalls waren? Und haben die Jeſuiten, da er ihr Oberer war, es wohl verhindern können? Es iſt wahr, fährt er fort, daß der Jeſuite Pigenat

*) Man findet das Schreiben des Königs an das Parlement hierüber in der Histoire de la naissance de la Comp. de Jesus. *Tom. I. Art. IX. pag.* 207.

**) Dans l'Histoire de l'Université. *pag.* 866 — 889. — Thuan liefert am angezeigten Orte einen Auszug dieſer Schrift.

in den geheimen Verſammlungen der Verſchwornen eine Rolle ſpielte. Allein es iſt ebenfalls erwieſen, daß der Herzog von Mayenne dieſen friedfertigen Jeſuiten nur in der Abſicht an ſich gezogen habe, um durch ſeine Beſcheidenheit und Klugheit die Raſerey eines empörten Volkes im Zaume zu halten. Pigenat habe ſich öfters aus dieſen Verſammlungen entfernen wollen; und nur der Verdruß über die Verwegenheit dieſes Volkes habe ihn wahnſinnig gemacht, in welchem Zuſtande er auch geſtorben ſey *).

Von ſolcher Beſchaffenheit war die Rechtfertigung der Jeſuiten am höchſten Reichstribunale. Weit wirkender aber waren die geheimen Kunſtgriffe, deren ſie ſich bedienten, den endlichen Ausſpruch über dieſen Rechtshandel zu verzögern. Sie hatten unter den Magiſtraten noch verſchiedene Creaturen, denen ſie während der Ligue bedeutende Dienſte leiſteten. Dieſe zu gewinnen, war ihr vornehmſtes Augenmerk; und ſo gieng das Parlement in die Vacanzen, ohne daß es zu einem entſcheidenden Urtheile kam. Zwar bezeugten mehrere Magiſtrate ihr Befremden über dieſe Prozedur, und vornämlich der erſte Präſident, Auguſtin Thuan, der Onkel des berühmten Geſchichtſchreibers, worauf ich mich in dieſem Werke ſo oft berufe. Er hob die Sitzung mit folgendem merkwürdigen Winke auf: „Einen Prozeß dieſer Art unentſchieden zu laſſen, „ſey gerade ſo viel, als das Leben des Königs einer unvermeidlichen Gefahr preißzugeben. Er hätte von dem „Parlemente erwarten dürfen, daß es durch einen Rechtsſpruch dieſes geheiligte Leben in Sicherheit ſetzen würde. „Er ſey ſchon zu alt, um das Ende dieſes Rechtshandels „zu erleben; allein um vor ſeinem Tode noch für ſich ſelbſt „ſeine Meynung zu ſagen, ſo müſſe er aufrichtig geſtehn,

*) *Jac. Aug. Thuani* Histor. sui temp. *Tom. V. Lib. CX. n. XI. pag.* 417.

„daß es wohlgethan ſeyn würde, alle Jeſuiten aus ganz „Frankreich zu verjagen *).“

Die Ahndung dieſes einſichtsvollen Staatsmannes hat ſich leider nur zu bald beſtätigt. Denn wenige Wochen nachher, am 27. Chriſtmonath 1594. ſtach Johann Caſtel, ein Schüler der Jeſuiten, den König in die Lippen, da dieſer eben in Paris ankam, und am Hofe erſchien. Der Meuchelmörder wollte den Monarchen in die Kehle verwunden; allein er verfehlte ihn, da dieſer ſich eben neigte, um einen Hofherrn zu umarmen. Dieſe Höflichkeit, ſagt Mezerai, hat dem Könige das Leben gerettet **). Wie man dem Könige ſagte, daß der Meuchelmörder ein Schüler der Jeſuiten ſey, ſagte er: „Sollen denn dieſe Väter durch meinen eigenen Mund von „ihrem mörderiſchen Vorhaben überführt werden?“ ***) Man ergriff den jungen neunzehnjährigen Verbrecher, und erfuhr von ihm, daß er lange Zeit ſchon entſchloſſen war, eine That dieſer Art zu begehen. Er wäre von ſeiner ewigen Verdammniß ſo ſicher überzeugt geweſen †), daß er durch einen Königsmord, als durch ein ſehr verdienſtliches Werk, die verdiente Strafe derſelben um einige Grade zu vermindern habe hoffen dürfen. Er bekannte, unter dem Jeſuiten Gueret, deſſen er ſich auch während ſeiner laſterhaften Laufbahn als eines Gewiſſensrathes bediente, zwey Jahre die Philoſophie ſtudiert zu haben; er bekannte, in den Schulen öfters den Satz behaupten gehört zu ha-

*) Idem. Loc. cit. *pag.* 418.

**) Histoire de France. *Tom. III. Liv. IV. pag.* 1134.

***) *Cajet* Chronologie novenaire à l'année 1594. fol. 432.

†) Man fand unter ſeinen Papieren eine geſchriebene Generalbeichte, worin er unter andern unnatürlichen Laſtern auch bekannte, mit ſeiner jüngern Schweſter eine Blutſchande vorgehabt zu haben. *J. A. Thuani* Histor. sui temporis. *Tom. V. Lib. CXI. n. XVIII. pag.* 446. — *Mezerai* Histoire de France. *Tom. III. Liv. IV. pag.* 1134.

ben, daß es ein erlaubtes und verdienſtliches Werk ſey, den König, als einen Tyrannen, der vom Papſte noch nicht auf dem Throne beſtätigt ſey, zu ermorden. Dieſe Lehre, fuhr er fort, ſey die gemeinſame und durchgehends angenommene Lehre der Jeſuiten *). Thuan führt den ſehr wichtigen Umſtand an, daß dieſer Meuchelmörder in vorzüglicher Gunſt bey den Jeſuiten geſtanden ſey; daß ſie mit ihm öfters geheime Unterredungen pflegten; daß er in ihrem Collegio die geiſtlichen Exerzitien gemacht habe **). Vermuthlich bezieht ſich hierauf Caſtels eigenes Geſtändniß. Er bekannte, von den Jeſuiten öfters in jene Meditationszimmer geführt worden zu ſeyn, wohin ſie die größten Sünder zu führen pflegten. In dieſen Zimmern ſeyen ſchreckliche Teufelslarven, bey deren Anblick der Geiſt in ſchauderhaften Bewegungen zu ungewöhnlichen Thaten hingeriſſen würde ***). Die Anrede, welche die Jeſuiten in dieſen Augenblicken an große Sünder zu halten pflegten, waren von der Beſchaffenheit, daß man ſich von einem ungewohnten Enthuſiasmus begeiſtert fühlte, etwas Großes zu unternehmen †).

Caſtels Bekenntniſſe, und die noch im friſchen Andenken ſchwebenden Beſchuldigungen der Jeſuiten machten dieſe ſo verhaßt, daß das Volk in großen Haufen ſich vor ihrem Collegio verſammelte, und ſie zu erwürgen drohte. Die Wache, die man inzwiſchen vor das Collegium ſtellte, während man alle Mitglieder verhaftete, verhinderte jedoch weitere Ausbrüche von Gewaltthätigkeiten gegen ſie. Man führte den Pater Gueret, bey welchem Caſtel

*) *Thuanus* Loc. cit. — *Mezerai* Loc. cit.

**) Loc. cit.

***) *Mezerai* Loc. cit. *pag.* 1135. — *Cajet* Chronologie nov. Loc. cit.

†) Les Jesuites criminels de lese Majesté. *Part. II. pag.* 157. — Histoire de la Compagnie de Jesus. *Tom. I. Art. X. pag.* 216.

die Philoſophie ſtudierte, in die Conciergerie, und bald darauf auch den Rector des Collegiums, den Pater Johann Guignard, in deſſen Schreibtiſche man verſchiedene von ihm eigenhändig verfaßte Schriften fand, worin er mit einer ganz beyſpielloſen Frechheit die beyden Könige läſterte. Clement, ſagte er, habe einen Nero ermordet, indem er dem Könige Heinrich III. den Dolch in den Unterleib ſtach. Seine That ſey ein vom Geiſte Gottes geleitetes Werk. Für eine ſolche That würde ſie von allen Theologen der Geſellſchaft Jeſu gehalten. Der Dominikanerprior Bourgoing, der dieſen Mord gelobt und deswegen durch ein Parlementsurtheil zum Tode verdammt wurde, ſey ein heiliger Märtyrer. Außer den Regenten des ſpaniſchen und öſterreichiſchen Hauſes wären die übrigen Monarchen wilden Thieren, der König von Portugal einem Löwen, die Königin von England einer Wölfin, der Churfürſt von Sachſen einem Schweine zu vergleichen. Die franzöſiſche Krone, ſagte er ferners, müſſe und könne dem Bourboniſchen Hauſe entriſſen werden. Es wäre noch ſehr gelinde gegen Heinrich IV. verfahren, wenn man ihn in ein Kloſter ſteckte ꝛc. Es ſey billig, ihn zu bekriegen, wenn man ihn anders nicht vom Throne zu entfernen wüßte; und man könne ihn auf jede andere Art aus der Welt ſchaffen, wenn man ihn nicht offenbar bekriegen könne ꝛc. *)

Das Parlement hielt dieſe Entdeckungen für wichtig genug, um den Jeſuiten zu eben der Zeit, da es den Königsmörder verurtheilte, ihren Prozeß zu machen. „Welche Beweiſe wollen wir noch gegen eine ſo gefährliche „Secte erwarten?“ ſagte der erſte Parlementsrath, Stephan Fleury. „Hatten ihre Kläger wohl unrecht, da „ſie behaupteten, das Heil des Königes und des Reiches

*) *J. A. Thuanus* Loc. cit. *pag.* 448. Dictionnaire historique et critique de Bayle. *Art. Guignard.*

„ſey mit dem Intereſſe der Univerſität verbunden? Was „haben wir dadurch, daß der endliche Urtheilsſpruch durch „Cabalen verzögert ward, wohl anders gewonnen, als „daß wir den Jeſuiten dadurch Anlaß gaben, ihre ſchon „lange gefaßten mörderiſchen Anſchläge gegen das Leben „des Königes zu beſchleunigen? Wie unglücklich ſind Mo„narchen! Erſt dann glaubt man ihr Leben in Gefahr, „wenn man ſie ermordet ſieht ꝛc.“ — Der alte ehrwürdige Präſident, Auguſtin Thuan, erhub ſich gleichfalls, und wiederholte ſeine ſchon einmal wider die Jeſuiten gefällte Sentenz unter dankbaren Herzensergießungen über die mißlungenen Anſchläge eines ſo verrätheriſchen Mordes *). Das Anſehn dieſer Magiſtrate, das Ungewöhnliche des Verbrechens, die Zuverläßigkeit der Beweiſe, ſchreckte in dieſen Augenblicken die heimlichen Freunde der Jeſuiten ab, mit ihrem Anſehn oder mit Liſt den gerechten Unwillen des Parlements zu beſchränken. Man fühlte in dieſem Augenblicke nichts, als Abſcheu gegen eine Sekte, aus deren Pflanzſchule der verruchteſte Mörder hervorgieng. Man ſah nur die Gefahr, in der das Königreich war; nur die ſchreckhafte Verwirrung, die auf die Ermordung des Königes erfolgt wäre. Alle dieſe Umſtände veranlaßten jenen merkwürdigen Parlementsſchluß, in welchem Johann Caſtel, als Königsmörder, zur gewöhnlichen Beſtrafung; die Jeſuiten aber, als Verführer der Jugend, als Störer der öffentlichen Ruhe, als Feinde des Königs und des Staates dahin verurtheilt wurden, in Zeit von drey Tagen ihr Haus und Collegium, und in funfzehn Tagen das ganze Königreich zu verlaſſen, widrigenfalls ſie als Majeſtätsverbrecher geſtraft werden ſollten. Ihre Güter wurden zu frommen Stiftungen verwandt, und ſchlüßlich allen Unterthanen unter Strafe des Hochverraths verboten, ihre

*) *Thuanus* Loc. cit. *pag.* 447.

Kinder in die Schulen der Jeſuiten auswärts zu verſchicken *).

Caſtel wurde am Abend beym Scheine der Fackeln im Hemde erſt vor die Domkirche, wo er die gewohnte Kirchenbuße ausſtehen mußte, und dann auf den Richtplatz geführt, wo er mit glühenden Zangen zerfleiſcht, von vier Pferden zerriſſen, und endlich verbrannt ward. So peinlich die Todesart war, ſo gleichgültig ſchien er über die Schmerzen ſeiner Hinrichtung zu ſeyn. Mit unmenſchlichem Stolze ließ er ſich ſeinen Körper zerreißen, ohne nur die geringſte Spur von Schmerzen und Empfindlichkeit blicken zu laſſen.

Dieſe Hinrichtung geſchah den 29. Chriſtmonat im J. 1594. Am 7. Januar des darauf folgenden Jahres wurde der Pater Guignard, Rector des Jeſuitencollegiums zum Strange und zum Feuer verurtheilt. Man führte ihn gleichfalls als Majeſtätsverbrecher im Hemde vor die Domkirche, um Gott und den König um Verzeihung zu bitten. Er weigerte ſich deſſen mit aller Hartnäckigkeit, indem er immer verſicherte, den König nicht beleidigt zu haben. Dieſe Behauptung war ein der Geſellſchaft Jeſu ſchon ſehr geläufiges Aequivok. Er erkannte nämlich Heinrich IV. für keinen rechtmäßigen König. Indeſſen konnte ihn dieſe Hartnäckigkeit nicht retten. Er wurde hingerichtet, und die Jeſuiten ermangelten nicht, ihn als einen heiligen Märtyrer zu verehren **).

*) *Mezerai* Histoire de France. *Tom. III. Liv. IV. pag.* 1135. — *Thuanus* Loc. cit. *pag.* 447. 448.

**) Unter mehrern Jeſuiten haben Richeome, Coton, Gretſer, die Vertheidigung dieſes hingerichteten Mitgliedes ihrer Geſellſchaft unternommen. Aber ihre Gründe waren immer viel zu ſchwach, um denſelben rechtfertigen zu können. Gleichwohl verlangen heut zu Tage noch die Jeſuiten, daß man ihren Guignard für hinlänglich gerechtfertigt halten ſoll. Vergl. *Dictionnaire hist. et critique de Bayle. Art. Guignard.*

An eben dem Tage wurde durch ein anderes Arret der Jeſuite Gueret lebenslänglich aus Frankreich verwieſen. Das Haus, worin Caſtel geboren war, wurde niedergeriſſen, und an deſſen Stelle eine pyramidaliſche Säule errichtet, in welche neben dem Parlementsarret wider Caſtel und die Jeſuiten verſchiedene Inſchriften eingehauen wurden, die der berühmte Scaliger verfaßt haben ſoll. Sie bezogen ſich im Allgemeinen auf den Meuchelmord und auf die verderbliche Lehre der Jeſuiten, welche denſelben veranlaßt hatte, und ſind folgende:

Erſte Inſchrift.

D. O. M.

Pro salute Henrici IV. clementissimi et fortissimi Regis, quem nefandus parricida, perniciocissimae factionis haeresi pestifera imbutus, quae nuper abominandis scaleribus pietatis nomen obtendens, Unctos Domini vivasque Majestatis ipsius Imagines occidere populariter docuit, dum confodere tentat coelesti numine coelestam manum inhibente cultro in labrum superius delato et dentium occursu feliciter retorso, violare ausus est. Ordo amplissimus, ut vel conatus tam nefarii poenae terror, simul et praesentissimi in optimum Principem ac Regnum, cujus salus in ejus salute posita est, Divini favoris apud posteros memoria extaret, monstro illi admissis equis membratim discerpto et flammis ultricibus consumpto, aedes etiam, unde prodierat, hic sitas funditus everti, ut in earum locum salutis omnium ac gloriae signum erigi decrevit.

Zweyte Inſchrift.

Dieſe war das Parlementsarret wider Caſtel und die Jeſuiten.

Dritte Inſchrift.

Cum Henricus Christianissimus Francorum et Navarrae Rex, bono Reipublicae natus, inter caetera victoriarum exempla, quibus tam de tyrannide Hispanica quam de ejus factione, priscam Regni hujus majestatem justus ultus est armis, etiam hanc urbem et reliquas Regni hujus paene omnes recepisset, ac denique felicitate ejus intestinorum Franciae nominis hostium furorem provo-

eante, Joannes Petri filius Chastellus ab illis submissis sacrum Regis caput cultro petere ausus esset, praesentiore temeritate quam feliciore sceleris successu; ob eam rem ex amplissimi Ordinis consulto, vindicata perduellione, diruta Petri Chastelli domo, in qua Joannes ejus filius inexpiabile nefas designatum patri communicaverat, in area adaequata hoc perenne monumentum erectum est, in memoriam illius diei, in qua saeculi felicitas inter vota et metus urbis, liberatorem Regni, fundatorem Reipublicae quietis a temeratoris nefando incepto, Regni autem hujus opes attritas ab extremo genere novae ac maleficae superstitionis, qui Rempublicam turbabant, quorum instinctu piacularis adolescens dirum facinus instituerat.

Vierte Inſchrift.

Quod sacrum votumque sit memoriae, perennitati, longaevitati, salutique maximi, fortissimi, et clementissimi Principis Henrici IV. Galliae et Navarrae Regis Christianissimi. Audi Viator, sive sis extraneus, sive incola urbis, cui Paris nomen dedit. 'Hic alta, quapsto Piramis, domus fui Chastelli, sed quam diruendam funditus frequens Senatus crimen ultus censuit. Huc me redegit tandem herilis filius malis Magistris usus, et schola impia sotericum, eheu! nomen usurpantibus; incestus et mox parricida in Principem, qui nuper urbem perditam servaverat, et qui favente saepe victor numine deflexit ictum audaculi sicarii, punctusque tantum dentium septotenus. Abi, viator, plura me vetat loqui nostrum stupendum civitatis dedecus.

Die Jeſuiten haben dieſe Schandſäule ohne Aergerniß nie anſehn können. Sie wurde auch bald, nehmlich 1605 niedergeriſſen.

Das Parlement hat ſeinen Unwillen gegen die Jeſuiten lange nicht vergeſſen können. Es vergieng kein Jahr, in welchem nicht verſchiedene Arrets wider ſie oder ihre Schüler ergingen. Am 21. März 1595 verwies es den Jeſuitenſchüler Bel, welcher einen jungen Studenten verleiten wollte, außer Landes zu gehn, um bey den Jeſuiten zu ſtudiren, lebenslänglich aus Frankreich. Vor ihm ſchon traf auch den Jeſuiten Hay ein nämliches Schickſal, indem er überwieſen ward, öfters den Wunſch geäuſſert zu haben, dem Könige den Hals brechen zu können.

Noch mehrere Jesuitische Schüler, welche den gefährlichen Lehrmeynungen ihrer Professoren zu sehr anhiengen, wurden vom Parlemente bestraft *).

Der König drang mit gleichem Ernste, wie sein Parlement, auf die Austreibung der Jesuiten. Er erließ unterm 8. Januar 1595 an verschiedene Parlemente des Reiches ein Edikt, um ihnen die schleunige Befolgung dessen zu befehlen, was das Parlement von Paris wider die Jesuiten verfügt hatte. Die Parlemente zu Rouen, zu Dijon, zu Rennes, registrirten mit aller Bereitwilligkeit diese Akte, und vertrieben den Orden aus ihren Bezirken **). Allein vergebens waren alle Bemühungen der Parlamente. Die Jesuiten verließen das Königreich nicht. Man weiß, daß es, ihrem Institute nach, nichts ungewöhnliches ist, den Orden für einige Zeit zu verlassen. Viele französische Jesuiten verwechselten also ihre Ordenskleidung mit weltlicher, und blieben in Frankreich. Sie wußten sich unter dieser Gestalt in verschiedene Stände und Würden einzuschleichen. Dieser Jesuitenstreich veranlaßte unterm 21. August i. J. 1597 ein neues Arret, worin allen denjenigen Jesuiten, die ihre Profession abgeschworen hatten, unter Hochverrathsstrafe verboten ward, öffentliche oder Privatschulen zu errichten. Dieses Arret wurde durch einen Prozeß berühmt, der im nämlichen Jahre in Lyon geführt ward. Man kam bey dem Parlemente bittlich ein, dem Exjesuiten Porsan, welcher schon vor dem Jahre 1594 aus dem Orden getreten, die oberste Aufsicht über das Schulkollegium übergeben zu dürfen. Das Parlement wiederholte sein Arret vom 21. August, und ließ den Exjesuiten zur Verhaft bringen. Die Rede, welche bey dieser Gelegenheit der Generaladvokat Marion hielt, verdient beherziget zu werden. Er fieng

*) Histoire géenérale de la Comp. de Jesus. *Tom. I. art. X. pag.* 222.

**) Ibid. *Tom. V. pag.* 55. *et seq.*

ſein Plaidoyer mit dem Beweiſe an, daß die Jeſuiten von dem Augenblicke ihres Entſtehens an ſich um nichts thätiger bemühet haben, als den Gehorſam und die allgemeinſten Pflichten der Unterthanen gegen ihren rechtmäßigen König zu untergraben. — Jetzt, ſagte Marion weiter, haben die Jeſuiten, voller Rachbegierde, kein anderes Beſtreben, als ſich wieder in Frankreich einzudringen, um es da anzufangen, wo ſie es gelaſſen haben. — Als er auf das Begehren der Stadt Lyon zu ſprechen kam, welche den Exjeſuiten Porſan zum Vorſteher ihres Collegiums machen wollte, ſagte er: „Um ſich dieſem Geſuche zu widerſetzen, ſey der Umſtand, daß Porſan Einmal Jeſuite war, hinreichend genug.“ Man hat ihm den Einwurf gemacht, daß dieſer Jeſuite noch nicht Profeſſe war. Marion beantwortete dieſen Einwurf mit einer für ſein Zeitalter ſeltenen Kenntniß der Ordenseinrichtung, und bewies, daß die Jeſuiten höchſt ſelten früher zur höhern Profeſſe zugelaſſen werden, als bis ſie keine Erbſchaften mehr in der Welt zu erwarten haben. Als Neulinge können und müſſen ſie über ihr Vermögen faſt immer nur zum Vortheile des Ordens Verfügungen treffen *).

Man ſieht aus dieſem Umſtande, wie fruchtlos die Bemühungen der Parlemente waren, ihre Arrets in Ausübung zu bringen. Da den Jeſuiten von Seite des päpſtlichen Stuhles bewilligt ward, ihre Conſtitutionen und Ordensgeſetze nach Willkühr zu ändern, und nach der Beſchaffenheit der Länder und der Zeiten einzurichten; ſo iſt es leicht zu begreifen, daß die Ausweiſung aus Frankreich ſie zu verſchiedenen neuen Kunſtgriffen veranlaſſet habe, um alle bürgerliche und kirchliche Geſetze ihrem Vortheile zu unterwerfen. Kein Ordensgeſchichtſchreiber erkennt die Gerechtigkeit ihrer Ausweiſung aus Frankreich,

*) Histoire générale de la Comp. de Jesus. *Tom. I. Art. X. pag.* 227.

und jeder beſchuldigt die Parlemente, wo nicht einer offenbaren Ungerechtigkeit, doch einer Uebereilung, die in ihren Augen und nach ihrer Rechtsdeutung keine geſetzliche Verbindlichkeit für ſie haben konnte. In dieſer Rückſicht haben ſie auch Frankreich nicht verlaſſen, ſondern ſich entweder in der Hülle von Weltleuten unter andere Stände vermiſcht, oder als wirkliche Jeſuiten in die Provinzen Guienne und Languedoc geflüchtet, wo ſie, zwar von einſichtsvollen und patriotiſchen Magiſträten verfolgt, aber immer bey Leuten Unterſtützung und Aufnahme fanden, welche die Ligue und mit dieſer den frechen Widerſtand gegen die Geſetze des Reiches fortſetzten. Toulouſe, wohin ſich damals unter die Cabale des Herzogs von Mayenne alle noch übrigen Liguiſten verfügten, war der allgemeine Werbungsplatz, auf welchem die dahin geflohenen Jeſuiten den heilloſen Pöbel der Empörung zuſammenraften, um ihren mißlungenen Meiſterſtreich vollends ausführen zu können. Allein das rechtmäßige Parlement von Languedoc, welches in Beziers ſaß, hat ſich gegen die Pratik des Ordens mit außerordentlichem Muthe geſträubet. Das Arret, welches dieſes Parlement gegen dieſelben abfaßte, iſt bey weitem nachdrücklicher als jenes von Paris. Der Generaladvokat Belloy hat mit einer unnachahmlichen Beredſamkeit die Heucheley der Jeſuiten entlarvet, welche unter dem Vorwande, das Beſte der Religion zu befördern, nur Factionen und Zwietracht ſtiften. Er beweiſet mit unwiderruflichen Thatſachen, wie ſehr ſich in einem Laufe von wenigen Jahren die Prophezeihungen der Sorbonne beſtätigten. „Sie haben, ſagte er *), „auf ihren Kanzeln, in Beichtſtühlen und in ſchändlichen „und aufrühreriſchen Schriften den Königsmord gerecht„fertiget. Die Bande der menſchlichen Geſellſchaft ſind „durch die Factionen, Bündniſſe und Zwiſte zerriſſen, wel„che ſie in unſerm Staate veranlaßten. Seit dieſe elen-

*) Loc. cit. pag. 231.

„den Fremdlingen durch Irrthum unſere Jugend blenden, „erblickt man nur Verwirrung, Unordnung und Geſetzlo„ſigkeiten. Ihre Habſucht und ihr Geiz hat alles ange„ſteckt.“ Das hierauf erfolgte Parlementsarret verbannte ſie als ſtrafbar aus Frankreich. Allein da bald darauf Toulouſe ſich an den König ergab, und eine allgemeine Amneſtie für die Liguiſten ausgeſchrieben ward, bedienten ſich die Jeſuiten dieſes Friedens als eines günſtigen Vorwandes, um in der Provinz ohngeachtet der gerichtlichen Verbannung bleiben zu können. Sie gingen noch weiter. Sie rafften ſo viele junge Leute, als ſie fanden, zuſammen, und eröfneten unter Begünſtigung des Herrn von Tournon in der kleinen Stadt dieſes Namens ihre Collegien. Das Parlement von Paris war ſo wenig damit zufrieden, daß es dem Herrn von Tournon befahl, die Jeſuiten in Zeit von zwey Monathen aus ſeiner Stadt zu ſchaffen; und als er dieſem Befehle nicht gehorchte, wurde er unterm 18. Auguſt 1598 als Majeſtätsverbrecher aller ſeiner Ländereyen, der Gerichtsbarkeit über dieſelben, und aller ſeiner Würden beraubt. Das gleiche Arret wiederholte und ſchärfte das Verbot, bey den Jeſuiten zu ſtudieren, neuerdings, und verordnete, daß kein ſolcher Schüler je zu einem akademiſchen Grade oder zu einer mit dieſen Graden verbundenen Würde erhoben werden ſollte *).

Man erſieht aus allen dieſen Umſtänden, wie fruchtlos die Bemühungen, und ſelbſt die äußerſte Strenge war, die Jeſuiten aus einem Reiche zu vertilgen, in welchem ſie einmal feſten Fuß ſetzten. Da der allgemeine Brand, in welchem Frankreich ſeit einigen Jahren hell aufflammte, zwar gedämpft, aber nicht ganz vertilgt werden konnte; ſo glimmte doch hier und dort noch heiſſe Glut, an welchem ſich die Jeſuiten mit ihrem Anhange erwärmten. Wenn man dabey noch bedenket, wie viele Jeſuiten von Bedeutung, nämlich jene von vier Gelübden, unter dem

*) Loc. cit. pag. 235.

Vorwande der Verbannung in die Welt traten; wie sehr sich diese in alle Geschäfte und Stände mischten; wie sehr sie, ihrer Ordenskonstitution zufolge, die größere Ehre Gottes, oder, eigentlicher zu reden, das Beste ihres Ordens zum Augenmerke genommen haben werden; wenn man ferner in Erwägung zieht, welche Menge Schriften sie während dieser Epoche theils in Italien, theils in Holland, zu ihrer Rechtfertigung gegen die französischen Parlemente unter das Volk streuten; wie sie in der Stille alle ihre Kreaturen und vornehmlich die noch hie und da zerstreuten Liguisten zu ihrem Vortheile in Bewegung zu setzen wußten; so begreift man gar leicht, daß die Strenge der Parlemente, und die wiederholten Befehle, das Königreich zu verlassen, auf sie keinen Eindruck machen konnten. Man begreift am Ende noch, daß nicht die erkannte Unschuld, wie diese Väter mit einer hochmüthigen Dreistigkeit vorgeben *), sondern die Unmöglichkeit, sie ganz aus dem Reiche verbannen zu können, in der Folge Veranlassung ward, sie wieder in Frankreich aufzunehmen. Das Königreich befand sich damals ungefähr in der nämlichen Lage, in welcher sich gegenwärtig seit Aufhebung des Jesuitenordens überhaupt die ganze Welt befindet. Man erstaunt täglich über eine Menge Begebenheiten, deren Veranlassung man nirgends, als in geheimen Wirkungen suchen muß.

*) Imago primi Saeculi Societatis Jesu. Lib. IV. Cap. VII. pag. 507 et seq.

Geſchichte der Jeſuiten.

Fünftes Buch.

Zuſtand des Ordens in verſchiedenen Staaten bis zu Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts.

Erſtes Kapitel.

Anſehn der Jeſuiten in Italien. Beſchwerden der römiſchen Geiſtlichkeit über den Orden. Tod des Generals Lainez. Sein Charakter und ſeine Verdienſte um den Orden.

Wenn die Jeſuiten in Italien mit geringerer Mühe, als in Frankreich, ſich ausbreiten konnten, ſo war dies natürliche Folge von der Lage, in der ſich damals Italien befand. Es war dem päpſtlichen Stuhle, der von allen Seiten mächtig erſchüttert wurde, nicht zu verdenken, wenn er einen Orden begünſtigte, der ſich ſo offenbar, und mit ſo gutem Erfolge, wie wir bey Gelegenheit des Trientiſchen Kirchenraths, und eben jetzt in der Geſchichte der bürgerlichen Kriege in Frankreich geſehen haben, um das Intereſſe der päpſtlichen Hierarchie annahm. Die Verdienſte des Ordens um den päpſtlichen Stuhl mußten um ſo mehr in die Augen fallen, da ſie in Italien ſo wie in Deutſchland mit einer unwiderſtehlichen Gewalt den Strom der Reformation aufhielten, der ſich aus Deutſchland auch über einen großen Theil von Italien auszubreiten anfieng. Die Italieniſchen Prälaten, welche aus Gewohnheit und aus Träg-

heit unfähig waren, gegen die Reformation ſich anderer Waffen, als der Gewalt und der Inquiſition zu bedienen, beeiferten ſich in die Wette, die Jeſuiten in ihre Diözeſen einzuführen, und ſie auf Koſten der übrigen Kleriſey zu bereichern und mächtig zu machen. Es war demnach kein Wunder, wenn ſchon gleich nach Entſtehung des Ordens ganz Italien von Jeſuiten wimmelte, und faſt keine Stadt von Bedeutung zu finden war, wo ſie nicht ihre Collegien und Häuſer hatten. Die Mittel, deren ſie ſich bedienten, Roms angefochtene Oberherrſchaft über die ganze Chriſtenheit zu behaupten, konnten ihren Zweck nicht verfehlen. Sie bemächtigten ſich allenthalben des öffentlichen Lehramtes auf den Kanzeln und in den Schulen. Sie unterſtützten mit Eifer die Grauſamkeiten des Ketzertribunals; ſie verbrannten die Schriften der Reformatoren, die ſie in die Hände der grauſamen Inquiſition lieferten; und entwarfen endlich ein eigenes Syſtem von der Oberherrſchaft des Papſtes über alle geiſtliche und weltliche Herrſchaften. Da von der Ausführung dieſer Plane die Erweiterung und Begründung ihrer eigenen Macht abhing, ſo läßt es ſich begreifen, mit welchem Enthuſiasmus ſie zu Werke gegangen ſeyen, um ihr Ziel zu erreichen, und mit welcher Aufmerkſamkeit, mit welcher Zudringlichkeit ſie jede Gelegenheit benützt haben werden, ſich von den Päpſten für ſo weſentliche Dienſte belohnen zu laſſen.

Indeſſen fehlte es auch in Italien an einſichtsvollen Leuten nicht, welche mit lebhafter Ueberzeugung die Aufnahme der Jeſuiten für ein Werk der Intrigue und der Finſterniß anſahen. Man wurde immer aufmerkſamer auf einen Orden, welcher ſich mit jedem Schritte größerer Privilegien und Freyheiten verſicherte. Die erſtaunlich ſchnelle Ausbreitung deſſelben veranlaßte Unterſuchungen, und es fehlte nicht an ärgerlichen Auftritten, bey welchen ſeine geprieſenen Tugenden bezweifelt werden mußten.

Wenn die Feinde des Ordens bisher ihre Klagen

gen denſelben nicht mit Nachdruck unterſtützen konnten, ſo fehlte es ihnen theils an Muth, theils an Gelegenheit. Dieſe bot ſich nun dar. Papſt Pius IV. wollte zufolge der Trientiniſchen Synodalſchlüſſe ein allgemeines Prieſterſeminar zur Bildung der jungen Kleriſey in Rom anlegen. Die Jeſuiten, denen es darum zu thun war, ſich der Erziehung und Bildung aller Stände zu bemächtigen, gaben ſich alle Mühe, die Aufſicht über dieſe Pflanzſchule zu erhalten. Da ihnen der Cardinal Sabelli, welcher vom Papſte den Auftrag hatte, dieſes Inſtitut zu errichten, hiezu behülflich war, ſo gelangten ſie auch bald zum Zwecke. Allein die römiſche Geiſtlichkeit, welche ſchon aus andern Gründen, und vornämlich darum mißvergnügt war, daß Niemand die Prieſterweihe oder ein Amt erhalten konnte, ohne ſich vorher von den Jeſuiten prüfen zu laſſen, bezeugte einen lauten Unwillen über dieſen Schritt. Man übergab dem Papſte eine ſchriftliche Vorſtellung, worin man bewies, daß es unanſtändig und unrühmlich für die römiſche Geiſtlichkeit ſey, die Erziehung der jungen Cleriker Fremden und Ausländern anzuvertrauen. Es fehle derjenigen Kirche, welche das Haupt aller chriſtlichen Kirchen ſey, an gelehrten und tugendhaften Männern nicht, welchen mit mehrerer Zuverſicht und Nutzen die Bildung der Prieſterjugend anvertraut werden könnte. Es ſey zu befürchten, daß die Jeſuiten zum Nachtheile der Kirche die beſten und brauchbarſten Köpfe in ihren Orden ziehen würden ꝛc. Es iſt zu bedauern, daß dieſe Klageſchrift verloren gegangen iſt. Man weiß nur ſo viel von derſelben, als die Jeſuiten ſelbſt davon bekannt zu machen für gut befunden haben *). Vermuthlich aber enthielte ſie noch mehrere und nachdrücklichere Beſchwerden, indem

*) *Sacchini* Histor. Soc. Jesu. *Part. II. Lib. VIII. n.* 8. Er ſagt, nur Neid und Eiferſucht ſey die Quelle des Mißvergnügens geweſen, welches die römiſche Geiſtlichkeit zu Beſchwerden gegen den Orden verleitet hätte.

es ſonſt unerklärbar wäre, wie der Papſt, der doch dem Orden in allen Abſichten ſo günſtig war, auf einmal ſo aufgebracht gegen denſelben hätte werden können.

Dieſe Bitterkeit des Papſtes wurde noch vermehret, als ſein Nepote der Cardinal und Erzbiſchof von Mailand, Carl Borromäus, ſich zum Nachtheile des römiſchen Stuhles in die Stricke der Jeſuiten verflocht, und nebſtdem, daß er ſelbſt Jeſuite werden wollte, dem Orden unermeßliche Reichthümer zugewandt haben ſoll. Außerdem beſchuldigte man noch den Beichtvater des Cardinals, den Jeſuiten Ribera, ganz unnatürlicher Laſter, und vornämlich der Knabenſchändung *). Ueber dieſen Frevel der Jeſuiten entrüſtete ſich der Papſt ſo ſehr, daß er dem General Lainez und dem Beichtvater Ribera ſchlechterdings allen fernern Umgang mit dem Cardinal unterſagte. Da bey dieſem Anlaſſe auch die übrigen Feinde des Ordens neuerdings mit Beſchuldigungen zum Vorſchein kamen: ſo fehlte es nicht viel, daß der Papſt nicht alle Jeſuiten aus Rom vertrieb. Lainez brachte alle Maſchinen ſeiner Politik in Bewegung, um ſich aus der Verlegenheit zu ziehn, in die ihn die Ungnade des Papſtes, und die Geſchäftigkeit ſeiner Feinde verſetzte. Um das gemeine Volk zu erbauen, ſchrieb er für ſeinen ganzen Orden allgemeine Bußtage aus. Man betete öffentlich in den Collegien für die Geſellſchaft; man faſtete, man geiſſelte ſich. Während ſich das Volk bey dem Anblicke dieſer frommen Bußwerke mit den Jeſuiten verſöhnte, wußte ihr General ſich ſehr geſchickt der beſondern Gunſt des Cardinals Sabelli zu bedienen, um durch ihn den aufgebrachten Papſt wieder zu gewinnen. Dieſer ſchwache, aufbrauſende Kopf, der keiner Leidenſchaft mächtig, und über alle Beſchreibung eitel war, verſöhnte ſich auf die feyerlichſte

*) Alphonsi de Vargas relatio ad Reges et Principes Christianos de stratagematis et sophismatis politicis Soc. Jesu, *Cap. XII. pag.* 79.

Art mit dem Orden. Er gieng ſelbſt mit einem groſſen Gefolge von Cardinälen und Prälaten in das Profeßhaus und in die Collegien der Geſellſchaft, die ihn mit Lobgedichten in ſechzehn Sprachen bewillkommte.

Dieſer ſchwache Wankelmuth des Papſtes verurſachte ein allgemeines Aergerniß. Ein Titularbiſchof, deſſen Namen die Ordensgeſchichtſchreiber verſchweigen, ob ſie ihn gleich einen verruchten Ketzer nennen *), nahm es auf ſich, die Sache der römiſchen Geiſtlichkeit öffentlich vor den Augen des Volks zu vertheidigen. Er verfaßte zwey Schriften, worin er den Orden eine teufeliſche und verfluchte Sekte nennt, die nicht nur den Söhnen, Töchtern, Weibern und Gütern anderer nachſtelle, ſondern auch die ganze Geiſtlichkeit zu ſtürzen ſuche **). Der Verfaſſer berief ſich auf Zeugen, welche Sacchin aber lauter Apoſtate nennet, die ihres laſterhaften Wandels wegen aus dem Orden verſtoßen worden, und ſich dafür durch Verläumdungen und Lügen an demſelben zu rächen ſuchten. Dieſe Schriften machten indeß allenthalben groſſes Aufſehn. Sie wurden ſogar in die deutſche Sprache überſetzt, und dem

*) *Sacchini* Histor. Soc. Jesu. *P. II. Lib. VIII n.* 20. *seq.*

**) Es iſt Schade, daß dieſe zwey Schriften faſt ganz vom Erdboden vertilgt zu ſeyn ſcheinen. Wir wüßten von ihrem Daſeyn nicht einmal ein Wort, wenn nicht Sacchin ſelbſt in ſeiner Ordensgeſchichte derſelben erwähnte; und wenn nicht die Vertheidigung der Geſellſchaft, welche der Cardinal Truchſeß Otto von Augsburg, im Jahre 1565 unter dem Titel: *Societatis Jesu defensio adversus obtrectatores, ex testimonio et literis Pii IV.* zu Dillingen drucken ließ, ein Beweis wäre, daß wirklich groſſe Beſchwerden gegen dieſelbe in öffentlichen Schriften geführt wurden. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Jeſuiten die Schriften des Titularbiſchofes, welche unter die erſten und empfindlichſten Angriffe auf den Orden gehören, mit beſonderer Sorgfalt vernichtet haben werden. Sie haben ſich dieſes Kunſtgriffes in der Folge öfters bedient, und ganz gewiß findet man nur deswegen ſo wenige Exemplare noch von dem *Imago primi Saeculi Soc. Jesu.*

Kaiſer Maximilian ſowohl, als andern deutſchen Fürſten und Prälaten, welche der Geſellſchaft bisher gewogen waren, in die Hände geſpielt. Die deutſchen Jeſuiten aber hatten an dem Cardinal Truchſeß, Otto von Augsburg, eine kräftige Stütze, der ſie über alle ihre Feinde erhub. Er ſchrieb an den Papſt ſehr nachdrücklich zum Vortheile des Ordens, und gab zu verſtehn, daß man eine ſo heilige Geſellſchaft nicht ungeſtraft von Ketzern verläumden laſſen könne, ohne die Chriſtenheit, und vorzüglich die römiſche Kirche in die augenſcheinlichſte Gefahr zu ſtürzen. Pius IV. fand dieſe Gründe wichtig genug, um den Verfaſſer obiger Schriften ſeines Titels und ſeiner Einkünfte zu berauben, und in ein Gefängniß zu werfen, worin er verſchmachtete. Um auch den Eindruck zu vertilgen, den die Beſchuldigungen des Titularbiſchofes auf die Gemüther der deutſchen Fürſten machten, ſchrieb der Papſt noch beſonders an den Kaiſer, an den Churfürſten von Baiern, an die drey geiſtlichen Churfürſten, und an den Cardinal Truchſeß von Augsburg; erklärte alles, was den Jeſuiten zu Schulden gelegt wurde, für Verläumdungen und Kunſtgriffe des Teufels, und empfahl den Orden als die kräftigſte Stütze der Religion ihrem beſondern Schutze. Dieſe Briefe ſammelte der Cardinal von Augsburg, und ließ ſie zu Dillingen mit einer Vorrede drucken, die zugleich eine der ſchmeichelhafteſten Schutzſchriften für die Geſellſchaft iſt.

Dieſen Vorfall überlebte der General Lainez nicht lange. Er ſtarb, nachdem er ſeit ſeiner Zurückkunft aus Trient faſt immer kränkelte, den 19. Jenner 1565. im drey und funfzigſten Jahre ſeines Alters. Sein Tod verurſachte, wie Sachin und Ribadeneira verſichern, allgemeine Betrübniß in Rom. Der Papſt und die Cardinäle beweinten den Verluſt eines Mannes, der mit ſo außerordentlichem Eifer und Geſchicklichkeit die Rechte des heiligen Stuhles vertheidigte. Er war ein Spanier,

und hatte ſich ſchon in ſeiner früheſten Jugend mit allen damals gangbaren Wiſſenſchaften bekannt gemacht. Ribadeneira, der ſein Leben beſchrieb, hat den Talenten und den Tugenden dieſes Mannes unſtreitig zu kriechend und auf Koſten der Wahrheit geſchmeichelt *). Seine ſo unmäßig gerühmte Gelehrſamkeit war im Grunde weiter nichts, als die Kunſt, von ſeinem ſcholaſtiſchen Lehrgebäude allenthalben, wo er es nöthig fand, den geſchickteſten Gebrauch zu machen. Den Werth ſeiner Beredſamkeit kann man nach den Reden beurtheilen, die er auf der Trientiſchen Synode hielt. Nicht Ueberzeugung, ſondern Betäubung und Intrigue der Legaten hat die Einwürfe entkräftet, die ihm gemacht wurden. Was ſeinen Charakter in allen Rückſichten merkwürdig macht, iſt die Liſt und die Verſchlagenheit dieſes Mannes, wodurch er unſtreitig der geſchickteſte Unterhändler ſeines Zeitalters wurde. Er mochte für den Nutzen ſeiner Geſellſchaft oder in Geſchäften des Papſtes, wie z. B. zu Trient und auf dem Colloquio zu Poiſſy in Frankrich, Unterhandlungen pflegen, ſo verfehlte er nie ſeine Abſichten. Er war unerſchöpflich in den Künſten der Intrigue, und ließ ſich durch keine Beſchwerden ermüden, um das Ziel ſeiner Wünſche und ſeiner Entwürfe zu erreichen. Die Heiligkeit ſeines Wandels, welche ſeine Lebensbeſchreiber an ihm rühmen, war weiter nichts als Heucheley. Der Kunſt, die Bewegungen ſeines ehrſüchtigen und ſtolzen Herzens vor den Augen der Profanen unter die Hülle der Demuth und der Frömmigkeit zu verbergen, war er im höchſten Grade mächtig, ob ihn gleich ſein unmäßiger Ehrgeiz, der

*) Vir fuit omnibus numeris absolutissimus, ingenio maximo, judicio acerrimo, excellenti memoria, prudentia singulari, innocentia et vitae sanctimonia admirandus, modestia, affabilitate, mansuetudine, morum suavitate, supra quam dici potest, amabilis. *P. Ribadeneirae Catalogus Scriptorum Religionis Soc. Jesu. voce Jac. Lainez. pag.* 120.

nicht einmal mit der unumschränkten Herrschaft über einen so mächtigen Orden ganz befriedigt werden konnte, manchmal so sehr überwand, daß er sich geübten Augen bloßgeben mußte. Der Umstand, daß er mit scheinbarer Verlegenheit dem Antrage der Cardinäle auswich, welche ihm nach dem Tode Paul IV. die päpstliche Würde antrugen *), beweiset nichts weniger, als die Demuth und Bescheidenheit dieses Mannes. Es war nur ein Privatvorschlag einiger Cardinäle unter Anführung des Cardinals von Augsburg, der dem Jesuitengenerale außerordentlich günstig war. Er konnte sich wohl vorstellen, wie wenig ein so einseitiger Vorschlag über das übrige Cardinalkollegium vermögen würde, aus deren Mittel nach alten Rechten ein Papst gewählt werden mußte. Und würde er sich in diesem Falle durch Arroganz wohl empfohlen haben? Ich glaube vielmehr, daß sein demüthiges Zurücktreten, sein Schrecken, als er den Vorschlag des Cardinals von Augsburg vernahm, in den Augen eines tiefen Menschenkenners die ungezweifelten Kennzeichen eines Verlangens seyn konnten, sich an der Spitze der Christenheit zu sehn.

Daß ein Mann von diesem Charakter und von diesen Fähigkeiten vor allen geschickt war, die Regierung eines Ordens zu führen, welcher seiner Anlage nach im Begriffe war, sich über die ganze Welt eines allgemeinen Herrschungsrechtes zu bemächtigen, davon, glaube ich, ist jedermann überzeugt. Die Sorgfalt, mit welcher er allenthalben die Ausbreitung des Ordens mittelst Errichtung vieler Collegien beförderte **), war wohl sein geringstes Verdienst um denselben. Weit wichtiger noch, und ver-

*) *Ribadeneira* loc. cit. — *Nadasi* Annus dierum memorabilium Soc. Jesu. pag. 34.

**) Ut multa praecipuis in civitatibus Italiae erigerentur collegia; ejus potissimum opera atque labore perfectum est. *Ribadeneira loc. cit.*

dienter machte er ſich durch die Geſchicklichkeit, mit welcher er dem von Ignaze entworfenen Gebäude eine dauerhaftere Feſtigkeit zu verſchaffen wußte. Sein Scharfſinn ließ ihn allenthalben den Zeitpunkt bemerken, in welchem er aus dem Zuſammenfluſſe von Umſtänden und aus den Lagen der Menſchen, mit denen er zu thun hatte, für ſeinen Orden immer die ſicherſten Vortheile erhaſchen konnte. Seiner geübten Aufmerkſamkeit entging nichts, was ihn zum Zweck führen konnte. So verzweifelnd die Lagen oft waren, in denen er ſich mit ſeiner Geſellſchaft befand, ſo trotzend und mit ſo vieler Geiſtesgegenwart wußte er ſich auch allemal emporzuheben. Er hatte alle Werkzeuge der Politik in ſeiner Gewalt, und ſelten mißlang ihm ein Streich, den er führte. Daß die innere Einrichtung des Ordens mittelſt der bekannten Conſtitutionen großentheils von ihm herrühre, habe ich ſchon an einem andern Orte gezeigt. Es iſt außer allem Zweifel, daß er dem Urheber der Geſellſchaft bey weitem an Einſichten und Klugheit überlegen war. Wenn ſchon unter Ignatens Regierung der Plan des Ordens ſich entwickelte, ſo geſchah dieß ungezweifelt unter der klugen Leitung des Lainez, der ihm eine beſondere Miſchung von Schwärmerey und Politik beyzubringen wußte.

Zweytes Kapitel.

Charakter ſeines Nachfolgers, des Herzogs von Gandia, Franz von Borgia. Empörung der Niederlande wider die ſpaniſche Regierung.

Einer der merkwürdigſten Jeſuiten, die ſich damals in dem Orden befanden, war Franz von Borgia. Dieſer Mann, ein Grand von Spanien, ehemaliger Vicekönig von Catalonien, und Herzog von Gandia,

wurde wider den Willen Kaiſer Carls V. *) ſchon im Jahre 1547 Jeſuite. Da er verheyrathet war und mehrere Kinder hatte, ſo nahm ihn Ignatz in den Orden auf, ohne ihn durch dieſe Aufnahme an die äußern Regeln deſſelben zu binden. Borgia blieb als wirklicher Jeſuite noch einige Jahre Weltmann. Seinem fanatiſchen Eifer, ſeinem Anſehn und ſeinem Reichthum hatte die Geſellſchaft großentheils ihre Ausbreitung in Spanien zu verdanken. Er war ein ſchwacher Kopf, und ließ ſich von einer unordentlichen Begierde, einen heiligen Lebenswandel zu führen, über alle Schranken eines vernünftigen Betragens hinwegreiſſen. Er wüthete eben ſo raſend gegen ſeinen Leib, als Ignaz zur Zeit ſeiner Bekehrungsepoche. Je höher ſein Rang in der Welt war, je tiefer kroch er als Jeſuite vor den Winken ſeiner Obern. Gleichwohl ſetzten die Päpſte ſeine Demuth viermal auf die Probe, indem ſie ihm die Cardinalswürde anboten, die er aber allemal aus Gehorſam gegen ſeine Obern ausſchlug.

Man erwählte ihn nach Lainezens Abſterben zum Generale des Ordens. Die Rede, die Borgia gleich nach der Wahl an die Congregation hielt, zeigt, von welcher Beſchaffenheit ſeine Demuth war. „Die Gnade, um „die ich euch, hochwürdigſte Väter! bitte (ſagte er), iſt,

*) Dieſer große Kaiſer war nie ein Freund der Jeſuiten. Er hatte ſie in ſeinen weitläuftigen Staaten mehr aus Politik, als aus Neigung aufgenommen, und billigte den Schritt nie, den Borgia that, ob er gleich ſelbſt am Ende ſeines Lebens, freylich nicht aus andächtigen Trieben, ſondern der Ruhe und ſeines hohen Alters wegen, ein Mönch wurde. Carl trug dem Borgia die Vollziehung ſeines Teſtamentes auf. Die Jeſuiten glaubten, daß in dem Kaiſerlichen Vermächtniſſe ihres Ordens vorzüglich gedacht ſeyn würde. Sie betrogen ſich; der mächtigſte und reichſte Monarch ſtarb ärmer, als ein Privatmann. Dafür hatten ſie ſich aber nach ſeinem Tode, mittelſt der Inquiſition, die ſeine vertrauteſten Freunde verfolgte, bitter an ihm gerächet. S. Saligs Hiſtorie der Augsburgiſchen Confeſſion. Th. II. §. VIII. S. 13. u. f.

„mich ſo zu behandeln, wie die Bauern und Eſeltreiber die „Laſtthiere behandeln, deren ſie ſich bedienen. Nicht zu„frieden, ihnen die Laſten auf den Rücken gebunden zu „haben, führen ſie dieſelben auch noch, und helfen ihnen „auf die Beine, wenn ſie ſtraucheln. Sie ſchlagen ſie„wenn ſie träge ſind, und heben ſie auf, wenn ſie fallen„Ich bin euer Laſtthier. Ihr habet mich belaſtet. Be„handelt mich eben ſo, wie man dieſes Thier behandelt; „damit ich ausrufen kann: Sehet, ich bin in euer„Geſellſchaft ein Laſtthier; allein ich habe „den Troſt, ewig bey euch zu ſeyn ꝛc. *)." Es wäre unbegreiflich, wie ein ſo ſchwacher Kopf zur Regierung eines ſo mächtigen und ausgebreiteten Ordens hätte gelangen können, wenn nicht in dieſem beſondern Falle die Vorzüge der hohen Geburt den Mangel von Talenten erſetzt hätten. Außerdem aber waren die Regierungsgeſchäfte durch die Thätigkeit ſeines Vorfahren in einen Gang gebracht, in welchem ſie nicht ſo leicht mehr aufgehalten werden konnten. Der Entwurf einer ſo furchtbaren Monarchie, ſo wie die Geſetze, dieſe zu regieren, waren groſſentheils vollendet; und wenn Borgia ſeiner Geiſtesſchwäche wegen ſich nur leidend verhalten konnte, ſo wirkten ſeine Aſſiſtenten und die in alle Welt ausgeſtreuten Provincialen nur um ſo viel thätiger.

Gleichwohl wurde ſeine Regierung durch wichtige Ereigniſſe für den Orden merkwürdig. Das Schickſal, das die Jeſuiten in Brabant betraf, und die Revolution, die ſie am Portugieſiſchen Hofe veranlaßten, ſind denkwürdige Epochen ihrer Geſchichte.

Philipp II. König von Spanien, ein Schrecken ſeines Zeitalters und ein Henker ſeiner Völker **), wollte

*) *Sacchini* Histor. Soc. Jesu. *Part. III. Lib. I. n.* 50. — Histoire impartiale des Jesuites. *Tom. II. Chap. XI. p.* 107.

**) Man kann ohne Schrecken die Beſchreibungen jener grauſamen Schauſpiele nicht leſen, worin zur Verherrlichung Gottes

das große Projekt seines Vaters, eine Universalmonarchie zu errichten, in Ausübung bringen. Wenn diese Absicht durch die gänzliche Vertilgung des Menschengeschlechts am ehesten hätte erreicht werden können, so war es sicher seine Schuld nicht, wenn er er nicht allgemeiner Despote der ganzen Welt wurde. Seine Regierung hat sich an Grausamkeiten vor allen vorhergegangenen Beherrschungen so ausgezeichnet, daß der spanische Name allen seinen Zeitgenossen verhaßt geworden ist. Die Geschichtschreiber dieses Zeitalters erwähnen eine Menge Verschwörungen gegen gekrönte Häupter, die theils von Spaniern entworfen, theils unterstützt worden sind *). Die bürgerlichen Kriege in Frankreich während der Ligue sind ziemlich unzweydeutige Beweise hievon.

Selten sinkt die Menschheit auch unter der unerträglichsten Last von Leiden gänzlich entkräftet zu Boden. Oft erhebt sie sich selbst in dem Augenblicke, da sie dem Gewichte der Drangsalen zu erliegen scheint, mit einer Kraft, die ihrem Feinde furchtbar und ehrwürdig seyn muß. Der allgemeine Aufstand der Niederlande gegen die spanische Regierung war die Folge einer letzten Anstrengung gesammter Kräfte der Nation. Mit mehrerer Mühe, und zugleich auch unter dem Schutze eines heiligern und wichtigern Beweggrundes, hat sich, außer

und zur Ausbreitung des katholischen Glaubens eine unzählbare Menge Menschen verbrannt wurde. Philipp II. hatte so barbarische und gottlose Begriffe von Frömmigkeit, daß er zum Danke, von einem Schiffbruch errettet worden zu seyn, eine Menge Ketzer dem Feuer aufopferte. *J. A. Thuani* Histor. sui Temporis. *Tom. I. Lib. XXIII. §. XIV pag. 786, et seq. R. Gonsalvi Montani* orationes septem de inquisitione Hispanica, *pag.* 163, et seq. — Histoire de l'inquisition d'Espagne. *pag.* 192. *Natalis Comitis* universa Historia sui temporis. *Lib.* 13, *pag.* 292.

*) *Mezerai* Histoire de France. *Tom. III. Liv. II. pag.* 513. *et seq.*

den Schweizern, kein Volk ſeine Unabhängigkeit errungen.

Als Carl V. die Regierung der Niederlande ſeinem Sohne Philipp abtrat, erfolgte eine auffallende Aenderung in dem Geiſte des Gouvernements. Der ungeheure Reichthum, den eigene Produktenerzeugniſſe und ein in alle Welt ausgebreiteter Handel dem Lande verſchaften, die erſtaunlich große Bevölkerung deſſelben, der Muth und die Freyheitsliebe ſeiner Bewohner, und vor allem das günſtige Glück ihrer Waffen, verſetzten jeden Regenten, der nicht wider die allgemeinſten Regeln der Staatsklugheit ſündigen wollte, in die Nothwendigkeit, ein ſo mächtiges und freyes Volk nicht anders als gelinde und zwanglos zu beherrſchen. Dieſen Grundſatz befolgte Carl V. *), und der Wohlſtand des Landes, und der Vortheil, den die Krone davon zog, bewieſen unwiderſprechend, daß dieſer große Monarch nicht den ſchlimmſten Grundſatz befolgte. Mit ganz entgegengeſetzten Geſinnungen und Entwürfen trat ſein Sohn die Regierung dieſes Landes an. Mit dem Stolze und der Grauſamkeit eines Spaniers entriß er der Nation auch den letzten Schatten von Freyheit, und drang ihr ſpaniſche Geſetze und ſpaniſche Miniſter auf. Aus Furcht, dem Anſehn und der Macht des niederländiſchen Adels, welchen ſein Vater aus Staatsgründen zu den höchſten Stufen der Ehre emporhob, nicht gewachſen zu ſeyn, vernichtete er die Vorrechte und die Freyheiten deſſelben, und bediente ſich hiezu einer niedrigen Kreatur aus der Volksklaſſe, die mit außerordentlichen Talenten eine unerſättliche Ehrſucht vereinigte. Anton Perenot, oder Cardinal Granvella, der Enkel eines Eiſenſchmidts, war das Werkzeug, das Philipp gebrauchte, auf niederländiſchen Boden ſpaniſchen Despotismus zu pflanzen. Je tiefer der eingeborne alte

*) *Idem l. c. Liv. I. pag. 150 et seq.*

Landadel seine Vorzüge empfand, je tiefer verwundete dieser ehrsüchtige Mann durch seinen Uebermuth und durch die Wichtigkeit der Rolle, die er in der Regierung spielte, dieses ursprüngliche Gefühl edler Selbstschätzung. Hatte der Adel Ursache zum Mißvergnügen, so hatte solche das Volk nicht weniger. Der Anblick spanischer Truppen, die Philipp in den Niederlanden zurückließ, um die gewaltthätigen Maaßregeln seines Ministers Granvella zu unterstützen, war tödlich beleidigend für ein Volk, das sich bisher frey und zwanglos beherrscht sah.

Wenn man sich anfangs nur in der Stille Klagen gegen die Regierung erlaubte, so ertönten diese bald laut durch ganz Belgien, als man die Anstalten wahrnahm, welche Granvella traf, die Religionsfreyheit durch die Einführung des blutigen Inquisitionsgerichtes zu kränken. Vergebens ließ die Nation durch Abgesandte dem Könige den Nachtheil vorstellen, der aus diesem unerträglichen Religionszwange für die Handelschaft erwachse. Nur mit schwankenden und zweydeutigen Versprechungen kamen diese Gesandschaften in ihr Vaterland zurück, während Granvella sich durch neu erfundene Bubenstücke an der Menschheit versündigte. Man hatte in Antwerpen den Henker, der einen Ketzer verbrennen sollte, gesteinigt. Granvella erfand aber bald eine neue heimliche Todesart, um durch öffentliche Hinrichtungen das Volk nicht zu empören. Man band den Verurtheilten die Köpfe auf die Knie, und versenkte sie in große mit Wasser gefüllte Fässer, worin man sie langsam ersäufte *). Allein das Volk ließ sich nicht täuschen. Es erbrach die Gefängnisse der Inquisition, und führte mit öffentlichem Triumphe die unglücklichen Opfer dieses grausamen Gerichtes an das Tageslicht. Granvella aber entfloh der Wuth des Volkes, welches ihn verabscheute, und verbarg sich in Bur-

*) *J. Aug. Thuani* Histor. sui temporis. *Tom. II. Lib. XL. n. II. pag.* 520.

gund, ohne ſich ſeines grauſamen Einfluſſes auf die Regierung dieſes Landes zu begeben, welchen er theils durch ſeine Kreaturen, theils durch Spione zu behaupten wußte*).

Die Edlen der Nation verſuchten es noch einmal, dem Könige menſchlichere Geſinnungen beyzubringen. Graf von Egmond, ein Mann von ſeltenen Verdienſten, reiſete nach Spanien, und entwarf dem Monarchen ein ſchreckliches Gemälde von der Verwirrung, in welche die Belgiſchen Provinzen durch die Einführung der Inquiſition verſetzt wurden. „Schon den Namen dieſes Ge„richtes, (ſagte er), verabſcheuen Volk und Adel. Man „hört allenthalben Klagen über Freyheitseingriffe. In „den Städten und auf dem Lande beſchwert man ſich über „den Verfall des Handels. Selbſt die Geiſtlichkeit ſieht „dieſe Neuerungen nicht mit gleichgültigen Augen an ꝛc. Philipp überſchüttete dieſen Mann, deſſen Tugenden und Verdienſte er fürchtete, mit heuchleriſchen Freundſchaftserweiſungen, und entließ ihn mit dem Verſprechen, dieſem Unweſen abzuhelfen. Allein er hatte die Gränzen ſeines Vaterlandes noch nicht erreicht, als die Prinzeſſin, Margaretha von Parma, Gouvernantin der Niederlande, ſchon eine neue Vollmacht hatte, die Inquiſition nach aller Strenge in ihrem Amte zu unterſtützen. Würde man ſich, (dieß war Philipps Wille und Entſchluß,) noch ferners weigern, dieſes Tribunal in den Niederlanden aufzunehmen, ſo würde er in Kraft des Eides, den er geſchworen hätte, die katholiſche Religion zu erhalten, und mit Hülfe des Papſtes durch fremde Truppen ſeinen Geſetzen Nachdruck geben, und von dieſem Zeitpunkte an die Belgiſchen Provinzen nicht als ein Erbland, ſondern als eine durch Waffen erzwungene Eroberung anſehen. In dieſem Falle dann wäre es ihm erlaubt, ſich des Siegerrechtes zu bedienen, und eine ganz neue Regierungsverfaſſung zu errichten.

*) *Idem. l. c. pag. 521.*

Ob er nun gleich dieſe gewaltthätigen Anſchläge auf die Freyheit des Landes in dem Plakate, welches bekannt gemacht wurde, nicht mit dieſen Worten und öffentlich ausdrückte, ſo ließen doch die Anſtalten, die er bisher getroffen, nichts anders, als eine gänzliche Umwerfung der urſprünglichen Landesverfaſſung befürchten. Der Adel, der den Geiſt dieſer deſpotiſchen Entwürfe am eheſten durchdrang, war auch der erſte, der ſich auf Gegenanſtalten wider dieſes Ungeheuer von Deſpotengewalt gefaßt machte. Das Mißvergnügen des Volkes, welches in der Religion ſeinen Urſprung hatte, war dem Adel, welcher weniger die Freyheit der Religion als der Staatsverfaſſung zu vertheidigen hatte, ein erwünſchter Augenblick, um durch eine gemeinſchaftliche Verbindung der Gefahr einer gänzlichen Unterjochung vorzubeugen. Es verſammelten ſich zu dem Ende in St. Gertrude die Vornehmſten des Adelſtandes, und errichteten ein Bündniß, für Freyheit und Vaterland alles aufzuopfern *). Der erſte öffentliche Auftritt dieſer Verbündeten geſchah in Brüſſel, wo ſie,

*) Quandoquidem, inquiunt, extranei quidam, neque Dei gloriae studentes, neque in rem Regis aut patriae commodum, sed ut ambitionem et immanem ingluviem exsatient, maximo Regis subditorumque ejus dispendio speciosum religionis et publicae quietis velum obtendentes, apud Regem pervicerunt, ut severa de religione decreta, quod ante promiserat, non solum non mitigentur, sed etiam inquisitio omnibus aeque ordinibus invisa et formidabilis invehatur, unde Belgii perniciem maturari, regium obsequium labefactari, libertatis et privilegiorum immutationem mox secuturam procul dubio sit; hujus mali avertendi caussa, Deum immortalem contestamur, nos pro obsequio, quod majestati regiae debemus, pro charitate patriae et communi libertate foedus pepigisse; sacramentoque fidem obstringimus, nos, ne placitorum aut alius cujusvis rei praetextu inquisitio introducatur, impedituros. Palamque profitemur, nihil in ea re contra Dei honorem, Regis aut Ordinum majestatem tentare aggredive, sed id unum cupere, ut ad eorum securita-

vierhundert an der Zahl, der Gouvernantin eine Bittſchrift überreichten, worin ſie auf die Abſtellung der Inquiſition und auf den Widerruf der königlichen Plakate drangen. Furchtſam und hinterliſtig, wie es ein Weib nicht wohl anders ſeyn konnte, verſprach Margaretha anfangs thätige Hülfsleiſtung, und bewilligte in ſchwankenden Ausdrücken, denen ſie in der Folge willkührliche Deutungen gab, freye Religionsübung. Dieſes zweydeutige Betragen der Regentin veranlaßte aber den öffentlichen Ausbruch eines bürgerlichen Religionskrieges, der mit einer allgemeinen Bilderſtürmerey in den Tempeln begann.

Die Verlegenheit, in der ſich die Prinzeſſin von Parma befand, war um ſo größer, da der Prinz Wilhelm von Oranien, ein Mann von großen Talenten, als das Haupt einer Parthey erſchien, an deren Spitze der Adel die Ausführung ſeines großen Entwurfes beſchloß. Noch hatte dieſer keine öffentliche Gewalt angewandt; man hatte nur Anſtalten getroffen, die Freyheit des Vaterlandes zu retten, und war in der Wahl der Mittel, dieſen Endzweck zu erreichen, noch unentſchloſſen. Allein Philipps grauſame Politik beſchleunigte den Verluſt dieſer reichen und mächtigen Provinzen. Ohne dem Rathe derjenigen zu folgen, welche der Meynung waren, man würde die Unruhen am ſicherſten durch Gelindigkeit hemmen, ließ er ſich durch die Vorſtellungen des Herzogs von Alba, des Cardinals Granvella, und des Großinquiſitors Spinoſa bereden, die Niederländer als Rebellen mit einer bisher noch unerhörten Strenge zu züchtigen. Der Herzog von Alba, den ſeine Grauſamkeit verewigt, nahm es mit wilder Freude über ſich, die Strafgeiſſel eines ganzen Volkes zu werden, und trat noch im

ſem conſilia, vitam, opes impendamus, et conjurationibus, ſeditionibus ac turbis omni ratione reſiſtamus. *Thuanus loc. cit. pag.* 524.

Spätjahre mit einer anſehnlichen Armee einen äußerſt beſchwerlichen Zug über die Savoyiſchen Alpengebirge an.

Schrecken und Entſetzen giengen ſeinem Heere voran. Ehe er noch die Niederlande erreichte, hatten ſchon hunderttauſend Bürger ihr Vaterland und ihr Eigenthum verlaſſen *). Sein Einzug in Brüſſel war der Triumph eines Henkers. Eine todte Stille herrſchte durch alle Straßen. „Ueberall fremde Geſichter, menſchenleere „Straßen, alle Häuſer verriegelt, alle Spiele eingeſtellt, „alle öffentlichen Plätze verlaſſen; die ganze Reſidenz, wie „eine Landſchaft, welche die Peſt hinter ſich liegen ließ. „Ohne wie ſonſt geſprächig beyſammen zu verweilen, eilten „Bekannte an Bekannten vorüber; man förderte ſeine „Schritte, ſo bald ein Spanier in den Straßen erſchien. Jedes Geräuſch jagte Schrecken ein, als pochte „ſchon ein Gerichtsdiener an der Pforte; der Adel hielt „ſich bang erwartend in ſeinen Häuſern; man vermied, ſich „öffentlich zu zeigen, um dem Gedächtniß des neuen Statthalters nicht zu Hülfe zu kommen. Beyde Nationen „ſchienen ihren Karakter umgetauſcht zu haben; der Spanier war jetzt der Redſelige, und der Brabanter „der Stumme; Mißtrauen und Furcht hatten den Geiſt „des Muthwillens und der Fröhlichkeit verſcheucht, eine „gezwungene Gravität ſogar das Minenſpiel gebunden. „Jede nächſte Minute fürchtete man den niederfallenden „Streich. Seitdem die Stadt den ſpaniſchen Heerführer in ihren Mauern hatte, ergieng es ihr, wie einem, „der einen Giftbecher ausgeleert und mit bebender Angſt „jetzt und jetzt der tödtlichen Wirkung entgegenharrt **).

Des Herzogs erſte Verrichtung war, den Geiſt der Nation durch ein öffentliches Religionsedikt und durch die

*) Fr. Schillers Geſchichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande von der ſpaniſchen Regierung. Theil I. Buch III. S. 363.

**) Ebendaſelbſt. S. 366. u. f.

Ankündigung der Inquiſition zu betäuben, und ihm die Schrecken jener Auftritte, die dieſem erſten Schritte raſch auf einander folgten, gleichſam vorempfinden zu laſſen. Die liſtige und gewaltthätige Verhaftung der Grafen Egmond, Horn und anderer vornehmen Edelleute, und die Errichtung eines Blutgerichtes in Brüſſel, in welchem er ſich des Vorſitzes und einer unumſchränkten Vollmacht bemächtigte, waren die Anſtalten eines unerträglichen Deſpotenzwangs. Schuldige und Unſchuldige erwarteten mit gleicher Angſt die gewaltthätigen Machtſprüche eines Tyrannen, der Allen Leben und Eigenthum rauben konnte, um ſeine unerſättliche Habſucht zu befriedigen. Die Gefängniſſe, deren er bey ſeiner Ankunft in den Niederlanden eine Menge neu erbauen ließ, faßten die Unglücklichen nicht mehr, welche dahin geſchleppt worden, ob man gleich jeden Tag eine unglaubliche Menge durch die Hände des Henkers ſterben ließ. Wo man auch hinblickte, ſah man nur Galgen und Schaffote *). So lange Alba in Brüſſel war, machte er den Henkern unaufhörlich zu ſchaffen. Den erſten und zweyten Junius im Jahre 1568. ließ er eine Menge des vornehmſten Adels, und unter dieſen auch die Grafen Egmond und Horn mit einer abſcheulichen Feyerlichkeit hinrichten.

Während das Blutgerüſt in Brüſſel das Leben der Bürger brandſchatzte, verbreiteten die ſpaniſchen Truppen in den übrigen niederländiſchen Städten unter verſchiedenen Anführern Schrecken und Verheerung. Die übrigen Conföderirten, an deren Spitze Wilhelm von Oranien war, leiſteten verzweifelten Widerſtand, mußten aber verſchiedene Male der Menge und der Wuth der Spanier unterliegen. Wie unmenſchlich ſich dieſe des Siegerrechtes bedienten, erfuhr unter andern Städten Harlem, welche ſich im Jahre 1572. gegen Capitulation

*) *Mezerai* Histoire de France. *Tom. III. Liv. I. pag.* 182.

dem Sohne des Herzogs von Alba ergab. Dieſer würdige Sproſſe eines ſo unmenſchlichen Mannes befand ſich kaum in den Mauern der Stadt, als er viertauſend unbewafnete Bürger und Soldaten unter den Händen des Henkers ſterben ließ *). Er ſchonte der Kranken nicht einmal, die er aus den Spitälern zum Galgen ſchleppen ließ, und wovon ein großer Theil auf dem Wege dahin den Geiſt aufgab. Vierhundert Soldaten, die außer der Stadt in einem Fort gefangen waren, ließ er Hungers ſterben, und prahlte, als man ihm Vorwürfe darüber machte, noch mit einem witzigen Einfalle. „Ich habe, (ſagte er), ihnen zwar das Leben verſprochen, aber keinen Lebensunterhalt **).“

Mitten unter dieſen Scenen des Jammers, und da man ſich mehrere Jahre beyderſeits mit großer Macht um die Ueberlegenheit ſchlug, gründete ſich unter der Garantie der Brittiſchen Krone jener edle Bund der Freyheit, welcher dem Spaniſchen Deſpotismus ein Ende machte. Dieſer hatte mit den Kunſtgriffen der Tyranney zugleich auch die Kräfte der Nation durch unerhörte Erpreſſungen erſchöpft; und es blieb ihm weiter nichts übrig, als ein verwüſtetes Land, worin nichts mehr zu rauben war, einem Volke abzutreten, das ſeine Unabhängigkeit zwar theuer erkaufte, aber in ſeinem Fleiße und in ſeiner Freyheitsliebe noch unerſchöpfliche Quellen hatte, ſich in einigen Jahren von dem Schaden eines verheerenden Kriegs zu erholen.

*) *J. A. Thuani* Hist. sui tempor. *Tom. III. Lib. LV. n. VI. pag.* 222.

**) *Mezerai* loc. cit. *Liv. II. pag.* 459.

Drittes Kapitel.

Verhalten der Jeſuiten in den niederländiſchen Unruhen. Ihre Vertreibung aus Antwerpen und andern Städten. In wie ferne ſie an den Verſchwörungen wider das Leben der Prinzen von Oranien und Naſſau Antheil genommen. Plakat der Generalſtaaten, die Vertreibung des Jeſuitenordens aus der ganzen Republik betreffend.

Man braucht nur die Beſchaffenheit, den Urſprung und die Folgen des holländiſchen Krieges in Erwägung zu ziehn, um ſich zu überzeugen, daß die Jeſuiten nicht bloße Zuſchauer dieſer wichtigen Staatshandlungen ſeyn konnten. Ihr Inſtitut, ihr ſpaniſcher Geiſt, ihre jedem Deſpotenzwange ſchmeichelnde Huldigung, machten es ihnen zur Pflicht, eine Parthey zu ergreifen. Dieſe konnte keine andere ſeyn, als an deren Spitze ſich Alba und ſeine Henkersknechte befanden. Wenn man in den Geſchichtſchreibern, welche dieſe merkwürdige Epoche behandelten, nur weniges aufgezeichnet findet, woraus ſich der unmittelbare Antheil erweiſen läßt, welchen die Jeſuiten an den Unruhen derſelben genommen haben, ſo beweiſet dieſes Stillſchweigen noch lange nicht, daß ſie auch in allen Hinſichten ganz ſchuldlos ſeyen, oder daß ſie nicht wenigſtens mittelbar dem Geiſte ihres Inſtituts und ihrem unverſöhnlichen Haſſe gegen die ſogenannten Ketzer ein Genüge geleiſtet haben. Da ihre Verfahrungsart in ähnlichen Fällen heimliche Liſt war, und die Maſchinen, durch welche ſie wirkten, ſich immer tiefer vor den Augen der Profanen oder Auswärtigen verbargen, ſo iſt es kein Wunder, wenn der Aufmerkſamkeit der gleichzeitigen Geſchichtſchreiber, welchen es ohnehin an Reichthum des Stoffes nicht

fehlen konnte, manche Thatsache entgieng, die ihrer Verborgenheit wegen nicht so leicht in die Augen fallen konnte.

Gleichwohl ist es leicht, selbst aus den eigenen Schriften ihres Ordens zu erweisen, daß sie wirklich jene Parthey ergriffen, welche die gewaltthätige Einführung des Despotismus und die gänzliche Umwerfung der niederländischen freyen Verfassung zu erzwecken suchten. Ihr Haß gegen das Oranische Haus, dessen Haupt sie aus Verachtung schlechtweg den Orangium nennen *), ist eben so bekannt, als die Mühe, die sie sich gaben, jede Beschuldigung, die ihnen zur Last gelegt wurde, zu bemänteln, und die Nachwelt glauben zu machen, als wären jene aus Verleumdungssucht, und auf Veranstaltung der Oranischen Faktion von Ketzern erfunden worden. Sie gestehen, man habe sie der Verrätherey beschuldiget **); allein sie setzen hinzu, ihre Ankläger seyen Ketzer gewesen, deren ganzes Bestreben dahin gieng, einen Orden verhaßt zu machen, der sich mit so rühmlichem Eifer der Sache Gottes, der Kirche und des Königes annahm ***). Eben dieser Haß, von Seite der Ketzer, sagen sie, habe auch die Verfolgung veranlaßt, der sie in Antwerpen unterliegen mußten. Allein mit wie unstatthaften Gründen belegen sie dieß Vorgeben! Die Klagen des Volks, welches

*) Imago primi Saeculi Soc. Jesu. *Lib. VI. Cap. IV. pag.* 834 *et seq.*

**) Designatas et attentatas urbium proditiones, concitatas seditiones rebellionesque, et quidquid conflando nobis odio videbatur idoneum, nullo veri falsive discrimine; quibus nimirum Macchiavellico instituto mentiri virtus est, si ita postulet utilitas: quibus labor unicus, Jesuitas, suis conatibus maxime adversos infestosque, in publicam orbis invidiam exsecrationemque per omne genus criminationis adducere. *Ibid. pag.* 833.

***) Tot malorum vera et sola caussa fides Deo, Ecclesiae, Regi a nobis servata. *Ibid. loc. cit.*

ohnehin noch groſsentheils katholiſch war, hatten mit der Religion keine Verwandtſchaft. Man hatte ſie beſchuldigt, daſs ſie Waffen und Pulverfäſſer in ihrem Collegio für die Spanier im verborgenen Hinterhalte hätten *). Dieſer Umſtand war ohne Rückſicht auf die beſondern Meynungen der Religion für Katholiken und Calviniſten immer ein wichtiger Anlaſs, mit wüthendem Ungeſtüm ihr Collegium zu umringen. Man würde ſie auch in Stücke zerriſſen haben, hätte das Anſehn der Magiſtrate und ihrer Freunde nicht beyzeiten die Wuth des Pöbels beſänftigt.

Ihr widerſtrebender Geiſt ruhete indeſſen nicht; und man war endlich genöthigt, mit ernſtlicher Strenge gegen ſie zu verfahren. Um ſich der Treue und der Standhaftigkeit des Volks zu verſichern, hatten die Stände eine Eidesformel entworfen, worin die Feſthaltung auf dem Pazifikationsakt von Gent neuerdings ſanctirt, und Johann von Oeſtreich, der mit Waffengewalt ſich zum Regenten aufdringen wollte, als ein Feind des Vaterlandes geachtet wurde. Alle geiſtlichen und weltlichen Stände nahmen dieſe Eidesformel mit Bereitwilligkeit an. Nur die Jeſuiten und Franziskanermönche widerſetzten ſich mit allem Nachdrucke dieſer geſetzlichen Handlung. Jene hatten ihr Inſtitut und ihren Gehorſam gegen den Papſt, und dieſe ihre Obſervanz zum Vorwande ihrer Widerſetzlichkeit. Das Volk wurde neuerdings ſchwürig Man verfolgte ſie in ihrem Collegio bis in die Kirche. Man drohte, ſie zu erwürgen. Der Aufruhr nahm nicht eher ein Ende, als bis man die Jeſuiten aus ihren Häuſern trieb, ſie auf der Schelde einſchiffte, und ihnen befahl, nie wieder Antwerpen zu betreten **).

*) *Ibid. L. c. pag.* 834.

**) Brandt Histoire abrégée de la Reformation des Pais-Bas. *Tom. I. Liv. XI. pag.* 261. — Imago primi Saeculi Societatis Jesu. *l. c. pag.* 838. — Van Meteren Niederländiſche Geſchichte. Theil I. Buch VIII. S. 302.

Sie zogen nach Mecheln. Allein man war schon vor ihrer Ankunft daselbst von der Ursache ihrer Verbannung aus Antwerpen *) unterrichtet. Man schaffte sie aus der Stadt. Ein gleiches Schicksal hatten sie in Doornick, Brügge, Douay, Mastricht, Gröningen, Nymwegen, Herzogenbusch, Breda und Utrecht. In letzterer Stadt machten sie sich des Hochverraths schuldig, indem sie dieselbe dem Feinde in die Hände spielen wollten. Der Rector des Collegiums, Johann Baptist Bodden, ihr Procurator, Gerard Pofman, und der weltliche Coadjutor, Philipp Nottin wurden dieser Verrätherey wegen auf den Ausspruch des Gerichtshofes enthauptet **). So viele Verweisungen, und so ernstliche Aussprüche der Justiz konnten nicht wohl der Lohn für Tugend und Unschuld seyn. Nirgends hat sie die Raserey des Pöbels verjagt. Ihre Strafwürdigkeit oder ihre Schädlichkeit für die Ruhe der Staaten wurde nicht von einem Haufen räuberischer Spanier, sondern von ganzen Senatversammlungen erkannt. Gleichwohl entblöden sich die Apologisten ihres Ordens nicht, die Quelle dieser Verfolgungen theils in der Bosheit der Ketzer, theils in der Verblendung verführter Katholiken aufzuspüren. „Die Ketzer," sagt der Verfasser des *Imago primi Saeculi*, „mögen freylich behaupten, daß sie „nur Gleiches mit Gleichem, Verfolgung mit Verfolgung „vergolten haben. Wir läugnen es nicht, wir haben für „die Erhaltung des katholischen Glaubens hartnäckig mit „ihnen gestritten; aber wir müssen auch zugleich bekennen, „daß kein Ketzer Ruhe vor uns haben könne. So lange „ein Athem in uns ist, werden wir gegen diese Wölfe „bellen ***). — Daß aber auch Katholiken, (ob aus Irr-

*) Ob rebellionis crimen. *Imago primi Saec. l. c.*

**) *Ibid. l. c. pag.* 842.

***) Haud sane negaverim acre nobis perpetuumque certamen pro Catholica Religione cum haeresi esse susceptum. — Fru-

„thum oder aus Bosheit verblendet, darüber laſſen wir „Gott erkennen), uns wehe thaten, das iſt uns um ſo „kränkender, nachdem die Ketzer hieraus Anlaß nahmen, „ihrem Haſſe gegen uns einen ſtärkern Nachdruck zu ge„ben ꝛc.“ Man erſieht aus der Art, wie der Verfaſſer ſeinen Orden rechtfertiget, daß man ihn auch in Holland ſchon gleich nach ſeinem Urſprunge aller jener Laſter und Vergehungen beſchuldigte, die ihm noch bis auf den heutigen Tag zur Laſt gelegt werden, und deren Quelle ſelbſt aus der Verdorbenheit und Schädlichkeit ſeines Inſtitutes entſpringt. Die Lehrart und die Grundſätze der Jeſuiten, ihre Habſucht, ihre Ambition, und zum Theil auch ihr wollüſtiger Lebenswandel veranlaßten ſelbſt unter den eifrigſten Katholiken unaufhörliche Beſchwerden gegen die Geſellſchaft.

Was ſie den Niederländern vornämlich verhaßt machen mußte, war nicht bloß der Verdacht, ſondern Ueberzeugung von dem Antheile, den ſie an den Verſchwörungen wider das Leben der Oraniſchen Prinzen genommen haben. Wilhelm wurde ſchon einmal 1582. zu Antwerpen von einem jungen Spanier, Namens Johann Jaurigni, durch den Kopf geſchoſſen, ohne jedoch an der Wunde zu ſterben. Die Wache ſtieß ihn gleich nach der That auf der Stelle nieder. Man hat weiter nichts entdecken können, als daß er nach Anleitung eines ſpaniſchen Kaufmannes, welcher ſein Vermögen durchgebracht hatte, und auf das Gutheiſſen eines Mönches, welchem er in der Beichte ſein Unternehmen entdeckte, dieſen Meuchelmord ausführen wollte. Man fand

stra exspectat haeresis, solo conciliandam silentio cum Societate concordiam. Quamdiu vitae spiritus erit, adversus lupos pro Catholici gregis defensione latrabimus. Desperata pax est, odii semina innata sunt. Quod Amilcar Hannibali, hoc nobis Ignatius fuit. Illo auctore aeterna bella juravimus ad aras. *Ibid. l. c. pag.* 843.

bey ihm einen jesuitischen Katechismus, und ein Schreibtäfelchen, worauf verschiedene schwärmerische Gebete und Verhaltungsregeln verzeichnet waren. Man ersah aus alle dem, daß dieser junge Bösewicht mittelst einer blinden Schwärmerey zur Vollführung eines so schändlichen Bubenstückes verleitet worden. Sein Körper wurde in Stücke zerrissen, und diese im Kastelle zu Antwerpen auf Pfähle gesteckt. Im Jahre 1586. aber wurden diese Reste des Verbrechers von den Jesuiten heimlich entwendet, und von ihnen als kostbare Reliquien in Verwahrung genommen *).

Den mißlungenen Streich des Jaurigni vollendete zwey Jahre nachher Balthasar Gerard, welcher den Prinzen zu Delft den 10. Julius 1586. durch einen Pistolenschuß wirklich tödtete. Aus den Akten des Prozesses ersieht man, daß dieser Meuchelmörder schon mehrere Jahre mit dem Vorhaben umgegangen, den Prinzen zu ermorden; daß er zu Trier einem Jesuiten in der Beichte dies Vorhaben entdeckt; daß ihn dieser dafür belobt, und ihm, wenn er auch darüber ergriffen werden sollte, die Märtyrerkrone im Himmel versprochen habe. Er bekannte noch ferner sowohl freywillig als peinlich, daß er sich auch noch mit andern drey Jesuiten und einem Barfüßermönche hierüber berathen habe, welche ihm sämmtlich ihren Segen und ihren Beyfall gaben, und seiner noch besonders in ihrem Gebete Bedacht zu nehmen, versprachen **).

Die Absicht derjenigen, welche das Oranische Haus ganz von der Regierung ausschließen wollten, war durch diesen frevelhaften Meuchelmord bey weitem noch nicht erreicht. Die Generalstaaten erwählten nach Wilhelms

*) Van Meteren Niederländische Geschichte. Theil I. Buch XI. S. 428.

**) Ebendaselbst *l. c.* Buch XII. S. 474. u. f. Brandt Histoire de la Reformation des Pays-Bas. *Tom. I. Liv. XIII. pag.* 203.

Tod, ſeinen Sohn, den Grafen Moritz von Naſſau zu ihrem Haupte. Dadurch wurde die Mordluſt der Jeſuiten neuerdings rege. Den 27. May 1595. wurde ein Faßbinder, Namens Peter Panne, zu Leiden über dem Vorhaben, den Grafen zu ermorden, ergriffen und verhaftet. Er war arm. Die Jeſuiten, an deren Provinzial er ſich zu Duvay wendete, verſprachen ihm neben der ewigen Freude im Himmel eine jährliche Penſion und ein Amt, wenn er den Grafen ermorden würde. Es wäre ein verdienſtliches, heiliges Werk, ſagten ſie ihm, einen Mann aus dem Wege zu räumen, welcher durch ſeine Ketzerbegünſtigung das Seelenheil ſo vieler tauſend Menſchen der Gefahr der Verdammniß preisgebe. Sie hörten ihm, nachdem er ſein Vorhaben beſchloſſen hatte, die Beichte, und reichten ihm das Abendmahl. Als er in Leiden ankam, erinnerten ihn zwey verkleidete Jeſuiten, mit Vorſicht zu Werke zu gehn, um den Streich nicht zu verfehlen. Sein ängſtliches Fragen um die Perſon des Grafen machte ihn verdächtig. Er warf, als er ſich ergriffen ſah, einen vierſchneidigen Dolch hinweg, welchen er, wie er geſtund, von den Jeſuiten empfangen hatte *). Alle dieſe Umſtände erhellen aus dem freywilligen Bekenntniſſe des Verbrechers, aus den gerichtlichen Acten und aus dem Zeugniſſe der Geſchichtſchreiber **). Der Gerichtshof von Leiden hat das Urtheil ſamt den Ausſagen des Inquiſiten öffentlich bekannt gemacht. Es lag den Jeſuiten, welche in Frankreich ähnlicher Frevelthaten beſchuldiget

*) Histoire générale de la naissance et des progrés de la Compagnie de Jesus. *Tom. VI. pag.* 118.

**) *Jac. Aug. Thuani* Histor. sui Temporis. *Tom. V. Lib. CXXI. n. VII. pag.* 757. — Van Meteren Niederländiſche Geſchichte. Theil I. Buch XIX. S. 832. u. f. — Brandt Histoire de la Reformation des Pays-Bas. *Tom. I. Liv. XVII. pag.* 352. — *Bor* Hist. des Pays-Bas. *Part. II. pag.* 428.

wurden, daran, ſich hierüber zu rechtfertigen. Ihr rüſtiger Scribent, Franz Coſter, der mit einer außerordentlichen Wuth eine Menge Controverſen gegen die Ketzer in Holland ſchrieb *), unternahm es, ſeinen Orden wider den gerichtlichen Ausſpruch des hohen Rathes von Leiden zu rechtfertigen. Er überwies, nach dem Zeugniſſe des Verfaſſers vom *Imago primi Saeculi Societatis Jesu* **), den Senat von Leiden ſechzig offenbarer Lügen. Sie nehmen das Stillſchweigen deſſelben gegen ihre Apologie für einen Beweis ihrer Unſchuld an, obgleich Meteren ***) verſichert, das Gericht von Leiden ſey nicht verpflichtet geweſen, eine Schrift zu beantworten, die voller unanſtändigen Schmähungen war.

Indeſſen haben ihre Apologien nichts gefruchtet. Die vereinigten Staaten der Republik hatten in dieſem Jahre 1595. durch ein öffentliches Plakat den ganzen Orden, als eine Secte, die dem Leben der Fürſten und der Ruhe der Staaten gefährlich ſey, aus allen ihren Provinzen vertrieben, und zugleich ein ſcharfes Verbot gegen diejenigen ergehen laſſen, welche unter irgend einem Vorwande auswärts ihre Schulen beſuchen würden. Man hat dieſe Verbote und dieſe Ausweiſungsbefehle bis in gegenwärtiges Jahrhundert wiederholen müſſen, weil die Jeſuiten, die inzwiſchen ſich in dem Antheile der ſpaniſchen und nachher öſterreichiſchen Niederlande feſthielten, es von Zeit zu Zeit verſuchten, ſich mittelſt verſchiedener Intriguen in die Republik wieder einzuſchleichen. Man hat in dem Jahre 1616. zu Harlingen einen heimlichen Jeſuiten eingezogen, und ſich ſeiner Papiere bemächtigt, wor-

*) Man findet das Verzeichniß ſeiner Schriften bey Ribadeneira im Catalog. Scriptor. Relig. Soc. Jesu, *pag.* 64 et seq.

**) *Lib. VI. Cap. IV. pag.* 832.

***) Loc. cit.

aus man in Bezug des Ordens und ſeiner Kunſtgriffe folgendes entdeckte *).

1. Daß von den Obern mehrere Jeſuiten in die Republik der Vereinigten Niederlande als Spione und heimliche Emiſſarien geſandt worden.

2. Daß die Inſtruktionen, die ſie von ihren Obern hatten, dahin zweckten, nicht nur die alten Anhänger des katholiſchen Lehrbegriffes zu beſtärken, ſondern auch auf alle mögliche Weiſe neue zu werben, und die Herrſchaft des Papſtes über ganze Völkerſchaften zu erweitern.

3. Daß ſie, um dieſen Zweck zu erreichen, nicht nur Leute geringen Herkommens, ſondern Männer von Macht und Anſehn, und vorzüglich Regierungsglieder gewinnen ſollten. Um ſich ihrer deſto gewiſſer zu verſichern, könne man ihnen erlauben, auch nur heimlich katholiſch zu ſeyn, damit ſie als ſcheinbare Calviniſten in den Rathsverſammlungen ohne Verdacht und folglich mit ſicherm Erfolge die Sache der Katholiken und des Papſtes begünſtigen mögen.

4. Daß ſie mit vorzüglicher Sorgfalt ſich des Unterrichts der niederländiſchen Jugend annehmen ſollten.

5. Daß ſie, um ja alle Geheimniſſe des Staates und der Familien eher und zuverläßiger zu erfahren, unter allen Geſtalten erſcheinen; ſich nach den Geſinnungen, Meynungen und Leidenſchaften derjenigen, mit welchen ſie Umgang pflegen, richten, und dabey doch nicht den Verdacht erregen ſollten, als wäre es ihnen um Staatsſachen zu thun.

6. Man erfuhr aus dieſen Papieren noch weiter, daß die Republik der Vereinigten Niederlande in ge-

*) Der Inhalt dieſer Papiere, und was man aus dem Prozeſſe, der gegen dieſen Jeſuiten geführt wurde, erfuhr, wurde in dem gleichen Jahre zu Leewarden unter dem Titel gedruckt: Von dem Kaufhandel der Jeſuiten in den Vereinigten Niederlanden.

wisse Provinzen getheilt war, und daß in jeder Provinz ein Jesuite seinen beständigen Sitz hatte, von dem er sich ohne ausdrücklichen Befehl seines Obern nicht entfernen konnte. Jedoch hatte ein jeder Provinzialjesuite dieser Art seine besondere Instruction in Ansehung derjenigen Plätze, die er bereisen mußte.

7. Ueber sämtliche Provinzen hatte ein Oberer die Aufsicht, welchen sie den Obern der Mission nannten, und an den sie in allen beschwerenden Fällen sich wenden mußten.

8. Dieser Obere hatte bald zu Utrecht, bald zu Leiden, und bald anderswo seinen Aufenthalt, je nach dem Gutbefinden des Provinzials, welcher in Antwerpen Rector des Collegiums war.

9. Bey diesem Obern befand sich das Archiv, und das für die Mission der niederländischen Jesuiten benöthigte Geld.

10. Im Jahre 1614. war P. Tempelius dieser Obere, und residirte zu Leiden.

11. Diese Emissarien hatten die Namen und die Anzahl aller Katholiken in den Städten, so wie auch die Verordnungen, die sie zur Beförderung ihrer Mission machten, in einem eigenen Buche verzeichnet.

12. Sie erhuben auch Geldsteuern unter den Katholiken, um sich in außerordentlichen Fällen desselben bedienen zu können.

13. Man findet in gedachten Schriften auch die Art und Weise katholischer Versammlungen angezeigt, nebst den Mitteln, deren sie sich bedienten, den Untersuchungen, Strafen und Gefängnissen zu entgehn, wenn sie in ihren Versammlungen überfallen werden sollten.

14. Damit der Obere der Mission von der Lage der Sachen gehörig unterrichtet würde, mußten die Emissarien öfters an ihn, sowohl in Sachen der Religion als der Politik schreiben.

15. Dieſe Briefe waren mit eigenen Charaktern geſchrieben, zu welchen niemand als der Obere den Schlüſſel hatte *). Oft bedienten ſie ſich auch einer eigenen Art, ſich auszudrücken, und ſie ſchrieben z. B. von Kaufmannsſachen, indeſſen der Obere in dem Inhalte der Briefe einen ganz andern Gegenſtand fand.

16. Ihre Briefe ſchrieben ſie ſich nicht unter eigenen Addreſſen einander zu; ſondern ſie bedienten ſich der Aufſchrift eines katholiſchen Bürgers oder Kaufmannes, welcher gleich aus der Geſtalt der Buchſtaben wiſſen konnte, an welchen Jeſuiten er dergleichen Briefe abzugeben hatte.

17. In wichtigen Anliegenheiten mußte der Obere der Miſſion ſich an den Provinzial oder an den General nach Rom wenden.

18. Außer der beſtändigen Correſpondenz, in welcher dieſe Emiſſarien mit ihren Obern ſtunden, mußten ſie ihn auch jährlich wenigſtens einmal perſönlich beſuchen, um mit ihm über Sachen, die der ſchriftlichen Correſpondenz nicht wohl anvertraut werden konnten, beſondern Rath zu pflegen.

19. Nebſt den gewöhnlichen und ordentlichen Emiſſarien befanden ſich in der Republik noch außerordentliche, welche alle Provinzen durchreiſen, und vornämlich Leute von Rang und Anſehn beſuchen mußten.

20. Die Inſtructionen endlich, welche dieſe Emiſſarien hatten, konnten von den Obern ſo oft abgeändert werden, als die Lage der Sachen und die Umſtände der

*) Dieſe verdächtige Vorſicht wird von ihnen ſelbſt in der Ordensconſtitution zur Regel gemacht. In rebus, quae secretum requirunt, explicandis, his vocabulis utendum erit, ut ea intelligi nisi a Superiore non possint: modum autem praescribet Praepositus generalis. — Si quid scribendum esset de rebus, quae externorum aliquem attingerent, ita scribatur, ut etiamsi litterae in ejus manus inciderint, offendi non possit. *Institutum Soc. Jesu. Vol. II. pag.* 126 et 127.

Zeit und der Personen eine Abänderung nothwendig machten.

Aus allen diesen Zeugnissen erhellet, wie wenig Verweisungen fruchten, da die Jesuiten selbst in ihrem Institute so viele Hülfsmittel haben, den Obrigkeiten Widerstand zu leisten. Alles, was sie nach ihrer Vertreibung aus den Generalitätslanden zur Förderung ihres Ordens unternahmen, ist keine Chimäre. Sie konnten sich aller dieser Kunstgriffe bedienen, ohne in der Hauptsache von dem wesentlichen Inhalte ihrer Constitutionen abzuweichen. Daß sie sich aber derselben wirklich bedient haben, davon ist nicht nur vorstehende Entdeckung, sondern die Wiederholung der Plakate Beweis, welche die Herren Staaten in den Jahren 1612. 1629. 1641. 1708. 1720. und 1730. gegen die Jesuitensekte bekannt machten; welche sich unter verschiedenen Vorwänden und mit verschiedenen Kunstgriffen zum Nachtheile der öffentlichen Ruhe wieder einschlich *).

Viertes Kapitel.

Intriguen der Jesuiten am portugiesischen Hofe. Sie entfernen die Königin von der Regierung. Schreiben der Königin an den General Franz von Borgia.

In Portugal hatten sie es nicht mit Ketzern, sondern mit der obersten Staatsgewalt zu thun, die sie in ihre Hände bekamen. Die drey Hofjesuiten Leon Heinriquez, Michael Torez und Ludwig Gonsalva da Camera theilten unter sich mittelst der Beichtvaterstellen die Regierung eines Landes, welches sie unumschränkt beherrschten. Der junge König Sebastian, dessen Erziehung dem Ludwig Gonsalva da Came-

*) Histoire générale de la naissance et des progrès de la Comp. de Jesus. *Tom. VI. pag.* 120 *et seq.*

ra anvertraut war, ſtund ſeiner Minderjährigkeit wegen unter der Vormundſchaft ſeiner königlichen Großmutter Catharine, welche nach dem Willen des verſtorbenen Königs Johann III. ſo lange das Ruder der Regierung führen ſollte, bis Sebaſtian mündig würde. Dieſe Prinzeſſin war eine Dame von vielem Verſtande, ob ſie gleich, freylich nur aus Achtung für das Verderbniß ihres Zeitalters, den Beichtvätern eine zu unbeſchränkte Gewalt über ihr Gewiſſen einräumte. Die Jeſuiten hatten, wie wir bereits wiſſen, ſchon unter der Regierung ihres Gemahls ſich bey Hofe auf eine Stufe von Ehre und Achtung erſchwungen, aus welcher ſie die Bemühungen des Adels und der Geiſtlichkeit vergebens zu verdrängen ſuchten. Sie hatten am Hofe eine ganz befremdende Revolution verurſacht. So wie man ſie überhaupt im ganzen Reiche nur Apoſtel nannte, ſo ließen ſich auch bald die Großen des Königreiches weniger aus Ueberzeugung, als vielmehr aus Schmeicheley gegen den König in dem allgemeinen Strome dahinreißen, und überſchütteten die Jeſuiten mit Lobſprüchen und mit Gunſtbezeugungen, die ihrem Hochmuthe und ihrer Ehrſucht nur neuen Reiz und neue Nahrung gaben. Der Umſtand, den jungen Thronfolger in ihre Gewalt bekommen zu haben, mußte in ihnen natürlich ſchmeichelhafte Begriffe von jener Macht erzeugen, deren ſie ſich nun faſt ausſchließend bedienen konnten, theils die Plane ihres Ordens, theils ihre Privatentwürfe durchzuſetzen.

Indeſſen ſtund ihnen die Königin im Wege, welche zum Theil aus Ahndung ihren Projekten in allem Betrachte ſehr hinderlich ward. Sie hatte ſich auch ſchon gleich nach dem Abſterben ihres Gemahls jener Faktion, welche bey der Wahl eines Lehrmeiſters für den jungen unmündigen König einen Jeſuiten in Vorſchlag brachte, mit Nachdruck widerſezzet, aber endlich der Intrigue ihres Beichtvaters des Jeſuiten Torez unterliegen müſſen. Die Aufmerkſamkeit dieſer

fahrnen Prinzeſſin war den Jeſuiten ſo läſtig, daß ſie alle mögliche Kunſtgriffe brauchten, um ſie von der Regierung zu entfernen. Sie bewieſen den Großen, daß die Regierung eines Weibes ſehr unſchicklich wäre, nachdem es nicht an Männern aus königlichem Geblüte fehle, welche zur Regentſchaft geſchickter wären. Ermüdet von unaufhörlichen Kränkungen begab ſich die Königin i. J. 1562 vor der Verſammlung der allgemeinen Reichsſtände der vormundſchaftlichen Regierung, und legte ſie in die Hände des Cardinals Infanten Don Heinrichs *).

Dieſer Cardinal war Anfangs ein Feind der Jeſuiten. Allein ſein Beichtvater, Leon Henriquez, hatte die Schwächen dieſes herrſchſüchtigen Mannes bald ausgeſpähet. Man erregte in ihm durch Vorſtellungen, wie gerecht ſeine Anſprüche auf die Regentſchaft wären, einen Wunſch, ſich derſelben auch wirklich zu bemächtigen. Die Jeſuiten, die ſeinen Leidenſchaften ſolchergeſtalt ſchmeichelten, halfen ihm in der Ausführung dieſes Entwurfes. Er hatte ſeinen Zweck erreicht. Er glaubte, wirklich das Ruder der Regierung in Händen zu haben; aber er betrog ſich. Seine Gewalt war nur ein Schatten, unter welchem ſich die Jeſuiten verbargen, während ſie alle Maſchinen der Staatsverwaltung nur allein in Bewegung ſetzten.

Sebaſtian erreichte ſein vierzehntes Jahr. In dieſem Alter wurde er der Vormundſchaft entlaſſen. Wie ſehr mußte den Jeſuiten daran gelegen ſeyn, einen jungen König, der in ihrer Schule erzogen war, ganz zu beherrſchen! In dieſer Rückſicht konnte ihnen die Gegenwart und der Einfluß des Cardinals Infanten nicht anders als läſtig ſeyn. Sie entfernten ihn im Jahre 1568 durch eben

*) *Seabra da Sylva* Recueil chronologique et analytique de tout ce qu'a fait en Portugal la Societé dite de Jesus depuis son entrée dans ce Royaume en 1540 jusqu'à son expulsion en 1759. *Tom. I. Chap. III. n.* 68. *pag.* 76. — *J. Barbosa Machado* Memoires du Roi D. Sebastien. *Tom. II. Liv. I. Chap. XII.*

die Kunſtgriffe, wie zuvor die Königin, von der Regierung. So geheim und verborgen ſie handelten, ſo fanden ſich doch immer Leute, welche ihren ſchädlichen Einfluß auf die Regierung nicht nur aus Ahndung, ſondern aus Ueberzeugung kannten.

Alexis de Menezes, ein ehrwürdiger redlicher Miniſter, warnte am Tage der Krönung den jungen Monarchen in einer rührenden Anrede vor einer gewiſſen Sekte von Leuten, welche ihre eigene Erhöhung und ihren Eigennutz zum einzigen Gegenſtand ihres Beſtrebens und ihrer Thätigkeit machen. Leute dieſer Art (ſagte er, *) ſchmeicheln allen Leidenſchaften der Fürſten, um ihnen zu verſtehn zu geben, daß jene Zeit, in welcher ſie unter der Aufſicht und unter der Leitung redlicher Männer ſtunden, die Zeit eines unerträglichen Zwanges und einer ſchändlichen Unterwürfigkeit war. Um ſich einem ſo mißleiteten Prinzen auch als wirklichem Regenten gefällig zu machen, werden ſie fortfahren, alle Launen deſſelben mit Lobſprüchen zu überhäufen. Dieſe gefährlichen Schmeichler werden nichts verſäumen, was ihrem Privatvortheile einträglich ſeyn wird. Sie werden die Aufmerkſamkeit des Regenten von dem Zuſtande ſeiner Staaten unvermerkt auf den Zuſtand ihrer eigenen Geſellſchaft zu leiten ſuchen. Es wird ihnen gelingen, das Vermögen und die Macht eines Staates in eben dem Maaße zu ſchwächen, in welchem ſie ſich an Reichthum und Stärke über denſelben erheben werden ꝛc.

Menezes ſagte ſo viele Wahrheiten nicht ungeſtraft. Er fiel, nachdem er bis in ſein hohes Alter dem Königreiche mit erprobter Rechtſchaffenheit und Treue gedient, durch die Rache der Jeſuiten, welche die Gunſt des Monarchen über alle Strafwürdigkeit erhoben hatte. Dieſe Ueberlegenheit am Hofe machte ſie ſo ſtolz, daß ſie nicht nur allen Großen des Reichs, ſondern ſelbſt der Königin furchtbar wurden. Dieſe ehrwürdige Prinzeſſin ſah mit

*) *Seabra da Sylva l. c. Chap. V. §. 80. pag. 91.*

Kummer, wie der König, ihr Enkel, nicht nur zurückhaltend und mißtrauisch wurde, sondern selbst alle Achtung, die er ihrem Geschlechte, ihrem Range und ihrer Verwandtschaft schuldig war, aus den Augen setzte. Er entfernte sich bey allen Gelegenheiten von ihr, und sein Betragen gegen sie wurde in eben dem Maaße beleidigend, in welchem es gegen die Jesuiten höflich und freundschaftlich ward.

Den Zustand, in welchem sich die Königin befand, und die Verwirrung, welche die Jesuiten durch mißbrauchtes Ansehn am portugiesischen Hofe veranlaßten, ersehen wir aus folgendem Schreiben der Königin an den General Franz Borgia *).

„Ehrwürdiger Vater in Christo! Schon in meinem „letzten Schreiben vom 19. Merz habe ich euch den Zu„stand, in welchem ich und das Königreich sich befinden, „vorläufig angezeigt. Ich habe euch auf den Verfall des „Ansehns eurer Gesellschaft, und auf den Nachtheil aufmerksam gemacht, den das Heil der Seelen darunter lei„det; seit man erfuhr, daß die Verwirrung des Königreiches durch das Verfahren einiger aus eurer Gesell„schaft veranlaßt werde, welche den König, meinen Enkel, „zu bereden suchten, mich aus seinen Staaten zu entfernen. Ich habe euch diese traurigen Umstände zugleich „mit der Versicherung berichtet, daß ich demohngeachtet „der Gesellschaft immer mit gleicher Zuneigung gewogen „sey. Ich habe auch nie aufgehöret, ihr diese Achtung „durch wirkliche Wohlthaten zu beweisen, mit welchen ich „sie bisher in allgemeinen und sonderheitlichen Fällen überhäufte. Ich habe auch wirklich noch die Absicht, diese „Wohlthaten zu verdoppeln, wenn durch dieselben diejenigen Gesellschafter, die sich in dieser Provinz aufhalten, „dahin bewogen würden, in sich selbst zu gehen, und sich

*) Histoire générale de la naissance et des progrès de la Comp. de Jesus. *Tom. V. n.* 13. *pag.* 17.

„von der Gefahr zu überzeugen, in welche ſie den König, „das Reich, mich, und die Ehre eines Ordens geſtürzt „haben, deſſen Inſtitut ſo heilig iſt.

„Der vornehmſte Urheber aller meiner Kränkungen iſt „Ludwig Gonſalva da Camera, welcher das Ver„trauen mißbraucht, das ich in ihn ſetzte, als ich ihm meinen „Enkel, die Hofnung des ganzen Königreichs, zur Erziehung „übergab. Ob es die Folge ſeines perſönlichen Charakters, „der Einbildung, oder eines unüberlegten Eifers iſt, weiß „ich nicht; ich weiß nur, daß der ihm anvertraute Prinz „ganz das Gegentheil von dem wurde, was man in Rück„ſicht ſeiner glücklichen, keuſchen und tugendhaften Anlage „von ihm erwarten konnte. Unter Gonſalva's Lei„tung nahm er ſo wilde Sitten an, daß er dadurch die „Liebe ſeiner Unterthanen eben ſo weit von ſich entfernt, „als er ſich der Achtung entzieht, die er mir ſchuldig iſt. „Seine Handlungen beweiſen dieſes nur zu ſehr, indem „ſein Betragen gegen mich ganz und gar den Geſinnungen „nicht angemeſſen iſt, welche man nach göttlichem Geſetze „gegen Eltern haben ſollte. Man hat Beweiſe genug in „Händen, daß ſich dieſer Jeſuite in den Kopf ſetzte, das „Anſehn des Königes würde in eben dem Maaße gewin„nen, in welchem das meinige verlieren würde. Er hat „ihn als von einer höchſt wichtigen Staatsmaxime zu über„zeugen geſucht, daß er in eben dem Grade geachtet wer„den müßte, in welchem er mich verachten würde. Die „Folge davon iſt, daß mir dieſer Prinz mit großer Ver„achtung begegnet, daß er auf meine Vorſtellungen keine „Rückſichten nimmt, mißtrauiſch gegen meine Rathſchläge, „unempfindlich gegen mich, und allen denjenigen abge„neigt wird, welche mir mit redlichem Eifer dienen. Hie„von und von einer Menge anderer Thatſachen kann euch „die Stimme des ganzen Königreiches überzeugen, wenn „ihr euch nicht von dem Gerede einiger weniger täuſchen „laſſen wollet, welche dem Eigenſinne des Ludwig Gon-

„salva schmeicheln, oder wenigstens den Schaden, den „seine Rathschläge verursachen, verheimlichen wollen, um „nur allein von den guten Eigenschaften, mit welchen Gott „den König begabet, und von dem reden zu können, was „noch mit einigem Anscheine von Wohlstand geschieht. „Kein Mensch wird das, was ich hier sage, ein verwege„nes Urtheil nennen. Man wird euch zwar viel von den „guten Eigenschaften und von den Fähigkeiten, die der „König für das Gute hat, sagen können; man wird euch „aber auch nicht verschweigen, daß er in allen Stük„ken dem Ludwig Gonsalva, als seinem Lehrer und „Beichtvater, und zwar mit einer Unterwürfigkeit gehorcht, „die selbst dann nicht größer seyn könnte, wenn dieser „sein Oberer wäre. Man wird auch bekennen müssen, „daß er keine einzige Pflicht ausübet, wozu ihn die per„sönliche Eigenschaft eines Königes verbindet, weder in „Rücksicht dessen, was er mir schuldig ist, noch in dem, „was seiner persönlichen und königlichen Würde gebühret. „Dieser Mangel von Achtung gegen sich selbst, gegen mich „und gegen das Königreich, kann niemandem, als dem „Pater Gonsalva zur Last gelegt werden. Was man „auch darüber sagen mag, so ist es gewiß, daß er gegen „die täglichen Mißhandlungen, denen mich der König „preisgiebt, eben so unempfindlich ist, als er gegen das „Mißvergnügen des ganzen Königreiches gleichgültig, und „gegen den König in allem, was er thut, nachsichtig ist. „Hieraus ersieht man, daß dieser in allem, was er wider „die Vernunft, wider die Natur, gegen mich, gegen seine „Unterthanen und gegen sich selbst unternimmt, nur die „Rathschläge dieses Jesuiten befolget. Ein Umstand, der „um so kläglicher ist, nachdem sich bey der Lebensart, die „der König mit Bewilligung desselben ergriffen, seine Ge„sundheit zusehends schwächet. Dann Ludwig Gon„salva und sein Bruder Martin, welchem er die an„sehnlichste Stelle im Königreiche verschaffte, unumschränkt

„über den Staat und über den König herrſchen können,
„beſchäftigen ſie dieſen mit Gegenſtänden der Wolluſt.
„Hierüber entſteht unter allen Ständen Mißvergnügen,
„und im ganzen Königreiche Verwirrung. Dieß iſt auch
„Urſache, daß man der ganzen Geſellſchaft grobe Verbre-
„chen zur Laſt legt, welche doch nur von einigen Gliedern
„derſelben begangen werden. Es iſt allen Menſchen unerträglich, daß man ſich unter dem Scheine der Heiligkeit
„und der Andacht einer unbeſchränkten Herrſchaft über
„den König und das Königreich bemächtigte, und erſtern
„ſogar verhinderte, ſich zu verehelichen, welches doch dem
„Willen des Papſtes und aller chriſtlichen Fürſten, ſo wie
„überhaupt auch dem Intereſſe des Königreiches und den
„Wünſchen ſeiner Unterthanen zuwider iſt.

„Jedermann wußte es, und jedermann ärgerte ſich
„darüber, daß wir, mein Enkel der König, mein Bruder
„der Cardinal, und ich, drey Jeſuiten, die in größter Ein-
„tracht mit einander lebten, zu Beichtvätern hatten, und
„doch nie Einigkeit unter uns zu Stande kommen konnte.
„Ein Umſtand, der die Welt vermuthen ließ, daß unſere
„Beichtväter nach dem Winke des Ludwig Gonſalva
„unter ſich ein Verſtändniß gemacht hatten, dieſe Uneinig-
„keit abſichtlich unter uns fortzupflanzen. Dieſer, hieß
„es, verleite den König in Rückſicht meiner alles zu thun,
„was ihm beliebte, während mein Beichtvater, Pater
„Torrez, mich tröſte und mit Geduld gegen die will-
„kührlichen Beleidigungen meines Standes und meiner
„Ehre bewafne.

„Das ganze Königreich beſchwerte ſich über mich, weil
„man durchgehends der Meynung war, als begünſtigte
„ich den Deſpotismus des Ludwig Gonſalva. Man
„ſah, wie ſein vertrauteſter Freund mein Beichtvater war,
„und man glaubte dieſes Umſtandes wegen, daß ich in ei-
„nem genauen Verſtändniſſe mit dieſem lebte, ob ich da-
„von gleich ſehr weit entfernt war. Um endlich mein

„eignes Gewiſſen, ſo wie auch die Leute, die mich im Ver„dachte dieſes Verſtändniſſes hatten, zu beruhigen, entfernte „ich den Pater Torrez von mir. Ich will gerne glauben, „daß er ſich über die Mißhandlungen, denen ich ausgeſetzt „war, manchmal gekränkt habe: ſo wie auch ich geſtehn „muß, daß ich mich mit Schmerzen von einem Manne „trennte, deſſen ich mich ſchon mehrere Jahre als eines „geiſtlichen Gewiſſensrathes bedient habe. Indeſſen blieb „Gonſalva gleichwohl noch immer ſeinem Syſteme getreu. „Weit entfernt, ſich auch im geringſten zu beſſern, griff er „mit ſeinem Deſpotismus nur immer weiter um ſich. Je „mehr ich Anſtalten machte, das Königreich zu verlaſſen, „je ſtolzer bediente er ſich der Gewalt, die er über den „Staat und über den König hatte. Er ſtützte ſich hierin „auf den Cardinal, welchen er glauben machte, daß er „mittelſt ſeiner Beyhülfe und des Kredites ſeines Bruders „das Haupt der Regierung werden würde.

„Erfordern es die Ehre und der Dienſt des Herrn, „daß dieſer Jeſuite und ſein Bruder den König als ihren „Sklaven, und den Staat als ihr Eigenthum beherrſchen? „Geziemt es dem Geiſte der Geſellſchaft Jeſu, ſich mit ſo „vielem Eifer um die weltliche Regierung und mit ſo ſtar„ker Ambition um Anſehn in der Welt zu bewerben? Be„ſteht darin der Geiſt des Ordens, daß er dieß Anſehn auf „Koſten der Ehre und der Gewiſſen der Könige mißbrauche? „Daß er allen Bewohnern dieſes Königreiches zum Aerger„niſſe werde, und eine unendliche Menge Verwirrungen in „der Regierung verurſache? Soll ſeine Ehre, der Nutzen, „der aus der Sorge für das Seelenheil der Menſchen ent„ſpringt, und der Troſt, den mein Alter und meine Sor„gen verdienen, das Opfer einer ſo unmäßigen Ehrſucht „werden? Wird es ein Vortheil für die Geſellſchaft ſeyn, „wenn ich mich aus einem Reiche, deſſen Königin ich bin, „entferne, und daſſelbe der Gefahr ausſetze, zu Grunde „zu gehn? Iſt dem Orden daran gelegen, daß ich die

„Grabſtätte des Königes meines Herren und meiner Kin-
„der verlaſſe; daß ich mich trenne von dem Könige, mei-
„nem Enkel, der meinem Herzen ſo theuer iſt?

„Ihr müſſet annoch in Erwägung ziehen, wie lieblos
„die Welt von mir urtheilen wird, da es das Anſehn ha-
„ben könnte, als erfordere es der eigene Vortheil des Kö-
„niges, mit mir in keiner Verbindung und Freundſchaft
„zu leben. Wird man nicht ſagen, es wäre der Geiſt und
„das Herz deſſelben verdorben worden, wenn er länger
„in Verbindung und vertraut mit mir gelebt hätte? Soll
„Gonſalva auf die großen Barmherzigkeiten Gottes
„keine Rückſichten nehmen, der mir Eigenſchaften gab,
„welche mir einige Achtung und Liebe erwerben könnten?

„Wenn ihr glaubet, daß das Anſehn und die Macht
„dieſes eures Geſellſchafters und ſeiner Anhänger von gröſ-
„ſerer Wichtigkeit ſey, als die Ehre des Königs und der
„Wohlſtand des Reiches, ſo habe ich weiter nichts mehr
„zu ſagen, und es bleibt mir nichts anders zu thun übrig,
„als mich vor der Erhabenheit göttlicher Rathſchlüſſe zu
„demüthigen. Wenn ich mich aber in der Meynung, die
„ich von euerm Charakter und euern Geſinnungen habe,
„nicht trüge; wenn ihr den öffentlichen Wohlſtand wün-
„ſchet, wenn ihr ein aufrichtiges Verlangen heget, das
„Aergerniß aus dem Wege zu räumen, ſo bitte ich euch
„inſtändigſt, und um der Liebe unſers Herrn Jeſu willen,
„zu befehlen, nachdem ihr Macht dazu habet, daß dieſer
„Menſch auf die beſte und für ihn ehrenhafteſte Art, ohne
„dadurch weder den König noch die Geſellſchaft zu kränken,
„vom Hofe entfernt werde. Ich bitte euch noch ferners, auch
„die übrigen Religioſen eures Ordens zurückzuziehen, de-
„ren blinde Ehrſucht der Geſellſchaft, dem Könige, dem
„Reiche und mir ſo viele Beſchwerden verurſacht und eine
„Menge Sünden veranlaßt hat. Hierin aber müßt ihr
„entſchloſſen und verſchwiegen zu Werke gehen, damit es
„niemand erfahre, daß dieſe Veränderung von mir her-

„rühre. Ich lege euch dieß auf euer Gewiſſen, und ſage „euch nur noch, daß ihr auf die Briefe und Schriften, „worin man euch verſichern mögte, daß ſich hier alles im „beſten Wohlſtande befindet, da doch das Uebel immer ärger wird, keine Rückſichten zu nehmen habt.

Cenobergos, den 8. Junius 1571.

Von der eigenen Hand der Königin war noch beygeſchrieben: „Ich bin in einer ſo traurigen Lage, daß ich „euers Gebets äußerſt bedürftig bin. Dieſes Land iſt „verloren, aus Urſachen, die ich euch hier angezeigt habe. „Wenn es euere Geſundheitsumſtände erlaubten, wäre es „von beſonderm Nutzen, hieher zu reiſen. Ihr würdet euch „ſelbſt von der Wahrheit deſſen, was ich euch hier ſchrieb, „überzeugen, und die dienlichſten Anſtalten dagegen treffen „können. Gott gebe mir den Troſt, deſſen meine Seele „in ſo großen Drangſalen benöthiget iſt!“

Ich die Königin.

Fünftes Kapitel.

Folgen des Mißbrauches, den die Jeſuiten von dem Anſehen machten, in welchem ſie am portugieſiſchen Hofe ſtunden.

Der General fand es in Rückſicht des Vortheils, den ſein Orden aus dieſen Umſtänden zog, nicht für gut, den Beſchwerden der Königin, die ſich außerdem noch mittelſt des Don Johann von Borgia, ſeines Sohnes an ihn wendete *), auch nur im Geringſten abzuhelfen. Man war vielmehr mit dem Verfahren dieſer Hofjeſuiten in Rom ſehr wohl zufrieden. Man ſah mit Vergnügen, wie mächtig der Orden in Portugal wurde; und Ludwig Gonſalva da Camera bleibt in der Geſchichte

*) *J. Barbosa Machado* Memoires du Roi D. Sebastien. *Tom. III. Liv. II. Chap. III. n.* 10.

der Jeſuiten immer ein Mann von ganz beſondern Verdienſten um die Geſellſchaft *).

Da dieſer Theil der portugieſiſchen Geſchichte wegen der Folgen, die aus dem Mißbrauche der königlichen Gewalt unter der Herrſchaft der Jeſuiten entſtunden, ſehr merkwürdig geworden, ſo lohnt es der Mühe, ihn näher zu beleuchten.

Schon die Königin giebt in ihrem Schreiben an den General des Ordens einen Wink von dem Beſtreben der Jeſuiten, ſich einer unumſchränkten Herrſchaft über den König und den Staat zu bemächtigen. Sie hat dieſe Bemerkung mehr in Beziehung auf ihre eigene Lage, als auf die beſondern Erſcheinungen während dieſer Epoche gemacht. Die Privatgeſchichte dieſes Reiches enthält aber eine Menge anderer Thatſachen, welche den ungeheuren Plan jenes jeſuitiſchen Herrſchungsgeiſtes entdecken. Die Erziehung, welche der junge Regent erhielt, war gerade das Mittel, die Ausführung dieſes Planes zu begünſtigen. Unter der Hülle einer frommen Religioſität brachten ſie ihm eine hohe Idee von der Heiligkeit ihres Ordens bey, um ſich für immer ſeines Schutzes und ſeiner ſklaviſchen Unterwürfigkeit unter das Intereſſe deſſelben zu verſichern. Weit entfernt, auch nur Eine Regententugend in ihm auszubilden, befliſſen ſie ſich vielmehr, jeden Keim derſelben zu unterdrücken **). Als er in einem faſt noch kindiſchen Alter die Regierung antrat, wie leicht war es da ſeinem Lehrer, ſich einem Monarchen unentbehrlich zu machen, der

*) *Sebastianus* e Societate Magistrum habuit. Virtutes, quibus aeternitatem merebatur, a *P. Ludovico Consalvo*, sunt excultae. *Imago primi Saec. Soc. Jesu. Lib II. Cap. IV. pag.* 210. Sebastianus a Praeceptore *Ludovico Consalvo*, Societatis nostrae sapientissimo viro, salutares voces puer excepit. *Ibid. Lib. III. Orat. V. pag.* 436. — *Nadasi* Annus dierum memorabilium, pag. 143.

**) *Scabra da Sylva l. c. pag.* 165.

„rühre. Ich lege euch dieß auf euer Gewiſſen, und ſage „euch nur noch, daß ihr auf die Briefe und Schriften, „worin man euch verſichern mögte, daß ſich hier alles im „beſten Wohlſtande befindet, da doch das Uebel immer ärger wird, keine Rückſichten zu nehmen habt.

Cenobergos, den 8. Junius 1571.

Von der eigenen Hand der Königin war noch beygeſchrieben: „Ich bin in einer ſo traurigen Lage, daß ich „euers Gebets äußerſt bedürftig bin. Dieſes Land iſt „verloren, aus Urſachen, die ich euch hier angezeigt habe. „Wenn es euere Geſundheitsumſtände erlaubten, wäre es „von beſonderm Nutzen, hieher zu reiſen. Ihr würdet euch „ſelbſt von der Wahrheit deſſen, was ich euch hier ſchrieb, „überzeugen, und die dienlichſten Anſtalten dagegen treffen „könnet. Gott gebe mir den Troſt, deſſen meine Seele „in ſo großen Drangſalen benöthiget iſt!“

Ich die Königin.

Fünftes Kapitel.

Folgen des Mißbrauches, den die Jeſuiten von dem Anſehen machten, in welchem ſie am portugieſiſchen Hofe ſtunden.

Der General fand es in Rückſicht des Vortheils, den ſein Orden aus dieſen Umſtänden zog, nicht für gut, den Beſchwerden der Königin, die ſich außerdem noch mittelſt des Don Johann von Borgia, ſeines Sohnes an ihn wendete *), auch nur im Geringſten abzuhelfen. Man war vielmehr mit dem Verfahren dieſer Hofjeſuiten in Rom ſehr wohl zufrieden. Man ſah mit Vergnügen, wie mächtig der Orden in Portugal wurde; und Ludwig Gonſalva da Camera bleibt in der Geſchichte

*) *J. Barbosa Machado* Memoires du Roi D. Sebastien. *Tom. III. Liv. II. Chap. III. n.* 10.

ſehr geſchickt, die Nation in Unwiſſenheit zu erhalten, um ſich dieſelbe mit weniger Mühe unterwürfig machen zu können. Wie hätten wohl Gonſalva und ſeine Genoſſen ſo ausſchließend und mit ſo wenigem Widerſtande den Hof und die Nation beherrſchen, wie hätten ſie dieſe Herrſchaft wohl behaupten können, ohne jene ſo unwiſſend, blind, und abergläubiſch zu machen, als ſie es ſeyn mußte, um das Joch einer ſchändlichen Sklaverey erträglich zu finden! Ein unglückliches Ereigniß hat im Jahre 1569 bewieſen, wie weit es die Jeſuiten hierin gebracht haben. Die Peſt erfüllte die Straßen von Liſſabon mit Leichen, und Entſetzen und Schrecken verbreiteten ſich allgemein. Dieſes öffentlichen Jammers bedienten ſie ſich als eines wirkſamen Mittels, das Volk vollends um ſeine natürliche Stärke und um ſeinen Muth zu bringen. Anſtatt die unglücklichen, geſchreckten Menſchen zu ermuntern, ſuchten ſie dieſelben vielmehr zu bereden, daß jenes allgemeine Elend die Folge ihrer Sünden und Laſter ſey. Dieſer Begriff von ſelbſtverſchuldeten Leiden that die erwünſchte Wirkung. Auf eine allgemeine Niedergeſchlagenheit und Muthloſigkeit der Nation erfolgte bald allgemeiner Fanatismus, und es war dieſen Heuchlern in der Folge ein Leichtes, unter dem Vorwande dieſes religiöſen und fanatiſchen Irrthums das Volk zu Allem zu bereden, was ihren Abſichten und Entwürfen vortheilhaft ſeyn konnte *).

Gleichwohl konnten ſie nicht anders als mißtrauiſch gegen ein Volk ſeyn, welches am Ende aus Verzweiflung Alles waget. Verſchiedene Verordnungen, welche um dieſe Zeit aus dem königlichen Staatsrath erſchienen, erregten Mißvergnügen, und man bemerkte mit Erſtaunen, daß die Nation ſeit dem Eintritte der Jeſuiten in dieſes Königreich um ihre Tugenden, um ihre Wiſſenſchaften, um ihren

faſſung und neue Einrichtung der Schulen in Portugal betreffend.

*) *Seabra da Sylva l. c. §. 120. pag. 154 et seq.*

ſchon durch Grundſätze vorbereitet war, in einer beſtändigen Abhängigkeit von dem Winke deſſelben zu ſtehen!

Die erſte und vornehmſte Sorge der Jeſuiten war, Alles vom Hofe zu entfernen, was ihnen im Wege ſtehen konnte. Außer der Mühe, die ſie ſich gaben, die Großmutter des Königes und den Cardinal Infanten von der Regierung auszuſchließen, opferten ſie auch noch alle jene Miniſter ihrem Ehrgeize auf, welche ihrer Einſichten oder ihrer lange geleiſteten Dienſte wegen einigen Einfluß im Staate behaupten konnten. Sie eilten, dieſe wichtigen Stellen im Miniſterio mit ohnmächtigen Kreaturen zu beſetzen, welche von ihrem Winke und von ihrem Schutze abhängen mußten.

Eben ſo, wie ſie ſich des Hofes bemächtigten, erweiterten ſie auch ihre Macht über die geſamte Nation. Coimbra war eine der erſten Univerſitäten in der Welt, und hatte ein treffliches Collegium für den Adel des Königreiches. Schon unter der vorigen Regierung gab ſich Simon Rodriguez alle Mühe, dieſe hohe Schule ſeinem Orden unterwürfig zu machen. Was er nicht völlig zu Stande bringen konnte, vollendete Gonſalva. Er erſchlich von dem Könige Sebaſtian eine Menge Diplome, wodurch die Priveligien dieſer Schule vertilgt wurden. Die alten Lehrer, welche der vorige König mit vielem Aufwand aus allen Theilen der Welt nach Coimbra zog, wurden der Ketzereyen beſchuldigt; und mehr brauchte es nicht, um ſie zu verdrängen und den Jeſuiten Platz zu machen. Der gelehrte Georg Buchanan, eine Zierde ſeines Zeitalters, mußte vornämlich die Ueberlegenheit und die Rache ſeiner Gegner empfinden. Er war noch glücklich, aus den Händen der Inquiſition, wohin die Jeſuiten ihn lieferten, nach England entfliehen zu können. Die Methode, deren ſich dieſe bey dem Unterrichte der Jugend bedienten, war nach dem Urtheile des Königes Joſephs *)

*) S. das königliche Edikt vom 28. Junius 1759 die Ver-

ſehr geſchickt, die Nation in Unwiſſenheit zu erhalten, um ſich dieſelbe mit weniger Mühe unterwürfig machen zu können. Wie hätten wohl Gonſalva und ſeine Genoſſen ſo ausſchließend und mit ſo wenigem Widerſtande den Hof und die Nation beherrſchen, wie hätten ſie dieſe Herrſchaft wohl behaupten können, ohne jene ſo unwiſſend, blind, und abergläubiſch zu machen, als ſie es ſeyn mußte, um das Joch einer ſchändlichen Sklaverey erträglich zu finden! Ein unglückliches Ereigniß hat im Jahre 1569 bewieſen, wie weit es die Jeſuiten hierin gebracht haben. Die Peſt erfüllte die Straßen von Liſſabon mit Leichen, und Entſetzen und Schrecken verbreiteten ſich allgemein. Dieſes öffentlichen Jammers bedienten ſie ſich als eines wirkſamen Mittels, das Volk vollends um ſeine natürliche Stärke und um ſeinen Muth zu bringen. Anſtatt die unglücklichen, geſchreckten Menſchen zu ermuntern, ſuchten ſie dieſelben vielmehr zu bereden, daß jenes allgemeine Elend die Folge ihrer Sünden und Laſter ſey. Dieſer Begriff von ſelbſtverſchuldeten Leiden that die erwünſchte Wirkung. Auf eine allgemeine Niedergeſchlagenheit und Muthloſigkeit der Nation erfolgte bald allgemeiner Fanatismus, und es war dieſen Heuchlern in der Folge ein Leichtes, unter dem Vorwande dieſes religiöſen und fanatiſchen Irrthums das Volk zu Allem zu bereden, was ihren Abſichten und Entwürfen vortheilhaft ſeyn konnte *).

Gleichwohl konnten ſie nicht anders als mißtrauiſch gegen ein Volk ſeyn, welches am Ende aus Verzweiflung Alles waget. Verſchiedene Verordnungen, welche um dieſe Zeit aus dem königlichen Staatsrath erſchienen, erregten Mißvergnügen, und man bemerkte mit Erſtaunen, daß die Nation ſeit dem Eintritte der Jeſuiten in dieſes Königreich um ihre Tugenden, um ihre Wiſſenſchaften, um ihren

faſſung und neue Einrichtung der Schulen in Portugal betreffend.

*) *Seabra da Sylva l. c. §. 120, pag. 134 et seq.*

Reichthum, um ihre Ehre und ihr Anſehn gebracht worden *). Um zu verhindern, daß der König auf das Geſchrey der Unterdrückten und Mißvergnügten nicht aufmerkſam werde, entfernten ſie ihn aus der Hauptſtadt, und ließen ihn alle ſeine Provinzen durchreiſen **).

Die Reichsſtände, an deren Spitze ſich die Königin Großmutter ſtellte, drangen im Jahre 1562 darauf, daß ſich der König an die franzöſiſche Prinzeſſin, Margaretha von Valois, Schweſter Carls IX. von Frankreich vermählen ſollte. Dieſer Umſtand war den Jeſuiten ſehr gefährlich. Sie konnten allerdings befürchten, daß eine Prinzeſſin von ſo vielem Verſtande und ſo liebenswürdigen Eigenſchaften, als Margaretha war, über den jungen König allzuviele Gewalt bekommen würde. Es mußte ihnen daran gelegen ſeyn, das Herz ihres Sklaven ungetheilt in ihrer Gewalt zu haben. Sie mußten gegen jede fremde Neigung mit einer Art Eiferſucht kämpfen. Das zärtliche Band einer ehelichen Verbindung würde nur allzubald die Feſſeln der Knechtſchaft zerriſſen haben, an welchen die Jeſuiten das Opfer ihrer verrätheriſchen Politik in der Irre umherführten. Gleichwie Gonſalva dem jungen Könige ſchon in ſeiner erſten Kindheit einen unüberwindlichen Abſcheu vor dem weiblichen Geſchlechte beyzubringen ſuchte: ſo verdoppelte er nun erſt jetzt mit neuem Eifer ſeine Bemühungen, die vorgeſchlagene Heyrath zu hintertreiben. Vergebens beriefen ſich die Reichsſtände auf das Intereſſe des Staates. Die Jeſuiten hatten ein mächtigeres Intereſſe, jenes ihres Ordens, zu befördern. Die Intriguen, zu denen ſie ihre Zuflucht nahmen, um den Bemühungen der Reichsſtände entgegen zu arbeiten, würden unglaublich ſeyn, wenn die Geſchichte dieſe verrätheriſchen Kunſtgriffe nicht mit Thatſachen be-

*) *Ibid. l. c. pag* 136.

**) *J. Barbosa Machado* Memoires du Roi D. Sebastien. *Tom. III. Liv. I. Chap. XVI.* §. 94. *et seq.*

wieſen hätte. Um die Heyrath mit der franzöſiſchen Prinzeſſin zu verhindern, brachten ſie eine Oeſterreichiſche in Vorſchlag, nachdem ſie durch ihre Spione an dieſem Hofe ſchon unterrichtet waren, daß dieſe Verbindung aus Staatsgründen nicht zu Stande kommen konnte. Nachdem man zu deutlich ſah, wie grob der Betrug war, den ſie in dieſer Sache ſpielten, brachten ſie nun ſelbſt die franzöſiſche Prinzeſſin wieder in Vorſchlag. Allein ſie waren ſchon im Voraus verſichert, daß der König ſich zu dieſer vorgeſchlagenen Heyrath nimmermehr verſtehen würde. So geheim ſie dieſes Intriguenſpiel anlegten, ſo wenig blieb es doch der Welt verborgen. Der Provinzial von Oeſtereich, Lorenz Magio, ſchrieb ſelbſt an ſeinen General Franz von Borgia, und beſchwerte ſich über das Aergerniß, welches die portugieſiſchen Jeſuiten der Welt gäben. „Es iſt bekannt (ſagte er), daß „der König eine Menge dummes Zeug macht; daß man „die Jeſuiten deſſen beſchuldigt; daß ſie den König zum „Jeſuiten machen wollen, und dieſes Grundes wegen die „Heyrath mit der Schweſter des Königes von Frankreich verhindern *).

Die Entdeckung von Oſtindien und Braſilien hat der portugieſiſchen Krone mehrere Länder unterwürfig gemacht, als ſie zu vertheidigen und zu behaupten im Stande war. König Johann III. trat einen Theil dieſer Eroberungen aus Gründen der Staatsökonomie ab. Allein ſein Beichtvater Simon Rodriguez verurſachte ihm hierüber fromme Gewiſſensbeängſtigungen, und ſchreckte ihn mit dem Bannfluche des Vatikans, wovon ſich dieſer ſchwache abergläubiſche Mann noch vor ſeinem Ende losſprechen ließ. Sein Nachfolger war nicht beſſer daran. Die Jeſuiten ſtellten ihm unaufhörlich vor, daß ſein Großvater ſich der Nation durch dieſen Schritt verhaßt gemacht, daß Gottes Ehre durch den Frieden, den

*) *Sacchini* Histor. Soc. Jesu. *Part. III. Lib. VII pag.* 858

er mit den Mohren geſchloſſen, geſchändet worden, und daß vor Gott nichts verdienſtlicher, und zur Ausbreitung der katholiſchen Religion nichts dienlicher wäre, als die Mohren gänzlich von dem Erdboden zu vertilgen *). Der Jeſuite Mauricio, welcher nach Gonſalvas Tode Beichtvater des Königes wurde, ließ es ſich ſehr angelegen ſeyn, in dem jungen Gemüthe eine unordentliche Begierde nach Siegen und kriegeriſchen Eroberungen zu erregen. Man kann es nicht glauben, daß einzig die Ausbreitung der Religion unter den Mohren der Beweggrund geweſen ſey, die Aufmerkſamkeit des Königes auf dieſen Gegenſtand zu lenken. Vielmehr laſſen die Verhältniſſe, in welchen der portugieſiſche Staat um dieſe Zeit ſtund, vermuthen, daß die Jeſuiten nur deswegen den König ſamt ſeinem vornehmſten Adel in ein entferntes Land zu ſchicken Willens waren, um zu Hauſe deſto ungehinderter wirthſchaften zu können. Andere legen ihnen die Abſicht zur Laſt, daß ſie den Regenten mit fremden Gegenſtänden beſchäftigen wollten, um zu verhindern, daß er nie zur Kenntniß der verwirrten Lage ſeiner eigenen Staaten gelangen konnte **). Wie dem auch ſeyn mag: Sebaſtian hatte von dieſem Augenblicke an keine andere Idee, als die eines ſiegreichen Helden. Vergebens thaten ihm die Reichsſtände die dringendſten Vorſtellungen hierüber; vergebens widerrieth ihm der König von Spanien ein Unternehmen, deſſen Ausführung eben ſo ungewiß als gefährlich ſeyn mußte. Nicht einmal die verwirrte Lage ſeiner Finanzen, und die Schwäche ſeiner ungeübten Land- und Seemacht konnten ihn von einem Schritte abhalten, den er ohne faſt unüberwindliche Beſchwerde nicht thun konnte. Den Mangel in den Finanzen ſuchte er durch ungeheure Erpreſſungen, worüber die Nation vollends ausge-

*) *Com. Natalis* universa Historia sui temporis. *Lib. XIX pag.* 643.

**) *Seabra da Sylva l. c. pag.* 173 *et seq.*

ſaugt wurde, und die Schwäche ſeiner Armeen durch gewaltthätige Rekrutenaushebungen zu erſetzen. Der Tag, als ſich die Truppen einſchiften, war ein Tag des allgemeinen Kummers. Jeder beſtieg mit tiefem Stillſchweigen die Schiffe *), und jeder nahm aus gerechter Ahndung Abſchied von dem väterlichen Boden, den er nicht mehr betrat. Der Erfolg hat dieſe allgemeine Muthloſigkeit gerechtfertiget. In einem unglücklichen Treffen vom 4. Auguſt des Jahres 1578 wurde die ganze portugieſiſche Armee von einem weit überlegenen Feinde in Afrika erſchlagen **).

Die Hofjeſuiten, von deren Winke, wie Thuan ***) ſagt, die öffentliche Verwaltung des Staates abhieng, konnten allerdings erwarten, daß die größte Laſt des Unwillens, den die Nation bey der Nachricht dieſer blutigen Niederlage empfand, auf ſie gewälzt werden mußte. Sie konnten vorausſehen, daß, wenn man ihnen auch den Vorwurf nicht machen würde, dieſes unglückliche Unternehmen gegen die Mohren in der Hauptſache veranlaßt zu haben, man ihnen doch mit Grunde darüber Vorwürfe machen könnte, daſſelbe, da ſie doch die nächſten um den König waren, nicht verhindert zu haben. Allein ſie ſind unerſchöpflich an Kunſtgriffen, wenn es darum zu thun

*) *J. A. Thuani* Histor. sui temporis. *Tom. III. Lic. LXV. n. IX. pag.* 580.

**) *Ibid. l. c. pag.* 587. — Van Meteren niederländiſche Geſchichte. Band III. Buch VIII. S. 327. u. f. — *Mezerai* Histoire de France. *Tom. III. Liv. II. pag.* 518. — *F. Manuel dos Santos* Histoire Sebastienne de Portugal. *Liv. II. Chap. XXXIII. pag.* 596 et 430. — *D. Manuel de Menezes* Chronique du Roi D. Sebastien. *Liv. I. Chap. XX.* — *Telles* Chronique de la Compagnie de Jesus. *Liv VI. Chap. I.* §. *II. n.* 10. *J. Barbosa Machado* Memoires du Roi D. Sebastien. *Tom. IV. Chap. XVI. n.* 97 — *Seabra da Sylva. l. c. pag.* 178.

***) *Loc. cit. pag.* 574.

iſt, ſich gegen Verdacht zu ſichern, oder irgend einem vorhergeſehenen Streiche auszuweichen. Da der Thron durch den Tod des Königs, der mit ſeinem beſten und tapferſten Adel in der Schlacht geblieben, erledigt war, fiel die Krone auf ſeinen Onkel, den Infanten Don Heinrich. Ungeachtet ſie dieſen durch eine ununterbrochene Reihe von Cabalen beleidiget hatten; ſo war es ihnen doch ein leichtes, einen Mann, deſſen Herz jeden Eindrücken des Fanatismus und der Heucheley offen ſtund, eben ſo geſchwinde wieder zu gewinnen. Der jeſuitiſche Staatsrath eilte, ihm die Nachricht von ſeiner Erhebung zur königlichen Würde durch den Pater Georg Serraon, den Provinzial der Jeſuiten, überbringen zu laſſen. Ganz ſicher hat man aus keiner andern Urſache dieſem Jeſuiten mit ſo einer Eilfertigkeit ein Geſchäft dieſer Art aufgetragen, als um den neuen Regenten, deſſen Schwäche man aus Ueberzeugung kannte, gegen alle Beſchuldigungen, die dem Orden gemacht werden konnten, im Voraus einzunehmen. Der Erfolg hat dieſe Sorgfalt gerechtfertigt; und es iſt ihnen ſo weit gelungen, den Verdacht einer Verrätherey gegen das Leben des Königes und den Wohlſtand des Staats auf alle diejenigen zu wälzen, welche vermöge ihrer Einſichten oder des Antheils, den ſie noch einigermaſſen an der Regierung hatten, Verräther an den Jeſuiten werden konnten. Sie hatten vor allen die Staatsräthe, Peter Alcaſova, und Ludwig da Sylva zu fürchten, welche beyde in Anſehung des fehlgeſchlagenen Unternehmens gegen die Mohren mehr wußten, als den Jeſuiten lieb ſeyn konnte. Beyde wurden auch ſogleich aus dem Wege geſchaft, ſo wie Don Anton, Sohn des Infanten Don Ludwigs, und Don Johan, Herzog von Braganza, den Hof verlaſſen mußten. Dieſe Strenge nöthigte alle diejenigen zum Stillſchweigen, welchen noch einigermaaßen ihr Leben und ihre Freyheit lieb war.

Um jedoch auch gegen das Volk, dem der Schmerz

ſeinen König verloren zu haben, unerträglich war, eine Rolle zu ſpielen, verbreiteten ſie die Sage, daß Sebaſtian noch wirklich lebe, und einſt erſcheinen werde, ſeinen verlaſſenen Thron wieder in Beſitz zu nehmen. Sie kleideten dieß Mährchen in eine Legende von Heiligen ihres Ordens, indem ſie wohl wußten, wie geſchickt ſo ein Mittel ſey, der kranken Einbildungskraft eines unterdrückten und abergläubiſchen Volkes eine ihren Abſichten angemeſſene Richtung zu geben. Zugleich ſuchten ſie durch dieſen heuchleriſchen Betrug noch eine andere weit wichtigere Abſicht zu erreichen. Sie erzweckten nämlich dadurch, daß man bey der erbaulichen Lectüre von den Wundern und den Tugenden heiliger Jeſuiten eine Achtung gegen den ganzen Orden empfand, die ſehr geſchickt war, die Eindrücke zu vertilgen, welche die Beſchuldigungen, die man ihnen in dieſen Zeiten des allgemeinen Leidens zur Laſt legte, auf die Gemüther gemacht haben mußten. Man vergaß bey der Bewunderung des Wandels der Heiligen die Schande und die Laſter der Verdammten.

Da ſie nun einmal weniger aus abſichtlicher Bosheit, als aus Irrthum und einer verkehrten Regierungsmaxime den Ruin dieſes Reichs veranlaßt und beſchleunigt hatten, ſo vollendeten ſie ihn nun vollends mittelſt einer Intrigue, die ihnen treflich gelang. Das hohe Alter des Regenten Cardinal Heinrichs, der ſich zwar, um ſich Erben zu verſchaffen, verehelichen wollte, aber von Rom aus die Diſpenſe hiezu nicht erhalten konnte, machte die Anſprache verſchiedener Kronprätendenten an die Regierung rege. Don Anton, die Donna Katharina Herzogin von Braganza, der König von Spanien, Emanuel Philibert Herzog von Savoyen, Rainucius Prinz von Parma, und die Königin von Frankreich Katharina von Medicis, machten jeder für ſich beſondere Anſprüche an die portugieſiſche Krone. Das Haus von Braganza, ſo wie Don Anton, zwar nur

ein Baſtart, hatten vermöge der nahen Verwandtſchaft, in welcher ſie mit dem königlichen Hauſe ſtunden, das nächſte Recht zur Thronfolge. Selbſt Heinrich war der Herzogin von Braganza gewogen, und erklärte ſie vorläufig zur Nachfolgerin. Allein die Jeſuiten hatten bereits einen andern Plan verabredet. Sie wollten die portugieſiſche Krone mit der ſpaniſchen vereinigen. Philipp II. deſſen grauſame Politik damals alle europäiſche Mächte mißtrauiſch gegen Spanien machen mußte, ſchien ihnen der brauchbarſte Mann, das Projekt einer Univerſalmonarchie auszuführen. Es iſt kein Wunder, wenn alle gleichzeitigen Geſchichtſchreiber darin übereinſtimmen, daß man Spanien damals allgemein dieſes ungeheuern Entwurfes beſchuldigte *). Wenn die Ausführung mißlang, ſo lag es nicht an Mangel von Unterſtützung. Rom ſo wie alle eifrige Katholiken waren durchgehends der Meynung, daß dem unaufhaltbaren Strome der Ketzereyen und der verhaßten Reformen keine nachdrücklichere Wehre entgegengeſetzt werden könnte, als wenn Philipp alleiniger Regent der Chriſtenheit würde. Die Jeſuiten haben dieſe Idee mit beſonderer Geſchäftigkeit allgemein zu machen und Spaniens oder Oeſterreichs Größe bey allen Gelegenheiten zu erheben geſucht **).

*) Van Meteren niederländiſche Geſchichte. Band III. Buch VIII. S. 329.

**) Regem Catholicum, Philippum II. dixisse accepimus, nullos sumptus in Christiano proferendo nomine vel graves censeri debere, vel vanos; neque Indiarum tantum, sed et Hispaniae thesauros vel in unius arae, vel in unius hominis Christiani conservationem bene ac prudenter effundi. Dictum hercule Regium, Catholicum, et quod omnem favorem gratique animi testificationem ab hominibus, ac paene dixerim, a Deo, extorqueat! *Imago primi Saec. Soc. Jesu. Lib. VI. Orat. I. pag.* 895. An gleichem Orte ſagt der Verfaſſer noch ferners: Was beweiſet ſtärker die Frömmigkeit der katholiſchen Könige, als der Umſtand, daß ſie nun ſeit vielen Jahren in

Der Antheil, den ſie daran nahmen, Portugal mit Spanien zu vereinigen, iſt durch hiſtoriſche Zeugniſſe hinlänglich erwieſen. Thuan ſagt ausdrücklich *): Der Jeſuite Leon Heinriguez, Beichtvater des Cardinal Königes, habe durch ſeine Vorſtellungen mehr als die ſpaniſchen Geſandten über dieſen ſchwachen und abergläubiſchen Regenten vermocht; er habe ihm das Verdienſt, das er ſich bey Gott dadurch machen müßte, wenn er den König von Spanien zum Erben der portugieſiſchen Krone erklären würde, ſo nachdrücklich an das Herz gelegt, daß er nicht weiter mehr an das Verſprechen dachte, welches er der Herzogin von Braganza in Anſehung der Erbfolge gemacht hatte. Da ſich von Seite des Volkes, welches von keinem Auswärtigen beherrſcht ſeyn wollte, ein Aufruhr befürchten ließ, wenn dieſe verrätheriſche Cabale entdeckt würde; ſo hatten die Urheber derſelben die Vorſicht, zum Scheine ein Gericht niederzuſetzen, welches die Rechte jedes Kronprätendenten juriſtiſch unterſuchen mußte. Da die Richter größtentheils Creaturen der Jeſuiten waren, ſo konnten dieſe immer erwarten, daß die Stimmenmehrheit auf ihrer Seite ſeyn würde. Zugleich aber hatte ſich Spanien ſchon in aller Stille gerüſtet, um ſeine gewaltthätigen Anſprüche nöthigen Falls mit Waffengewalt zu unterſtützen. Ehe noch etwas in Anſehung der Thronfolge geſetzlich entſchieden war, ſtarb den 31. Jenner 1580. König Heinrich, und Philipps

Deutſchland gegen die Feinde des Reiches oder vielmehr der Kirche durch Macht und Geldaufwand einen Krieg (den dreyßigjährigen nämlich) unterhalten? Quid magis Catholicorum Regum commendat pietatem, quam tot jam annis contra Imperii dicam an Ecclesiae hostes vi auroque sustentata in Germania bella? Tot instituta Anglorum, Hibernorum, Scotorumque per diversas Provincias Collegia, Seminaria, Coenobia?

*) Historia sui Temp. *Tom. III. Lib. LXIX. n. XII. p.* 726.

Truppen verbreiteten ſich in allen Provinzen des unglücklichen Reichs.

Die Stände waren überraſcht, das Volk empört; man ſchrie allenthalben über den Uſurpator und über ſeine Räthe, die Jeſuiten. Was konnten dieſe gegen ſo viele Zeugen ihrer Strafbarkeit mit beſſerm Erfolge unternehmen, als ſie aus dem Wege zu räumen? Unter dem Schutze eines Deſpoten, welcher ſich mit Waffengewalt einem fremden Reiche aufdrang, konnte es ihnen an Veranlaſſungen und Mitteln hierzu nicht fehlen. Philipp konnte ſich nicht anders, als durch Schrecken, den Gehorſam eines Volkes verſchaffen, welches ſich der Willkühr eines ſiegenden Uſurpators preißgegeben ſah. Er mußte die Stimme der Freyheit durch das Geheule der Sterbenden betäuben, deren Verbrechen kein anderes als Freyheitsliebe war. Alles, was nicht ſpaniſchen Geiſt athmete, verlor das Leben. „Man konnte," (ſagt Ludewig von Menezes *) „nicht ungeſtraft über die Regierung reden. Wer dem König, als er das Reich angriff, nicht behülflich war, mußte dieſen Mangel von „Dienſtleiſtung mit dem Leben büßen. Man ſchonte der „Geiſtlichkeit nicht einmal. Wer immer eines Verdachtes „beſchuldiget ward, daß er die Tyranney nicht begünſtigt „hatte, wurde heimlich und unverſehens ergriffen und „in das Meer verſenkt. Die Fiſcher fiengen lange Zeit „anſtatt Fiſchen die Leichen dieſer Unglücklichen, als wenn „es ein beſonderes Verhängniß der Vorſehung geweſen „wäre, ſo ungeheure Schandthaten nicht in Dunkelheit zu „laſſen ꝛc." Verſchiedene Schriftſteller bezeugen ein Gleiches. Emanuel Rodriguez Leitaon ſagt **): „Man hat eine unendliche Menge von Religioſen und „Geiſtlichen heimlich aus dem Wege geſchaft. Man warf „alle diejenigen ins Meer, welche Mißvergnügen gegen

*) Le Retablissement du Portugal. *Part. I. Lib. I. pag.* 39.

**) Traité analytique. *Propos. I. Demonstr. III. pag.* 226.

„die ſpaniſche Regierung bezeugten. Selbſt die Un-
„ſchuld war ein Verbrechen. Man wollte das Recht des
„ſpaniſchen Monarchen auf die portugieſiſche
„Krone nicht nur zu einem Artikel, ſondern zu einem Ge-
„heimniſſe des Glaubens machen, indem man Jedermann
„nöthigte, das Gegentheil von dem zu glauben, was er
„ſah und hörte ꝛc.“ Thuan führt den Umſtand an *), daß ſich Philipp von dem Papſte ein Abſolutionsbreve nur darum habe geben laſſen, weil er während der Beſitz-nehmung von Portugal über zwey tauſend Geiſtliche hinrichten ließ. Mezerai beruft ſich in ſeiner franzöſiſchen Geſchichte auf den gleichen Umſtand **).

Nachdem der Adel, die vornehmſte Geiſtlichkeit, und mit ihnen alle Leute von Einſichten, welche den Jeſuiten in verſchiedenen Rückſichten hätten Schaden zufügen können, aus dem Wege geſchaft waren, hatte man es nun auch mit dem gemeinen Volksſtande (dem Tiers-Etat) zu thun. Da derſelbe nur überhaupt mit Klagen, und nicht mit Beweiſen gegen die Jeſuiten auftreten konnte, ſo war es dieſen ein leichtes, ſich in den Augen einer Claſſe von Menſchen, die ſich mehr von dem Scheine als von der Wahrheit überzeugen läßt, zu rechtfertigen. Die Anlage der ganzen Cabale, welche ſie einleiteten, war überhaupt von der Beſchaffenheit, daß das Volk nur die Wirkungen und nie die Urſachen davon erkennen konnte. Wenn die Vorgeſetzten des Ordens am Hofe ſich nur mit Geſchäften der Regierung abgaben, erſchienen ihre Untergebenen unter dem Volke in der Larve der Heucheley. Dieſe hat tauſend Mittel in ihrer Gewalt, ein fanatiſches und abergläubiſches Volk zu blenden. Man kann ſich auch ſelbſt nach dem Begriffe, den man ſich von dem Inſtitute des Ordens machen muß, leicht vorſtellen, daß nicht alle und jede ein-

*) Historia sui Temp. *Tom. IV. Lib. LXXV. n. X. pag.* 62.

**) *Tom. III. Lib. II. pag.* 529.

jene Glieder deſſelben die gleiche Rolle in einer ſo wichtigen Staatshandlung ſpielen konnten. Die Profeſſe von vier Gelübden mußten natürlich mit dem Plane, nach welchem ſie handelten, näher bekannt ſeyn, als jene, die noch von dem Heiligthume der Geheimniſſe ausgeſchloſſen waren, und überhaupt nur als leidende Maſchinen nach dem Winke ihrer Obern und nach der ſtrengen Obſervanz des blinden Gehorſams gebraucht wurden. Daher der Widerſpruch, und die Verlegenheit derjenigen, die aus dem öffentlichen Betragen der Jeſuiten nicht klug werden konnten. Man begriff es nicht, wie dieſe etwas wider die Freyheit des Landes unternommen haben konnten, da faſt zu nämlicher Zeit einer aus ihrem Mittel, Ludwig Alvarez, auf der Kanzel mit aller Macht der Beredſamkeit die Unterdrücker derſelben bezüchtigte *). Man mußte vollends irre werden, nachdem man durch die Jeſuiten verſchiedene Schriften heimlich und öffentlich verbreiten ſah, worin ſolche Grundſätze enthalten waren, die gerade denjenigen widerſprachen, nach welchen man bey Hofe zu handeln pflegte **). Bey einem ſo klugen und liſtigen Betragen konnte es ihnen nicht fehlen. Sie ſetzten ſich bey dem Volke in Kredit, ohne dieſen am Hofe zu verlieren. Sie entwarfen und unterſtützten die Grundſätze des unerträglichſten Deſpotismus im Kabinette, während ſie das Volk durch fanatiſchen Eifer und Religionszwang gegen die Laſt deſſelben unempfindlich und gleichgültig machten.

Wie weit aber das Verderben des Ordens, und das Aergerniß, das darüber entſtund, in den portugieſiſchen Staaten um ſich gegriffen habe, davon haben wir ſelbſt an dem Zeugniſſe der Jeſuiten zwar ſeltene aber um ſo viel wichtigere Beweiſe. Philipp II., für welchen der

*) *Seabra da Sylva* Recueil chronologique etc. *Tom. I. Chap. VII. §. 252. pag. 260 et sq.*

**) *Ibid. l. c.*

Orden zu ſo vielen ärgerlichen und grauſamen Anſchlägen die Hände bot, wollte die Schuld, die man auf ihn als das ſichtbare Haupt warf, von ſich, und auf diejenigen wälzen, welche zwar unſichtbare, aber zum Theil doch wirkliche Urheber waren. Er drang im J. 1588. bey dem Papſt Sixt V. auf die Reformation der Mönchsorden, in der Meynung, daß unter dieſem allgemeinen Titel auch die Jeſuiten begriffen ſeyen, deren Orden vor allen übrigen des Reformirens benöthiget war. Nicht aber Philipp allein, ſelbſt einige Jeſuiten, trugen dem päpſtlichen Stuhle ihre Beſchwerden über die Ausartung des Inſtitutes ihres Ordens vor. In einem Schreiben, welches einige betrogene Glieder deſſelben an gedachten Papſt i. J. 1589 ſandten, drückten ſie ſich unter andern mit folgenden Worten aus *): „Die Bosheit einiger weniger (der Profeſſen von vier Gelübden nämlich) geht ſo weit, und ihre Verwegenheit, mit welcher ſie den Geiſt der Conſtitutionen des heil. Ignazes entſtellen, iſt ihnen ſo ſehr gelungen, daß dieſe nun allgemein verachtet werden. Man ſieht dieſe Conſtitutionen für eine Lufterſcheinung an, die ſich eben ſo geſchwind bildete, als geſchwind ſie verſchwand. Die Urſache dieſes Verderbens iſt, daß die Profeſſe, unſere Obere, wider Recht und Billigkeit nach eigener Willkühr in allen Dingen verfahren. Dieſe Verkehrheit der Handlungen und Gebräuche hat ſich dergeſtalt eingewurzelt, und jene Obere haben ſo viele beſondere Reglements **) und

*) *Scabræ da Sylva l. c. pag. 255.*

**) Hierunter kann nichts anders verſtanden ſeyn, als die bekannte *Instructio secreta pro Superioribus Societatis Jesu*, welche Anfangs des ſiebenzehnten Jahrhunderts zu Paderborn in dem Schranke des Rectors des dortigen Jeſuitencollegiums gefunden worden. Eine ähnliche Abſchrift dieſer geheimen Inſtructionen fand man auch in dem Collegio zu Prag. Man hat ſie ſeitdem in allen Sprachen bekannt gemacht. Ihr Inhalt beſteht aus folgenden Punkten: 1) Qua-

Gewohnheiten, die diejenigen des Ignazes entgegen ſind, eingeführt; daß die beſten, weiſeſten und älteſten der Unſrigen manchmal daran zweifeln, ob dieſer verwirrte Haufe von Menſchen auch wirklich jener von dem Heil. Stuhle beſtätigte Orden, oder nicht vielmehr eine Syna-

lem se Societas praestare debeat, cum de novo accipit loci alicujus fundationem? 2) Quid facto opus sit, ut Principum et Magnatum intima familiaritate potiamur? 3) Quid curaturi sint Domini pro nobis, dum pecunia destituuntur, multae tamen sunt authoritatis in Republica, et aliis modis nobis prodesse possunt? 4) Quae commendata esse debeant Concionatoribus; Confessariisque Principum et Magnatum? 5) Quid agendum cum Religiosis, qui Symbolizando nobiscum, in multis occupationibus, multum nobis detrahunt? 6) De conciliandis viduis opulentis Societati. 7) Quis modus conservandi viduas in viduitate, et de dispositione reditnum, quos habent. 8) De remediis, ut filii et filiae nostrarum devotarum religiosum amplectantur statum. 9) De reditibus augendis Collegiorum. 10) De Disciplinae rigore ostendendo in Societate. 11) Qualiter se unanimiter praestabunt *nostri* contra dimissos? 12) De delectu juvenum pro Societate, modoque eos retinendi. 13) De monialibus. 14) De Casibus reservatis et causis dimittendi a Societate. 15) Qui conservari et foveri debeant ex personis Societatis? 16) De contemtu divitiarum. Sehr merkwürdig iſt der Schluß dieſer geheimen Inſtruction: Haec arcana praecepta, heißt es, diligenter servent penes se Superiores, et paucis idque gravibus ea Patribus communicent, ex iisque instruant alios, quomodo serviant cum fructu Societati, neque ut scripta ab altero, sed ut ex peculiari prudentia deprompta, aliis communicent. Quodsi (absit) in manus *externorum* haec monita veniant: quoniam sinistre ea interpretabuntur; negatur hoc sensu esse Societatis; per istos confirmando e nostris, de quibus certo scitur eos talia ignorare. Opponantur his privatis monitis generalia monita, et ordinationes impressae aut scriptae, his contrariae. Demum inquiratur, annon ab aliquo e nostris prodita sint (neque enim Superior ullus erit tam negligens, in asservandis tantis secretis Societatis) et si in aliquem vel leves erunt conjecturae, illi imputetur, et ex Societate dimittatur.

goge von Leuten ſey, welche ohne Geſetze und willkührlich leben. — Wir wagen es nicht, unſere Namen zu unterzeichnen, und könnten dieß ſelbſt auf Befehl Ew. Heiligkeit nicht thun, ohne uns der Gefahr einer ungerechten Mißhandlung auszuſetzen. Würden die Profeſſe, welche dieſer Provinz vorſtehn, es je erfahren, daß wir Verfaſſer dieſes Schreibens wären, ſie würden uns als Feinde ihrer ſchändlichen Entwürfe mit Grimme verfolgen. Schon lange haben ſie es uns zum Geſetze gemacht, daß derjenige, welcher nur ein Wort von der Beobachtung der Conſtitutionen des Ignazes in Bezug auf die Mißbräuche jener Profeſſen meldete, die höchſte Strafe zu gewärtigen habe.“

Beſchuldigungen dieſer Art konnten freylich dem ganzen Orden, und am allerwenigſten denjenigen nicht gleichgültig ſeyn, welche die Regierung deſſelben in Händen hatten. Sixt V. ſtarb, ehe an eine Reformation mit Ernſte gedacht werden konnte, und ſein Nachfolger Gregor XIV. verfluchte alle diejenige, welche gegen das Inſtitut der Jeſuiten Einwendungen machen würden. Gleichwohl war ihr General, Claudius Aquaviva, mit dieſem Fluche noch nicht zufrieden. In der fünften Generalverſammlung, die unter ihm i. J. 1593. gehalten wurde, verfaßte man ein äußerſt ſtrenges Dekret gegen diejenigen Geſellſchafter, welche unter dem Vorwande eines heiligen Eifers für die Aufrechthaltung der Ordensconſtitutionen, ſich in Bittſchriften an die römiſchen Päpſte wendeten. „Dergleichen Leute“ (heißt es in dieſem Dekrete) „ſind ausgeartete Söhne unſers Ordens. Sie verlangen Dinge, welche offenbar die Grundſtützen unſers Inſtitutes erſchüttern, und die in den Conſtitutionen eingeführte Regierungsart verändern würden, um durch eine ganz neu eingeführte Form das ganze Gebäude der Geſellſchaft zu untergraben, und vom Grunde aus umzuſtürzen. Dergleichen Leute ſind alſo nach dem Ur-

„theile der Congregation, als Urheber so großer Unruhen, „als Verführer der Uebrigen, und als Mitschuldige in alle „jene Censuren und Strafen verfallen, welche in den päpst„lichen Bullen enthalten sind. Außerdem; daß sie sämt„lich als Urheber der Entzweyung in der Gesellschaft, „gleich Aussätzigen ausgestoßen werden sollen, behält sich „der General das besondere Recht vor, sie noch vor ihrer „Ausstoßung nach eigenem Gutfinden zu züchtigen. Wenn „aber gewisse Hindernisse ihre Vertreibung aus „dem Orden nicht zulassen, sollen sie aller Dienste, Wür„den und Grade, so wie auch aller Stimmenfreyheit ver„lustig seyn ꝛc.“ *).

Dieser war der Erfolg der Bemühnngen, die sich um diese Zeit einige spanische und portugiesische Jesuiten um die Reformation ihres Ordens gaben. Man machte sie in Rom als Empörer und Verleumder verhaßt, um sich an ihnen für eine Freymüthigkeit rächen zu

*) Sunt degeneres filii nostrae Religionis, eaque postulant, quae *substantialia* Instituti nostri labefactarent; rationemque gubernationis in Constitutionibus expressam immutarent; ac novam prorsus formam et rationem inducentes, universam Societatis structuram dissolverent, atque a fundamentis everterent. Quocirco Congregatio declarat, ejusmodi homines, tantorum malorum auctores, aliorumque seductores, ac eorundem vere complices, censuras et poenas omnes in Apostolicis Bullis contentas incurrisse. Nec non decernit, eos omnes, utpote gravissimae divissionis Societatis Auctores, a tota Societate velut pestem quam primum separandos esse; judicio P. Praepositi permittens, utrum eos peculiaribus poenitentiis ante dimissionem castigari conveniat. Quodsi per *aliqua necessaria impedimenta* eos e Societate statim ejici non licuerit, Congregatio statuit, eos praeterea inhabilitatis ad quaevis officia, et dignitates, seu praelationes, vocisque tum activae, quam passivae privationis poenis obnoxios fore, quamdiu eos in Societate *necessario* retineri contigerit. *Institutum Soc. Jesu, Vol. I. Decreta Congregat. V. §. LIV. pag. 558. et sq.*

können, welche freylich dem Inſtitute höchſt gefährlich hätte werden müſſen. Der General betrieb dieſe Sache, die ihm ſo nahe am Herzen lag, mit unermüdetem Eifer; und er begab ſich nicht eher zur Ruhe, als bis Papſt Paul V. nicht nur dieſes Dekret in ſeinem ganzen Umfange beſtätigte, ſondern dem Generale noch überdieß unbeſchränkte Macht gab, gegen die Uebertreter deſſelben nach willkührlicher Strenge zu verfahren *).

Sechſtes Kapitel.

Unternehmungen und Schickſale der Jeſuiten in den Nordiſchen Reichen.

Schon in dem Jahre 1570 unternahmen die Jeſuiten ihre Streifereyen in die Nordiſchen Reiche. In Polen, wo nebſt der Duldung aller übrigen Religionsſecten, die katholiſche Religion die herrſchende war, erſchienen ſie als wirkliche Jeſuiten; in Schweden, Rußland und Dänemark aber meiſtens nur als verkleidete Weltleute, und oft auch als vermeintliche Ketzer. Anfangs ſchien man in Polen gegen dieſe neuen Gäſte ſehr gleichgültig zu ſeyn; und was ihr Provinzial Magius unter dem Schutze des Biſchofes von Vilna in dem Großherzogthum Lithauen zur Ausbreitung ſeines Ordens erzweckte, kam bey weitem demjenigen nicht gleich, was fünf Jahre nachher unter der Regierung des Königes Stephan Bathori geſchah. Dieſer verſchafte dem Orden in allen Provinzen des ſehr weitläuftigen Königreiches eine Menge Collegien und Häuſer, und bewog ſogar noch ſeinen Bruder Chriſtoph, Fürſten von Siebenbürgen, die Jeſuiten in ſeinen Staaten zu begünſtigen. In dieſem Fürſtenthume hatten die Evangeliſchen, ſo wie überhaupt alle andere Sekten,

*) *Ibid. Vol. I. Litterae Apostolicae. pag.* 112 *et sq.*

freye Religionsübung genoſſen. Allein den Jeſuiten war dieſe Gewiſſensfreyheit unerträglich. Sie mußten zufolge ihres Berufes Feinde derſelben ſeyn. Chriſtoph that ihrem Eifer freylich einigen Widerſtand, weil er aus Politik keiner Parthey zu nahe treten wollte. Allein unter ſeinem Sohne Sigismund, der noch, ehe er zur Regierung gelangte, ſieben Jahre unter der Vormundſchaft ſtund, gelang es ihnen beſſer. Sie waren ſeine Erzieher, und brachten es, zwar nicht ſo weit, als am portugieſiſchen Hofe während der Minderjährigkeit des unglücklichen Sebaſtians, aber doch immer dahin, daß ſie ungehinderter ihre Religionsgegner verfolgen konnten. Sie eröfneten allenthalben, und auch an Orten, wo es ihnen bisher unerlaubt war, ihre Schulen; trugen in Prozeßionen unter Waffengeläute die Monſtranz umher, liefen auf alle Dörfer, mißhandelten evangeliſche Prediger und Bürger, riſſen viele fürſtliche Domainengüter an ſich, und ſtreiften ſogar bis auf das Türkiſche Gebiet, um Proſelyten zu machen. Man wagte es Anfangs nicht, ihnen Widerſtand zu thun, weil ſie ſich dem jungen Fürſten unentbehrlich, und alle Unkatholiſche als Feinde des Staates verhaßt zu machen gewußt hatten. Die Jugend, die bey den Jeſuiten ſtudierte, wurde ſo verwegen, daß ſie auf offenen Straßen und mit bewaffneter Hand alle diejenigen angriff, welche das Verfahren der Jeſuiten nicht löblich, gerecht und chriſtlich finden wollten. Es war eine natürliche Folge davon, daß die Geſetze verfielen, das Land verarmte, und die Finanzen des Hofes erſchöpft werden mußten *).

Die Stände, deren Anſehn damals in dieſem Für-

*) *Hungaria diplomat. Per. I. §. XIV. f. 8. et sq.* — *Lampen Histor. Reform. Hungariae. pag. 321. et sq.* — Salligs vollſtändige Geſchichte der Augsburgiſchen Confeßion. Band II. Buch VI. Kap. VII. §. XXII. S. 888. u. f.

ſtenthume von Wichtigkeit war, machten ernſthafte Anſtalten, dieſem Uebelſtande abzuhelfen. Sie übergaben dem Fürſten auf einem Convente zu Enyedien unterm 29. Oktober 1588 eine Klagſchrift wider die Jeſuiten. Der Fürſt vertröſtete ſie auf den allgemeinen Landtag. Jene aber kamen den Ständen durch eine Supplike vor, worin ſie unter andern verſicherten, daß ſie nicht das ihre, ſondern das, was Jeſu Chriſti ſey, ſuchten. Sie könnten in Polen und Ungarn mit größerm Nutzen und Bequemlichkeit, und mit geringerer Arbeit und Verdruß, als in Siebenbürgen, leben, wenn ſie nicht die Wohlfahrt des Fürſten und ſeines Landes ſuchten. Sie könnten auch nicht eher Siebenbürgen verlaſſen, als bis ſie ihr General zurückberufen würde. Sie hätten ihre Collegien und Einkünfte von der Gnade des Fürſten Stephans und der Stände bekommen, und es wäre ein unerhörter Raub, wenn man ſie ihnen wieder abnehmen wollte. Man dulde Katholiken, Lutheraner, Calviniſten, Wiedertäufer, Arianer, Samoſatenianer, neue Juden, Ruſſen und Wallachen, warum ſollte man gerade ſie nicht dulden? Ein jeder Edelmann hätte die Freyheit, für ſich einen Prieſter von einer Religion, von welcher er wolle, zu halten, warum ſollte nicht auch der Fürſt die nämliche Freyheit haben? Die Türken dulden eine jede Religion, warum nicht auch die Siebenbürger? Der Fürſt hätte den Jeſuiten, als ſeinen Lehrern und Predigern faſt mehr zu danken, als ſeinen Eltern; und nun ſollte er ſeiner Vorfahren Ehre und ſeine Freyheit kränken laſſen? Er ſollte doch bedenken, wie ſehr ſie ſich bisher des Unterrichts der Jugend angenommen? Mit welchen Koſten man ſie aus Spanien, Italien, Deutſchland und Polen habe kommen laſſen? Wie viel ſchon auf ihre Collegien, Kirchen, Kleider, Bücher u. ſ. f. verwendet worden? Man wolle ſie nun gerade zu einer Zeit vertreiben, da ſie im Begriffe ſtünden, eine Akademie zu errichten, dergleichen noch niemals in

Ungarn gewesen sey. Aber, so schließen sie, wir werden nicht weichen, und uns eher todtschlagen lassen, als so vielen Nutzen, welchen wir dem Fürsten und dem Lande bringen, ohne rechtmäßige Beweggründe aufopfern ꝛc. *).

Diese Vorstellung konnte freylich ihren Zweck nicht verfehlen. Der Fürst bezeigte sich gegen seine Jesuiten immer gütiger, und suchte den verdrießlichen Beschwerden seiner Stände hierüber allenthalben auszuweichen. Allein diese verdoppelten ihre Bemühungen, und entwarfen von der gefährlichen Lage, worin sich Siebenbürgen unter dem Jesuitenregimente befand, ein so auffallendes Gemälde, daß der Fürst endlich am 16. Christm. 1588 in ihre gänzliche Verbannung aus Siebenbürgen willigte. In der Resolution, die er hierüber ertheilte, sagte er unter andern: „Ob mich gleich die Jesuiten aus meiner Mutter „Schoos genommen und erzogen, mich in der Philosophie „wohl unterrichtet, und mir heilsame Rathschläge gege„ben; ich ihnen also vieles zu danken, und sie billig, als „meine Wohlthäter und getreue Rathgeber nie von mei„ner Seite lassen sollte: So will ich doch, um die Stände, „die es so haben wollen, von meiner Gnade zu überzeu„gen, etwas thun, was freylich meiner fürstlichen Ehre „unanständig ist **)."

So glücklich, als die Stände von Siebenbürgen, waren jene von Polen nicht. Die Jesuiten breiteten sich in diesem Reiche mit so einer Geschwindigkeit aus, daß sie noch vor dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts Polen in zwey Provinzen theilten, und schon in zwanzig Städten ihre Collegien und Häuser hatten ***). Was ihnen bisher in andern Staaten begegnete, das begegnete ihnen auch in diesem. Sie machten sich nicht nur bey den Ket-

*) Saligs Geschichte der Augsb. Confession. *L. c.* — *Lampen Histor. Reform. Hungariae L. c.*

**) Saligs Geschichte. *L. c.* S. 890.

***) Catalogus Scriptor. Soc. Jesu. Autor. *Ribadeneira p.* 339.

zern, ſondern auch bey den eifrigſten Katholiken verhaßt. Wenn ſich jene über Religionszwang zu beklagen hatten, ſo beſchwerten ſich dieſe über ihre Intriguen, über ihre Erpreſſungen, über ihre Habſucht, über ihre grauſame Politik in Regierungsgeſchäften. Gleich nach ihrem Eintritt in dieſes Reich fiengen die Unruhen des Staates an; es erfolgte eine Trennung der Stände und des Königes, die lange Zeit nicht gehoben werden konnte. Ein polniſcher Edelmann, deſſen Name nicht bekannt iſt, bewies in einer treflichen Schrift *), die er zu Proſznowiz dem Adelſtande übergab, mit hiſtoriſchen Thatſachen, daß die Jeſuiten als die Urheber der polniſchen Unruhen anzuſehen ſeyen. Er läugnet zwar nicht, daß die Reformation, die von Deutſchland aus ſich Anfangs des ſechzehnten Jahrhundert in allen europäiſchen Reichen verbreitete, die nächſte Veranlaſſung zu langwierigen Unruhen geworden ſey. Allein er ſetzt die ſehr richtige Bemerkung hinzu, daß die Gefahr bey weitem nicht ſo groß geworden wäre, wenn der päpſtliche und ſpaniſche Hof die Jeſuiten nicht zu ſträflichen Werkzeugen ihrer gewaltthätigen Anſchläge gegen die Ruhe der Völker gebraucht hätten. Spanien habe ſich, ſagt er, durch ſeine Inquiſition allen Nationen, die den Werth der Religionsfreyheit empfanden, verhaßt gemacht. Die Jeſuiten begünſtigten dieſes barbariſche Tribunal an allen Orten, und ſuchten eben deswegen mit ſo unbeſchreiblichem Eifer die Dekrete des Trientiſchen Kirchenraths in allen Staaten einzuführen. Dieſe Intrigue habe gegenwärtig alle Länder in große Verwirrung und innerliche Unruhen verſetzt. Polen ſey unter andern auch ein Beyſpiel hievon, und die Jeſuiten erman-

*) De recuperanda et in posterum stabilienda pace Regni Poloniae, in quo demonstratur, pacem nec constitui, nec stabiliri posse, quamdiu Jesuitae in Polonia maneant. — Thuan theilt hievon im ſechſten Bande ſeiner Zeitgeſchichte Buch CXXXVII. n. V. pag. 418. einen kurzen, aber meiſterhaften Auszug mit.

geln nicht, ſich dieſer Verwirrung zu ihrem Vortheile zu bedienen. Sie hätten alle Stände mißtrauiſch gegen einander gemacht, um die geſamten Kräfte des Reiches zu trennen und zu ſchwächen. Der Adel, die Kleriſey und der König ſtünden in unaufhörlichem Argwohne gegen einander. Sie wären jedem furchtbar geworden, indem ſie es mittelſt ihrer geheimen Ränke dahin gebracht hätten, daß ſie jeden, der ihnen im Wege ſtünde, entfernen könnten. Der Einwurf, den man gewöhnlich mache, als wären ſie vorzügliche Stützen der katholiſchen Religion, könne gar nicht ſtatt haben, indem es ſeit funfzehn Jahrhunderten nie an erleuchteten und wackern Männern fehlte, welche die Religion gegen das Verderbniß retteten. Man könne im Gegentheile behaupten, daß gerade die Jeſuiten am meiſten der katholiſchen Religion, die ſie doch vertheidigen wollen, durch ihre hitzige, ungeſtüme und grauſame Verfahrungsart ſchaden. Sie dächten weniger darauf, die Ungläubigen zu überzeugen, als vielmehr ſie zu verfolgen, zu ängſtigen, und einen ewigen Religionshaß zu pflanzen. Was man auch von ihrer geſchickten Erziehungsmethode rühmen mag, ſo wiſſe man doch durchgehends, daß alle junge Leute, die aus ihren Schulen kommen, unwiſſend ſeyen. Ihre einzige Kunſt beſtünde darin, gute Köpfe durch unverſtändigen Pedantismus abzuſtumpfen. Viele junge Edelleute, die in ihren Collegien erzogen worden, hätten nicht eher zu irgend einem Dienſte getaugt, als bis ſie auf Reiſen den niederträchtigen Geiſt der Jeſuitendiſciplin abgeſchüttelt hätten; und doch wären ſie dann bey weitem noch nicht ſo brauchbar für Geſchäfte geworden, als diejenigen, die in proteſtantiſchen Schulen auch nur den mittelmäßigſten Unterricht empfangen hätten. Man wiſſe auch, daß ihre Schulen und Kanzeln nicht mit den beſten Köpfen, ſondern mit elenden Schwätzern beſetzt werden, welche ſie in der Geſchwindigkeit und nach eigenen Grundſätzen bildeten. Ihre brauchbarſten und ſcharfſinnig-

ſten Leute ſtünden am Hofe und an der Regierung, um wichtigere Dinge, als die Erziehung und der Kirchendienſt ſey, zum Vortheile ihres Ordens auszuführen. Sie hätten bey Königswahlen einen geheimen aber entſcheidenden Einfluß, um unter dem Schutze des königlichen Anſehns ihren herrſchſüchtigen Leidenſchaften zu ſchmeicheln. Sie hätten in Liefland, Riga, Litthauen und Volhinien Unruhen veranlaßt. Zu Krakau vertrieben ſie die Geiſtlichen ohne Rückſicht ihres Alters oder ihrer Krankheiten mit Gewalt, um ſich ihrer Kirchen zu bemächtigen. In eben dieſer Stadt hätten ſie auch jenen Tempel, deſſen ſich mit Bewilligung des Königes und der Stände die Lutheraner zu gottesdienſtlichen Verrichtungen bedienten, in Flammen geſetzt, die der ganzen königlichen Reſidenz Zerſtörung drohten. Zu Polok in Lithauen entriſſen ſie den Pfarrern ihre Presbyterien. In mehrern Gegenden von Weiß-Reußen bemächtigten ſie ſich der fruchtbarſten Güter, und beraubten die reichſten Bürger. Aus den Häuſern der Edelleute ſchleppten ſie alle Koſtbarkeiten in ihre Collegien. Dieſe ſeyen in Polen Palläſte und befeſtigte Citadellen, und ſcheinen vorzüglich dazu angelegt zu ſeyn, um Verräthern des Vaterlandes Schutz und Stärke mitzutheilen. Es ſey kein Wunder, wenn der verſtorbene Reichskanzler und General Johann Zamoyski öfters zu ſagen pflegte, daß man ſich hüten ſollte, dieſe Leute an Staatsſachen Antheil nehmen zu laſſen; und wenn der Biſchof von Krakau die Jeſuiten für eine Geſellſchaft von Leuten hielt, welche eigends dazu beſtimmt ſeyen, die Dogmen der römiſchen Kirche zu untergraben, Aufruhr zu ſtiften, die redlichſten Patrioten in der Republik zu unterdrücken, und die guten Sitten zu verderben. Schon der berühmte Doktor Pir habe ſich verlauten laſſen, es wäre ein groſſes Unglück für Polen, die Jeſuiten noch nicht fortgeſchaft zu haben ꝛc. *).

*) Satis oppressi sumus: multorum Nobilium domus sunt

So dringend, so wichtig dieſe Beſchwerden waren: ſo wenig Eindruck machten ſie, nachdem die Jeſuiten, die bereits zu mächtig geworden, ſich ſchon im Voraus der Stimmenmehrheit auf Reichstagen und Privatverſammlungen verſichert hatten. Alles, was man mit dieſen Vorſtellungen erzweckte, war, daß man ſie in ihre Collegien zurückwies, um daſelbſt dem Unterrichte der Jugend obzuliegen, und daß nur ein einziger Jeſuite am Hofe, nämlich des Königs Beichtvater, geduldet werden ſollte *). Durch dieſe Vorſicht war für die Ruhe des Staats, für die Sicherheit des Bürgers, und für die Privilegien und Rechte der Geiſtlichkeit und der Univerſitäten keinesweges geſorgt. Es blieb ihnen noch immer die Freyheit übrig, jedes derſelben zu kränken; und es fehlte ihnen auch, wie wir im Verfolge ſehen werden, an Gelegenheiten nicht, ſich dieſer Freyheit auf die ausſchweifendſte Weiſe zu bedienen.

In Schweden, deſſen Volk ſich zur Augsburgiſchen Confeſſion bekannte, gelang es ihnen weniger, ſich zu behaupten. König Johann, deſſen katholiſche Gemahlin ihm einen Geſchmack für die katholiſche Lehre beyzubringen wußte, machte es zu einer ſeiner vornehmſten Reichsangelegenheiten, dieſelbe in ſeinen Staaten einzuführen. Er ließ einige Jeſuiten nach Schweden unter weltlicher Kleidung kommen, um das Volk nicht ſchwierig zu machen. Ein gewiſſer Lorenz Nicolai, welcher zu Löwen ſtudierte, brachte viele Jeſuiten aus Holland mit ſich. Der König befahl ihm, eine neue Liturgie zu verfaſſen, und machte ihn zum Profeſſor der Theologie. Ni-

eversae; fortunae vexatae, dissipati agricolae; raptatae conjuges: multi Nobiles magnis in angustiis versantur et propemodum ad pedes istorum Jesuitarum abjecti sunt. *Equitis Poloni in Jesuitas actio prima, pag.* 20.

*) *Thuani* Histor. sui temporis. *Tom. IV. Lib. CXXXVIII. n. V. pag.* 419.

colai, ob er gleich Jeſuite war, gab ſich bey dem Volke für einen Proteſtanten aus, und bewies aus Luthers Schriften die Lehre der römiſchen Kirche. Da er aber mit ſeinen Beweiſen Luthern lächerlich machte, ſo ärgerten ſich ſeine Zuhörer darüber. Es entſtund Lärm, und die Stände beſchwerten ſich über Religionsbetrug. Der König wußte ſich in dieſer Verlegenheit nicht zu helfen. Die Jeſuiten aber ſchlugen ihm gerade den Papſt vor, an den er ſich wenden ſollte, um ſein rühmliches Vorhaben mit Nachdruck ausführen zu können. Johann ſchickte eine Geſandſchaft nach Rom, und forderte inzwiſchen der geſammten Kleriſey über die neue von dem Jeſuiten Nicolai verfaßte Liturgie ihr Gutachten ab. Die Geiſtlichen verwarfen ſie als katholiſches Gift, und der König ließ ſie als eigenſinnige und aufrühreriſche Köpfe in Verhaft bringen. Inzwiſchen kam Anton Poſſevin, ein Jeſuite von großer Bedeutung, in der Eigenſchaft eines päpſtlichen Legaten aus Rom nach Stockholm, wo er ſich aber, um das Volk irre zu machen, auf Befehl des Königes, einige Zeit für einen kaiſerlichen Geſandten ausgeben mußte. Die Inſtruktion, die er vom Papſte Gregor XIII. mit ſich brachte, war, die katholiſche Religion öffentlich in Schweden einzuführen. Als ein hitziger Mann, der mit außerordentlicher Heftigkeit eine Menge Schriften wider die Ketzer ſchrieb *), konnte er die Klugheit ſeiner Vorgänger nicht billigen, welche mit heimlicher Liſt die Augsburgiſche Confeſſion zu verdrängen ſuchten. Er hat, wie wir wiſſen, in den piemonteſiſchen Thälern mit Feuer und Schwerdt die ſanfte und heilige Lehre des Chriſtenthums verbreitet. Wie hätte er wohl in Schweden gelinderer Mittel ſich bedienen ſollen, ſeinem unbegränzten Bekehrungseifer Genüge zu thun? Indeſſen aber war der König, der die Verfaſſung des Reichs

*) Man findet ſie bey Ribadeneira im Catalogo Scriptor. Soc. Jesu, pag. 22. et seq. verzeichnet.

durch gewaltthätige Maaßregeln wider die Religion nicht entkräften konnte, ohne seine Krone zu verlieren, noch so vorsichtig, Possevins gewaltsame Anschläge nicht gleich auf der Stelle zu befolgen. Er fuhr fort, noch heimlich und Schritt vor Schritt Roms Religion in seinem Reiche einzuführen. Vorerst ließ er in der Hauptkirche zu Stockholm eine neue Kanzel errichten, auf welcher der Jesuite Nicolai bewies, daß die Anrufung der Heiligen eine evangelische Lehre sey. Diesem Vorspiele folgte bald ein noch erbaulicheres. Man grub die Knochen des Königs Erichs aus, faßte sie in Gold, und trug sie mit römischem Ceremonielle in die Kirche. Bald darauf wurde eine hohe Schule errichtet, und Jesuiten zu Professoren angestellt. Er schickte auch viele junge Schweden in die Collegien nach Rom, Olmütz, Wilda und Brunsberg, um von den Jesuiten unterrichtet zu werden. Er selbst nahm heimlich die katholische Religion an, und ließ sich in seinem Pallaste eine Kapelle bauen, worin er nach römischem Gebrauche die Messe anhörte, und die Sakramente der Beichte und des Abendmals empfieng. Mittlerweile schlichen sich aber eine Menge katholischer Schriften ins Reich, wodurch man den römischen Lehrbegriff allgemeiner auszubreiten suchte. Der Erzbischof von Upsala sah diesen jesuitischen Schleichhandel nicht mit gleichgültigen Augen an, und schrieb ein nachdrückliches Werk, worin er die neue Liturgie und die Bemühungen der Jesuiten, Schweden katholisch zu machen, in ein gehässiges Licht stellte. Diese aber ließen sich nicht irre machen, und predigten und schrieben mit gleichem Nachdrucke für Roms Dogmatik.

Der Königin gefiel der unverdrossene Eifer dieser apostolischen Männer sehr wohl. Sie ließ ihren Sohn Sigismund, der nach Stephans Tode König von Polen wurde, in den Grundsätzen der römischen Kirche von Jesuiten erziehen. Auf ihrem Todbette mußte ihr die-

ſer ſchwören, in der katholiſchen Lehre beſtändig zu bleiben. Als ſie mit dem Tode rang, hatte ſie eine unbeſchreibliche Furcht vor dem Fegfeuer. Ihr Beichtvater, der Jeſuite Stanislaus Varſovicius, ſuchte ſie zu beruhigen, und ſagte, es ſey kein Fegfeuer; man habe es nur erfunden, um das muthwillige Volk zu ſchrecken *). Die Königin entrüſtete ſich über den Betrug der Jeſuiten und ſtarb. Gunnila Bielke, welche der König nach dem Tode ſeiner Gemahlin heyrathete, wußte dieſem einen Abſcheu vor der Religion des römiſchen Hofes beyzubringen, und die Jeſuiten vom Hofe und aus Schweden zu entfernen. Der König überlebte ihre Vertreibung nicht lange. Sein Sohn Sigismund, der nun König in Polen und Sklave von Jeſuiten war, die ihn umringten, erbte die Krone ſeines Vaters. Alle jene Schweden, welche die heimlichen Anſtalten, die der vorige König zur Einführung der katholiſchen Religion getroffen hatte, nur mit Widerwillen anſahn, bedienten ſich dieſes Zeitpunktes, um ſich für immer gegen ähnliche Verſuche in Sicherheit zu ſetzen. Die Stände des Reichs verſammelten ſich zu dem Ende den 9. Jenner 1593 zu Upſala, beſtätigten die Augsburgiſche Confeſſion durch das ganze Reich, ſchafften die jeſuitiſche Liturgie ab, reinigten den Gottesdienſt von allem päpſtlichen Ceremonielle, und ſetzten verſchiedene Geiſtliche ab, welche ſich unter der vorigen Regierung mißbrauchen ließen, die Abſichten der Jeſuiten ausführen zu helfen. Die Dekrete dieſer Reichsverſammlung wurden von Carl, dem Herzoge der Oſtgothen und Bruder des vorigen Königs, vom Reichsrathe, von der Ritterſchaft, von der Geiſtlichkeit, von den Staatsminiſtern, Landvögten und Bürgermeiſtern einmüthig unterſchrieben, und an Sigmunden nach Polen mit dem Anhange geſchickt, daß er dieſelben beeiden und beſtätigen ſollte, ehe er in Schweden gekrönt würde. Der Herzog

*) *Puffendorf* de rebus Suecicis. *Lib. II.* §. 52.

von Ostgothland ließ den König außerdem durch eine besondre Gesandschaft bitten, noch vor seiner Reise nach Schweden den Ständen dieses Reiches ihre Privilegien und Freyheiten zu bestätigen, und ihnen vorzüglich jene Religionsfreyheit zu versichern, die sie gegen das Ende der Regierung Gustavs genossen *).

Allein Sigmund, dessen Interesse die katholische Religion zu unterstützen noch dadurch verstärkt wurde, daß er mit dem österreichischen Hause mittelst einer Heyrath in Verbindung kam, verwarf alle kluge Vorstellungen, erschien mit einem großen Gefolge polnischer Jesuiten und in Gesellschaft eines päpstlichen Legatens in Schweden, vernichtete den Reichsschluß von Upsala, drang auf die öffentliche Einführung der römischen Religion, und erlaubte den Jesuiten ungehinderte Ausübung ihrer vom päpstlichen Hofe erhaltenen Privilegien und Vollmachten. Darüber kam fast das ganze Reich in Aufruhr. Von allen Kanzeln schrie man über Bedrückung der Gewissensfreyheit. Die Jesuiten, die des Schutzes eines Königes versichert waren, verfolgten alle ihre Absichten mit einem Eifer, der nicht seinesgleichen hatte. Man bediente sich sogar des Zwangs, um zum Zwecke zu kommen, und der König wurde von Rom aus mit ansehnlichen Summen unterstützt, um Schweden wieder in den Schooß der römischen Kirche zurückzubringen **).

Im ganzen Reiche entstunden hierüber laute Klagen. Der König war noch nicht gekrönt, und man sprach davon, ihm allen Gehorsam zu entziehn, und dem Herzoge der Ostgothen die Krone aufzusetzen. Allein weder der Herzog noch die Reichsstände wollten so weit gehen. Sie entwarfen vielmehr ihre Vorstellungen auf eine so nach-

*) L. Chr. Harenbergs pragmatische Geschichte des Ordens der Jesuiten. Theil I. Kap. III. Abschn. III. §. 120. S. 434.

**) Harenberg l. c.

drückliche Weiſe, daß Sigmund in Schrecken gerieth, und Alles zu bewilligen verſprach. Der päpſtliche Legate, an welchen er ſich in dieſer Verlegenheit hielt, bewog ihn ſelbſt, den Ständen nachzugeben, fügte aber die dem römiſchen Hofe ganz eigene Erklärung hinzu, daß er nicht verpflichtet ſey, Kontrakte zu halten, welche er wider ſein Gewiſſen und aus Zwang mit der Nation geſchloſſen habe. Die Jeſuiten krönten dieſen Lehrſatz der theoretiſchen Moral mit einem andern aus der praktiſchen. Es ſollte nämlich Herzog Carl aus dem Wege geſchaft werden. Dieſer wurde gewarnt und entging den meuchelmörderiſchen Rathſchlägen ſeiner Feinde. Sigmund bewilligte bey ſeiner Krönung den Ständen alle Punkte, die ſie ihm vorlegten. Aber er hielt ſich an die Moral der Jeſuiten, und brach die Kontrakte mit Schweden. Er führte die katholiſche Religion öffentlich in Stockholm ein, ſtellte katholiſche Räthe an, ſetzte allenthalben die Proteſtanten zurück, und verbreitete auf dieſe Art Unruhen und Mißvergnügen im Reich. Die Schweden verſuchten es noch einmal ihre Confeſſion zu retten. Sie machten ihm ernſtliche Vorſtellungen, klagten über Verletzung der Verträge, und erklärten, daß ſie genöthiget wären, ihm die Schwediſche Krone zu nehmen, und demjenigen zu geben, welcher ſie nach den Geſetzen des Reiches regieren würde. Sigmund kannte keine andern Mittel, als die der Gewalt, ſeinen Verordnungen Nachdruck zu geben, und erſchien an der Spitze einer Armee, die er in Polen zuſammenraffte, um ſich in Schweden Gehorſam zu verſchaffen. Allein er konnte ſich nicht behaupten; ſeine Truppen wurden geſchlagen; die Nation erklärte den Thron für ledig, und ſetzte dem Herzoge Karl von Oſtgothland 1607 den 18. März zu Upſala die Krone auf. So ein Ende nahm das Geſchäft der Jeſuiten in Schweden. Sie brachten einen König, der mit zu vielem Eifer ihre Entwürfe auszuführen ſuchte, um die Krone, ſo wie ſie ihn auch durch

ihre Intriguen in Polen den Ständen dieſer Republik verhaßt gemacht hatten.

Ihre Verſuche, ſich in Rußland auszubreiten, gelangen ihnen nicht beſſer, als in Schweden. Poſſevin ſtreifte im ganzen Norden umher, um die Herrſchaft des römiſchen Papſtes zu erweitern. Es zog eine Menge verkleideter Jeſuiten mit ihm; allein die Ruſſen, die ſich an die griechiſche Kirche hielten, hatten keinen Sinn für die Lehre der römiſchen. Zwar machte Zaar Ivan Baſiliowiz dem Poſſevin Hofnung, die griechiſche mit der lateiniſchen Kirche zu vereinigen. Allein der engliſche Geſandte vereitelte dieſe Hofnung. Er hatte dem Zaar ſo einen abſchreckenden Begriff von der Allmacht des Papſtes beygebracht, daß jener an keine Vereinigung mehr dachte *). Außerdem aber hinderte die Jeſuiten auch die große Hungersnoth, die um dieſe Zeit in Rußland ausbrach, an der Ausführung ihrer Entwürfe. Dieſe war ſo groß, daß man Mütter fand, welche ihre eigenen Kinder verzehrten.

Eine denkwürdige Revolution, die ſich Anfangs des ſiebzehnten Jahrhunderts in dem ruſſiſchen Reiche ereignete, gab den Jeſuiten Gelegenheit, ihre mißlungenen Verſuche zu wiederholen. Nach dem Tode des Zaar Ivan Baſiliowiz bemächtigte ſich Boriz mit treuloſer Gewalt des ruſſiſchen Thrones, indem er den rechtmäßigen Erben Demetrius meuchelmörderiſch aus dem Wege räumte. Einige Jahre nachher erſchien an den Gränzen des Reiches ein Menſch, der ſich für den wahren Demetrius ausgab, während die Sage unter dem Volke ging, jener, welchen Boriz ermorden ließ, ſey untergeſchoben geweſen. Dieſer Menſch wendete ſich allererſt an die Jeſuiten **), welche ihm einige Zeit in der katholiſchen Reli-

*) Harenberg l. c. §. 112. S. 412.

**) *J. A. Thuani* Hist. sui tempor. *Tom. VI. Lib. CXXXV n. II. pag.* 330.

gion Unterricht gaben; verſprach ihnen, dieſe in Rußland einzuführen, wenn ſie ihm dazu behülflich wären, den Uſurpator Boriz vom Throne zu ſtürzen, und eröfnete ihnen überhaupt die ſchmeichelhafteſten Ausſichten in dieſes weitläuftige und mächtige Reich. Die Jeſuiten ermangelten ihrerſeits nicht, ſeine Entwürfe mit Nachdruck zu unterſtüzzen. Das Anſehn, worin ſie am polniſchen Hofe ſtunden, verſchafte ihnen die beſte Gelegenheit hiezu. Sie führten ihn erſt dem Woywoden von Sendomir vor, deſſen Tochter er zur Ruſſiſchen Kaiſerin zu machen verſprach, wenn ihm ſein Vorhaben gelingen würde, und verſchafften ihm endlich Zutritt zum Könige von Polen, und den allmächtigen Beyſtand Sr. päpſtlichen Heiligkeit.

Unter Begünſtigung des Königes, mit dem Gelde des Woywoden, und unter dem Beyſtande der Jeſuiten *) brachte er eine anſehnliche Armee auf die Beine, drang in Rußland ein, focht mit verſchiedenem Glücke gegen die Völker des Kaiſers, ſtürzte dieſen vom Throne und ſchwang ſich auf denſelben. Der Jeſuite Nikolaus Kuermkowsky hielt ihm eine Lobrede, und der neue Kaiſer erbaute ſeinem Orden ein großes und prächtiges Collegium in Moſkau **). Der Papſt trat um dieſe Zeit ſelbſt mit dem Demetrius in Briefwechſel, worin er ihn öfters an ſein Verſprechen erinnerte, den Jeſuiten im ganzen Reiche Collegien und Seminarien anzulegen, und ſich mit der römiſchen Kirche zu vereinigen ***). Allein dieſer ſo glückliche Anfang nahm ein eben ſo unglückliches Ende. Demetrius ſpielte die Rolle eines Betrügers zwar als Sieger und mit den Waffen in der Hand vortreflich; aber deſto ſchlechter als Kaiſer und im Frieden. Seine Furcht,

*) Regis favore, et Palatini pecuniis, annitentibus Jesuitis exercitum in Polonia conscribit. *Thuanus* l. c.

**) *Thuanus* l. c. *n. IV. pag.* 334 *et seq.*

***) Van Meteren niederländiſche Geſchichte. Band III. Buch XXV. S. 1151.

für einen Betrüger angesehn zu werden, konnte er so wenig verbergen, daß man nur zu deutlich sah, daß er es auch wirklich war. Wie ein Dieb, der unter den Augen des Beraubten seine Beute verzehrt, durch seine unbeschreibliche Unruhe, und durch die Furcht gehascht zu werden, an sich selbst zum Verräther wird, so ging es dem Demetrius. Er ließ zwar Anfangs alles, was ihm verdächtig war, aus dem Wege räumen. Aber in seinem Gewissen blieb noch immer das ungeheure Verbrechen, der Argwohn und die heimliche Furcht vor Verrätherenen zurück. Vergebens waren alle kaiserlichen Feste; vergebens ertönte der Pallast von den mannichfaltigsten Stimmen der Freude. Er war noch nicht Heuchler genug; und dafür haben ihn die Jesuiten genug getadelt.

Zchuisky, ein vornehmer Russe, bemerkte die verwirrte Furcht des Kaisers und entdeckte den Betrug. Es erfolgte eine Verschwörung wider ihn; man überfiel seinen Pallast, tödtete eine Menge Polaken, die er aus Mißtrauen gegen die Russen an seinen Hof zog, und durchbohrte ihn endlich selbst, nachdem er zuvor noch das Geheimniß seines Betrugs eröfnete. Er war ein entlaufener moskowitischer Mönch, mit Namen Gregor Stropy *). Es fehlte ihm nur an Klugheit und List, um einen Thron behaupten zu können, auf welchen er sich durch Unerschrockenheit und Tapferkeit erschwungen hatte. Mit seinem Falle fiel auch die Hoheit der Jesuiten und des Papstes in Rußland. Man hat zwar den Katholiken die Ausübung ihres Gottesdienstes im siebenzehnten Jahrhunderte erlaubt; allein die Jesuiten durften sich noch immer nicht im russischen Reiche sehen lassen, ob sie schon verschiedene Versuche unter den folgenden Regierungen wiederholten. Jedoch darf man nicht glauben, daß nicht heimliche Jesuiten genug in Rußland umherschlichen. Sie würden ihr Institut schlecht befolgt haben, wenn sie

*) *Thuanus* l. c. *n. X. pag.* 351.

nicht unter allen Geſtalten ihr Anſehn und den Vortheil ihres Ordens zu verbreiten geſucht hätten. Die Fortpflanzung der römiſchen Religion war nicht immer der einzige Zweck ihrer Miſſionen; und man betrügt ſich, wenn man wähnt, daß es ihnen immer nur einzig um Roms Privatnutzen zu thun geweſen ſey. Die Umſtände, in welchen ſich ihre Geſellſchaft gegenwärtig in den nordiſchen Reichen und vorzüglich in Rußland befindet, beweiſen hinlänglich, daß ſie durch geheime Emiſſare die große Beherrſcherin aller Reuſſen ſchon lange zu gewinnen gewußt hatten. Doch hievon an ſeinem Orte!

Siebentes Kapitel.

Mißlungene Kunſtgriffe des päpſtlichen Hofes, die katholiſche Religion in England zu behaupten. Verhalten der Jeſuiten in dieſem Reiche. Ihre Verſchwörungen wider das Leben der Königin Eliſabeth.

Den Päpſten war es unerträglich, eine der ergiebigſten Finanzquellen durch den Abfall von Großbritannien verlieren zu müſſen. Sie verſuchten es zu verſchiedenen Zeiten, dieſelbe wieder zu eröfnen. Pius V. ſetzte in die Königin von Schottland, Maria von Stuart, große Hofnungen, unter ihrer Regierung ſeinem Anſehn in dieſem mächtigen Reiche wieder emporhelfen zu können. Er ſchickte den Erzbiſchof von Montreal, Vincent Laury, und die Jeſuiten Edmund Hay und Thomas Dasbire nach Schottland, als ſeine geſchikteſten Unterhändler in einer Sache von ſolcher Wichtigkeit. Allein Marien war es damals mehr um Liebesintriguen als um Religionsſachen zu thun. Sie ſchändete das königliche Ehebette mit einem gewiſſen Flötenſpieler aus Piemont, Namens David Rizio, und ließ endlich ihren

Gemahl Heinrich Stuart meuchelmörderiſch aus dem Wege räumen. Solche Thaten wären freylich ſehr geſchickt geweſen, Roms Intereſſe zu befördern. Allein Maria hatte an der Königin von England, Eliſabeth, eine aufmerkſame und eiferſüchtige Nachbarin, welche mit eben ſo viel Einſicht als Klugheit die Rechte ihres Thrones bewachte. Sie hatte gleich bey dem Antritte ihrer Regierung die Fehler ihrer Vorgängerin, welche mit Gewaltthätigkeiten die katholiſche Religion aufrecht erhalten wollte, mit einer Klugheit und Mäßigkeit vermieden, welche allgemeine Bewunderung verdiente. Schon lange hatte ſie die reformirte Religion liebgewonnen; allein als Freundin von Pracht wollte ſie die Einfachheit der Reformirten nie billigen *). Sie ward demnach die Urheberin einer neuen Kirche, die nun unter dem Namen der Engliſchen bekannt iſt.

Pius V. bediente ſich i. J. 1570 ſeiner Allmacht, auf die Königin eine der furchtbarſten Fluchbullen zu ſchleudern, nachdem Liſt und heimliche Nachſtellungen vergebens waren, ſie für Rom zu gewinnen. In dieſer päpſtlichen Proſcription wird ſie als eine Abtrünnige, welche die Bitten und gütlichen Ermahnungen benachbarter Fürſten verachtete, und als ein faules Glied, von dem chriſtlichen Körper abgehauen, ihres Reiches beraubt, und ihre Unterthanen des Eides der Treue, den ſie ihr leiſteten, gänzlich entlaſſen **). Man weiß, wie ſchwer es auch noch in ſpätern Tagen Regenten ward, den Eindruck zu entkräften, welchen Bullen dieſer Art auf die Gemüther der Unterthanen zu machen pflegten. Wenn ein großer Theil die Argliſt dieſer vatikaniſchen Machtſprüche zwar fühlt,

*) D. Gilb. Burnets Reformationsgeſchichte der Kirche von England. Band II. Buch IV. S. 356.

**) J. A. Thuani Histor. sui temporis. Tom. II. Lib. XLIV. n. XXVI. p. 770. — David Hume Geſchichte von England. Band IV. Kap. III. S. 114.

ſo befindet ſich doch immer bey weitem der gröſte Theil aus blinder Anhänglichkeit an die Dogmen des h. Stuhles geneigt, demſelben eine gröſsere und wirkſamere Macht beyzulegen, als ſich mit der Ruhe und der Sicherheit eines weltlichen Staates vereinbaren läſst. Es entſteht ein ungeheurer Streit der geiſtlichen mit der weltlichen Macht, und jene gewinnt in den Augen eines fanatiſchen Volkes in eben dem Maaße, in welchem dieſe verlieret. Für Freyheit und Leben wagt man bey weitem ſo viel nicht, als für Religion. Der beſte Regent, der gegen den herrſchenden Lehrbegrif etwas unternimmt, iſt in den Augen des Volkes ein unerträglicher Tyrann. Man iſt in dieſen Fällen gegen das Intereſſe des Staates unempfindlich, weil man nur für das Intereſſe der Religion einen Sinn hat. Die Päpſte haben dies Vorurtheil treflich zu benutzen gewuſst. Allein nicht immer gelang ihnen ihre Abſicht; theils, weil der Mißbrauch der Exkommunikationsbullen ſchon zu grob und zu profan war, und theils, weil die Regenten, auf welche ſie geſchleudert wurden, in ihrem Glücke und in ihren Waffen hinlängliche Unterſtützung fanden, mit Nachdruck den gewaltigen Arm des Vatikans zu entkräften.

Die geheimen Anſtalten, welche Pius V. traf, ſeine Bullen gegen die Königin zu unterſtützen, kamen allerdings ſeinen Abſichten treflich zu ſtatten. Außerdem, daß er in Rom ein Collegium anlegte, worin junge Engländer in dem Syſteme der römiſchen Kirche erzogen wurden, wuſste er auch den König von Spanien und den Cardinal von Lotharingen dahin zu bewegen, daß jener zu Douay, und dieſer zu Rheims ähnliche Pflanzſchulen ſtifteten. Hierin nun wurde unter der Aufſicht der Jeſuiten *) die beherzteſte brittiſche Jugend mit dem Geiſte jener Bulle immer näher vertraut. Man bediente ſich ihrer in der Folge als geheimer Emiſſarien, welche unter ver-

*) David Hume l. c. Kap. IV. S. 155.

ſchiedenen Vorwänden in ihr Vaterland zurückkehren, und die grenzenloſe Allgewalt des römiſchen Papſtes allenthalben zu einem Religionsdogma erheben mußten. Da dieſe Jeſuitenſchüler, (ſagt Hume *), in der Ausſicht auf die Märtyrerkrone erzogen waren, ſo ließen ſie ſich weder durch Gefahr noch Mühſeligkeiten abſchrecken, ihre Grundſätze zu behaupten und auszubreiten. Sie flößten allen ihren Anhängern den äußerſten Haß gegen die Königin ein. Dieſe hieß in ihrer Sprache eine unerträgliche Tyrannin, eine Ketzerin, eine Verfolgerin der Rechtgläubigen, die vom h. Vater feyerlich und öffentlich verflucht wäre. Aufruhr, Empörung und zuweilen auch Meuchelmord waren die Mittel, wodurch ſie ihren Vorſatz gegen ſie zu bewerkſtelligen dachten; und der ſtrenge Zwang, worunter die Katholiken ſich befanden, verurſachte bey ihnen die willigere Annahme ſolcher gewaltſamen Lehren von ihren geiſtlichen Vätern.

Dieſen Umſtänden hat man großentheils die ſtrengen Geſetze zuzuſchreiben, welche die Königin und das Parlement von Zeit zu Zeit gegen die Katholiken, und inſonderheit gegen dieſe geheime Emiſſarien bekannt machen ließen. Allein die Flamme der Empörung und des Religionshaſſes verloſch nie gänzlich. Und wie gelegen mußte dieſer Zeitpunkt den Jeſuiten nicht ſeyn? Die päpſtliche Bulle öfnete ihnen den Weg, ſich über einen beſondern Gegenſtand ihrer Sittenlehre weitläuftig und praktiſch zu erklären. Robert Perſon, einer ihrer größten und verdienteſten Männer **), war der erſte, der es auf ſich nahm, mit al-

*) *Loc. cit.*

**) Sein Leben, ſeine Verdienſte und ſeine Verrichtungen in England hat Ribadeneira in ſeinem Catalogo Scriptor. Soc. Jesu. pag. 111 ganz kurz beſchrieben. Ich will mich ſeiner eigenen Worte bedienen. Man erſieht daraus, in welchem Geſichtspunkte der Orden die verrätheriſchen Bemühungen ſeiner Glieder, zwiſchen Regenten und Unterthanen den Saamen der Zwietracht und der Verwirrung auszu-

ler Heftigkeit in Schriften, die er unter fremden Namen ausſtreute, die Königin zu läſtern. Er hatte die Vorſicht, unter allen Geſtalten zu erſcheinen. Bald war er Soldat, bald Kaufmann, immer aber Vagabunde, der unter dem Reſte von mißvergnügten Unterthanen, denen es großentheils nur an Belehrung fehlte, den Geiſt der Empörung in ununterbrochener Bewegung und Gährung zu erhalten ſuchte. Die Schrift, welche er wider die Königin Eliſabeth verfaßte, zeigt von ſeinem unruhigen und tückiſchen Gemüthe. Er hatte die Verwegenheit, darin zu behaupten, daß diejenigen Könige und Königinnen, die ſeit einigen Jahren auf dem brittiſchen Throne geſeſſen, Baſtarten oder Ketzer geweſen ſeyen. Weder Eliſabeth, noch alle Prinzen des Geblüts hätten ein Recht an die Krone, ſondern nur allein der allerkatholiſchſte König von

ſtreuen, anzuſehen pflegt. *Robertus Personius*, natione Anglus, patria Somersetensis, vir non magis doctrina quam prudentia et integritate vitae laudabilis; qui in Anglia multos a *Catholica fide* aberrantes ad viam salutis reduxit, plurimos *Catholicos* confirmavit, incredibiles labores pertulit, vitae discrimina saepenumero adivit. Perquisitus ad necem, et omnibus indiciis atque indagine exploratus, vestigiis deprehensus, fraudibus circumventus, ac pene ab *Haereticis* captus; divinae providentiae beneficio saepe liberatus est, ut non semel tantum, sed per totam vitam *Martyr* fieret, multorumque *Martyrum* pater; collabantemque tota Anglia Religionem catholicam fulciret, ac suis quodammodo humeris sustineret. Seminaria Anglorum et Catholicorum adolescentum Romae ac Rhemis prius instituta, ne vel *Haereticorum* impetu atque insidiis labefactata conciderent, vel rerum inopia tabescerent, multum laboravit. — Quae quidem Seminaria refugia sunt *Catholicorum Anglorum*, naufragantium portus, ipsorum adolescentum salus, *Haereticorum exitium*, *Apostolicae Sedis propugnaculum*, vitae Religionis praesidium. Scripsit varia atque utilissima opuscula, ut *ad edictum Anglicanum Reginae Angliae* etc. sed suppresso nomine, ne, si verum nomen proferret, rejicerentur, atque dilacerentur propter odium Authoris. — *Conf. Nadasi* Annus dierum memorabilium Soc. Jesu, pag. 209.

Spanien. Kein Unterthan ſey an Eid und Treue gegen die Königin gebunden, nachdem ſie vom Papſte verflucht ſey, in deſſen Macht es ſtünde, Könige zu erheben und zu ſtürzen ꝛc. *). Dieſes ſind die Schriften, welche in den Augen der Jeſuiten alles Lob verdienen (opuscula utilissima). Dieſes ſind gottſelige, fromme, katholiſche Geſinnungen; und dieſe Perſons ſind die Männer, welche zu Rheims, Douvay und Rom jenen engliſchen Collegien vorſtunden, worin die brittiſche Jugend einen ſichern Zufluchtsort gegen die Verfolgung der Ketzer fand.

Eliſabeth war lange ſchon mißtrauiſch gegen jene Collegien und Pflanzſchulen. Sie war überzeugt, daß in denſelben die gefährlichſten Anſchläge wider ihr Leben und ihre Krone geſchmiedet wurden. Sie wußte, daß darin alle Verräther, die aus dem Lande vertrieben wurden, alle misvergnügte Unterthanen, und alle verwegene, fanatiſche Köpfe eine ſichere Freyſtätte gefunden hatten. Sie ſchickte Leute, auf deren Treue ſie ſich verlaſſen konnte, in dieſe Seminarien nach Rheims und Rom, welche unter dem Vorwande, als wären ſie vertriebene und verfolgte Katholiken, die Geheimniſſe dieſer Winkelſchulen erforſchen mußten **). Dieſe Vorſicht war nicht überflüßig. Sie erfuhren, daß drey Jeſuiten, Edmund Campian, Radulf Sereyin und Alexander Briant, nach der Anleitung des Biſchofes von St. Aſaph, eines achtzigjährigen Greiſes, heimlich und auf verſchiedenen Wegen in England angekommen wären. Ihr Vorhaben war, das Volk und einen Theil des Adels gegen die Königin zu verhetzen, und ſie ihres Reiches zu berauben. Man hat ſie inſonderheit noch beſchuldigt, daß ſie funfzig Mann aus-

*) Acta in proditores, pag. 72. — *Rapin de Thoiras* Hist. d'Angleterre. *Tom. VI. pag.* 300. *et seq.*

**) *Thuani* Histor. sui Temp. *Tom. IV. Lib. LXXIV. n. XVI. pag.* 26.

erleſen hätten, welche Waffen unter ihren Kleidern verborgen hielten, um die Königin, den Robert Dudley, Grafen von Leiceſter, und den Staatsſecretär Walſingham zu ermorden. Nach vollbrachtem Meuchelmorde hätte ein vornehmer Herr ausrufen müſſen: Es lebe die Königin Maria von Schottland! — Georg Elliot, Cradock, Sled, Mundi und Hill, welche dieſe Verſchwörung entdeckten, bekräftigen ihre Ausſagen mit einem Eide. Allein die drey Jeſuiten, deren man ſich bemächtigte, bekannten auch auf der Folter ihr Verbrechen nicht. Sie wurden zum Strange verurtheilt, und ſtarben den 1. Chriſtmonat im J. 1581 mit großer Standhaftigkeit *).

Die Jeſuiten ſchimpfen ſehr über die brittiſche Juſtiz, daß ſie Männer, denen, wie ſie ſagen, kein anderer Vorwurf gemacht werden konnte, als daß ſie Katholiken und Jeſuiten waren, mit einer ſo unbegreiflichen Uebereilung und ohne ihr eigenes Geſtändniß zum Tode verurtheilt habe **). Es iſt ſich demnach nicht zu verwundern, wenn ſie beſonders aus ihrem Pater Campian einen Helden und einen Heiligen machen, der für die Sache des katholiſchen Glaubens ein würdiger Blutzeuge der Geſellſchaft geworden ***). Sie gehn noch weiter. Sie ſagen, Gott

*) Ibid. l. c.

**) Kritiſche Jeſuitengeſchichte. Kap. V. Abſchn. I. §. 153 — 156. S. 343. u. f.

***) O gloriosum illum diem, *Campiane,* quo crucem jussus conscendere, animo stetisti quam loco excelsior! O beatam illam mortem, qua pro *Capite* Romanae Ecclesiae lubens volensque caput tuum oppignorasti! O dignum memoria locum, quem tu injuriarum memoria deposita consecrasti et ex arena crudelitatis fecisti theatrum pietatis! Vivet apud Anglos nominis tui gloria, vivet innocentiae fama, vivet fortitudinis praeconium. *Imago primi Saeculi Soc. Jesu. Lib. IV. Orat. II. pag.* 546. — *Campianus* primus fuit apud Anglos Catholicae Religionis in nostro sanguine triumphus. *Ibid.*

habe seinen Tod durch Wunderwerke verherrlichet, um ja niemanden an der Ungerechtigkeit des richterlichen Ausspruches zweifeln zu lassen. Bombinus schrieb sein Leben, und sammelte eine Menge merkwürdiger Zeugnisse davon. Er sagt: dem Richter Aleph wäre zur Zeit, als er dem Beklagten das Leben abgesprochen, Blut aus dem Handschuh geflossen, ohne daß man auch nur die geringste sichtbare Spur einer Verletzung entdecken konnte. So sey auch, als Campian den letzten Athem in seiner Marter zog, die Themse, zum großen Erstaunen von ganz London, gleich dem Jordan unbeweglich stille gestanden seyen*). Weit merkwürdiger und wahrscheinlicher aber ist der besondere Umstand, daß die Richter und ihre Gehülfen, welche den Jesuiten zum Tode verurtheilten, sämtlich eines gewaltsamen oder harten Todes gestorben **). So ist auch die Erbitterung nicht zu verschweigen, die auf die Nachricht von Campians Hinrichtung unter dem liguistischen Pöbel in Paris gegen den brittischen Gesandten entstund. Die Jesuiten führen diesen Umstand als einen Beweis ihrer Unschuld an***), da sich doch vielmehr gerade das Gegentheil hieraus erweisen läßt, indem es bekannte Thatsache ist, daß die Faction der Guisen sich der unerlaubtesten und gewaltthätigsten Kunstgriffe bediente, die Königin Elisabeth vom Throne zu stürzen. Man wußte es ja auch, daß Campians und seiner Mitschuldigen frevelhaftes Unternehmen gegen die Königin und das Reich, in Pa-

Cap. XIV. pag. 535. — *Campianus* pro Catholicae fidei *veritate* laqueo martyrii palmam adeptus est. *Centuria Religiosorum Soc. Jesu, qui hactenus ab Haereticis etc. pro Catholica fide ac pietate interemti sunt. Authore P. Ribadeneira. pag.* 367.

*) Nadasi annus dierum memorabilium Soc. Jesu. *pag.* 298.

**) *Bombinus in vita Campiani. Cap. LVIII. pag.* 341. — Kritische Jesuitengeschichte *l. c.*

***) Kritische Jesuitengeschichte *l. c.*

ris, unter dem Beyſtande des Biſchofes von St. Aſaph, welcher einzig dieſes Geſchäftes wegen von Rom nach Frankreich kam, eingeleitet worden iſt *). Es iſt ſich demnach nicht zu verwundern, wenn es den Jeſuiten, welche damals die liguiſtiſche Cabale in Frankreich unterſtützten, ein leichtes war, das mißleitete Volk gegen den engliſchen Botſchafter aufzuhetzen. Mit ſo elenden Ausflüchten ſuchte die Geſellſchaft immer, ſich gegen Beſchuldigungen dieſer Art zu rechtfertigen. Sie beruft ſich bald auf Wunder, und bald auf Zeugniſſe von Geſchichtſchreibern aus ihrem Orden; ohne zu bedenken, daß ein unpartheyiſch denkender Mann aus dem Zuſammenhange von Umſtänden weit ſicherer überzeugt werde, als durch ihre heftigen Apologien. Wenn Campian gleich ohne eigenes Geſtändniß als Majeſtätsverbrecher zum Tode verurtheilt wurde, ſo beweiſet dieſer Umſtand noch lange ſeine Unſchuld nicht. Sein Beruf in England konnte damals und in den Umſtänden, worin ſich die Königin gegen den römiſchen Hof befand, kein anderer ſeyn, als zufolge der päpſtlichen Excommunikationsbulle der rechtmäßigen Regentin durch geheime Intriguen den Gehorſam und die Treue ihrer Unterthanen zu entziehn. Rapin führt es als erwieſene Thatſache an **), daß Campian bald als Staatsmann und bald als Soldat in den Häuſern der Katholiken unter dem Vorwande umherſchlich, ſie zu unterrichten oder zu tröſten, im Grunde aber kein anderes Geſchäft hatte, als ihnen den Geiſt des Aufruhrs und der Empörung einzuflößen. Er und ſein Gehülfe Perſon hätten eine Menge Schriften wider die Königin allenthalben unter denen noch hie und da befindlichen Katholiken ausgeſtreut ***). Und dieſe Thathandlungen waren doch im-

*) *Thuanus l. c.* — *Les Jesuites criminels de leze Majesté dans la Theorie et dans la Pratique. Part. II. pag.* 182.

**) Histoire d' Angleterre. *Tom. VI. pag.* 301.

***) Unter andern aufrühreriſchen Schriften verbreitete Perſon auch: a Memorial of the Reformation of England.

mer hängenswerth, wenn auch gleich der Umſtand einer beſondern Verſchwörung gegen das Leben der Königin unerwieſene Sache wäre.

Allein der Orden hat ſich an Eliſabethen nicht nur Einmal, ſondern öfters und ununterbrochen verſündigt. Man führt es in der engliſchen Geſchichte als etwas ſeltenes an, daß die Jeſuiten nie vier Jahre vorübergehen ließen, ohne ſich einer Verrätherey gegen den Staat ſchuldig zu machen *). Campian wurde im J. 1581. gehängt, und im J. 1584. riß man dem Wilhelm Parry die Eingeweide aus dem Leibe. Dieſer Menſch war Advokat, hatte ſein Vermögen durchgebracht, und wollte ſich durch ein unerhörtes Bubenſtück wieder empor ſchwingen. Der Jeſuite Benedikt Palmio, welchen Parry zu Venedig ſprach, fand den Vorſchlag, die Königin zu ermorden, der Ehre Gottes ſehr angemeſſen **). Er erhitzte ſeinen ohnehin beunruhigten Geiſt durch ein abſchreckendes Gemälde von den Drangſalen, unter welchen die Katholiken in England ſeufzen mußten. Der Sünder hatte keinen ruhigen Augenblick mehr. Er reiſte von Venedig nach Paris, wo er ſeinen Landsmann, den Wilhelm Alan fand, der eine wüthende Schrift wider ſeine Königin geſchrieben hatte. Ein gelehrter Jeſuite Watts ſuchte ihn von der Strafbarkeit ſeines Vorhabens zu überzeugen; allein ſeine Collegen wußten ihm ſchlechten Dank dafür. Der Pater Hanibal Codret überzeugte ihn, daß Watts und alle jene Theologen, welche ihm Gewiſſensbeängſtigungen verur-

*) Hic interim animadvertere est, a primo Jesuitarum in Insulam hanc ingressu ad hunc usque diem nunquam integrum quadriennium efluxisse, in quo non exitialem aliquam proditionem in totius Reipublicae perniciem machinati sunt, *Acta in Proditores. pag.* 71.

**) Les Jesuites criminels de leze Majesté. *Part. II. pag.* 183. *Thuanus l. c. Liv. LXXIX. pag.* 215.

ſachten, Ketzer ſeyen *). Parry empfieng im Collegio der Jeſuiten in Geſellſchaft der Cardinäle Vendoſme und Joyeuſe das Abendmahl, und gieng, nachdem er vorher mit dem Papſte hierüber in Unterhandlungen getreten war, nach England, ſein Vorhaben auszuführen. Es gelang ihm, bey Eliſabethen freyen Zutritt unter dem Vorwande zu erhalten, daß er ihr wichtige Anzeigen von Verſchwörungen wider ſie zu machen habe. Die Königin ließ ſich ſeine vermeyntliche und heuchleriſche Ergebenheit gegen ſie wohl gefallen, und erlaubte ihm, ſie öfters und ohne Zeugen zu ſprechen. Parry gerieth einige Male in Verſuchung, ſein Bubenſtück zu vollenden. Allein die Großmuth der Königin und ſeine eigene Furcht entwaffneten ihn allemal. Er verzögerte die Ausführung ſeines Vorhabens ſo lange, daß es endlich für ihn allein eine zu große Laſt wurde. Er entdeckte ſein ſchreckliches Geheimniß einem ſeiner Anverwandten, Namens Nueil, in der Abſicht, ihn zum Gehülfen ſeines vorhabenden Meuchelmordes zu machen. Allein dieſer hielt es für rathſam, dem Parry, deſſen Wankelmuth und Unentſchloſſenheit ihm billig verdächtig ſeyn mußte, zuvorzukommen, und die ganze Verſchwörung am Hofe anzuzeigen. Man ergriff jenen, nöthigte ihn auf der Folter zum Geſtändniſſe ſeiner Verbrechen, und erfuhr von ihm, daß außer den Jeſuiten Palmio und Codret noch ein anderer, Namens Wilhelm Chreikton, an der Verſchwörung Antheil hatte. Dieſer letztre war Rector des Collegiums in Lyon, und unermüdet durch Ränke die engliſche Regierung zu beunruhigen. Er machte verſchiedene Reiſen nach England, und zwar immer verkleidet. Auf einer ſolchen Reiſe war er einſt nahe in Gefahr, gefangen genommen zu werden. Er warf eine Menge Papiere, die er zuvor zerriß, über Bord. Allein der Wind trieb ſie wieder ins Schiff zurück. Aus dem

*) Les Jesuites criminels. l. c. — Catechisme des Jesuites, *Liv. III. Chap. III. pag.* 343.

Inhalte dieſer Papiere wurde man von einem förmlichen Verſchwörungsplane gegen die engliſche Regierung unterrichtet *). Man bemächtigte ſich ſeiner, und legte ihn auf die Folter. Allein er konnte anfangs zu keinem Geſtändniſſe gebracht werden. Endlich berichtete er dem Staatsſecretär Walſingham ſchriftlich, wie er ſich erinnere, mit dem Parry zu Lyon einmal geſprochen, und ihm geſagt zu haben, daß es keinesweges erlaubt ſey, die Königin zu ermorden, indem man nichts Böſes thun dürfte, um etwas Gutes zu erzwecken. — Es iſt unbegreiflich, daß ſich die Richter hiermit begnügten. Sie ſchienen die Verfaſſung des Ordens nicht gekannt zu haben. Es war damals die Hauptlehre deſſelben, daß jeder Regent, der es nicht mit dem Papſte und dem Könige von Spanien hielt, ein Tyrann ſey, dem jeder Unterthan das Leben nehmen dürfte. Daß Chreikton ſeine Richter betrogen habe, und daß die Geſinnungen, die er in ſeinem Schreiben an den Staatsſecretär äußerte, ganz und gar nicht mit denjenigen übereinſtimmen, die er am ſchottiſchen Hofe zeigte, davon kann man ſich hinlänglich überzeugen. Sixtus V. wollte den ſchottiſchen König Jakob mit einer ſpaniſchen Prinzeſſin verehlichen, um ihn durch dieſe Verbindung in den Schoos der Kirche zurückzuführen. Allein der Kanzler Metelan wußte dieſe Abſichten zu vereiteln. Der Jeſuite Chreikton ermangelte aber ſeinerſeits nicht, durch eine Thathandlung die Lehre zu rechtfertigen, daß es erlaubt ſey, Böſes zu thun, um dadurch etwas Gutes zu erwecken. Er wollte den Kanzler aus der Welt ſchaffen. Es gelang ihm aber nicht, weil er in der Geſchwindigkeit jene Summe nicht auftreiben konnte, womit er einen Meuchelmörder hätte bezahlen müſſen **). Dieſer Umſtand beweiſet hinlänglich, wie wenig

*) *Dictionnaire histor. et critique de Bayle. Art. Criton.*

**) Les Jesuites criminels, *l. c. pag.* 125 *et sq.* — Catechisme des Jesuites, l. c. *Chap. II. pag.* 336. *et sq.*

sich die Jesuiten auf das Schreiben des Pater Creiktons an den Staatssecretair berufen dürfen, um zu beweisen, daß er an der Verschwörung gegen die Königin keinen Antheil genommen habe *).

Die Verurtheilung des Wilhelm Parrys veranlaßte unter andern strengen Verfügungen gegen Verrätherenen und Meuchelmorde auch ein scharfes Gesetz wider die Jesuiten. Es ward ihnen befohlen, das Königreich in vierzehn Tagen zu räumen. Wer sich von ihnen nach dem Verflusse dieser Zeit in England noch aufhalten, oder zurückkehren würde, solle des Hochverraths schuldig seyn; so wie diejenigen der Felonie, welche einen Jesuiten in ihren Häusern oder sonst verheimlichten. Es ward zugleich verordnet, daß alle brittische Unterthanen, welche auswärts bey den Jesuiten studierten, in ihr Vaterland zurückkehren sollten, widrigenfalls sie als Hochverräther gestraft würden **). Allein diese Väter hatten ihre Hoffnungen noch nicht ganz verloren. Die Leichtigkeit, mit der sie alle Gestalten annehmen konnten, ohne ihre wesentliche zu verändern, kam ihnen treflich zu statten. Sie konnten selbst die Hauptstadt des Reichs zum Mittelpunkt ihrer Geschäfte machen, ohne der Polizey in die Hände zu fallen. Ihre Intriguen wurden nun um so gefährlicher, da die Gelegenheit, sie auf der That erhaschen zu können, wegen der Verborgenheit, mit welcher sie handelten, immer seltener wurde.

Gleichwohl blieben nicht alle ihre Bubenstücke in der Dunkelheit verborgen. Eine neu angelegte Verschwörung beschleunigte im Jahre 1586. die Hinrichtung der schot-

*) Kritische Jesuitergeschichte. Kap. V. Abschn. II. §. 157 — 159. S. 350 — 354.

**) David Hume Geschichte von England. Band IV. Kap. IV. S. 169. — *Rapin de Thoiras Histoire d' Angleterre. Tom. VI. pag.* 324. — *Thuanus l. c. Lib. LXXXIII. n. XIII. pag.* 347.

tiſchen Königin Maria. Anton Babington, ein junger Menſch, hatte mit dem ſpaniſchen Agenten, Bernard Mendoza, einen Plan entworfen, die Königin Eliſabeth zu ermorden, und Maria, die ſchon mehrere Jahre Staatsgefangene war, auf den Britiſchen Thron zu erheben. Dieſe unglückliche Prinzeſſin nahm ſelbſt Antheil an dieſer Verſchwörung, und ließ dem Spanier eine freywillige Abtretung des Reiches an Philippen hoffen, als an einen Monarchen, deſſen Stärke und Macht allein vermögend wäre, die Ketzerey in England mit Nachdruck zu vertilgen *). Dieſe Cabale wurde in Spanien und in Frankreich faſt zu gleicher Zeit durch geheime Geſandſchaften unterſtützt. Babington ſchien die Sache nicht hitzig genug zu verfolgen. Allein der Jeſuite Ballard, welcher dieſes Geſchäftes wegen aus Frankreich nach England ſegelte, wußte dem jungen Menſchen in kurzen einen unbeſchreiblichen Enthuſiasmus beyzubringen **). Außerdem, daß er ihm die Ermordung der Eliſabeth als ein heiliges, gerechtes und rühmliches Vorhaben pries, erregte er in dem Gemüthe des jungen, ehrſüchtigen und wollüſtigen Babingtons durch die Hofnung, daß ihn Maria, als ihren Retter, ehelichen würde, eine unſelige Leidenſchaft, die ihn noch vollends um alle Vernunft brachte ***). Der

*) *Thuanus. l. c. Tom. IV. Lib. LXXXVI. n. VIII. pag.* 427. — David Hume, *l. c.* Kap. V. S. 186. u. f.

**) Oeuvres divers de Bayle. *Tom. II. pag.* 15.

***) Composito rei ordine *Ballardus* e Sodalitio Jesuitico Sacerdos e Gallia in Angliam venit, et *Babingtonem* cunctantem incendit; id non solum *justum sanctumque*, sed etiam ipsi et honorificum et utile, si periculum vinceret, fore ostendens: quid enim *justius sanctiusve*, quam vitae periculo Religionis causam, sine qua vita nihil aestimari debet, ac Patriam tueri? *Elisabetham* jamdudum extra Ecclesiae commercium a legitimo Petri successore positam; ab eo tempore in Anglia non regnare, sed, usurpata contra leges potentia,

Tag, an welchem die Königin ermordet werden ſollte, war ſchon beſtimmt. Allein die Verſchwörung wurde entdeckt, ehe ſie ihr Vorhaben vollenden konnten. Babington und Ballard wurden ergriffen und nach den engliſchen Geſetzen hingerichtet.

Während Eliſabeth in ihrem eigenen Pallaſte unaufhörlichen Gefahren ausgeſetzt war, hatte der König von Spanien in dem Jahre 1588. jene furchtbare Armada ausgerüſtet, worüber ganz Europa erſtaunte. Er erſchöpfte beynahe alle Quellen ſeiner Finanzen, um eine Flotte herzuſtellen, dergleichen in den Gewäſſern des Oceans noch nie geſehn ward. Philipp, deſſen Staatspolitik ſich unaufhörlich mit den ungeheuerſten Entwürfen beſchäftigte, hatte außer dem Intereſſe der Religion noch ein anderes, ſich des Brittiſchen Reiches zu bemächtigen. Er fieng um dieſe Zeit die Ueberlegenheit ſeiner niederländiſchen Völker zu fühlen an, welche von England mächtig unterſtützt wurden. Die Ueberwindung dieſes Reiches ſchien ihm alſo eine nothwendige Vorbereitung zur gänzlichen Wiederherſtellung ſeines Anſehens in den Niederlanden *). Allein er wollte den Schein dieſer entferntern Abſichten verbergen, und nun einzig als Verfechter der wahren Religion und des heiligen Römiſchen Stuhles gegen England auftreten. Papſt Sixtus V.

immanem adversus veros Dei cultores Tyrannidem exercere; quam qui occiderit, perinde facturum atque qui profanum Ethnicum et diris execrabile caput occiderit: in Deum et homines aeque peccati immunem fore eum, immo insigni corona dignum, et facinori superstitem procul dubio maximum praemium manere. Praemii nomine cum haud ita obscure matrimonium *Mariae* ipsius intelligere se ostenderet, feroci juveni, jam currenti, immane quantos animos ad facinus audendum fecit. *Thuanus. l. c.* — *Babingtonem* eo insaniae devenisse memorant, ut spem de *Maria* in uxorem ducenda auctore *Ballardo* conceperit. *Ibid. l. c. n. XII. pag.* 434.

*) David Hume. *l. c.* S. 221.

ein ſtolzer Mann, wußte den gewaltſamen Anſchlägen des Königes von Spanien das Anſehn eines heiligen Kreuzzuges zu geben. Er bevollmächtigte den König in einer Bulle, worin Eliſabeth neuerdings, als eine Ketzerin und Baſtardin, ihres Reichs verluſtig erklärt wird, mit nachdrücklicher Kriegsmacht dieſe vom Throne zu ſtoßen, und das Königreich dem Gehorſame des apoſtoliſchen Stuhles zu unterwerfen. „Wir excommuniziren, ſagt Sixtus *), in Kraft der Allmächtigkeit Gottes und unſers apoſtoliſchen Amtes, gedachte Eliſabeth, und entſetzen ſie aller ihrer fürſtlichen Ehren, ihrer Titel, Rechte und Anſprüche auf die engliſche Krone; erklären ſie für eine unrechtmäßige und öffentliche Tyrannin, und entbinden alle und jede Unterthanen von den Eiden und dem Gehorſame, den ſie ihr leiſteten. Ferner befehlen wir ſcharf und ernſtlich, bey dem Zorne des allmächtigen Gottes, bey Strafe des Banns und anderer Leibeszüchtigung, daß niemand, weſſen Standes er ſeyn mag, nach Publizirung dieſer Bulle ihr forthin einigen Gehorſam, Gunſt oder Hülfe bezeige, ſondern daß jeder alle ſeine Kräfte und Vermögen dazu anwende, ſie nach Verdienſt zu beſtrafen. — Wir erklären auch zugleich, daß es nicht nur einem jeden, weſſen Standes er ſeyn mag, erlaubt ſey, gedachte Tyrannin und ihre Anhänger gefangen zu nehmen, Hand an ſie zu legen, und der katholiſchen Parthey auszuliefern; ſondern wir verſprechen auch einem jeden, der uns einen ſo wichtigen Dienſt leiſten wird, eine angemeſſene Belohnung. So wie wir überhaupt aus unſrer väterlichen und angebornen Milde die geiſtliche Schatzkammer der heiligen Kirche eröfnen, und jedem, der dem katholiſchen Könige in dieſem Unternehmen dienen wird, einen vollkommenen Erlaß aller Sünden ertheilen."

*) *Thuanus. l. c. Lib. LXXXIX. n. IX. pag.* 531. — Van Meteren niederländiſche Geſchichte. Band III. Buch XV. S. 618. u. f.

Die Jesuiten, deren Philipp eine Menge auf seiner Flotte hatte *), waren die Herolde, welche mit dieser Bulle vorausgeschickt wurden, alle in England befindliche Katholiken gegen ihre Monarchin zu empören. Unter diesen zeichnete sich vorzüglich Heinrich Garnet aus, welcher unter verschiedenen Namen und Gestalten **) die Cabale des römischen und spanischen Hofes einleitete. Allein weder die Fluchbulle des Papstes noch die Intriguen der Jesuiten erreichten ihren Zweck. Elisabeth behandelte die Katholiken mit so einer Schonung, daß diese es nicht wagten, sich gegen eine Königin zu empören, die so großmüthig Beleidigungen vergaß, um selbst gegen ihre Feinde wohlthätig seyn zu können. Dieses kluge Verfahren vereitelte die Kunstgriffe ihrer furchtbaren Gegner. Die Katholiken vergaßen ihre Religion, um nur einzig an die Rettung des Königreiches zu denken.

Man weiß, welches schimpfliche und demüthigende Ende dieser spanische Kreutzzug nahm. Selbst die Elemente schienen das frevelhafte Unternehmen der Spanier zu bestrafen. Die Flotte, welche der spanische Stolz die unüberwindliche nannte, verließ kaum den Hafen, als sie in einem gewaltigen Sturme zerstreut wurde.

Die Jesuiten sahen mit Verdruß, daß ein so großer Entwurf mißlang. Sie nahmen also wieder zu ihrer heimlichen Mordpraktik ihre gewöhnliche Zuflucht. Im Jahre 1592. kam Patrick Cullen in der Absicht nach England, um die Königin zu ermorden. Der Jesuite Holte hatte ihn in den Niederlanden zu diesem meuchelmörderischen Vorhaben gehörig vorbereitet, ihm die Absolution und das Abendmahl gegeben, und die Ermordung der Königin als ein Unternehmen gerühmt, dessen Rechtmäßigkeit in den Gesetzen gegründet, und dessen Ausfüh-

*) *Thuanus l. c.*

**) *Acta in Proditores. pag.* 59.

rung Gott wohlgefällig ſey *). Der Jeſuite Creſwel, der ſich in Spanien befand, ſchrieb zugleich eine heftige Schmähſchrift unter dem Namen Andreas Philopater, worin die Königin geläſtert, und das Volk zur Empörung gereizt wird **).

Cullen konnte ſein ſtrafbares Unternehmen nicht ausführen. Allein die Jeſuiten hatten bald andere Meuchelmörder ausfindig gemacht. Sie fanden an Williams und Yorke brauchbare Böſewichte, ein größes Bubenſtück auszuführen. Der Pater Holte reichte ihnen das Abendmahl, und ſchickte ſie im Jahre 1594. mit dem Auftrage nach England, die Königin aus der Welt zu ſchaffen. Perſon ſchrieb zu gleicher Zeit eine hitzige Apologie für die Meuchelmörder. Allein auch dieſer Gefahr entgieng die Königin. Man entdeckte die Verſchwornen und verurtheilte ſie zum Tode ***).

Im Jahre 1597. gerieth Eduard Squirre in ſpaniſche Gefangenſchaft, und als Ketzer in die Hände der Inquiſition. Der Jeſuite Richard Walpode unternahm es, ihn vorerſt zur Annehmung der katholiſchen Religion zu zwingen. Als ihm dieß gelungen, ſuchte er ihn ſowohl in als außer der Beichte dahin zu bereden, die Königin und den Grafen Eſſex zu vergiften. Der Jeſuite reichte ihm ſelbſt das Gift, womit er die Reitſättel beſchmieren ſollte, deren ſich Eliſabeth und Eſſex bedienten. Squirre befolgte die Inſtruction des Jeſuiten, allein ohne die erwünſchte Wirkung hervorzubringen. Walpode erwartete vergebens einige Monate die Nachricht von Eliſabethens Tode. Er

*) *Acta in Proditores. pag.* 71 *et seq.* Rapin de Thoiras *Histoire d' Angleterre. Tom. VI. pag.* 384.

**) *N*onnulla *supresso nomine* evulgavit ad refutandas Haereticorum calumnias, et detegendas fraudes, quibus Politici ad circumveniendos atque opprimendos Catholisos abutuntur. Ribadeneira *in Catal. Scriptor. Soc. Jesu. pag.* 161.

***) *Acta in Proditores. pag.* 72.

glaubte, von Squirre betrogen zu seyn. Die Rache, die er an diesem Unglücklichen nahm, den er verführte, bestund darin, daß er ihn durch einen Engländer verrathen ließ. Squirre wurde ergriffen. Er entdeckte die ganze Anlage der Verschwörung. Man verurtheilte ihn zum Tode, indeß Walpode am spanischen Hofe sich ungestraft seines Bubenstücks freuen konnte *).

Heinrich Garnet, Robert Catesby, Franz Tresham, und andere Jesuiten, die sich schon mehrere Jahre heimlich in England aufhielten, hatten inzwischen durch ihre geheimen Intriguen einen weit aussehenden Plan einer Verschwörung angelegt. Sie schickten zu Anfange des Jahres 1601. den Thomas Winter und den Jesuiten Robert Tesmond nach Spanien. Garnet, als Provinzial des Ordens, gab ihnen schriftliche und mündliche Instructionen an ihren Gesellschafter Joseph Creswel mit. Der wesentliche Inhalt dieser Instructionen war, den König von Spanien zu einer neuen feindlichen Unternehmung gegen England aufzufordern; ihn zu versichern, daß die Katholiken bereit seyen, ihn mit ihrer gesammten Macht zu unterstützen; ferners ihn zu bewegen, daß er den eifrigen Katholiken, die ihm vorzüglich ergeben wären, jährliche Pensionen bestimme; ihn zu versichern, daß viele Edelleute mit der gegenwärtigen Regierung mißvergnügt, und ohne Mühe zu gewinnen wären, wenn man ihrer Armuth zu Hülfe käme; und endlich zu versprechen, daß der König eine wohlgerüstete Kavallerie in England zu seinem Dienste bereit finden würde. Die Jesuiten betrieben dieses Geschäft mit großer Geschicklichkeit. Philipp versprach mit einer Armee an den englischen Küsten zu erscheinen, und ließ inzwischen unter die Mißvergnügten drey Millionen austheilen, um sie an sein Interesse zu fes-

*) *Les Jesuites criminels. Part. II. pag.* 194. *et seq.* — *Catechisme des Jesuites. Liv. III. Chap. IV. pag.* 350 *et seq.*

ſeln *). Auch am römiſchen Hofe ſuchten ſie Unterſtützung, die ſie da ebenfalls fanden. Papſt Klemens VIII. überſchickte dem Jeſuitenprovinziale Garnet zwey Bullen, deren die eine an die engliſche Kleriſey, und die andere an die Katholiken gerichtet war. In beyden wird Eliſabeth als ein elendes Weib geläſtert. „Wenn ſie mit Tode abgeht, heißt es unter andern **), ſo ſoll derjenige die nächſte Anſprache auf die Thronfolge haben, welcher ſich eidlich verpflichtet, mit aller Macht die katholiſche Religion in Schutz zu nehmen ꝛc.“

Der Königin konnten dieſe geheimen Anſtalten, ſie zu beunruhigen, nicht lange verborgen bleiben. Sie ließ unterm 15. Novemb. 1602. ein Edikt publiziren, worin es heißt, daß die Jeſuiten die Urheber aller Verſchwörungen wider ihr Leben ſeyen; daß ſie das Volk wider ſie zu empören geſucht haben; daß ſie Monopole errichteten, um durch Geldbeyträge die Rebellen zu unterſtützen; daß ſie ſich in alle Geſchäfte des Staates mengen, und in Reden und Schriften es wagen, über ihre Krone zu diſponiren ***). Es war kein Wunder, wenn Eliſabeth ſie als aufrühreriſche Köpfe aus ihren Ländern verjagte; allein zu bedauern iſt es, daß die übrigen katholiſchen Prieſter, welche ſich hier und da in dem Königreiche aufhielten, ein gleiches Schickſal traf. Die Jeſuiten bedienen ſich dieſes

*) *Ibid. pag.* 73. — *Les Jesuites criminels. l. c. pag.* 199. *et sq.*

**) Quandocunque contingeret miseram illam foeminam ex hac vita excedere, quantumcunque propinquitate sanguinis niterentur (quicumque jus Regni sibi arrogarent) nisi ejusmodi essent, qui fidem Catholicam non modo tolerarent, sed omni ope et studio promoverent, et more majorum jurejurando se id praestituros susciperent, ad Angliae sceptrum tuendum non reciperentur. *Acta in Proditores. pag* 74.

***) Histoire générale de la Comp. de Jesus. *Tom. I. Art. XI. pag.* 243.

Umstandes als einer Rechtfertigung ihres eigenen Verfahrens. Sie vermengen die Sache der Unschuldigen mit ihrer Strafwürdigkeit, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß es eben diese verfolgten Kleriker waren, welche sich in einem Memoire bey dem Papste Klemens VIII. nachdrücklich über die Herrschaft der Jesuiten beschwerten. Sie bewiesen in dieser Schrift, daß diese Väter die einzigen Urheber der Unruhen und der Drangsalen wären, worunter die Katholiken in England seufzten. Ehe die Jesuiten in dieses Reich gekommen, hätten jene immer in Frieden und Ruhe gelebt, nie wären sie einer Verrätherey beschuldigt worden, und selbst ihre erklärtesten Feinde müßten ihnen hierin Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und bekennen, daß sie stets ihrer Monarchin Gehorsam und Treue geleistet hätten. Kaum aber wären die Jesuiten in Großbritannien erschienen, als sich mit einem Male die Gestalt der Sachen änderte; diese hätten vergessen, daß sie Religiosen wären; ihre herrschsüchtige Politik hätte sie zu den unsinnigsten Ausschweifungen verleitet; sie hätten mit Königreichen und Kronen gehandelt, schändliche Schriften wider die ersten Obrigkeiten verbreitet, aufrührerischen Briefwechsel mit den Feinden des Reichs geführt, und verschiedene Bücher über die Thronfolge geschrieben, welches doch unter Todesstrafe verboten wäre. Diese verwegenen Unternehmungen hätten verursacht, daß man nun alle Katholiken ohne Unterschied als Majestätsverbrecher behandelt *). Wie können nun doch die Jesuiten behaupten, daß sie in England der Religion wegen verfolgt wurden? Wie dürfen sie es wagen, diejenigen, welche als Majestätsverbrecher nach dem Ausspruche der Gesetze hingerichtet wurden, für Märtyrer der Kirche und der Religion zu preisen? Nicht die ihnen so verhaßten Ketzer, sondern Katholiken, die unter ihrer Aufsicht stunden, sind die Ur-

*) Thuani *Histor. sui temp. Tom. VI. Lib. CXXVI. n. II. pag.* 69. *et seq.*

heber jener Beſchuldigungen. Der Jeſuite Bartoli, welcher die Geſchichte ſeines Ordens in England ſchrieb, geht gar nicht aufrichtig zu Werke, wenn er behauptet *), daß, ob man gleich verſchiedene Vorwände, den Katholiken den Prozeß zu machen, geſucht, doch die meiſten, die man deshalb verdammte, keines andern Verbrechens ſich ſchuldig gemacht haben, als daß ſie unerſchütterlich in ihrer Religion geblieben wären. So einer barbariſchen Strenge war Eliſabeth nicht fähig, deren Regierung von den einſichtsvollſten Geſchichtſchreibern ihres Zeitalters als das Muſter einer weiſen und guten Beherrſchung gerühmt wurde. Wenn unter ihrer Regierung Katholiken und Prieſter hingerichtet wurden, ſo waren es nur ſolche, welche aus unklugem Eifer für ihre Religion gefährliche Bürger, und ſtrafbare Uebertreter der Geſetze geworden ſind. Die Königin hat bey verſchiedenen Gelegenheiten ihre Duldung gegen die Katholiken bewieſen. Sie hat immer die gewaltſamen Zwangsmittel verabſcheuet. Allein der Umſtand, daß die Jeſuiten in gemeinſchaftlicher Mitwirkung des ſpaniſchen und römiſchen Hofes den katholiſchen Unterthanen einen gefährlichen Haß gegen die Regierung einzuflößen ſuchten, hat dieſe am Ende genöthigt, mit ernſthafter Strenge gegen eine Secte zu verfahren, welche in einer unglücklichen Verblendung Aufruhr, Empörung und Verrätherey für erlaubte Mittel anſah, die vermeintliche Reinigkeit der Religion zu retten **).

*) *Dell Istoria della Compagnia di Giesu d' Inghilterra. Tom. IV.* Magazin zur Geſchichte der Jeſuiten. Heft I. S. 41. u. f.

**) Justitia Britannica, per quam liquet perspicue aliquot in eo Regno perditos cives seditionis et armorum civilium authores, Regnique hostium propugnatores acerrimos, ut communi Ecclesiae Reique publicae paci cautius prospiceretur morte mulctatos esse; propter *Religionem* vero, aut Caeremonias Romanas neminem in capitis discrimen vocatum: licet ab adversariis secus multo, et admodum malitiose publicatur. *pag.* 154. 189. 202.

Aus keinem andern Geſichtspunkte laſſen ſich die Verfolgungen beurtheilen, deren die Jeſuiten in England ſich rühmen. Nicht ihre Religion, ſondern ihre gefährlichen Anſchläge auf die Sicherheit und den Frieden des Reiches, ihre ununterbrochenen Verſchwörungen gegen das Leben der Königin, und ihre verrätheriſchen Verſtändniſſe mit den Feinden der Krone brachten ſie als Staatsverbrecher an den Galgen.

Achtes Kapitel.

Unternehmungen der Jeſuiten unter der Regierung Jakobs I. Geſchichte der Pulververſchwörung. In wie ferne die Jeſuiten Antheil daran genommen haben. Ihr Provinzial Heinrich Garnet und Eduard Oldekorn werden in London hingerichtet.

Eliſabeth überlebte ihr letztes Edikt gegen die Jeſuiten nicht lange. Sie ſtarb in dem Jahre 1603. Die ganze Welt ließ der Klugheit und den vortreflichen Eigenſchaften dieſer berühmten Königin Gerechtigkeit wiederfahren. Nur die Jeſuiten machten ſich ein beſonderes Geſchäfte daraus, dieſe Prinzeſſin, die ſie in ihrem Leben ganz außerordentlich haßten, auch nach ihrem Tode noch zu läſtern. Sie rafften eine Menge Lügen und Verläumdungen zuſammen, die ſie unter dem Titel eines engliſchen Martyrologiums*) in die Welt ausſtreuten. Nicht zufrieden, alle hingerichtete Meuchelmörder, Majeſtäts- und Staatsverbrecher in die Zahl der heiligen Glaubensmärtyrer aufzunehmen, bemühten ſie ſich noch ferners, ganz neue und unerhörte Todesarten und Grauſamkeiten zu erſinnen, womit man die Katholiken gemar-

*) *Martyrologium Catholicum: seu relatio de aliquibus Martyribus in Anglia.* 8. *Madrid* 1590. Robert Perſon iſt Verfaſſer dieſes Werkes. S. *Ribadeneirae* Catalog. Scriptor. Soc. Jesu. *pag.* 212.

tert haben ſoll, um nur durch außerordentlich ſchreckhafte Schilderungen das Andenken der Königin bey der Nachwelt verhaßt zu machen.

Der König von Schottland beſtieg nach Eliſabethens Tode unter dem Namen Jakobs I. den Britiſchen Thron. Ob er gleich die Duldung der Katholiken zu einem Reichsgeſetze machte, und mit bewunderungswürdiger Großmuth mehrern Verſchwornen, die ihn in den erſten Tagen ſeines Regierungsantrittes ermorden wollten, Leben und Freyheit ſchenkte *); ſo verfolgten doch die Jeſuiten noch immer ihre verrätheriſchen Entwürfe gegen die Krone. Ein Beweis, daß es ihnen ganz und gar nicht um das Intereſſe der Religion zu thun war. Garnet, Catesby und Tresham ſchickten gleich nach der Königin Tode den Chriſtoph Wright nach Spanien, um dem Könige von dieſer Begebenheit Nachricht zu geben. Garnet ſchrieb noch beſonders an den Jeſuiten Creswel, um ihn aufzumuntern, daß er ſich mit Ernſte bey Philippen für die Sache der Katholiken in England verwende. Wenige Wochen darauf ſchickten auch die Flandriſchen Jeſuiten Badwin, Wilhelm Stanley und Hugo Owen den Guido Fawkes mit Briefen an den gedachten Pater Creswel nach Spanien. Der Gegenſtand dieſer eilfertigen Geſandſchaften war, die Kriegesrüſtung wider England zu beſchleunigen. Die Jeſuiten Garner und Gerard waren inzwiſchen in England beſchäftigt, eine Kavallerie auf die Beine zu bringen, um die Unternehmungen des Königs von Spanien zu unterſtützen, und das Volk unter dem Vorwande, als hätten die Katholiken unter Jakob noch grauſamere Verfolgungen als unter Eliſabeth zu befürchten, zu neuen Empörungen zu reizen **).

Allein mit dem Tode der Königin änderten ſich auch

*) *Thuanus Tom. VI. Lib. CXXIX. n. XVIII. pag.* 176.

**) *Ibid. l. c. Lib. CXXXV. n. VI. pag.* 336. *Acta in Pro-*

die Entwürfe des ſpaniſchen Hofes. Es iſt wahrſcheinlich, daß Philipp entweder ſchon zu alt, oder gegen ſein Glück zu mißtrauiſch, oder durch ſeine bisherigen Kriege ſchon zu erſchöpft war, um an die Ausführung ſo koſtbarer und glänzender Unternehmungen noch denken zu können. Zugleich mußte auch ſchon der ſchimpfliche Verluſt ſeiner unüberwindlichen Armada, womit er die Welt zu bezwingen hofte, ſeinen Stolz gedemüthiget haben. Er antwortete alſo der jeſuitiſchen Geſandſchaft, daß er nun nicht mehr daran denken könne, die Sache der Katholiken in England mit einer Armee zu unterſtützen, nachdem er ſich bereits mit dem neuen Könige in Friedenshandlungen eingelaſſen habe.

Dieſe unverhofte Erklärung des ſpaniſchen Hofes ſetzte die Faktion der Mißvergnügten und der Jeſuiten in die Nothwendigkeit, ſich ſelbſt Rath zu ſchaffen. Ihr erſtes Unternehmen war, am Krönungstage den 4. Aug. 1603 London an verſchiedenen Plätzen in Feuer zu ſetzen. Fünf Schottländer waren die Anführer dieſer Mordbrennerey, die ſie aber nicht ausführen konnten. Sie wurden ergriffen, und aus ihren Bekenntniſſen erhellet, daß die Jeſuiten Wiſſenſchaft von dieſer Verſchwörung hatten **).

Der Friede mit Spanien und die Toleranz des Königes gegen die Katholiken änderte in der Hauptſache die Plane der Jeſuiten nicht. Es hatte vielmehr das Anſehn, daß die ungeheuern Begierden dieſer unruhigen Leute mit nichts als mit gewaltſamen Revolutionen befriediget werden konnten. Wenigſtens hatten die Begriffe, die ſie um dieſe Zeit von der Macht und Herrſchaft des Papſtes auf heimlichen Wegen verbreiteten, einen nahen Bezug auf die Empörungen und vorzüglich auf jene unerhörte Verrätherey, welche unter dem Namen der

ditores, pag. 76 et seq. The Gunpowder-Treason with a discourse of the Manner of its discovery. pag. 94 et seq.

**) *Mercurius Gallo-Belgicus. Tom. V. Lib. I. pag. 104.*

Pulverſchwörung allgemein bekannt iſt. Ihr Provincial Heinrich Garnet, der, um mit mehrerm Nachdrucke und bequemer die Moral ſeines Ordens unter das Volk zu bringen, in verſchiedenen Geſtalten und Namen erſchien, und ſich Wally, Darcy, Roberts, Farmer, Henry und Philips, je nach den Umſtänden der Zeit, der Provinzen und Perſonen nannte *), Oswald Tesmond, der auch ſonſt Greenwald hieß, und Johann Gerrard, der bald als Lee bald als Brook zum Vorſchein kam, gaben ſich in Gemeinſchaft anderer ihres Ordens unbeſchreibliche Mühe, die Gemüther unzufriedener Katholiken zu erhitzen. Die Idee, die ſie von der Oberherrſchaft des Papſtes verbreiteten, wurde zugleich auch mit einer andern verbunden, , nämlich, daß alle Ketzer, die nicht zur Gemeinſchaft der Kirche gehören, von dem Papſte verflucht und exkommunizirt ſeyen; daß ein König, der in der Ketzerey und im Kirchenbanne liege, nicht König ſeyn könne; daß die Unterthanen nicht verpflichtet ſeyen, einem vom päpſtlichen Stuhle verfluchten Monarchen gehorſam zu ſeyn, und daß es alſo ein verdienſtliches und erlaubtes Unternehmen ſey, einen ſolchen König ſamt allen ſeinen Magiſträten aus der Welt zuſchaffen **). So wenig die Jeſuiten dafür angeſehen ſeyn wollen, daß dieſe Grundſätze mit der Sittenlehre ihre Ordens in einer Verbindung ſtehn: ſo wenig können ſie doch läugnen, daß gerade zu dieſer Zeit faſt alle ihre Moraliſten die nämliche Sprache in Anſehung der römiſchen Allmacht und des erlaubten Königsmordes führten. Ich behalte mir vor, im folgenden Bande dieſer Geſchichte die Sittenlehre des Ordens ausführlich zu behandeln, und zu beweiſen, daß die Grundſätze ihrer Moral unmittelbar in Verbin-

*) *The Brief of the Matters, whereupon Robert Winter, Thomas Winter, Guy Fawkes, John Graunt, Ambrose Rookwood, Robert Keyes, Thomas Bates were indicted, and whereupon they were arraigned, pag.* 73.

**) *Ibid. pag.* 74.

dung mit den Thatſachen ſtehn, deren Erzählung den hauptſächlichen Inhalt dieſes erſten Bandes umfaſſet.

Es war kein Wunder, wenn Grundſätze von dieſer Art, die von den Jeſuiten Anfangs nur theoretiſch behandelt wurden, nach und nach auch in praktiſche Ausübung kamen. Thathandlungen entſpringen aus Grundſätzen, und die Jeſuiten konnten allerdings Rechnung darauf machen, daß ihr theoretiſcher Unterricht nie den Zweck und die Abſichten verfehlen werde, die ſie ſich vorſetzten. Außerdem war die Methode, mit der ſie in ſolchen Fällen zu Werke gingen, für ſie immer die ſicherſte. Man pflegte gemeiniglich nach den Uebelthätern, die auf der That erhaſcht wurden, und ſelten nach denjenigen zu greifen, die als heimliche Mitwirker entfernte Veranlaſſer ſolcher Thathandlungen waren. Daher iſt es ihnen immer ein Leichtes geworden, ſich in Apologien wider große Beſchuldigungen zu rechtfertigen. Sie kamen nie als wirkliche Königsmörder zum Vorſcheine. Aber ſind ſie darum ſchon auch an den verübten Majeſtätsverbrechen ſchuldlos? Mußte ihre Sittenlehre, und der große Kredit, in welchen ſie ſich durch heuchleriſche Kunſtgriffe bey dem großen Haufen der Welt zu ſetzen wußten, nicht jene außerordentlichen Verbrechen vervielfältigen, welche die Geſchichte des ſechzehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts entehren? Ihre gewöhnliche Ausflucht, daß ſchon vor Entſtehung ihres Ordens die Lehre vom erlaubten Königsmorde behauptet wurde, kann ſie in keinem Stücke rechtfertigen. Außerdem, daß dieſe Lehre nur Privatlehre ſolcher finſtern Theologen war, die mit der Welt in keiner beſondern Verbindung ſtunden, und nie durch das Anſehn eines ganzen Ordens unterſtützt wurde, konnte ſie auch bey weitem ſo ſchädlich nicht ſeyn, als ſie es in der Folge durch die Bemühungen der Jeſuiten werden mußte. Ihr großer Einfluß an Höfen; der Antheil, den ſie an den Geſchäften der Regierung nahmen; der Privatnutzen ihres Ordens, den Papſt über alle Mächte zu

erheben, und die wichtigen Ereigniſſe in der römiſchen Kirche zur Zeit der Reformation mußte ihnen allerdings die ſchicklichſte Gelegenheit an die Hand bieten, von jener verdammlichen Lehre einen ihrem Vortheile angemeſſenen Gebrauch zu machen.

Dieſe Lehre und dieſe Grundſätze waren in England unter den mißvergnügten eifrigen Katholiken herrſchend; als Robert Catesby, ein Edelmann aus Northampton, das Haupt einer Verſchwörung wurde, die in der Geſchichte ihres Gleichen nicht hat. Er vereinigte ſich Anfangs mit Thomas Percy, Johann Wrigth, und Guido Fawkes. Den ungeheuern Entwurf ſeines Unternehmens erklärte er dieſen, die er einſt zu ſich verſammelte, mit folgenden Worten: „Man kann den König auf hundert verſchiedene Weiſe aus dem Wege räumen; allein was haben wir damit gewonnen, wenn wir den Prinzen von Wallis und den Herzog von York am Leben laſſen? Haben wir aber den König und ſeine Kinder ermordet, ſo bleibt noch ein Parlement, welches mit Entſchloſſenheit und Sorgfalt unſere Schritte beobachten wird. Wir haben noch mehrere Große des Königreiches, mächtige Mylords und alle jene Ketzer zu fürchten, denen wir nicht wohl Widerſtand leiſten können. Wir müſſen alſo alle dieſe Gegenſtände mit Einem Streiche aus der Welt entfernen, und alle unſre Kräfte vereinigen, um ſo ein großes Unternehmen auszuführen *).“ Er eröfnete ihnen alſo nach dieſer Anrede, daß er ein Mittel erfunden habe, in einem Augenblicke alle vornehmſten Feinde der katholiſchen Religion zu vertilgen, und daß er entſchloſſen ſey, unter dem Parlementshauſe eine Mine zu graben, dieſelbe mit Pulver zu füllen, und unter die Ruinen des Pallaſtes den König ſamt ſeiner Familie und dem Parlemente

*) *Thuani* Histor. sui temp. *Tom. VI. Lib. CXXXV. n. VI. pag.* 358. — *Les Jesuites criminels. Part. II. pag.* 207.

zu vergraben *). Catesby befürchtete, daß die ſchauerhafte, beyſpielloſe Größe dieſer Verrätherey den Muth ſeiner Mitgenoſſen erſchüttern möchte. Er eilte alſo, die Angſt des Gewiſſens, die darüber bey jenen entſtehn könnte, durch den Ausſpruch eines angeſehenen Theologen zu unterdrücken. Er wandte ſich an den Jeſuitenprovinzial Garnet, deſſen Ausſprüche für Katholiken Orakel waren, und legte ihm die Frage vor: Ob es erlaubt ſey, zur nothwendigen Vertheidigung der Religion gegen die Ketzer auch Unſchuldige zu ermorden, wenn in dieſem Falle ein größerer Theil von Schuldigen vertilgt werden könnte? — Ohne ſich viel zu bedenken, antwortete Garnet: Wenn der Vortheil auf Seiten der Katholiken wäre, und die Zahl der Schuldigen bey weitem jene der Unſchuldigen überträfe, ſo ſey es allerdings erlaubt, Alle zu gleicher Zeit zu ermorden. Um dieſen Grundſatz zu unterſtützen, berief er ſich auf das Beyſpiel einer Belagerung. Der Sieger, ſagte er, hat das Recht, Feinde und Freunde einer Stadt, die er mit Waffengewalt erobert, ohne alle Rückſichten niederzumachen **).

Dieſer Ausſpruch des Jeſuiten beruhigte die Verſchwornen, die nun die nöthigen Anſtalten zur Ausführung ihres Vorhabens trafen. Vorerſt aber verpflichteten ſie ſich eidlich, und mit einer feyerlichen gottesdienſtlichen Handlung zum ewigen Stillſchweigen. Sie beichteten dem Jeſuiten Gerrard, und empfingen das Abendmahl, nachdem ſie nachſtehende Eidesformel ſprachen: „Ich ſchwöre im Namen der heiligen Dreyfaltigkeit und des Sakramentes, welches ich zu empfangen im Begriffe bin, weder mittel- noch unmittelbar, weder durch Worte noch auf andere Weiſe etwas von dem, was mir anvertraut wor-

*) *Rapin de Thoiras* Hist. d'Angleterre, *Tom. VII. pag.* 35 *et seq.*

**) *Acta in Proditores, pag.* 79.

den, zu entdecken, oder ohne Bewilligung der Uebrigen von der Ausführung dieſes Vorhabens abzuſtehn *)."

Nach dieſer Handlung miethete Percy ein Haus in der Nachbarſchaft des Parlementes, deſſen Lage ſehr geſchickt war, eine Mine anzulegen. Mittlerweile wurde die Parlementsverſammlung, welche noch im Jahre 1604 gehalten werden ſollte, auf den 7. Hornung des nächſtfolgenden Jahres verſchoben. Catesby bediente ſich dieſes Umſtandes, ſich noch mit mehrern verwegenen Leuten zu verbinden. Außer den Robert Keyes, Ambroſe Rookwood, Johann Graunt, Chriſtoph Wright und Robert Winter, machte er auch noch ſeinen Bedienten, Thomas Bates, einen äußerſt verwegenen Menſchen, zum Mitgenoſſen ſeines Vorhabens. Aus Furcht, daß Bates das ihm anvertraute Geheimniß mißbrauchen könnte, überließ er ihn der Sorgfalt und dem Unterrichte des Jeſuiten Tesmond **), unter deſſen Händen er eines der brauchbarſten, unerſchrockenſten und thätigſten Werkzeuge der Verſchwörung wurde. Den 10. Chriſtmonat 1604 fing man die Unterminirung an. Sie hätten dieß Werk, da ſie in ihren Arbeiten öfters geſtört wurden, nicht vollenden können, wenn nicht zum Unglück die Parlements-

*) *The Gunpowder-Treason, pag.* 113 *et* 166. Mense Majo conveniunt *Catesby, Percy, Joannes Wright, Thomas Winter et Fawkes*, et tactis sacrosanctis Evangeliis, in taciturnitatem et constantiam hac forma juratis: Jurabis per Sanctam Trinitatem, perque Sacramentum, quod jam sumpturus es, nunquam directe aut indirecte, verbis aut circumstantiis, istam rem revelare, quae tuae fidei mandanda, neque ab executione istius desistere, donec reliqui tibi veniam concedant. — Praemissis Confessione et Absolutione Sacramentum a Jesuita *Gerrardo*, qui tum aderat, administratum sumpserunt. *Acta in Proditores, p.* 79. *et* 80. *Thuanus, l. c.* —

**) *The Gunpowder-Treason, pag.* 167. — *Acta in Proditores, pag.* 81.

verſammlung noch einmal um einige Monate verſchoben worden wäre. Sie gewannen alſo die erforderliche Zeit, und füllten die Mine mit ſechs und dreyſſig großen Pulverfäſſern, und einer Menge Steine und brennbarer Materialien.

Die Verſchwornen waren entzückt über den erwünſchten Fortgang ihres Unternehmens, an deſſen Ausführung ſie nimmermehr zweifelten. Sie hatten weiter nichts mehr zu thun, als ſich über die Maaßregeln zu berathſchlagen, welche ſie nach der Sprengung der Pulvermine befolgen wollten. Ihre vornämliche Abſicht ging dahin, ſogleich den Prinzen von Wallis, der, wie ſie wußten, dem Parlemente nicht beywohnen konnte, aus dem Wege zu ſchaffen. Sie waren auch darin einſtimmig, daß man vor der Vollendung ihres großen Werkes keiner auswärtigen Macht Wiſſenſchaft davon geben dürfe, indem man die Wichtigkeit ſolcher Unternehmungen gemeiniglich nur nach ihrem Ausgange zu beurtheilen pflege. Von Seite der Provinz Flandern hoften ſie am meiſten Unterſtützung. Der Jeſuite Garnet ſchrieb an ſeinen Ordensgenoſſen Pater Baudwin, welcher in den Niederlanden ſich aufhielt. Er erinnerte ihn in dieſem Schreiben, darauf zu ſehen, daß ſich um die Zeit, in welcher das Parlement in die Luft fliegen ſoll, einige Truppen gegen die Küſte wenden, um dann eiligſt nach England überſchiffen zu können *). Um den Verdacht zu meiden, entſchloſſen ſich die Verſchwornen, ſich zu trennen. Einige begaben ſich auf ihre Landgüter; andere verließen England, um in auswärtigen Staaten den Erfolg ihres Unternehmens abzuwarten. Fawkes reiſete nach Flandern, und kam im Auguſt wieder zurück. Catesby blieb in England, und brachte den Franz Treſham und Eberhard Digby auf ſeine

*) *Acta in Proditores, pag.* 81. — *The Gunpowder-Treason, pag.* 170.

Seite. Dieſe verſprachen, mit anſehnlichen Summen das Vorhaben zu unterſtützen.

Der Zeitpunkt dieſer ſchreckbaren Revolution rückte immer näher. Es waren nur noch zehn Tage bis zur Eröfnung des Parlementes. Einer der Verſchwornen wollte ſeinen Freund retten. Baron von Montragle erhielt einen anonymen Brief, worin er ermahnt wird, im Parlemente nicht zu erſcheinen, indem Gott mit Hülfe der Menſchen beſchloſſen habe, die Bosheit dieſer Zeit zu beſtrafen. Er ſoll, hieß es in dieſem Schreiben, den wohlmeinenden Rath eines Freundes nicht verachten; denn das Parlement werde einen ſchrecklichen Streich empfinden, ohne die Hand desjenigen zu ſehn, der es ſchlägt.

Montragle legte dies Schreiben den Staatsſekretären, und dieſe dem Könige vor. Man war lange über den geheimnißvollen Inhalt deſſelben betroffen. Man hielt den Verfaſſer für einen Wahnſinnigen. Zum Glücke fiel es dem Könige bey, daß ein augenblicklicher Streich durch eine Pulvermine geſchehn könnte. Dieſer glückliche Einfall veranlaßte eine Unterſuchung des Parlementshauſes. Man fand in der von Percy gemietheten Wohnung in einem großen Keller einen Vorrath von Holz, Reißig und Kohlen. Dieſer Umſtand, und die gefährlichen und verwirrten Blicke des Guido Fawkes, den man in dieſem Hauſe fand, vermehrte den Verdacht des Königes. Man ſtellte in der folgenden Nacht eine noch genauere Unterſuchung an. Als die Commiſſion unter einer ſtarken Bedeckung vor Percys Haus ankam, bemerkte ſie eben gedachten Fawkes in völliger Kleidung und geſtiefelt vor dem Thore ſtehn. Man bemächtigte ſich ſeiner, drang in den Keller, räumte das Holz von der Stelle, und entdeckte ſechs und dreyßig Pulvertonnen. Fawkes, deſſen Kleider man durchſuchte, hatte Feuerzeug und drey Lunten bey ſich. Er entdeckte alles; ließ ſich aber dabey verlauten, daß er, wenn es ihm geglückt wäre, vor ihnen in den Keller zu tre-

ten, ſogleich das Pulver entzündet haben würde, um ſich und die Kommiſſarien unter die Ruinen des Pallaſtes zu vergraben.

Das Gerüchte von dieſer entdeckten Verſchwörung erſcholl ſogleich durch das ganze Königreich. Die Verſchwornen flüchteten ſich nach Holbech in die Grafſchaft Staffordſ, wo ſie ſich unter den Schutz des Stephan Littleton begaben. Richard Walſh, Vicomte von Worceſter, verfolgte ſie mit einem zahlreichen Truppengefolge, und ſetzte ſie außer Stand, ſich durch eine weitere Flucht zu retten. Sie machten ſich auf eine verzweifelte Gegenwehr gefaßt. Allein während ſie ihren Pulvervorrath am Feuer trockneten, fiel ein Funke in daſſelbe, entzündete es, und verbrannte ihr Geſicht, ihre Hände und überhaupt ihren ganzen Leib dergeſtalt, daß der größte Theil außer Stand geſetzt war, ſich der Waffen zu bedienen. Catesby und Percy, die Beherzteſten unter ihnen, zogen ſich in das Schloß zurück, wo ſie ſich tapfer vertheidigten, bis beyde erſchoſſen wurden. Winter kam verwundet in Gefangenſchaft. Beyde Wrights blieben auf dem Platze. Graunt, Digby, Rookwood, Bates, und bald darauf Treſham, Robert Winter und Littleton wurden gefangen nach London gebracht.

Sie legten ein freywilliges Geſtändniß ohne Folterzwang ab. Merkwürdig iſt es, daß ſie keinen einzigen Prieſter oder Mönch eines Verſtändniſſes mit ihnen beſchuldigten. Thuan *) und Mezerai **) behaupten, der Eid, den ſie geſchworen, ſey von der Beſchaffenheit geweſen, daß ſie, ohne ewig verdammt zu werden, keinen Prieſter in ihre Anklage bringen konnten. Franz Treſham nannte zwar den Jeſuiten Heinrich Garnet einen Mitſchuldigen, allein wenige Augenblicke vor

*) Loc. cit. pag. 342.

**) Histoire de France. *Tom. III. Liv. IV.* p. 1270.

seiner Hinrichtung schrieb er aus seinem Gefängnisse und auf dringendes Bitten seiner Frau an den Grafen von Salisbury, worin er die Anzeige in Betreff des Jesuiten widerrief, und versicherte, daß Garnet ganz und gar unschuldig sey. Er setzte noch hinzu, daß er diesen Jesuiten schon sechzehn Jahre nicht einmal mit einem Auge gesehen habe. Allein dieß war eine unverschämte Lüge. Garnet gestund bald nachher selbst, daß er seit sechs Monaten viel und lange mit Tresham gesprochen *) habe. Sämtliche Verräther wurden zur gewöhnlichen Todesstrafe verurtheilt.

Aus gewissen Briefen, aus den Bekenntnissen der Verhafteten und Hingerichteten, und überhaupt aus der ganzen Prozedur fiel ein Verdacht auf die drey Jesuiten, Gerard, Heinrich Garnet und Oswald Tesmond. Es mußte der Regierung der öffentlichen Sicherheit wegen allerdings daran gelegen seyn, gegen alle diejenigen, welche einen entfernten oder nahen Antheil an einem Verbrechen dieser Art nahmen, äußerst genaue Untersuchungen anzustellen. Man machte unterm 15. Jenner 1606 eine königliche Verordnung bekannt, worin demjenigen eine Belohnung versprochen wurde, der gedachte drey Jesuiten in die Hände der Justiz lieferte. Zugleich wurde es unter schwerer Strafe verboten, diese Jesuiten zu beherbergen, ihnen Unterhalt zu geben oder sie zu verbergen.

Garnet und Oldekorn **) retteten sich mit ihrem Bedienten in das Schloß eines Edelmannes, Namens Abington. Sie verbargen sich in dem Schornsteine, wo

*) *Thuanus l. c.*

**) Dieser Jesuite ließ sich verlauten, daß die Pulververschwörung darum, daß sie mißlungen, noch kein strafbares Verbrechen sey; indem man von dem Ausgange einer Sache nicht auf die Gerechtigkeit oder Strafbarkeit derselben schließen könne. S. *The Arraignement of Henry Garnet; pag.* 173. 249.

ſie ſich mit Brühen, welche ſie mittelſt einer Röhre an ſich zogen, das Leben friſteten. Allein da man aus dieſem Hauſe alle Domeſtiken entfernte, und dieſelben ſorgfältig bewachte, nöthigte der Hunger beyde Jeſuiten, ſich mit ihrem Diener in die Hände der Juſtiz zu werfen. Man führte ſie nach London in die Gefängniſſe. Der Bediente riß ſich mit einem Meſſer den Unterleib auf, aus Furcht, durch die Schmerzen der Folter zu einem Bekenntniſſe gezwungen zu werden. Er ſtarb, ehe er befragt werden konnte.

Der König war überzeugt, daß Garnet von der Verſchwörung Wiſſenſchaft hatte. Es war ihm bekannt, wie vertraut er immer mit Catesby, dem Haupte derſelben, in Verbindung ſtund. Allein er wollte ihn nicht auf die Folter bringen laſſen. Es war ihm darum zu thun, ein freyes und unzweydeutiges Geſtändniß von dem Jeſuiten zu erhalten. Man behandelte ihn im Gefängniſſe ſehr gut. Man geſtattete ihm einige Freyheiten, und wollte ihn durch Liſt fangen, da es nicht wohl möglich war, ihm auf geraden Wegen beyzukommen. Man beredete einen Vertrauten des Königes, ſich durch Beſchwerden über die Regierung und durch Seufzen über den beklagenswürdigen Zuſtand der Katholiken in England bey Garneten einzuſchmeicheln. Dieſe Liſt gelang. Der Jeſuite machte einen Mann, der mit ſo warmen Eifer die Sache der Religion vertheidigte, zu ſeinem Vertrauten. Er gab ihm einen Brief, den er an eine vornehme Dame beſtellen ſollte, welche im Gefängniſſe war, und vormals auf ſehr vertrautem Fuſſe mit dem Jeſuiten lebte. In dieſem Briefe zeiget Garnet mit wenigen Worten ſowohl dasjenige an, was er in den Verhören bekannte, als auch das, worüber er noch nicht befragt wurde. Er giebt ihr auch zugleich Anleitung, wie ſie ſich über gewiſſe Punkte verantworten, und wie ſie andere Umſtände ganz mit Stillſchweigen umgehen ſollte. Außer dieſem Schreiben gab er ſeinem ver-

meintlichen Freunde noch ein anderes an einen gewiſſen Prieſter Rookwood, welcher gleichfalls im Verhafte ſaß. Der Inhalt dieſes Briefes ſchien ganz unbedeutend; allein der Jeſuite hatte zwiſchen die ziemlich weitläuftigen Räume mit Citronenſaft noch andere geheime Sachen geſchrieben, die man entdeckte, als man ſich mit der Rückſeite des Briefes dem Feuer näherte. Unter andern ſchrieb er an Rookwood, er ſey in Anſehung ſeiner letzten Affaire (der Pulververſchwörung nämlich) ganz ruhig, indem er gewiß wiſſe, daß man keine überzeugende Beweiſe gegen ihn werde anführen können *).

Beyde Briefe wurden der Regierung vorgelegt. Garnet bekam mit jedem Tage mehrere Freyheiten. Er bezeigte ein großes Verlangen, mit Oldekorn ſprechen zu können. Die Wache ließ es geſchehn, und führte beyde Jeſuiten an einen Ort, wo ſie ſich ohne Furcht und Zurückhaltung ſprechen konnten, indem die Wache ſich immer, aber in einiger Entfernung ſehen ließ, die es unmöglich machte, die Geſpräche beyder Gefangenen zu behorchen. Allein im Hinterhalte waren zwey unverdächtige Zeugen verborgen. Dieſe vernahmen dasjenige, was die Wache abſichtlich nicht hören durfte. Garnet und Oldekorn ſchütteten vertraulich ihr Herz gegen einander aus. Sie theilten ſich wechſelsweiſe dasjenige mit, über was ſie bisher befragt, und über was ſie nicht befragt wurden, und verabredeten die Lügen und liſtigen Wendungen, deren ſie ſich im Verfolge bedienen wollten, um die Richter zu hintergehen. Die beyden verborgenen Zeugen behorchten dieſe Unterhandlung mit aller Aufmerkſamkeit, brachten ſie auf der Stelle zu Papier, und lieferten ſie in die Hände der Staatsminiſter **).

*) *Thuanus l. c. n. VII. pag.* 344.

**) *Ibid. l. c.* — *Les Jesuites criminels. Part. II. pag.* 227. — *The Arraignement of Henry Garnet, pag.* 180.

Den folgenden Tag wurden beyde Gefangene einzeln über dasjenige befragt, was man aus ihrer Unterredung den vorhergehenden Tag vernommen hatte. Garnet glaubte, daß die Punkte, über welche ihn die Richter inquirirten, nur auf Muthmaßungen gegründet wären, und läugnete mit ſtandhafter Dreiſtigkeit alles, indem er zugleich ſeine prieſterliche Würde verpfändete. Allein nachdem Oldekorn überwieſen ward, mußte ſich auch Garnet zum Bekenntniſſe bequemen. Er bat die Richter um Vergebung, nicht eher die reine Wahrheit geſagt zu haben, und ſuchte noch durch zweydeutige Erklärungen ſeinen Ausſagen und ſeinen Eiden eine gelindere Deutung zu geben. Er fügte hinzu, er hätte nur darum mit ſo zuverſichtlicher Standhaftigkeit die Wahrheit geläugnet, weil er verſichert war, daß außer dem Pater Greenwel kein Menſch ihn auch nur des geringſten Antheiles an der letzten Verſchwörung überzeugen konnte. Sein Bekenntniß, das er jetzt vor den Richtern ablegte, beſtand darin, daß ihm vor ungefähr fünf Monathen Greenwel den ganzen Plan der Verſchwörung entdeckt, und auch Catesby in allgemeinen Ausdrücken von einem großen Unternehmen der Katholiken zum Vortheil der Religion unterrichtet habe.

Nachdem er zwanzigmal vom 13. Hornung bis zum 26. März inquirirt worden, ließ man ihn vor die Schranken des höchſten Gerichtshofes treten. Nottingham und Salisbury ſtellten ihn über alle Klagepunkte, die in den Akten der vorhergehenden Verhöre enthalten wären, noch einmal zur Rede. Garnet wußte ſich durch argliſtige Equivoken treflich zu vertheidigen. Er ſagte: Alles, was er von der Verſchwörung wußte, habe Anfangs nur in einigen flüchtigen und unſtatthaften Gerüchten beſtanden, die unter dem Volke umhergingen; erſt Greenwel habe ihm die beſondern Umſtände und den Plan derſelben in der Beichte entdeckt; es ſey ihm aber nicht erlaubt geweſen, etwas zu offenbaren, was ihm unter dem

Sigille der Beichte anvertraut wurde *); übrigens hätte er gedachten Greenwel ernſtlichſt ermahnet, von ſo einem Vorhaben abzuſtehn. Er ſchob noch alle Beantwortungen jener Fragen, welche ihm die Lords vorlegten, auf Schrauben, wand ſich durch krumme Liſt hindurch, wenn man ihn eines Widerſpruches beſchuldigte, und läugnete noch immer mit großer Dreiſtigkeit den Hauptgegenſtand ſeines Verbrechens, bis man endlich ſeine eigenhändige Schrift hervorzog, aus welcher Garnet mit den unwiderſprechlichſten Thatſachen überwieſen wurde, daß ihn

1) Greenwel von der Verſchwörung, nicht als von einer Sünde, ſondern als von einer Sache unterichtete, die ihm ſchon bekannt war, und worüber derſelbe nur ſeine Rathſchläge vernehmen wollte. Daß

2) Catesby und Greenwel ſich an ihn wandten, um durch ſeinen Beifall in ihrem Unternehmen aufgemuntert zu werden. Daß

3) Greenwel in der Grafſchaft Eſſex mit ihm eine lange Unterredung über die Pulververſchwörung gepflogen habe; und daß er

4) als Greenwel ihn befragte, wer nach vollendetem Geſchäfte der Verſchwörung Beſchützer und Regent des Königreiches ſeyn ſollte, geantwortet habe, daß man hierüber nicht eher entſcheiden könne, als bis man wiſſe, in wie ferne das Vorhaben gelungen ſey **).

Garnet ſah ſich nun überwieſen, und der Gerichtshof ſchritt zur Sentenz, die dahin ausfiel, daß der Be-

*) Lord Nottingham befragte ihn bey dieſer Gelegenheit, ob er es verhehlen würde, wenn ihm heute jemand in der Beichte zu verſtehen gäbe, daß er Morgen den König mit einem Dolche ermorden wollte? — Garnet antwortete, er müßte es verhehlen. S. *The Arraignement of Henry Garnet, pag.* 215.

**) Relation of all such Things, as passed at the Execution of Garnet pag. 224. — Les Jesuites criminels. pag. 280.

klagte auf den Richtplatz geſchleift, gehangen und in Stücke gehauen werden ſoll *). Dieſes Urtheil wurde an ihm auch den 3. May 1606. vollzogen. Die Schrecken des Todes hatten ihn in den letzten Augenblicken ſeines Lebens äuſſerſt gepeinigt. Er hielt noch vor ſeinem Ende eine ziemlich unzuſammenhängende verwirrte Anrede an das Volk; bekannte, daß die Strafe, die ihn erwarte, gerecht ſey; verfluchte die Verſchwörung, und ſagte: daß er ſeinen lieben Bruder Greenwel nicht verrathen haben würde, wenn er nicht gewußt hätte, daß er ſich in Sicherheit befände **). Oldekorn traf wenige Tage nachher ein gleiches Schickſal. Gerrard und Greenwel hatten ſich durch die Flucht gerettet.

Neuntes Kapitel.

Ausflüchte der Jeſuiten, um die Unſchuld ihrer Ordensgenoſſen zu beweiſen. Der König läßt ſich von den Katholiken einen Eid der Treue leiſten. Die Jeſuiten weigern ſich deſſen. Folgen ihres Widerſtandes. Sie werden aus England vertrieben.

Die Jeſuiten wollten in keinem Stücke, und am allerwenigſten in Sachen von ſolcher Wichtigkeit gefehlt haben. Sie nehmen zu tauſend Kunſtgriffen ihre Zuflucht, um zu beweiſen, daß das Urtheil des brittiſchen Gerichtshofes ungerecht, erſchlichen, gottlos und ketzeriſch ſey. Andere gehn noch weiter, und läugnen ſogar die ganze Geſchichte der Pulververſchwörung. Sie ſey, ſagen ſie ***), die Erfindung eines Feindes der Katholiken geweſen, um ſie verhaßt zu machen.

*) Acta in Proditores. *pag.* 273.

**) Relation of Execution of Garnet. *pag.* 228.

***) Burnets Geſchichte von England, Theil I. Buch I. S. 8.

Der Verfaſſer der kritiſchen Jeſuitengeſchichte iſt billiger. Er läugnet die Geſchichte nicht; aber er giebt ihr eine willkührliche Wendung, um Garnets und Oldekorns Unſchuld zu erweiſen. Er ſagt *): Sowohl Greenwel als Garnet hätten ſich mit allem Nachdrucke dem Vorhaben des Catesby widerſetzet; mehr ſey aber beyden nicht zu thun erlaubt geweſen, nachdem ſie von der ganzen Sache keine andere Wiſſenſchaft gehabt hätten, als die ſie in der Beichte vernommen, deſſen Siegill ihnen unverletzlich und heilig ſeyn mußte.

Wenn man weiß, wie unumſchränkt ein Beichtvater die Gewiſſen ſeines Beichtkindes, beſonders in jenen Zeiten des Fanatismus, beherrſchen konnte, da die Verweigerung der Abſolution die größten Unternehmungen zu hemmen oder zu fördern pflegte; ſo kann man ſich leicht vorſtellen, wie ſchwach der vorgebliche Widerſtand geweſen ſeyn mag, den die Jeſuiten dem Catesby in der Beichte bezeigt haben wollen. Aus den Akten des peinlichen Prozeſſes erhellet vielmehr, daß Catesby von beyden Jeſuiten die Abſolution empfangen habe **). Man darf aber nur den Zuſammenhang dieſer Verſchwörung mit den vorhergehenden, die geheimen Bewegungen der Jeſuiten ſeit ihrem erſten Eintritte in das Königreich zum Vortheile des römiſchen Hofes, und ihr ganzes Betragen unter Eliſabethens Regierung in Betrachtung ziehn, um ſich von der Nichtigkeit dieſer jeſuitiſchen Ausflüchte zu überzeugen. Es konnte freylich nie ihr Plan ſeyn, an Verſchwörungen und Meutereyen einen unmittelbaren und thätigen Antheil zu nehmen. Allein dieß war doch immer ihr Plan, vermittelſt geheimer und verborgener Kunſtgriffe, theils durch aufrühreriſche Schriften, theils durch mündliche Verbreitung gefährlicher Grundſätze, ſchreckenvolle Rebellionen und Verſchwörungen zu veranlaſſen.

*) §. 164. S. 361.

**) *The Arraignement of Henry Garnet. pag.* 216.

Wir wollen die Beweiſe für Garnets Unſchuld weiter verfolgen. Er wäre, ſagen ſie, nach dem Urtheile des Cardinals Bellarmins, (eines Jeſuiten), ſeines Generals Aquaviva, des Juvenz, und anderer glaubwürdiger Geſchichtſchreiber, wegen ſeiner großen Tugenden immer für einen heiligmäßigen und vollkommenen Ordensmann gehalten worden; und es ſey gar nicht glaublich, was Abotti, Cäzil, Cook, Northamton und Caſaubon, theils Puritaner, theils Proteſtanten von ihm geſchrieben haben ꝛc. *). Garnet, fahren ſie fort **), habe ferners die ganze Pulververſchwörung verabſcheuet, und ſey in dem Bekenntniſſe geſtorben, daß weder er noch die Seinigen irgend einen Antheil oder Wiſſenſchaft davon gehabt hätten ***) u. ſ. f. Man ſey erſt drey Wochen nach der Hinrichtung der Verſchwornen darauf verfallen, zu unterſuchen, ob auf den Jeſuiten nicht irgend eine Schuld hafte. Jene Verſchwornen aber hätten weder einen Jeſuiten, noch überhaupt einen Prieſter als Theilnehmer ihres Verbrechens angezeigt. Was von dieſem Beweiſe zu halten ſey, davon haben wir im vorigen Kapitel einen Wink gegeben. Endlich habe ſelbſt Gott durch ein weltkündiges Wunderwerk die Unſchuld des hingerichteten Jeſuiten unwiderſprechlich und zur genugſamen Beſchämung aller Feinde des Ordens erwieſen. Ein Blutstropfe, der bey ſeiner Vierttheilung auf eine Kornähre ſpritzte, habe auf derſelbigen das Geſicht des Pater Garnets ſo künſtlich abgebildet, daß dieß nach

*) Kritiſche Jeſuitengeſchichte. I. c. S 362.

**) Daſelbſt I. c.

***) Die Akten des peinlichen Prozeſſes ſowohl, als die gerichtliche Relation von ſeiner Hinrichtung, beweiſen das Gegentheil. Er verfluchte die Pulververſchwörung erſt, als er auf der Leiter ſtund, und ſagte ſelbſt, daß die Strafe, die ihn erwarte, gerecht ſey. S. *Relation of Execution of H. Garnet. pag.* 227.

dem Urtheile der unbeſtochenſten Portraitsmahler nicht anders als durch göttliche Hand hätte geſchehen können *). Juvenz meldet, die Katholiken hätten ſich um die Stücke der Kleidung, die Garnet bey ſeiner Hinrichtung trug, und um Blutstropfen, die bey ſeiner Vierttheilung verſpritzt wurden, mit frommen Eifer geſchlagen **); und gleich wie Gott die Frömmigkeit dieſer Leute belohnte, ſo habe er im Gegentheile durch die Züchtigung derjenigen, die an Garnets Verurtheilung Antheil hatten, ſeine Unſchuld gerechtfertigt. Sie ſind meiſtens eines unſeligen Todes geſtorben, ſagt Juvenz ***). Daß ſie Garneten, Oldekorn, Campian und überhaupt alle Jeſuiten, die irgend eines Staatsverbrechens wegen in England hingerichtet worden, unter die Glaubensmärtyrer ihres Ordens ſetzen, davon belehrt uns Ribadeneira †).

Obgleich dieſe unerhörte Verſchwörung das Werk der Katholiken war, ſo wollte doch der König dieſe Klaſſe ſeiner Unterthanen ſchonen. Seine Rede vom Throne ††) drückte die edelſten Geſinnungen gegen ſie aus. Er ſagte,

*) Kritiſche Jeſuitengeſchichte, l. c. S. 366. Sunt ipsum defendit cruor, quando gutta in spicam illapsa coelestem illius vultum ad miraculum expressit. *Imago primi Saec. Soc. Jesu. Lib. IV. Cap. XIV. pag.* 536.

**) Certatum est pie a Catholicis, ut ejus vestes deriperent, aut sanguinem sudariis, dum corpus proscinderetur, excuperent. *Histor. Soc. Jesu. Lib. XIII. n.* 58.

***) Impiorum calamitates divinitus, ut apparet, inflictae, ac nonnullorum luctuosae mortes. *Ibid. n.* 97.

†) Centuria Religiosorum Soc. Jesu, qui hactenus ab Ethnicis, Mahumetanis, Haereticis, aliisque Impiis, *pro catholica fide ac pietate* interemti sunt ab anno MDXLIX usque ad MDCXII. In dem Seminar in München waren die Gemälde dieſer heiligen Jeſuiten aufgeſtellt.

††) King James his Speech to both Houses of Parliament on occasion of the Gunpowder Treason, *pag.* 10.

es ſey ihm gar wohl bekannt, daß unter den Katholiken eine große Menge redlicher und getreuer Unterthanen wären, welche von den Pflichten des Chriſtenthums und des Bürgers die erhabenſten Begriffe hätten, und jede Verletzung derſelben aus vollem Herzen verabſcheuten. Um ſie jedoch näher an das Intereſſe der Krone anzuſchließen, und ſich ihrer Treue und Ergebenheit in allen Fällen zu verſichern, ließ er ſich von allen katholiſchen Unterthanen folgenden Eid leiſten:

„Ich erkläre und bekenne hiemit aufrichtig und mit „Ueberzeugung meines Gewiſſens vor Gott und vor den „Menſchen, daß unſer Souverain, König Jakob recht„mäßiger Herr dieſes Königreiches, und aller anderer „Staaten und Länder ſey, die ſein Eigenthum ſind; daß „der Papſt weder eigenmächtig, noch mittelſt des Anſehns „der römiſchen Kirche oder des apoſtoliſchen Stuhles, auf „welche Weiſe es auch ſeyn möge, das Recht habe, den „König abzuſetzen, ihn ſeines Reiches und ſeiner Domai„nen zu berauben, einen auswärtigen Regenten zu bevoll„mächtigen, gedachten König anzugreifen, ihn oder ſeine „Staaten zu beläſtigen, ſeine Unterthanen von Treue und „Gehorſam zu entbinden, oder irgend einem zu erlauben, „die Waffen gegen ihn zu ergreifen, Aufruhr zu erregen, „Schaden zu thun, oder ſich gegen ſeine Perſon, ſeinen „Staat, ſeine Regierung oder einen ſeiner Unterthanen „einer Gewaltthätigkeit zu bedienen. Ich ſchwöre auch, „ungeachtet aller Exkommunikations-Sentenzen, die der „Papſt, oder ſeine Nachfolger, aus welchen Gründen „und Machtprärogativen dies immer geſchehen mag, über „den König verfügen möchte; und ungeachtet aller Eides„ und Gehorſamsentbindungen, gleichwohl eine aufrichtige „Treue und Ergebenheit Sr. Majeſtät und ſeinen Erben „und Nachfolgern zu beweiſen, und ſie gegen jede Ver„ſchwörung oder Attentat, die wider ihr Leben, ihre Kro„ne oder ihre Würde unter dem Vorwande einer ſolchen

„Exkommunikations-Sentenz oder auf andere Weise ge„wagt werden könnte, nach allem meinen Vermögen zu „schützen. Ich werde mir auch alle Mühe geben, jede „Verrätherey oder Verschwörung wider den König, wo„fern ich Wissenschaft davon bekommen sollte, zu entdek„ken, und Sr. Majestät anzuzeigen. Ich schwöre auch, „daß ich aus meinem ganzen Herzen als gottlos und ketze„risch jene verdammliche Lehre und Meynung verabscheue, „nach welcher Fürsten, die von dem Papste exkommuni„zirt oder ihres Reiches beraubt sind, von ihren Unter„thanen oder wer es auch seyn mag, entsetzt und getödtet „werden könnten. Ich glaube und bin in meinem Gewis„sen überzeugt, daß weder der Papst, noch jemand an„derer, wer es auch sey, die Macht habe, mich von die„sem Eide weder gänzlich noch zum Theile loszubinden. „Ich erkläre und bekenne, daß mich eine rechtmäßige Ob„rigkeit zu diesem Eide verbinde, und entsage allen Ent„lassungen und Bewilligungen, die diesem Eide zuwider „sind. Ich bekenne vollständig und aufrichtig, und be„schwöre die in diesem Eide enthaltenen Punkte in dem na„türlichsten Wortverstande, ohne Zweydeutigkeit, und „ohne geheimen Rückbehalt. Ich leiste dieses Bekenntniß „endlich mit gutem Herzen, freywillig und nach der Wahr„haftigkeit des christlichen Glaubens. So wahr mir „Gott helfe!*)“

Dieser Eid ruht auf Grundsätzen, ohne welche kein Staat auch nur der augenblicklichsten Sicherheit gewiß seyn könnte. Der Regent forderte in demselben, was mit der Heiligkeit seiner Würde und mit der Sicherheit seines Lebens und seiner Krone unmittelbar verbunden ist; und der Unterthan leistet dasjenige, wozu ihn Unterthanspflicht

*) *Rapin the Thoiras* Hist. d' Angleterre. *Tom. VII. Lib. XVIII. pag.* 43. — *Thuani* Hist. sui temp. *Tom. VI. Lib. CXXXVIII. n. XII. pag.* 425.

ohne alle Beſchränkung ſeiner Obrigkeit verbindet. Man kann, ohne Verräther und Rebelle gegen den Staat zu ſeyn, ſich der Leiſtung ſo eines Eides nicht entziehen. Die meiſten Katholiken in England ſahen die Wichtigkeit dieſer vornehmſten Staatspflicht ein. Sie unterwarfen ſich ihrer rechtmäßigen Obrigkeit. Allein die Jeſuiten, die mit ſo großer Dreiſtigkeit ſich ſchuldlos gegen den engliſchen Staat wiſſen wollten, haben durch den hartnäckigen Widerſtand, mit welchem ſie ſich der Leiſtung dieſes Eides widerſetzten, und durch die treuloſen Kunſtgriffe, mit welchen ſie mißleitete und verblendete Unterthanen in Anſehung deſſelben gegen die Königsgewalt empörten, hinlänglich und unwiderſprechlich bewieſen, daß alle Verſchwörungen gegen England tief angelegte Plane ihres Ordens waren.

Nicht nur die Jeſuiten in England, ſondern die ganze Geſellſchaft nahm an dem Widerſtande Antheil, den ſie der rechtmäßigen Königsgewalt entgegenſetzten. Um ihren Ungehorſam zu rechtfertigen, ließen ſie ſich von dem Papſte Paul V. zwey Breven ertheilen, worin denjenigen, die den Eid leiſten würden, die ewige Verdammniß gedroht wurde *). Mit dieſen Schreckmitteln verſehen, ſchlichen ſie in die Häuſer der Katholiken, und beunruhigten die Gewiſſen derjenigen, deren Begriffe von ihren Pflichten gegen die Obrigkeit noch ſchwankend waren.

Bisher hatten die Päpſte ſeit Hildebrands Zeiten zwar viele Verſuche gemacht, ſich als Univerſalmonarchen über alle gekrönte weltliche Häupter zu erheben; allein es gelang ihnen nicht immer; ihr Syſtem war noch auf kei-

*) Non potestis, ſagt der Papſt, absque *evidentissima gravissimaque divini honoris injuria* obligare vos Juramento — quod juramentum salva fide catholica et *salute* animarum vestrarum praestari non potest, cum multa contineat, quae *fidei ac saluti* aperte aversantur. *Breve Pauli V. de* 22. *Sept.* 1606.

nen festen Gründen gebaut, und die Reformation entkräftete die Allmacht des Vatikans so sehr, daß die Fluchbullen desselben beynahe zu ohnmächtigen Luftstreichen geworden sind. Die eben angeführte englische Eidesformel war den Jesuiten eine erwünschte Gelegenheit, dem päpstlichen Stuhle einen äußerst wichtigen Dienst zu leisten. Was dieser bisher nur in Praxi versuchte, hierüber entwarfen jene ein theoretisches System. Der gelehrten Welt sind die Streitigkeiten bekannt, welche der Jesuit und Cardinal Bellarmin mit seinem Werke *) von der Macht des Papstes veranlaßte. Jakob ergriff die Feder, und schrieb wider den Papst eine Apologie **), worin er sich in Ansehung des Eides, den er sich von den Katholiken leisten ließ, mit Staatsgründen rechtfertigte. Die Jesuiten Bellarmin, Coeffeteau, Person, Gretser, Suarez und Bekan, ließen aber eine Menge Flugblätter gegen den König ausstreuen, worin sie allen ihren Witz erschöpften, um zu beweisen, daß der Papst über alle weltliche Regenten erhaben sey. Der gelehrte Wilhelm, Barclay schrieb hierauf sehr gründlich wider Bellarmin, und dieser rückte am Ende mit jener eben angezogenen Schrift hervor, worin er mit höchster Kühnheit die Könige und Fürsten der Welt als Vasallen des römischen Stuhles behandelt, die Usurpationen der Päpste in ein gelehrtes System bringt, und das Schicksal der Könige und Völker der willkührlichen Eigenmacht der päpstlichen Hierarchie unterwirft. Man begreift sehr leicht, wie gefährlich Grundsätze von dieser Art, besonders zu einer Zeit seyn mußten, in welcher sich die Jesuiten bereits der wichtigsten Lehrstühle auf Universitäten bemächtiget hatten. Im katholischen Deutschlande und in Italien war es ihnen schon vor dem Ende des sechzehnten Jahrhun-

*) De potestate Summi Pontificis in Temporalibus adversus Guilielmum Barclaium.

**) Apologia pro juramento fidelitatis.

derts gelungen, alle Vernunft an das eiſerne Joch der geiſtlichen Despotie zu feſſeln. Der fruchtloſe Widerſtand, den man ihnen hier und da leiſtete, und die erſtaunliche Achtung, in der ſie bey den Großen ſtunden, machten es ihnen ſehr leicht, Begriffe zu verbreiten, die ihrem Intereſſe und ihren Abſichten zu ſtatten kamen. Man hielt es in dieſen Ländern ſchon für ein Verbrechen, an der Allmacht des Papſtes zu zweifeln, und Bellarmin war das allgemein angebetete Orakel, an das ſich in Gewiſſensſachen jeder Theologe, ſo wie überhaupt jeder Canoniſte, zu halten pflegte. Die Folgen dieſer jeſuitiſchen Kunſtgriffe waren, daß die Fürſten nach und nach wieder eben ſo viel von ihrer rechtmäßigen Gewalt verloren, als ſie durch die Wohlthat der Reformation gewonnen hatten; und daß ſich mit der Einſchleichung jener Mißbegriffe zugleich auch alle die darauf erfolgten Unfuge einſchlichen, über welche ſich erſt in verfloſſenem Jahrhunderte, ſowohl weltliche als geiſtliche Landesherren, mit Ernſte zu beſchweren anfingen.

Man hat das Bellarminiſche Werk nicht in allen Ländern mit gleichem Beyfall aufgenommen. Wenn man es in Deutſchland, Italien und Spanien, als ein Meiſterſtück von Gelehrſamkeit bewunderte; ſo verdammte man es in Frankreich und England als die Mißgeburt eines beſtochenen Schmeichlers, den außer dem Gelübde der Profeſſe auch noch der Purpur, womit der Papſt ſeinen Ehrgeitz kitzelte, zu beſondern Verbindlichkeiten gegen den römiſchen Stuhl verpflichtete. In Frankreich machte Bellarmin eben ſo wenig, wie ſeine Vertheidiger, ſein Glück. Suarez und Bekan, welche mit außerordentlicher Hitze ihren berühmten Ordensgenoſſen vertheidigten, hatten den Verdruß, ſehen zu müſſen, wie das Parlament ihre Schriften durch die Hände des Henkers verbrennen ließ. Die Franzoſen, ſo gute Katholiken ſie auch ſind, lieben die Hoheit ihrer Kö-

nige mit Enthuſiasmus und Eiferſucht. In England unternahm es ein eifriger Katholike, Roger Widdrington, wider das unerhörte Syſtem der Jeſuiten, und inſonderheit wider Bellarmin und Suarez, mit nachdrücklichem Ernſte zu ſchreiben. Erſterer verkappte ſich unter dem Namen eines Adolph Schulken, um deſto ungezogener und liſtiger ſeinen Gegner zu widerlegen. Die Menge der Streitſchriften, die hierüber erſchienen, füllten ganze Büchergewölbe. Mehrere Jahre nach einander ſprach und ſchrieb man von nichts, als von dem Primate des römiſchen Papſtes. Die Jeſuiten ließen ſich in allen Ländern hören. Sie ſchrien aus Einem Tone, und dieſer war eben ſo kühn, als die Sätze, die ſie behaupteten *).

Das Verhalten des ganzen Ordens während dieſer Streitigkeiten war nicht zweydeutig. Es rechtfertigte die Beſorgniſſe und den Verdacht der Regenten, welche die Jeſuiten als geheime und verderbliche Feinde ihrer Landeshoheit anſahen. Der ſtolze Widerſtand, mit welchem ſie ſich in England weigerten, den vorgelegten Eid der Treue zu leiſten, die Verwegenheit, dieſen Eid ketzeriſch und gottlos zu nennen **), und die argliſtigen Kunſtgriffe, die Unterthanen durch aufrühreriſche Schriften und durch verdächtige Hausbeſuchungen in ihren Geſinnungen gegen den König ungewiß und wankend zu machen, ſetzten dieſen endlich in die Nothwendigkeit, mit ernſter Strenge gegen eine Sekte zu verfahren, die ihre Schuld mit jedem Tage häufte. Zwar hatte er ſeit der Pulververſchwörung die Jeſuiten immer gefürchtet. Die Gewißheit, die er für ſich hatte, daß jene den hauptſächlichſten Antheil daran genommen, ließ ihn immer mehr befürchten, und er wagte ſich

*) Harenbergs pragmatiſche Geſchichte des Jeſuitenordens. Theil I. Kap. III. Abſchn. 1. §. 107. S. 396. u. f. Th. II. Kap. IX. Abſchn. 11. §. 598. 602. S. 1938. 1951.

**) *Juvencii* Hist. Soc. Jesu. *Lib. XIII. §. IV. n.* 62. *et seq.*

deßwegen nicht an ſie, weil er wußte, wie gefährlich ihm ihre Rache ſeyn konnte *). Seine Furcht mußte um ſo größer ſeyn, nachdem ihm ſein Geſandter am Spaniſchen Hofe einen Wink von der Gefahr gab, in der er ſchwebe, ſo lange er Jeſuiten im Reiche dulde. Die Katholiken, die in Spanien waren, ſagten es mit einer Art von tröſtlicher Zuverläſſigkeit, daß ſie ihres Königs bald los ſeyn würden **). Wirklich gerieth Jakob bald darauf in Lebensgefahr. Man wollte ihn auf der Jagd, die er unmäßig liebte, durch einen Schuß tödten, und ein andermal mit Gift hinrichten. So fingen auch die Jeſuiten, und vornehmlich Thomas Garnet, wieder neuerdings geheime und unerlaubte Werbungen im Königreiche an. Er predigte allenthalben wider den König, um das Volk in Aufruhr zu bringen. Man ergriff und viertheilte ihn im Jahre 1608.

Endlich machte Jakob doch nach dringenden Vorſtellungen der beyden Parlementshäuſer einen Verſuch, ſich und ſeine Krone in Sicherheit zu ſetzen. Er wollte im Jahre 1610. alle Jeſuiten aus dem Reiche jagen. Das hierüber ausgefertigte Edikt nennt ſie Leute, von deren Thaten und Geſinnungen allzuviel für die Ruhe und Sicherheit des Königes und der Unterthanen zu befürchten ſeyn würde, indem ihre Hauptabſichten einzig dahin giengen, das Volk wider Gott und den König zu empören †). Allein die Jeſuiten ſind über alle Geſetze erhaben. Jakobs Edikte wurde von ihnen eben ſo wenig, wie jene der Königin Eliſabeth befolgt; und ſicher hat ſie nicht das Intereſſe der Religion bewogen, die Todesſtrafe, womit die Ungehorſamen bedroht wurden, zu verachten.

*) Burnets Geſchichte von England. Theil I. Buch I. S. 8. u. f.

**) Daſelbſt l. c.

†) Lucius Jeſuitengeſchichte. Theil IV. Kap. IV. S. 719.

Zehntes Kapitel.

Streitigkeiten des Papſtes Paul des V. mit der Republik Venedig. Exkommunikation und Interdikt. Verhalten der Jeſuiten während dem Interdikte. Sie werden aus dem Gebiete der Republik verbannt.

Zu Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts kam die Republik Venedig am päpſtlichen Hofe ins Gedränge. Der Senat hatte einen Auguſtinermönch, welcher ein eilfjähriges Mädchen ſchändete, und, um ſein Verbrechen zu verheimlichen, die Geſchändete ermordete, zum Tode verdammt, und zwey andere Prieſter, Namens Scipio Saraceno und Brandolino Valdemarino in Gefängniſſe geworfen, weil der erſtere eine ehrbare Dame, nach vergeblichen Verſuchen, ſie zu nothzüchtigen, öffentlich durch Anheftung ſchändlicher Gemählde zu entehren ſuchte; und letzterer, ob er gleich Abt eines Kloſters war, des Straßenraubes, der Vergiftung, des Vater- und Brudermordes, und einer blutſchänderiſchen Beywohnung ſeiner eigenen Schweſter überwieſen ward *). Der römiſche Hof ſah dieſe vermeintlichen Eingriffe in die geiſtliche Gerichtsbarkeit nicht mit gleichgültigen Augen an. Er pflegte bis dahin ſich gegen die Vergehungen der Kleriker nur kirchlicher Zenſuren zu bedienen, die keinen Eindruck machten und die Laſter nur vervielfältigten. Die Regierung von Venedig glaubte aber, das Recht zu haben, Verbrechen, die wider den Staat begangen würden, nach eigenen Geſetzen beſtrafen zu dürfen.

*) *Thuani* Hist. sui temporis. *Tom. VI. Lib. CXXXVII. n. I. pag.* 383. — *Mezerai* Hist. de France. *Tom. III. Liv. IV. pag.* 1274. — Le Brets Staatsgeſchichte der Republik Venedig. Theil III. Buch XV. Kap. VII. S. 114.

Das Mißvergnügen, welches der Papſt hierüber bezeugte, wurde in kurzem durch eine neue Veranlaſſung gehäuft. Man hatte bemerkt, daß die auswärtigen Feinde der Republik verſchiedene verdächtige Mönche, und vorzüglich Jeſuiten in die Venetianiſche Feſtungen ſchickten, um unter dem Vorwande der Religion die Geheimniſſe des Staates zu verrathen. Dieſer Umſtand veranlaßte den Senat, im Jahre 1603. das Geſetz zu machen, nach welchem weder neue Kirchen, Hoſpitäler, Klöſter erbaut, noch neue Mönchsorden und Geſellſchaften ohne Bewilligung der Regierung in dem Gebiete der Republik eingeführt werden ſollten, und zwar unter Strafe des Kerkers, der lebenslänglichen Verbannung und der Güterconfiskation. Dieſer Verordnung folgte zwey Jahre nachher eine andere, nach welcher es keinem Unterthanen der Republik erlaubt ſeyn ſollte, durch Teſtamente, Verkauf oder auf andere Weiſe, ohne Vorwiſſen des Senats, unbewegliche Güter an die Geiſtlichen zu vermachen, zu verkaufen, oder zu veräußern. Der erſtaunliche Reichthum, den die Geiſtlichkeit allenthalben an ſich raffte, nöthigte die Regierung, den daraus entſtehenden ſchlimmen Folgen, nämlich der Verarmung des Nährſtandes und der Abnahme der Staatseinkünfte zu ſteuern.

Obgleich dieſe beyden Verordnungen der Jeſuiten nicht namentlich erwähnen; ſo hat doch die Vermuthung, daß die Republik hauptſächlich dieſen Orden beabſichtete, mehr als nur Wahrſcheinlichkeit für ſich *). Spaniens Macht

*) Bayle giebt noch einen andern Grund an, warum die Jeſuiten bey der Regierung in Venedig nie beliebt waren. Man hat ſie ihres Einfluſſes wegen, den ſie ſich durch ihr äuſſerliches Anſehn, und vornehmlich durch eine gröſſere Nüchternheit verſchaffen konnten, gefürchtet. Es war Staatsgrundſatz, ſittenloſe, ausſchweifende, und unwiſſende Mönche zu dulden, weil man dieſen nicht zutraute, daß ſie durch Verſchwörungen die Regierung beunruhigen könnten. *Dictionnaire hist. & critique. Art. Abelard.*

und herrschsüchtige Entwürfe waren damals den Venetianern nicht weniger gefährlich, als sie es sonst allen übrigen europäischen Staaten gewesen sind. Wo die Jesuiten sich auch sehen ließen, mußten sie den gerechten Verdacht eines besondern und geheimen Verständnisses mit dem Spanischen Hofe erregen. Die Cabalen, welche den Orden in Frankreich, Portugal und England verhaßt machten, konnten den übrigen Staaten nicht verborgen bleiben. Venedig, dessen Wohlstand in der beruhigten Verfassung seines Staates lag, konnte nicht anders als mißtrauisch gegen eine Sekte von Leuten seyn, welche schon frühzeitig anfiengen, sich mittelst der Beichte bey vornehmen Damen um die Geheimnisse der Regierung zu erkundigen. Die zweyte Verordnung zielet noch näher auf die Jesuiten. Ihre außerordentliche Habsucht ist eben so bekannt, als es die Kunstgriffe sind, deren sie sich bedienten, theils durch Testamentserschleichungen, und theils durch Erbschaften ansehnliche Güter an sich zu ziehen. Ihre Collegien und Häuser waren Paläste, und die Einkünfte derselben beynahe fürstlich. . . . . .

Sie konnten gegen Verordnungen, die ihrer wesentlichen Verfassung so nachtheilig waren, unmöglich gleichgültig seyn. Sie mußten sich dafür rächen. Ihr Cardinal Bellarmin wußte bald Rath zu schaffen. Er brachte den Papst in Hitze. Paul V. drang bey der Republik sowohl auf die Auslieferung der gefangenen Geistlichen, als auf die Aufhebung der beyden Verordnungen. Je gründlicher die Venetianer die Rechtmäßigkeit derselben bewiesen, je trotzender wurde der Papst. Er verwarf alle Entschuldigungen, und forderte unbedingten Gehorsam. Der Senat machte vergebliche Versuche, einen eigensinnigen Mann, den zum Ueberflusse noch die Spanische Faction und Jesuiten zu gewaltthätigen Maaßregeln aufforderten, mit Gründen der Vernunft, des Völkerrechts, und der ältern Verkommnisse zu überzeugen. Paul be-

legte im Jahr 1606. den Senat mit dem Banne, und die ganze Republik mit dem Interdikte. Man hatte ihm mit der Hoffnung geſchmeichelt, daß ein Interdikt, welches allen Gottesdienſt hemmet, und alle Kirchen verſchließt, die Veranlaſſung einer allgemeinen Empörung gegen den Senat werden würde. Allein dieſer war ſich ſeiner gerechten Sache ſo wohl bewußt, daß er furchtlos die Bekanntmachung der päpſtlichen Bullen unterſagte, der ſämtlichen Kleriſey die Fortſetzung des Gottesdienſtes gebot, und denjenigen, die ſich deſſen weigern würden, befahl, das Gebiet der Republik zu verlaſſen.

Alle Geiſtliche und ältere Orden gehorchten der Republik. Nur die Jeſuiten erklärten ſich vor dem Senate, daß ihr Inſtitut ſie nöthigte, dem Interdikte und dem Papſte Gehorſam zu leiſten. Da es ihnen aber daran gelegen ſeyn mußte, in dem Venetianiſchen Staate, in welchem ſie große Reichthümer beſaßen, geduldet zu werden: ſo erklärten ſie ſich zugleich, ſie würden zwar den öffentlichen Gottesdienſt fortſetzen, aber die Meſſe nicht anders als bey verſchloſſenen Thüren leſen. Der Doge bemerkte die verborgenen Abſichten dieſes zweydeutigen Betragens, und ließ ſogleich ein genaues Verzeichniß von dem Kirchengeräthe und dem Büchervorrathe der Jeſuiten aufnehmen, und ihnen bedeuten, Venedig und das ganze republikaniſche Gebiet zu räumen. Ehe noch dieſer Befehl ihnen angezeigt wurde, hatten ſie ſchon einen Wink davon. Sie benutzten die wenigen Augenblicke ihre vermöglichen Beichtkinder um Reiſegeld anzuſprechen, und die Kapuzinerväter, die doch Anfangs der Republik Gehorſam verſprachen, auf ihre Seite zu bringen. Sie beredeten dieſe, in Gemeinſchaft mit ihnen, in Prozeſſion und mit Vorautragung des Crucifixes, abzuziehn. Sie erwarteten, daß die fanatiſche Feyerlichkeit dieſes Abzuges auf das Volk wirken und einen Auflauf verurſachen würde. Abends um 2 Uhr zogen ſie feyerlich, jeder mit dem Bilde des Gekreuzigten

am Halſe, unter unglaublichem Zulaufe des Volkes ab. Als ſie in die Barke ſtiegen, ſangen ſie den Pſalm: In exitu Israel de Aegypto, domus Jacob de populo barbaro. Auch dieſer letzte Verſuch, das Volk zum Auflaufe zu bringen, mißlang. Man rief ihnen Verwünſchungen nach, und würde mit Steinen auf ſie geworfen haben, wenn die Regierung nicht für ihrr Sicherheit geſorgt hätte. Nach ihrem Abzuge machte man in Venedig verſchiedene neue Entdeckungen. Sie hatten die koſtbarſten Kirchengefäſſe, ihren reichſten Kirchenornat und eine Menge ihrer beſten Bücher, theils dem Spaniſchen Miniſter, theils andern geheimen Freunden zur Verwahrung gegeben; vieles Gold und Silber eingeſchmelzt; eine Menge Schriften verbrannt, wovon man noch nach zweyen Tagen Feuer fand, und ihr Haus ganz leer gelaſſen. Man fand auch eine Menge Schmelztiegel, worüber ſich ſogar ihre eignen Anhänger ärgerten. Poſſevin ſchrieb an einen Freund nach Venedig, daß dieſe Schmelztiegel Maſchinen wären, worin ſie ihre Pirette zu rechte machten.

Die Republik hatte ſich feſt entſchloſſen, nichts von ihrer rechtmäßigen Gewalt zu vergeben. Während der Papſt alle Mächte aufbot, ihm gegen Venedig Beyſtand zu leiſten, traf dieſe alle Anſtalten, ihre Rechte, wenn es nöthig wäre, auch mit Waffenmacht zu behaupten. Indeſſen aber verfochten die berühmteſten Theologen und Rechtslehrer die Sache der Republik. Unter dieſen zeichnete ſich ihr Staatskonſultor, der Servitenmönch Paul Sarpi, vorzüglich aus. Er ſchrieb wider das Interdikt und die Exkommunikation des päpſtlichen Hofes ſo gründlich, und mit ſo einem Reichthum von geſunden Kenntniſſen, daß ſeine Schriften an allen Höfen ungemeines Aufſehn

*) Histoire des demelés du Pape *Paul V.* avec la République de Venise. *Par Fra-Paolo Sarpi. Liv. II.* — Le Brets Staatsgeſchichte der Republik Venedig. l. c. Kap. VIII. §. 120. S. 137.

machten. Der Jeſuitenkardinal Bellarmin bemühete ſich vergebens, mit ſtolzen Machtſprüchen die bekannten Grundſätze der despotiſchen Alleinherrſchaft des Papſtes über alle weltliche Mächte und Herrſchaften zu behaupten. Sein berühmter Gegner überzeugte ihn von tauſend Widerſprüchen.

Während ſich der Senat mit Staatsunterhandlungen, und die Gelehrten mit Controverſen beſchäftigten, ſpielten die Jeſuiten die verdächtigſten Ränke gegen die Republik. Sie führten anzügliche Reden wider ſie, ſchrieben an ihre geheimen Anhänger im Staate, beriefen ſie an die Gränzen, um ſich mit ihnen zu beſprechen, ſchlichen ſich verkleidet in den Staat ein, und ſtreuten Indulgenzen für diejenigen aus, die das Interdikt hielten, oder andere dazu beredeten. Sie ſchwärzten verſchiedene Schriften ein, um die Grundſätze des römiſchen Hofes zu verbreiten. Der Senat ließ ſie ſorgfältig beobachten, und erfuhr, wie heftig ſie in Bologna, Ferrara, Parma, Mantua, Bari und Palermo wider die Republik predigten, wie ſie dieſelbe als eine ketzeriſche, abſcheuliche und tyranniſche Regierung verſchrien. Man erfuhr, daß ſie an den Höfen zu Madrid und Prag, wo ſich Kaiſer Rudolf II. befand, die Geſandten der Republik von dem öffentlichen Gottesdienſte ausſchloſſen, um die Sache verhaßter und ihr die geſuchte Vermittelung dieſer Höfe ſchwieriger zu machen; daß ſie die italieniſchen Fürſten anreizten, den Venetianern die Truppenwerbungen zu verweigern; daß ſie, als ihnen dieß mißlang, auf den Dörfern umherliefen, den Namen der Venetianer verwünſchten, und alle diejenigen mit der ewigen Verdammniß bedrohten, die im Kriege unter ihren Fahnen dienen würden; daß ſie den Keim der Meutereyen im Staate ausſtreuten, und dem Papſte Hofnung machten, die Senatoren ſelbſt zu entzweyen. Man entdeckte, daß ſie, als die Republik die erſte war, welche den König Heinrich IV. als den

rechtmäßigen und allerchriſtlichſten König erkannte, nach Rom geſchrieben, ſie hätten deswegen den Senatoren das Gewiſſen beängſtigt, und ihnen die Losſprechung von ihren Sünden ſo lange verweigert, bis ſie widerriefen *). Verſchiedene Ehemänner und Väter beſchwerten ſich, daß ihnen ihre Frauen die eheliche Pflicht, und ihre Söhne den Gehorſam verweigerten, weil die Jeſuiten in den Beichtſtühlen ſich verlauten ließen, daß man exkommunicirten Ehemännern keine eheliche Pflicht, und exkommunicirten Eltern keinen kindlichen Gehorſam leiſten dürfe **). Aus einem aufgefangenen Briefe, den ein Jeſuite an den Papſt ſchrieb, erſah man, daß derſelbe nur allein in der Stadt Venedig mehr als dreyhundert junge Leute vom erſten Adel auf ſeiner Seite hätte, welche in allem, was ſeine Heiligkeit verordnen wollten, mit Bereitwilligkeit gehorchen würden ***). Außerdem entdeckte der Senat noch, daß die Jeſuiten ſich des Beichtſtuhles bedienten, um die Geheimniſſe der Familien, ſo wie den Vermögenszuſtand und die Geſinnungen jedes Privatmannes inſonderheit zu erforſchen; daß ſie, ebenfalls durch die Beichte, eine ſehr genaue Kenntniß von der Stärke, von dem Reichthum und den Geheimniſſen der Republik erlangt hätten; daß ſie alle ſechs Wochen an ihren in Rom befindlichen General einen vollſtändigen Bericht hievon zu ſenden pflegten; und daß man endlich nach ihrem beſchleunigten Abzuge aus Bergamo und Padua in ihren Häuſern noch Briefe, die ſie zu verbrennen nicht mehr Zeit hatten, gefunden habe, deren Inhalt die Wahrheit desjenigen, was man ihnen zur Laſt legte, in allen Theilen beſtätigte †). Man fieng auch über ihren weitläufigen Briefwechſel Verdacht zu

*) Le Bret *l. c.* Kap. *IX.* §. 133. S. 149.

**) *Thuani Hist. l. c. n. XI. pag.* 491.

***) *Ibid. l. c.*

†) *Ibid. l. c.*

ſchöpfen an, welcher ihnen nur allein in Venedig jährlich über hundert Skudi koſtete *).

Der franzöſiſche Geſandte, Herr von Canaye, beſtätigte das nämliche in dem Berichte, den er Heinrich IV. und den Miniſtern von den Beſchwerden der Republik über die Jeſuiten erſtattete. Er ſagte, man habe zu Padua und Breſcia, wo ſie nicht mehr Zeit gehabt hätten, alles zu verbrennen, Schriften gefunden, deren Inhalt ſich mehr auf die Einrichtung einer weltlichen Monarchie, als auf das Himmelreich bezog. Er ſchließt ſeinen Bericht hierüber mit den Worten: „Noch hat keine andere „geiſtliche Geſellſchaft einen ähnlichen Verdacht auf ſich „gebracht; und dieſer Umſtand ſollte wichtig genug ſeyn, „jedem Fürſten und wahren Patrioten die Augen zu „öffnen **)."

*) Le Bret *l. c.*

**) Histoire générale de la Compag. des Jesus. *Tom. I. Art. XIV. pag.* 302. — Dieſe ſehr intereſſanten Schreiben des Herrn von Canaye befinden ſich auch in dem dritten Bande ſeiner gedruckten Briefe und Memoiren; ſo wie ein Auszug davon der neuen Ausgabe von der Geſchichte der Streitigkeiten des Papſtes Paul V. mit der Republik Venedig beygedruckt iſt, die den Serviten Paul Sarpi zum Verfaſſer hat. Dieſer freymüthige und einſichtsvolle Mann, den die Jeſuiten mehr noch, als der päpſtliche Hof, haßten und verfolgten, gerieth öfters in Gefahr, ſein Leben unter den Händen gemietheter Banditen zu verlieren. Einmal wurde er von fünf Meuchelmördern mit Stileten verwundet. Man hat die Jeſuiten nicht ohne Urſache dieſes meuchelmörderiſchen Angriffs beſchuldiget. Pater Poſſevin, dem einer der Banditen ſeine Kinder anvertraute, wurde ſehr ſtark beargwohnet. Bellarmin mußte ihn eben ſo haſſen, wie überhaupt alle Jeſuiten. Schon als Verfaſſer der Geſchichte des Trientiſchen Kirchenraths konnte er ihr Freund nicht ſeyn. Und was er bey Gelegenheit der Streitigkeiten zwiſchen Rom und Venedig gegen den Papſt und die Jeſuiten unternommen habe, konnten ihm dieſe nie verzeihen. S. Le Bret *l. c.* Buch *XI.* §. 194. S. 203. — *S. Steinii* oratiode nefario facinore per ſicarios Venetiis perpetrato in Paulum Servitam. 8.

Eben dieſer Geſandte ſchrieb auch an Heinrich IV. unterm 28. Junius 1606 noch beſonders über dieſen Gegenſtand. Er ſagte, in den vorgefundenen Papieren hätten ſich unwiderſprechliche Zeugniſſe gefunden, woraus man erſehen, daß die Jeſuiten ſich des Beichttribunals faſt einzig nur dazu bedienten, die Eigenſchaften eines jeden Privatmannes, und die Geſinnungen und Lebensarten der vornehmſten Bürger jeder Stadt zu erforſchen. Sie hätten, mittelſt dieſer geheimen Kundſchaften, ein äußerſt genaues Regiſter zu Stande gebracht, worin ſich die Macht, das Vermögen, und die Diſpoſitionen ſowohl des Staates im Allgemeinen, als jeder Familie inſonderheit, nach dem umſtändlichſten Detail aufgezeichnet finde. Man hat hieraus, ſagt Herr von Canaye, richtig geſchloſſen, daß die Jeſuiten ein großes Unternehmen vorhatten, zu deſſen Ausführung ihnen eine ſo mühſame und genaue Lokalkenntniß nothwendig war *).

Um eben dieſe Zeit ließ ein polniſcher Edelmann, Namens Stanislaus Przowisky, der in Padua ſtudirte, ein Schreiben an den Rektor des dortigen Collegiums, Anton Poſſevin, drucken. Przowisky warf darin den Jeſuiten vor, daß ſie von Ehrſucht mißleitet ſich eines Regimentes in den Weltgeſchäften angemaaßt, in mehrern europäiſchen Staaten Unruhen, und überhaupt allenthalben Verwirrung und Unordnung veranlaßt hätten. Er führt hievon eine Menge Beyſpiele aus der Zeitgeſchichte an, und beruft ſich überhaupt auf Thatſachen, die damals allgemein bekannt waren. Ich habe nicht nöthig ſie zu wiederholen, da dieſelben ſchon großentheils den Inhalt dieſes Bandes ausmachen. Er ſagt, der Erzherzog Ferdinand von Oeſtereich habe durch die außerordentliche Anhänglichkeit an die Jeſuiten, die er als Freunde und Räthe an ſeinem Hofe hatte, nichts anders gewonnen, als daß er ſich dadurch ſeinen Unterthanen verhaßt machte, und ſich

*) Histoire générale de la Compag. de Jesus, *l. c. pag.* 303.

beynahe von allen Hülfsmitteln entblößte, deren er gegen ſeine benachbarten und gefährlichen Feinde, die Türken, benöthiget war. Der Herzog Wilhelm von Baiern habe kein beſſeres Schickſal gehabt. Die Jeſuiten, von denen er ſich zu ſklaviſch leiten ließ, brachten ihn anfangs um die Liebe ſeines Volkes, und bald darauf um ſein Land. Es ſey ihnen, fährt Przowisky fort, um eine allgemeine monarchiſche Herrſchaft über die Welt zu thun. Selbſt ihr Betragen gegen die Päpſte beweiſe dieſe Abſicht. So hoch ſie ſeine Macht erheben, ſo tief erniedrigen ſie dieſelbe, wenn es ihr Vortheil erheiſche. Gregor XIII. und Clement VIII. hätten dieſe jeſuitiſche Oberherrſchaft zu ihrer tiefſten Kränkung erfahren *). Endlich ſey kein Verbrechen ſo groß, das die Jeſuiten zufolge ihres Moralſyſtems nicht zu beſchönigen wüßten **).

Nicht ſowohl der Inhalt dieſes Schreibens, als vielmehr die Entdeckung, die man von den geheimen verrätheriſchen Entwürfen der Jeſuiten gegen den Venetianiſchen Staat machte, veranlaßte eine gerichtliche Unterſuchung wider den Orden. Die Hauptanklage beſtund darin, daß die Geheimniſſe der Regierung und der Familien durch ſie, mittelſt der Beichte, erforſcht und mißbraucht, die Jugend in ihren Schulen verführt, und diejenigen Candidaten, welche in den Rath aufgenommen zu werden verlangten, von ihnen in ganz eigenen und dem Geiſte der Republik entgegengeſetzten Grundſätzen unterrichtet würden. Ehe die Jeſuiten in die Staaten der Republik gekommen wären, hätte ſich jeder Kandidat nur vor dem Senate geſtellt, und vor demſelben um ſeine Aufnahme gebeten:

*) Bey Gelegenheit der Moliniſtiſchen Streitigkeiten, wovon im zweyten Bande dieſer Geſchichte die beſondern Umſtände angeführt werden.

**) Nullum esse perjurium, sacrilegium, parricidium, nullum incestum, rapinam, fraudem, dolum, quae dispensationis velo pietatis speciem non induant. *Thuanus l. c. pag.* 403.

nun aber wären ein verdächtiges Umherſchleichen in den Häuſern, und Beſtechungen, zur Mode geworden. Als dieſe Umſtände, nebſt dem, was man ſeit ihrem Abzuge aus der Republik in Erfahrung brachte, dem Senate vorgelegt wurden, faßte dieſer den 14. Julius 1606 den Schluß, daß, nachdem man die Geſellſchaft Jeſu, bald nach ihrem Entſtehen in den Staat aufgenommen, und ſie mit Wohlthaten überhäuft; dieſe hingegen der Republik aufs undankbarſte begegnet, ſtets ein feindſeliges Herz gegen ſie gezeigt, und noch jetzt in ihren Verläumdungen und Beleidigungen fortfahre, dieſelbe aus allen Staaten der Republik verbannt, dieſer Schluß aber nie widerrufen werden ſollte, als wenn man ihren ganzen Prozeß dem Senate vorgeleſen, das Collegium einſtimmig darauf angetragen, und im Senate von hundert und achtzig Edeln Fünfſechstheile eingewilliget hätten. Unter ſo vielen Beyſitzern ſprach kein Einziger für ſie; und im Scrutinio, das man durch geheime Stimmen angeſtellt hatte, waren alle in ihrer Verbannung einſtimmig, ob ſich gleich unter einer ſo zahlreichen Verſammlung viele Beichtkinder und Freunde der Jeſuiten befanden *).

Der Orden ward hierüber äußerſt erbittert. Ludwig Gaillard, Rektor von Padua, trat in Mantua vor dem ganzen Hofe auf, und predigte in erbitterten und heftigen Ausdrücken wider die Republik. Der Herzog ſchafte aus Freundſchaft gegen Venedig den Jeſuiten vom Hofe und aus ſeinen Staaten. Der Papſt verſuchte, nachdem ihm ſo viele Kunſtgriffe mißlungen waren, ein neues Mittel, ſeine Obergewalt über die Republik behaupten zu können. Er machte unterm 19. Junius ein allgemeines Jubiläum bekannt, und forderte die ganze Chriſtenheit auf, Gott für die Bedürfniſſe der Kirche zu bitten. Er ertheilte Indulgenzen; nahm aber diejenigen Bezirke aus, die unter dem Interdikte lagen. Es iſt ein

*) Le Bret l. c. — Thuanus l. c.

Nationalzug der Italiener, daß ſie Jubiläen und Indulgenzen als die größten Geſchenke der Päpſte verehren. Paul hofte, daß die Venetianer ſchwierig würden, wenn ſie ſich von dieſem Gnadenſchatz der Kirche beraubt ſähen. Die Jeſuiten gaben ſich alle Mühe, die Abſicht des Papſtes befördern zu helfen. Sie ſchrieben an ihre Vertrauten, daß obgleich der Papſt alle Venetianer von der Wohlthat des Jubiläums ausgeſchloſſen hätte, ſie doch bevollmächtiget wären, allen denjenigen Indulgenzen zu verleihen, welche nicht in die Meſſe gingen, und die Gründe und das Verfahren der Republik mißbilligten. Außer dieſem bedienten ſie ſich eines noch weit verfänglichern Kunſtgriffes. Sie ſtreuten anonyme Schriften aus, worin der Papſt ein Antichriſt genennt, und die Republik aufgefordert wird, ſich von der römiſchen Kirche zu trennen. Die Edeln des Staates dachten nie an eine Veränderung der Religion. Sie waren gute Katholiken, und die Veranlaſſung des Streites mit dem päpſtlichen Hofe geſchah einzig darum, weil gewiſſe Grundſätze der Römer dem freyem Geiſte und dem Intereſſe der Republik zuwider waren. Die Jeſuiten ſchoben dem Staate andere Abſichten unter, um ſeine Sache in den Augen des Volkes, welches an der katholiſchen Religion ſklaviſch hing, verhaßt zu machen, und eine Empörung zu veranlaſſen. Der Senat verabſcheute dieſe Grundſätze, und ſetzte Belohnungen auf die Entdeckung der Verfaſſer jener Schriften aus.

Dieſes fortdauernde Kabalenſpiel der Jeſuiten nöthigte den hohen Rath noch einmal, gegen dieſe Sekte ernſtliche Verfügungen zu treffen. Er verbot unterm 18. Auguſt des nämlichen Jahres allen Unterthanen, weſſen Standes und Geſchlechtes ſie auch ſeyn mochten, Briefe mit Jeſuiten zu wechſeln; und befahl, diejenigen, die an ſie von gedachten Ordensgliedern geſchrieben würden, ohne Verzug der Obrigkeit zu überliefern. Ueberhaupt wurde alle Verbindung mit Jeſuiten unter Galeeren- Verbannungs-

und Geldstrafe untersagt, und allen Vätern und Vormündern ernstlichst geboten, die Söhne, welche auswärts in ihren Kollegien studirten, unverzüglich in die Staaten der Republik zurückzuberufen *).

Indessen war es verschiedenen christlichen Mächten darum zu thun, einen Vergleich zwischen dem Papste und der Republik zu treffen. Jener hatte durch sein hitziges Verfahren die Welt gärgert, und diese, durch ihre Mäßigkeit, Zutrauen und Freundschaft gefunden. Paul V. sah sich in der peinlichsten Verlegenheit. Er hatte sich in die Arme des Spanischen Hofes geworfen. Allein das Mißtrauen gegen die Macht und die herrschsüchtigen Absichten dieses Hofes vereinigte beynahe alle christliche Staaten in einen freundschaftlichen Bund, um durch gemeinsame Kraftanstrengung der Vergrößerungssucht der Spanier Schranken zu setzen. Man rüstete sich beyderseits mit Eifer zum Kriege. Als Spanien die Anstalten bemerkte, die man auswärts traf, um Venedig zu unterstützen, zog es sich klüglich aus der Sache, und überließ es dem Papste, es mit so vielen Verbundenen aufzunehmen. Paul konnte es nicht wagen, sein Häufchen Volk, und seine ohnehin geringen Finanzen aufzuopfern. Der französische Hof ersah diese erwünschte Gelegenheit, die Irrung durch einen beyderseitigen gütlichen Vergleich zu heben, und schickte den Cardinal Joyeuse mit Vollmachten nach Rom und Venedig, denselben zu schließen.

Die Jesuiten hatten sich, wie wir im Verfolge umständlich hören werden, am französischen Hofe und vornehmlich bey Heinrich IV. wieder in Ansehn gesetzt. Pater Cotton, Beichtvater des Königs, gab es diesem auf sein Gewissen, die Wiederaufnahme der Jesuiten in die Staaten der Republik zur Hauptsache des Vergleiches zu machen. Daß sich der Papst seiner Ehre, und der guten Dienste wegen, welche ihm die Jesuiten während des

*) *Thuanus l. c.*

Interdiktes leiſteten, ihrer annehmen mußte, verſtund ſich von ſelbſt. Allein der Senat von Venedig weigerte ſich mit entſchloſſener Standhaftigkeit das Verbannungsdekret wider die Jeſuiten aufzuheben. Vergebens ſtellte der franzöſiſche Kardinal Joyeuſe vor, daß es gewöhnliche Sitte ſey, bey Vergleichen diejenigen wieder zu begünſtigen, welche der einen oder andern Parthey folgten; vergebens berief er ſich auf die Ehre des Papſtes, der die Jeſuiten nicht außer Acht laſſen dürfe, nachdem ſie aus Gehorſam gegen ſeine Befehle das Gebiet der Republik geräumt hätten. Der Senat antwortete, daß die Jeſuiten aus ganz beſondern und den allerwichtigſten Urſachen, die mit dem Interdikte in keiner Verbindung ſtünden, auf ewige Zeiten aus der Republik gebannt wären. Man hätte ſie als Urheber von Aufruhr, und als Leute beſtraft, welche in ihren Predigten und Schriften die Ehre des Staates beleidiget, die Ariſtokratie verdammt, und folglich die Regierungsverfaſſung der Republik angegriffen hätten. Wenn bey Vergleichen eine Amneſtie für die Anhänger beyder Theile feſtgeſetzt werde, ſo müßte man allemal diejenigen davon ausſchließen, welche ſich ſo ſchwerer Verbrechen ſchuldig gemacht hätten, daß ſie auch außer dem Falle eines Zwiſtes beſtraft oder verwieſen worden wären. Die Ehre des Papſtes würde vollkommen gerettet ſeyn, wenn die Republik alle diejenigen zurückberiefe, welche keine andere Schuld auf ſich hätten, als daß ſie dem Interdikte Folge leiſteten *).

Der Papſt wollte lange von keinem Vergleiche etwas wiſſen, von welchem die Jeſuiten ausgeſchloſſen würden. Er machte ihre Wiederaufnahme zu einem Hauptgegenſtande deſſelben. Allein die Republik beſtund auf ihren Erklärungen. Der Kardinal Joyeuſe endlich, der die Hofnung nicht ganz verloren hatte, die Sache der Jeſuiten

*) *Amelot de la Houssaye* Histoire du Gouvernement de Venise, *pag.* 413. — Le Bret *l. c.* Kap. *X. §.* 171. *pag.* 183.

nach geſchloſſenem Vergleiche mit beſſerm Erfolge betreiben zu können, ſtellte dem Papſte vor, es ſey nicht rathſam, aus Eigenſinn und zum Vortheil einer einzigen Geſellſchaft den Lauf von Unterhandlungen zu hemmen, die bereits ſo weit gediehen wären, daß ohne beſondere Beſchwerde ein Vergleich zu Stande kommen könnte. Der Papſt war außerordentlich unruhig hierüber. Einerſeits wollte er gegen die Jeſuiten nicht undankbar, und anderſeits gegen ſein eigenes Intereſſe nicht unempfindlich ſeyn. Dieſes letztere überwog doch am Ende ſeine Zuneigung gegen die erſtern. Man ſchloß den Vergleich, und die Jeſuiten hatten ſich vergebens auf die guten Dienſte des franzöſiſchen Hofes, und auf die Dankbarkeit des Papſtes verlaſſen. Man hob ihre Verbannung aus der Republik nicht auf, und ſie ſahen weiter keinen andern Weg vor ſich, ihren Einfluß in der Republik zu behaupten, als ſich verkleidet von Zeit zu Zeit in das Venetianiſche Gebiet zu ſchleichen. Sie hatten noch immer geheime Anhänger, die ſie in ihrer Unterwürfigkeit gegen das Intereſſe des Ordens unterſtützen, und Wittwen und andere vermögliche Fanatiker zurückgelaſſen, die ſie plündern konnten *).

*) *Epistolae Pauli Veneti ex Codice Colbert. n.* 2832. — Le Brets Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchengeſchichte. Theil I. S. 427 u. 433.